

BACKNANGER JAHRBUCH 2000



BAND 8

Backnanger Jahrbuch 8: 2000

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte der Stadt und Umgebung

Jahrgang 8: 2000

Herausgeber: ...
Verlag: ...
Druck: ...

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 8: 2000

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.
und dem Fr. Stroh Verlag
2000

BACKNANGER JAHRBUCH

Beitrag zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 8 2000

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2000.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Fritz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-27-9

Gesamtherstellung: Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang.

Das Titelfoto vom Juli 1904 zeigt den Ausbau des Murrlaus von der Sulzbacher Brücke bis zum Wehr im Biegel, ausgeführt durch die Baufirma Wilhelm Gläser, Grabenstraße 29.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Schmidt.....	7
Vorwort des Herausgebers.....	8

Quellen

Neue Quellen zu den Kriegserfahrungen Wilhelm Traubs, hrsg. von Gerhard Fritz	9
Erinnerungen des ehemaligen Luftwaffenhelfers Hermann Glück an die Jahre 1943 und 1944, hrsg. von Gerhard Fritz	23

Aufsätze

Heiner Kirschmer: Die Lerchenäcker waren schon vor 7000 Jahren besiedelt. Neue archäologische Funde aus der Backnanger Bucht	39
Heinrich Beitter: Besigheim – Vom Fronhof zur Stadt	47
Carsten Kottmann: Der Garten des Heils. Ein ikonographisch-ikonologischer Deutungsversuch der Kapitelle des gotischen Chors St. Michael vor dem Hintergrund ihres literarischen, kulturhistorischen und theologischen Kontextes	56
Gerhard Fritz und Irmgard Hein: <i>Vermittelst beygebrachten Giffts in den Tod befördert.</i> Mord, Totschlag, Kindesmisshandlung: Untersuchungen zur Häufung von Verbrechen in einer Ahnengemeinschaft an Beispielen aus der Pfarrei Murrhardt im 17. und 18. Jahrhundert	97
Bernhard Trefz: Der Hochverratsprozess gegen Ludwig Schaller und Albert Springer im Jahr 1852	109
Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918) 5. Teil	135
Hans H. Schuler: Der Einsatz von Flakhelfern aus Achern, Backnang, Bühl und Freudenstadt an der Schwarzenbachtalsperre 1943 bis 1945	206

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Rudolf Stirn: <i>Wie ein Licht aufzuckt. Ein Josef-K.-Roman</i> (Britta Schwenkreis)	214
Jahrbuch 2000 für den Rems-Murr-Kreis (Bernhard Trefz)	214
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 14 (Gerhard Fritz)	215
Heinrich Kuttler: <i>Johannes Brenz</i> (Gerhard Fritz)	216

Literatur zu einzelnen Orten

Aspach

Bernhard Trefz: <i>Mühlen in Aspach</i> (Gerhard Fritz)	216
---	-----

Backnang

Alte Kameradschaft. Feldpostbriefe der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Backnang (Gerhard Fritz)	217
Horst Klaassen: <i>Nationalität Mennonit? Mennonitische Auswanderungslager in Backnang 1947 bis 1953</i> (Gerhard Fritz)	217
Joachim Wahl und Alexander Luig: <i>Kaelble. Lastwagen und Zugmaschinen</i> (Gerhard Fritz)	218

75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang (Gerhard Fritz)	218
Carsten Kottmann: Bacchanal Historica (Nicole Haug)	219
Heinrich Kuttler: Das alte Steinbach (Bernhard Trefz)	219
Rolf Königstein: Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter (Bernhard Trefz)	219
Marbach	
Hermann Schick: Otto Güntter – eine Erinnerung (Waltraud Kolle)	220
Murrhardt	
Clemens Jöckle: Mit der Farbe zeichnen. Heinrich von Zügel (1850–1941) (Ernst Hövelborn)	220
Andreas Kozlik: Murrhardt-Bibliographie (Gerhard Fritz)	220
Schorndorf	
Erhard Fischer: Die Ahnen meines Großvaters Karl Müller (Gerhard Fritz)	221
Barbara Hammerschmitt: Schorndorf in der Zeit des Nationalsozialismus (Rolf Königstein)	221
Waiblingen	
Sönke Lorenz: Waiblingen – Ort der Kaiser und Könige (Gerhard Fritz)	222
Winnenden	
Winnenden – gestern und heute Bd. 7 (Bernhard Trefz)	223
Backnanger Stadtchronik	
Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 1999	225
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Ralf Göltenbott: 75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang 1924–1999	250
Gustav Burgel: 75 Jahre Radio Burgel	255
Wolfgang Loew: 70er-Feier des Backnanger Schuljahrgangs 1929/30	258
Rolf Zehender: 70er-Feier des Backnanger Schuljahrgangs 1930/31	260
Olaf Spickenheier: 50 Jahre Hundesportverein Backnang „Am Krähenbach“ e. V.	262
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang	264
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	267
Nachruf	
Helmut Bomm: Zum Tode von Franz Einholz	268
Register	270
Autorenliste	280
Bildnachweise	280

Geleitwort von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt

Liebe Backnanger Bürgerinnen und Bürger,
liebe Leserinnen und Leser,

mit der vorliegenden 8. Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs führen uns die Autoren einen weiteren Teil der bewegten Geschichte unserer Stadt vor Augen.

Im Jahr 1991 ist das Backnanger Jahrbuch erstmals, seit 1995 jährlich, erschienen. Seitdem ist das Werk aus der städtischen Geschichtsschreibung nicht mehr weg zu denken. In Aufsätzen und Beiträgen setzen sich fachkundige Bürgerinnen und Bürger wie auch Wissenschaftler mit der Geschichte von Backnang und seiner Region auseinander. Häufig erfährt so das gleiche Thema durch neue Erkenntnisse und Einschätzungen historischer Quellen bislang ungekannte Aspekte. So macht Carsten Kottmann abermals den gotischen Chor im Stadtturm zum Gegenstand seiner Forschungen. Von besonderer Bedeutung dürfte auch die Verknüpfung Backnangs mit der Burg Reichenberg und der Stadt Besigheim sein.

Weitere Aufsätze befassen sich mit der demokratischen Revolution von 1848/49 und unserer Industriegeschichte.

Damit leisten die Autoren einen wichtigen Beitrag nicht nur zum besseren Verständnis unserer Stadtgeschichte, auch für die zukünftige Entwicklung unserer Stadt, denn „nur wer seine Geschichte kennt, geht gut gerüstet in die Zukunft“.

Ich danke den Text- und Bildautoren, die in oftmals mühevoller Kleinarbeit die Geschichte der Stadt aufarbeiten und so für die Allgemeinheit lebendig werden lassen. Insbesondere danke ich Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz für die Redaktion des Backnanger Jahrbuchs.

Ihnen, verehrte Leserschaft, wünsche ich eine anregende und interessante Lektüre der Backnanger Geschichte.

Jürgen Schmidt
Oberbürgermeister

Vorwort des Herausgebers

Das Backnanger Jahrbuch 2000 enthält – erstmals in neuer Rechtschreibung – Nachrichten aus vielen tausend Jahren: Der Beitrag Heiner Kirschmers führt 7000 Jahre in die Vergangenheit – und das ausgerechnet mit einem Gebiet, das in den letzten Jahren wegen der Industrie- und Gewerbeansiedlung im Zentrum der Diskussion stand – den Lerchenäckern. Die jüngsten Themen des neuen Jahrbuchs befassen sich mit der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg – jenen Epochen der deutschen Geschichte, an denen weiterhin ein ungebrochenes Interesse besteht. Wie im Jahrbuch 1999 begonnen, stellen wir auch heuer zwei Quelleneditionen an den Beginn der Beiträge: Zum einen berichtet Hermann Glück in einem

autobiographisch-subjektiv geschriebenen Text über seine Erfahrungen als Flakhelfer an der Schwarzenbach-Talsperre in den Jahren 1943/44. Die Verbindung der Ereignisse um die Schwarzenbach-Talsperre zu Backnang ist eng: Glück ist selbst Backnanger (auch wenn er mittlerweile im Allgäu lebt), und das, was er seinerzeit erlebte, war in jenen verhängnisvollen Jahren das Schicksal aller Backnanger Gymnasiasten (oder Oberschüler, wie man damals sagte). Glücks Altersgenosse Hans H. Schuler aus Alpirsbach, der zur selben Zeit, von einem Freudenstadter Gymnasium kommend, ebenfalls an der Schwarzenbach-Talsperre Flakhelfer-Dienste leistete, stellt im Aufsatzteil weiter hinten im Jahrbuch in einem

kommentierenden Beitrag die damaligen Ereignisse in die historischen Zusammenhänge. Weitere historische Quellen betreffen den Backnanger SPD-Politiker Wilhelm Traub und ergänzen damit dessen voriges Jahr erschienene Autobiographie. Dieses Mal handelt es sich um einige Briefe aus den Jahren 1945 bis 1947, in denen die dramatischen Erlebnisse Traubs in den Monaten Januar bis Mai 1945 zur Sprache kommen. Die Briefe waren jahrzehntelang verschollen und sind jetzt im Nachlass Traubs aufgetaucht. Sie können verschiedene Aussagen aus Traubs Autobiographie präzisieren. Diese aus unmittelbarer Erfahrung und zeitnah zu den Ereignissen entstandenen Dokumente sagen mehr über die realen Lebenswelten und die Denkstrukturen der damaligen Zeit als die meisten im Nachhinein entstandenen Veröffentlichungen.

Zwei Beiträge befassen sich mit Themen des Mittelalters. Carsten Kottmanns Aufsatz „Der Garten des Heils“ greift, im Anschluss an einen 1999 erschienenen Beitrag, wieder das Kleinod der Backnanger Architektur, den gotischen Michaels-Chor auf. Kottmann fügt in seinem anspruchsvollen Beitrag das Bilder- und Symbolprogramm des Chores in den Zusammenhang der damaligen gelehrten Literatur, der Kulturgeschichte und der Theologie ein. Auch der Letzte sollte es nach der Lektüre von Kottmanns Aufsatz merken: Backnang im 13. Jahrhundert, das war nicht abgelegene Provinz, sondern das war ein Ort, an dem die anspruchsvollsten literarischen und theologischen Programme in Architektur und Skulptur umgesetzt wurden.

Heinrich Beitters Beitrag über die Entstehung der Stadt Besigheim scheint in einem Jahrbuch, das sich mit Backnang und Umgebung befasst, auf den ersten Blick zu irritieren. Aber der Zusammenhang wird rasch klar: Besigheim war, wie Backnang, badischer Besitz, und mit seinen beiden Türmen verfügt Besigheim sozusagen über die Zwilling(s-) (oder korrekter: Dril-

lings-)Geschwister zum Turm der Burg Reichenberg. Erst im Vergleich von Backnang, Reichenberg und Besigheim werden Zusammenhänge erkennbar, die bei einer reinen Fixierung nur auf Backnang verborgen bleiben würden.

Im selben Sinne überschreitet auch der Aufsatz über die Kriminalität innerhalb einer Familie die städtischen Grenzen, bleibt aber mit Murrhardt immerhin in den Grenzen des ehemaligen Oberamts bzw. des späteren Kreises Backnang. Die behandelte Zeit, das 17. und 18. Jahrhundert, wird als eine Epoche erfahrbar, in der es zum einen geradezu unfassbare Not und menschliches Elend gab, zum andern lernen wir unsere Vorfahren in ihrer Verstrickung in alltägliche und auch von heute aus allzu bekannte Nöte von einer sehr menschlichen Seite kennen.

Der von Bernhard Trefz verfasste Aufsatz ist ein Nachklang zum 150-jährigen Jubiläum der demokratischen Revolution von 1848/49. Als 1998 die in Backnang und anderen Städten gezeigte Ausstellung erarbeitet wurde, stieß Trefz auf den Fall Schaller-Springer. Es handelt sich um ein bislang so gut wie unbekannt gebliebenes politisches Verfahren, das ein durchaus neues Licht auf das demokratisch-revolutionäre Denken und Handeln in und um Backnang 1848/49 und über diese beiden Revolutionsjahre hinaus liefert.

Rudolf Kühn bringt in bekannt detailreicher Weise den fünften Teil seiner Backnanger Industriegeschichte zum Druck. Rezensionen, die von Helmut Bomm fortgeführte Stadtchronik, Beiträge zu den Festen, Jubiläen und Jahrestagen des zurückliegenden Jahres, die Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins und der Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs beschließen das Jahrbuch.

Gelehrsamkeit, Engagement und Fleiß der Autoren verdienen auch dieses Jahr allen Dank und alle Bewunderung.

Dr. Gerhard Fritz, im Sommer 2000

Neue Quellen zu den Kriegserfahrungen Wilhelm Traubs

hrsg. v. Gerhard Fritz

Im letzten Backnanger Jahrbuch konnte die Autobiografie des Backnanger SPD-Politikers Wilhelm Traub (1914–1998) der Öffentlichkeit übergeben werden. Wie im Einzelnen näher dargestellt, konnte Traub seine Lebenserinnerungen krankheitshalber nicht mehr fertig stellen. Die Jahre bis in die Nachkriegszeit sind aber einigermaßen vollständig dargestellt. Nach dem Tode von Wilhelm Traub übergab dessen gleichnamiger Sohn den Nachlass seines Vaters dem Stadtarchiv Backnang zur Aufbewahrung und Erschließung. Dieser ausgesprochen umfangreiche Nachlass steht für künftige Forschungen über Traub und die Backnanger Stadtgeschichte zur Verfügung. Innerhalb des Traub-Nachlasses haben sich nun einige Schriftstücke gefunden, die es ermöglichen, sowohl einige Aussagen der Autobiografie über die letzten Kriegsmonate zu präzisieren als auch grundsätzliche Überlegungen zum Wert retrospektiver autobiografischer Quellen

anzustellen. Es handelt sich um einen Briefwechsel, den Wilhelm Traub zwischen Herbst 1945 und Februar 1947 mit Georg Geidel aus König im Odenwald führte. Georg Geidel war der Vater von Konrad Geidel, der in seinen mutmaßlich letzten Lebenstage in Polen und in Schlesien mit Traub zusammen war. Traub hatte Georg Geidel wohl im Oktober oder November 1945 erstmals angeschrieben, um ihn über das Schicksal des vermissten Sohnes zu informieren. Dieses erste Schreiben Traubs ist nicht mehr erhalten, ebensowenig das Antwortschreiben Geidels vom 9. November 1945. Dagegen existieren Durchschläge von zwei Briefen Traubs an Geidel vom 27. November 1945 und vom 9. Februar 1947 sowie die Originale von zwei Briefen Geidels an Traub vom 4. August 1946 und vom 10. Januar 1947.¹ Diese Briefe drucken wir nachfolgend ab und stellen ihnen einige kurze Überlegungen nach.



Abb. 1: Unterkunft der Vermessungsabteilung 620, bei der Traub von 1939 bis 1944 Kriegsdienst leistete, in Szytschman. Der Ort liegt etwa auf halbem Wege zwischen Mogilew im Norden und Gomel im Süden und Rogatschew im Westen und Tschernigow im Osten.

¹ StA Backnang, Nachlass Traub, Bü. 71

Backnang, den 27. Nov. 1945
Sulzbacher Str. 86

Sehr geehrte Familie Geidel!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 9. ds. M., den ich vor einigen Tagen schon erhielt und den ich Ihnen heute gerne beantworten möchte. Damit Sie einen kleinen Begriff haben, wie es uns damals ging, will ich etwas weiter ausholen.

Am 11. 1. 1945 kam ich mit meinem damaligen Regiment (Werfer-Regiment 52) bei Kielce (am Weichselbrückenkopf) zum Einsatz, um

den großen russischen Angriff abzuschlagen. Ich war als Batterie-Offizier eingesetzt und hatte die Batterie in den Einsatz zu führen, da mein Chef stv. Abt.-Führer war. Auf diesen Tag des Einsatzes hatten wir schon wochenlang gewartet. Von der oberen und obersten Führung wurde uns immer wieder Mut gemacht, indem man uns sagte, daß so und soviel Panzer- und sonstige Divisionen zum Gegenstoß bereitgestellt seien, sodaß wir den Russen jederzeit vernichten können, sofern er zum Angriff ansetzen sollte. Es war sogar

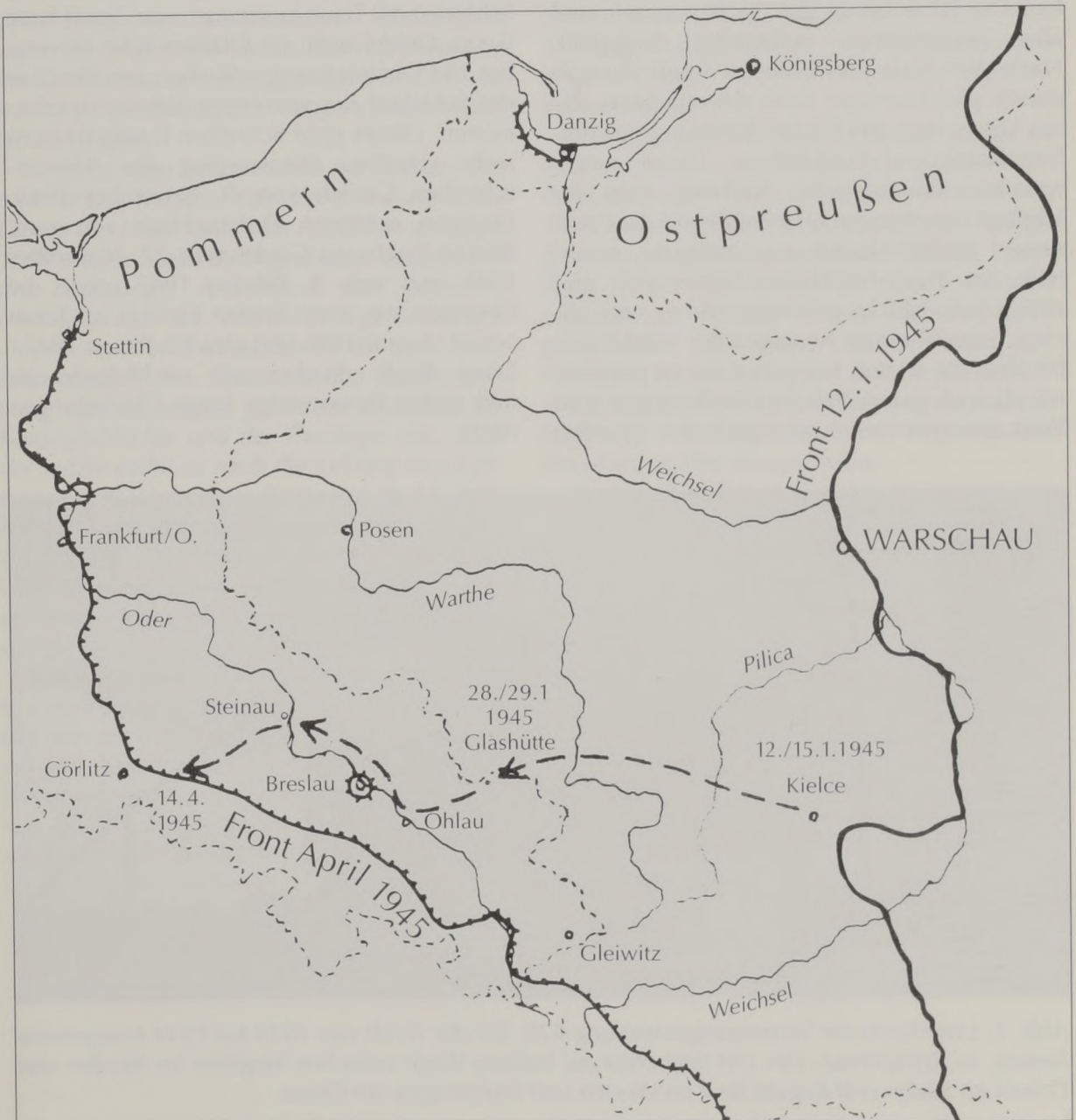


Abb. 2: Die Flucht Wilhelm Traubs vom 15. 1. bis 14. 4. 1945 durch Polen und Schlesien.

geplant, den Russen ruhig bis Kielce durchstoßen zu lassen, um ihm dann in die Flanke zu fallen und ihn einzukesseln und zu vernichten. So zogen wir also mit großen Hoffnungen in den Kampf. Unsere Marschrichtung war von Kamienna (nördl. Kielce) nach Süden und zwar noch ca. 30 km über Kielce hinaus nach Süden. Schon kurz nach Verlassen unserer Unterkunft sahen wir entlang unserer Vormarschstraße Riesenbrände und hörten das Kampfgetöse. Gegen 4.30 Uhr morgens kamen wir an unserem Einsatzort an. Dort herrschte bereits ein Durcheinander und wir wussten nicht, wo wir nun eigentlich in Feuerstellung gehen sollten. Als von oben keine Befehle kamen und die Russen vor uns standen, gingen wir selbst in Feuerstellung und schossen auf eigene Faust. Bald hörten wir ringsum Kampfeslärm, machten Stellungswechsel, bekamen starke Tieffliegerangriffe, wurden von hinten beschossen, fuhren zurück in Richtung auf Kielce. Inzwischen war es der 13. geworden. In der Nacht gingen wir auf einer Höhe in Feuerstellung. Gegen Morgen erhielten wir Befehl, in die alte Feuerstellung zurückzukehren. Auf den Straßen rollte alles rückwärts, Infanterie, Artillerie, Panzer usw. und wir mußten vorwärts. Alles war verstopft, niemand wußte wohin. Nach Stunden kamen wir in die alte Feuerstellung. Kaum in Stellung gegangen, beschossen uns die russischen Panzer im direkten Beschuss. Befehle zur Absetzung konnten wir nicht bekommen, also blieben wir, bis die Lage untragbar wurde. Nun kam unser Kommandeur und gab den Absetzbefehl. Mit als letzte lösten wir uns vom Russen und hatten dabei ganz erhebliche Verluste. Nun hieß es, zurück zur alten Feuerstellung. Obwohl es nur ca. 6 km Fahrstrecke war, brauchten wir Stunden. Ich zog dort nochmals auf V.B., wo ich vom Russen stark eingedeckt wurde. Am 14. 1. abends gegen 5 Uhr erhielt ich Befehl, meine B-Stelle abzubauen und zurückzukommen. Gegen 10 Uhr nachts kam dann der Absetzbefehl (Marschstrecke ca. 15 km) in die Gegend südwestlich Kielce. Dort gingen wir in der Nacht vom 14./15. 1. in Feuerstellung und gaben am Morgen des 15. 1. noch einige Abteilungs-Salven ab und erhielten auch nochmals Nachschub an Munition. Rings um uns tobte der Kampf. Niemand wußte was eigentlich los war. Gab es keine obere Führung mehr oder wollte man uns nicht sagen, in wel-

chem Hexenkessel wir steckten? Gegen 10.00 Uhr endlich „Chefbesprechung“. Kurze Lage des Kommandeurs: Wir sind eingeschlossen und versuchen uns mit eigener Kraft auf Kielce zurückzuschlagen. Dort sammelt sich alles. Das Regiment schlägt sich geschlossen zurück. Reihenfolge 5., Stab, 6., 4. Batterie. Ich sollte die 4. Batterie führen. Betriebsstoff sehr knapp, kein Nachschub mehr. Fahrzeuge, die nicht mehr mitkommen, müssen in die Luft gesprengt werden. Gegen 10.30 Uhr Abmarsch. Bis alles ins Rollen kam, ging es sehr langsam, denn wir waren ja nicht die einzigen Truppen auf der Straße. Die Hauptstraßen waren alle vom Russen besetzt, also auf Waldwegen und Seitenstraßen. Einige Zeit ging es gut, dann aber wechselten Fahrzeugansammlungen, Beschüsse durch die Russen, Sprengungen, erneute Panzerbeschüsse usw. usw. ab. All das zu schildern ginge zu weit. Jedenfalls von einem geordneten Rückzug war nicht mehr zu reden, es hieß nur noch „rette sich wer kann!“ Wer mit seinem Fahrzeug nicht aus dem Weg kam, wurde überfahren. Es ging über Berg und Tal, über Bahndämme, durch Flüsse, durch Wälder usw., um zuletzt auf einem großen freien Feld, auf welchem die letzten Überreste von russischen Panzern zerschlagen wurden, zu enden. Ich konnte mit meinem Schwimmwagen mich wie durch ein Wunder aus diesem Hexenkessel retten, obwohl mir die Fahrzeuge und Fahrzeugteile nur so um den Kopf flogen. Am Abend des 15. 1. fanden sich noch einige Fahrzeuge von allen möglichen Einheiten in einem kleinen Wäldchen zusammen. Dort mußten wir unsere Fahrzeuge stehen lassen, weil wir nicht mehr weiter konnten. In der Nacht setzten wir, ca. 60 Mann, zusammengewürfelt aus allen möglichen Einheiten, unseren Fußmarsch in südwestlicher Richtung fort. Es ging langsam, denn wir mußten verschiedene Rollbahnen, die von Russen befahren waren, kreuzen. Am nächsten Morgen, wir konnten kaum mehr vor Hunger, denn wir hatten seit 12. kaum mehr etwas gegessen, holten wir bei einem Polen etwas heißes Wasser. Die Russen waren uns auf den Fersen, aber vor uns sollten noch deutsche Soldaten sein. Ca. 50 Mann wollten sich noch etwas ausruhen, ich ging mit einigen Mann weiter in Richtung Westen. Kaum war ich 2 km gegangen, kamen von allen Richtungen russische Panzer und Infanterie. Wir versteckten uns

im Wald einzeln unter kleinen schneebehangenen Tannen und wollten uns abends treffen. Als es dunkel wurde, kroch ich heraus, konnte aber niemand mehr finden und stand also allein auf weiter Flur. Nun wanderte ich ca. 2 Tage, immer wieder von den Russen beschossen, nur bei Nacht durch die Gegend. In der letzten Nacht ging es durch einen tiefen Wald. Stundenlang ging ich Richtung Westen, immer durch den verschneiten Wald, den Marschkompaß in der Hand. Einigemal brach ich zusammen, blieb liegen, wachte auf, ging weiter und stand morgens gegen 1 Uhr vor einem einzelnen Haus. Ich klopfte. Ein alter Mann öffnete. Ich bat ihn um ein Nachtquartier und legte mich zu ihm in die Stube, nachdem ich mich vorher umgesehen hatte. Morgens vor Tagesanbruch wollte ich weiter. Ich weckte den Bauern auch sehr früh und da sagte er mir, er habe noch einen Soldaten in der Scheune. Er holte ihn und da kam ich nun mit Ihrem Sohn Konrad zusammen. Da wir nichts zu essen hatten,

verhandelten wir unsere Maschinenpistole an den Bauern gegen Lebensmittel und nun gings weiter. Wir wanderten einige Tage zusammen, marschierten nur bei Nacht, schliefen bei Tag im Schnee unter Bäumen und hungerten und froren mächtig. Einmal kampierten wir in einem Strohhafen, wo wir fast erfroren. Ein andermal wurden wir nachts von Russen verfolgt und beschossen. Einmal fochten wir Brot in einem Bauernhaus und entgingen nur unserer Verhaftung, indem Konrad seine eigene Pistole dem Bauern ausliefern mußte. Wir trafen dann noch auf einen Kameraden, der auch von meinem Regiment war, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß. Nach großen Strapazen kamen wir am 25. 1. an die alte polnisch-deutsche Grenze. Konrad schaute auf die Uhr und sagte mir, jetzt ist es genau 0.30 Uhr am 25. 1., das muß ich mir merken. Wir dachten, nun wirds besser, aber es wurde schlimmer. Wir kamen in die ersten deutschen Siedlungen. Was wir dort sahen, war fast zu viel für uns.

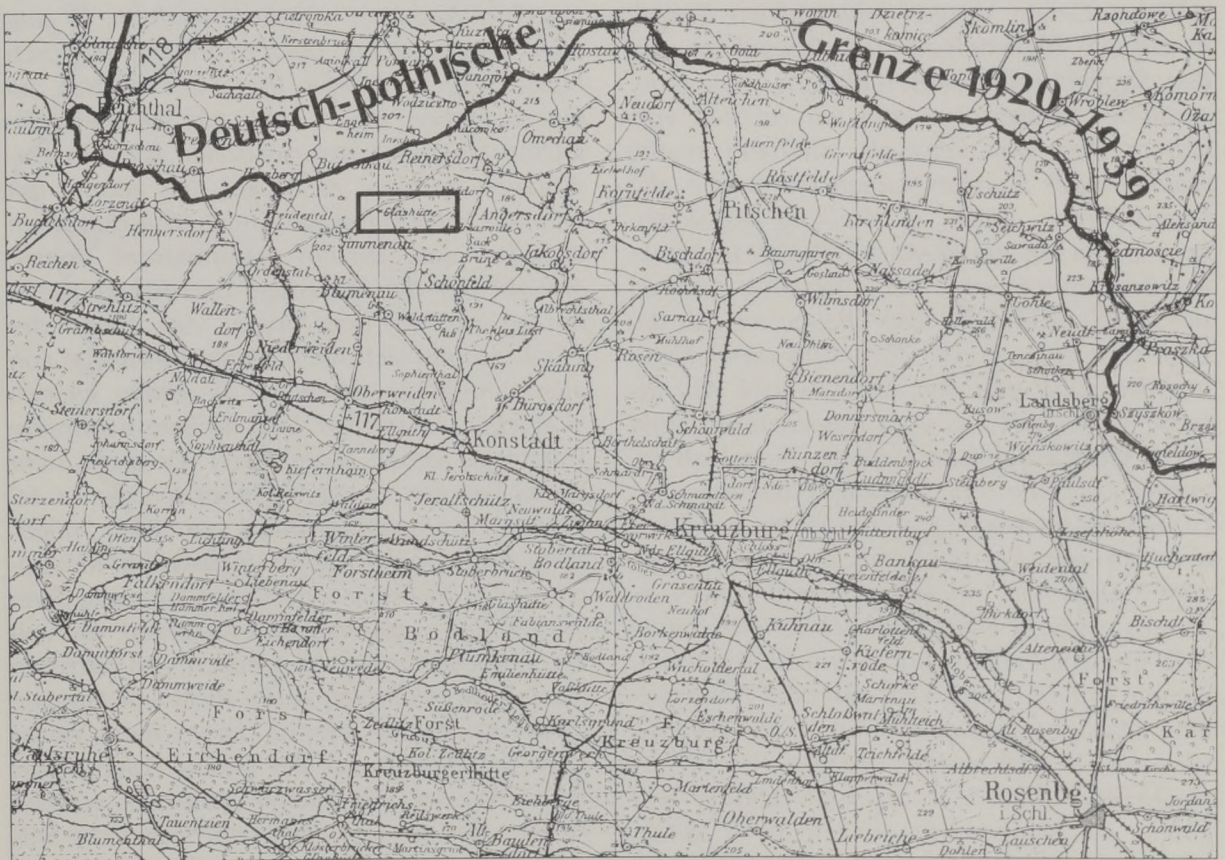


Abb. 3: Das schlesisch-polnische Grenzgebiet mit dem Örtchen Glashütte, wo sich die dramatischen Ereignisse des 29. Januar 1945 abspielten, bei denen Traub den russischen Soldaten entkommen konnte, während Konrad Geidel und ein weiterer, namentlich nicht bekannter deutscher Soldat von den Russen erschossen wurden.

Man trieb alles Vieh usw. ab. Schweine, Gänse, Kühe, Hühner, Ziegen, Hasen, alles lief durcheinander, in den Häusern war alles aufgerissen und es herrschte ein wildes Durcheinander. Wir trafen einen einzigen Deutschen, der uns vor den Polen warnte. Wir seien unseres Lebens keinen Augenblick sicher. Daraufhin wurden wir wieder vorsichtiger und wanderten nur noch bei Nacht. Konrad war ja Konditor und backte uns nun einmal einen tadellosen Kuchen bei Nacht. Dazu machten wir uns Kaffee und das schmeckte herrlich. So zogen wir, verfolgt von Polen und Russen weiter bis zum 29. 1. Vom 28. auf 29. 1. waren wir in einen großen Wald gekommen, marschierten die ganze Nacht hindurch und fanden keinen Ausweg. Am 29. 1. morgens in der Frühe wären wir fast noch von einem Polen, der uns in seine Stube gelockt hatte, verhaftet worden, konnten uns aber noch retten. Nun ging's wieder zurück in den Wald. Gegen 10.00 Uhr sahen wir eine kleine Siedlung. Es war ein Schneesturm, wir hatten Hunger und froren sehr und nach langem Hin und Her schlichen wir an die Siedlung heran. Dieselbe war nicht belegt. Das ganze Vieh lief auf der Straße herum und wir sahen niemand. Ich hatte erfrorene Füße und konnte schier nicht mehr gehen, Konrad eine Entzündung am Hinterteil und so beschlossen wir, in einem Haus bis in die Nacht Rast zu machen. Wir sahen ein paarmal plündernde Polen, im übrigen haben wir ein Huhn gebacken, Konrad hat Kuchen gebacken und als wir satt waren, legten wir uns hin, um nach 14 Tagen wieder mal in einem Raum zu schlafen. Nachmittags wurden wir durch Schlittengeklingel aufgeweckt, sahen in der Nähe einige Russen auf dem Schlitten vorbeifahren, die Getreide transportierten. Konrad und ich hatten uns im 1. Stock des Einfamilienhauses niedergelegt, als wir ein Geräusch hörten. Ich sage, Konrad schau mal raus, was los ist. Er schaut raus und sagt, Russen sind vor dem Haus. Ich sagte, nun ist's aus, zog aber schnell noch meine Tarnjacke an, Konrad verkroch sich unters Bett, ich sagte, bleib da, das hat keinen Zweck, wir müssen jetzt aufs Ganze gehen. Schon hörten wir Schritte die Treppe hoch kommen. Ich stellte mich neben die Türe an den Schrank, meine Maschinenpistole im Anschlag. Die Tür geht auf, ein Russe mit Gewehr schaut herein, schaut sich im Zimmer um und als er mich sieht, erschrickt er, schlägt die Türe zu und

rennt die Treppe hinunter. Ich rufe zu Konrad: Los, mir nach! Reiß die Türe auf, springe dem Russen nach, der springt in die Küche hinein und ich auf den Hof hinaus, wo ich einem Russen direkt in die Arme laufe. Dieser packt mich, ich schlage nach ihm, er weicht etwas zurück. Ich lege an, drücke los und meine Pistole geht nicht los. Er merkt das (hatte die Hände hochgehalten) nimmt die Hände herunter, packt mich. Ich schlage wieder nach ihm, er stürzt, ich springe über ihn hinweg, in den ca. 200 m entfernt gelegenen Wald. Ich war aber keine 20 Schritte weg, als der Russe ein Geschrei verführt, worauf 2 weitere Russen aus dem Haus herausspringen und mir nachschießen. Glücklicherweise trifft mich keine Kugel und sie verfolgen mich auch nicht weiter, denn mit meinen wunden Füßen kann ich kaum gehen. Ich schaue mich nochmals um, kann aber nur ein Geschrei und dann einige Schüsse hören, die in dem Anwesen fielen. Ich kann nun natürlich nicht sagen, was weiter geschah. Konrad dürfte nicht entkommen sein, denn außer den Russen standen noch einige Polen am Haus, die sich aber in den Kampf nicht einmischten, weil sie vermutlich Angst hatten. Der dritte Kamerad war in Zivil. Ich weiß nicht, was aus ihm wurde, seine Adresse weiß ich allerdings nicht, aber auch er dürfte nicht entkommen sein, denn ich sprang im 1. Stock des Hauses an ihm vorbei. Ich will es Ihnen nicht schwer machen, aber meiner Ansicht nach dürften wohl beide nicht mehr am Leben sein. Es fällt mir sehr schwer, Ihnen das zu schreiben, aber wir haben auf unserem Rückmarsch die Erfahrung gemacht, daß die Russen den größten Teil der sich einzeln zurückkämpfenden Soldaten nicht gefangen genommen haben, sondern liquidierten. Ich deute auch so die Schüsse, die nach meiner Flucht noch fielen. Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen das schreibe, aber ich habe auf dem Rückmarsch zu schwere Bilder gesehen, die ich Ihnen nicht alle schildern kann. Der Ort, an welchem sich die Sache abgespielt hat, hieß Glashütte und war, wenn mich nicht alles täuscht, im Kreis Kreuzburg. Sollten Sie von Ihrem Konrad nichts mehr hören, können Sie vielleicht später einmal dort Nachforschungen anstellen.

Meine Wanderung ging nun weiter und zwar wieder allein. Was ich noch alles erlebte, kann ich Ihnen nicht alles schildern. Es war jeden-

falls sehr hart. Ich marschierte bis zur Oder, fand keinen Übergang, schlug mich bis vor Breslau durch, fand wieder keinen Übergang, war zweimal 14 Tage krank und mußte mich versteckt halten. Am 25. 3. fand ich am Oderdamm 2 Kameraden, mit denen ich noch in der gleichen Nacht in einem Kahn über die Oder fuhr. Am 13. 4. kam ich an die russische HKL und setzte dort über (in der Gegend von Görnitz), kam unbehelligt durch die russischen Linien, trotzdem ich schwer beschossen wurde und durch 2 Minenfelder ging, kam ich ungelesen durch die deutschen Linien und beim Morgengrauen des 13. 4. kam ich in ein deutsches Dorf, zerlumpt, halb ausgehungert, halb erfroren und halb krank. Nach 3 Tagen kam ich wieder in den Einsatz und zwar am 17. 4. und war noch 3mal vom Russen eingeschlossen. Am 8. Mai sollten wir unsere Waffen an der tschechischen Grenze an die Russen übergeben, wollten das aber nicht und schlugen uns nun wieder einzeln durch die Tschechoslowakei durch, einigemal knapp dem Tode entge-

hen. Über das Erzgebirge marschierend ging ich bis an die sächsisch-bayerische Grenze, wo wir vom Amerikaner nicht über die Grenze gelassen wurden. Eines Tages schlug ich mich aber auch da wieder durch den Wald durch, kam zunächst (zu einem?) einen Passierschein, kam dann in ein Gefangenenlager, wo ich 14 Tage war und dann entlassen wurde. So kam ich Ende Juni zu Hause an.

Daß diese harte Zeit nicht ganz spurlos an mir vorüberging, können Sie sich denken. Ich habe mich wieder ganz gut erholt, wenn ich auch mein Rheuma usw. nicht so schnell los werden kann. Ich wünschte nun nur, daß meine Annahme bezüglich Ihres Sohnes Konrad nicht zutreffen möge und daß er eines Tages doch wieder kommt. Er war mir in diesen schweren Tagen ein sehr guter Kamerad und ich bedaure nur, daß er den Weg zurück nicht ganz mit mir gehen konnte.

Ich hoffe nun, Ihnen mit diesen Ausführungen gedient zu haben. Sollte ich mal nach dort kommen, werde ich Sie gerne mal besuchen,

Entlassung:	<u>Aufenthaltsgenehmigung</u> und Laufzettel für Rückkämpfer.
<u>Wäscheempfang:</u> ..1..Hemd, ..1..Hose, ..1..Paar Strümpfe	Der Leutnant Wilhelm Traub ist nach Abschluß der Vernehmung durch die G.F.P. als Rückkämpfer erklärt. Er erhält den Marschverpflegungssatz I. Seine Unterbringung erfolgt im Bürgerquartier vom 14. bis 16.4.45.
<i>W. Traub</i> (Unterschrift)	<i>Traub</i> Feldpolizeisekretär.
<u>Quartier:</u>	Der hat die Aufenthaltsgenehmigung auf der Dienststelle der G.F.P. ordnungsgemäß ausgefüllt abgegeben.
<u>Verpflegungsempfang:</u>	O.U., den
Wärme Verpflegung:
Marsch-Verpfl.:	
Frontkämpfer- päckchen:	

Abb. 4: Ringsum geht die Welt zu Grunde – aber die deutsche Bürokratie funktioniert: Als Traub am 14. April 1945 wieder die deutschen Linien erreicht hat, erhält er sofort eine „Aufenthaltsgenehmigung und Laufzettel für Rückkämpfer“ sowie Wäsche.

ebenso sind Sie bei mir, wenn Sie mal nach hier kommen sollten, herzlich willkommen. Für heute wünsche ich Ihnen alles Gute und grüße Sie recht herzlich als Ihr

Wilhelm Traub

GEORG GEIDEL
OBST- und Waldfrüchte-Großhandlung
Fernruf Nr. 73

König i. Odw., den 4. August 1946
Frankfurterstr. 12

Sehr geehrter Herr Traub & Familie!

Sie werden vielmals entschuldigen, wenn ich Sie heute wieder mit einem Schreiben belästige. Vor allem wie geht es Ihnen, sind Sie soweit nach den Strapazen des Krieges gesund geblieben, ebenfalls Ihre Frau und Kind. Schon lange hatte ich vor, Ihnen zu schreiben, aber die täglichen Arbeiten und der Kampf des Lebens nehmen heute viel in Anspruch. So hat-

te der damalige kurze Besuch bei Ihnen noch manche Frage an Sie offen gelassen, denn so manches geht einem doch bei Tag und noch mehr bei Nacht durch den Kopf und unsern Konrad können wir nicht vergessen, ich möchte an dieser Stelle meine anderen Kinder nicht zurücksetzen, denn Konrad war und blieb unser Bester.

So möchte ich nochmals die Frage erlauben, wo Sie in Ihrem Brief Ihre Schilderung niederschreiben auf Seite 2, an jenem verhängnisvollen Tag, am 29. Januar 1945, als der Russe Sie in dem Haus aufstöberte, „wieviel Russen dürften das etwa gewesen sein“. Und als Sie aus dem Zimmer springen mit dem Zuruf an Konrad „los, mir nach“. War da Konrad überhaupt vollständig angekleidet und war er da schon unterm Bett gewesen, oder stand er bei Ihnen im Zimmer auch bereit hinauszuspringen? Nach Ihrer Schilderung hatte Konrad ja keine Waffe mehr, also eine Gegenwehr nach meiner Ansicht aussichtslos, daher vielleicht bei ihm eine moralische Niedergeschlagenheit, welche

Mit Wirkung vom 17.4.45. zum Werfer-Ausb.Regt.1 kommandiert. Inmarschsetzung 18.4.45. **Gültig nur bei Dienstreisen!**

Pz.AOK.4 IIa I.A. I.V. **D** **Sonderausweis** 18/4/45 **D** Pz.AOK4, IIa

Obltn. *Melch* **Leutnant Wilhelm Traub** *Wiederholung zum Waffenanstellungspkt. 1*
Der (Dienstgrad, Vor- und Zuname)

von *Melch* **Werf. Rgt. 52** (Truppenteil*)

reist am **16.4.**

nach **Neschwitz** (Reiseziel)

Grund: **Gang im Truppendienst gem. Befehl** Meldung bei **Pz. 524** (Rückkämpfer)

vom *Hammstadt bei Värsbats im west.*

Rückreise** am **194**

Ausgefertigt am **15.4. 1942**

Gen. Ado. LVII. Pz. Korps (Truppenteil*)

Melch (Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung)
Major und Adjutant

Etwa erforderliche Angaben über Abfindungen mit Verpflegung usw. -- nur mit Dienststempel und Unterschrift des Kompanie- usw. Führers gültig -- siehe Rückseite.

Melch **Dienststempel**

Anlage zu A.H.M. 1940, Blatt 12, Nr. 657, A.H.M. 1941, Blatt 30, Nr. 1162, A.H.M. 1942, Blatt 10, Nr. 298 und H.V.Bl. 1942, Teil B, Blatt 18, Nr. 727. W-Form. 79.

Abb. 5: Die Bürokratie der Wehrmacht funktioniert weiter: Traub wird, gerade drei Tage nach seiner Rückkehr, zum Werfer-Ausbildungs-Regiment 1 kommandiert und muss dort noch einmal kämpfen. Der Krieg wird gerade noch drei Wochen dauern.

momentan vielleicht für Konrad als verloren galt. Und der 3. Kamerad, den Sie noch erwähnen war in Zivil, sollte der noch für Sie und Konrad zum Verhängnis gewesen sein, daß er noch der russischen oder polnischen Sprache mächtig war, oder haben Sie inzwischen seine Adresse erfahren? War vielleicht für Konrad doch noch eine Möglichkeit auf andere Weise das Haus zu verlassen? Oder mußten Sie letzten Endes noch mit ansehen wie Konrad doch noch Opfer dieser Bestien wurde?

Seien Sie mir nicht böse wenn ich Sie mit all diesen Fragen quäle, denn die gehen mir so täglich durch den Kopf. Noch besser wäre es, Sie könnten einmal persönlich nach hier kommen, man könnte in Ruhe sich mal aussprechen, Sie sind uns jederzeit willkommen. So will ich Sie nebst Ihrer Familie für heute recht herzlich grüßen

Ihr Georg Geidel

GEORG GEIDEL
OBST- und Waldfrüchte-Großhandlung
Fernruf Nr. 73

König i. Odw., den 10. Januar 1947.
Frankfurterstr. 12

Sehr geehrter Herr Traub!

Da ein persönlicher Besuch bei Ihnen wie ich ihn im Laufe vergangenen Jahres nochmals vor hatte, mir nicht klappte, sowie auf mein Schreiben vom 4. August vergangenen Jahres an Sie ohne Nachricht blieb, so kann ich jetzt nicht anders als an Sie nochmals die verschiedensten Fragen zu richten. Was Sie gütigst entschuldigen wollen. Sind doch im Laufe dieses Monats für Sie und unsern Sohn Konrad sicher schwere und harte Erinnerungstage, ist gerade am 9. Januar der Tag, an dem Konrad an uns die letzten Zeilen schreiben konnte ohne zu ahnen, was ihm bevor stand. So möchte ich nochmals die Frage an Sie richten, ob Sie vielleicht doch noch den Namen und Adresse erfahren haben von dem Kameraden, von dem Sie sich trennen mußten, der außer unserm Sohn in dem Hause war. An dem verhängnisvollen Tag am 29. Januar 45 in Glashütte wie Sie's angeben in Ihrer Schilderung? Da ich bereits alle Rote Kreuz und andere Stellen schon um Rat gefragt habe, aber überall konnte man bis dorthin nicht durchdringen. Deshalb

komme ich wieder zu Ihnen, geben Sie mir einmal genaueren Bescheid was Sie noch wissen um Konrad.

War er als Sie aus dem Zimmer sprangen schon unters Bett gegangen? Oder ist er in diesem Moment das Opfer geworden? Oder sahen Sie ihn, als Sie dem Walde zusprangen hinter sich fallen? Sollte einer der letzten Fälle zutreffen, so würde es doch gut sein, Sie könnten uns eine eidesstattliche Erklärung über die Bürgermeisterei zugehen lassen, daß Sie Augenzeuge jenes Vorgangs gewesen sind. Vielleicht besteht die Möglichkeit, d. h. wenn es die Zugverbindungen zulassen, daß unser jüngster Sohn in nächster Zeit in Ihre Gegend kommt, so dürfte er wenn es Ihnen angenehm ist, bei Ihnen vorsprechen. Unser ältester Sohn, der schon über 7 Jahre Soldat ist, ist noch in französischer Gefangenschaft.

Nun sagen wir Ihnen für Ihre Mühe vielen Dank, und sind Sie sowie Ihre Familie recht herzlich begrüßt,

Ihre Familie Georg Geidel

Backnang, den 9. Februar 1947

Werte Familie G e i d e l !

Ihren Brief vom 10. Januar 1947 habe ich schon vor einiger Zeit erhalten. Zunächst möchte ich Ihnen für denselben herzlich danken und um Entschuldigung bitten, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Der Grund dafür lag einmal darin, daß ich in den letzten Monaten mit Arbeit ungeheuer überhäuft war und dann darin, daß ich nun schon einige Zeit versucht habe, mit einem meiner früheren Kameraden aus meinem damaligen Regiment in Verbindung zu kommen. Das ist mir aber bisher nicht gelungen. Ich müßte zu diesem Unternehmen vielleicht einmal die Möglichkeit haben, nach Celle zu kommen, um dort Spuren zu finden. Trotzdem will ich aber den Versuch nicht aufgeben und wenn sich irgend einmal etwas herausstellen sollte, bekommen Sie von mir wieder Bescheid. Ich glaube es Ihnen gerne, daß es für Sie schwer sein wird, Spuren zu finden und Verbindung mit Glashütte zu bekommen. Die jetzigen Einwohner des Ortes werden vielleicht auch kein Interesse daran haben, eine derartige Sache aufzudecken.

Jedenfalls kann und muß ich Ihnen nochmals versichern, daß meine Angaben, die

ich Ihnen gemacht habe, auf Wahrheit beruhen und daß Sie sich bestimmt darauf verlassen können. Konrad war nicht mehr im Besitz seiner Waffe, nachdem er mir seine Waffe übergeben hatte, indem er es ablehnte, sich zur Wehr zu setzen. Das plötzliche Auftauchen der Russen hatte moralisch so stark auf ihn gewirkt, daß seine Nerven eben offenbar versagt haben. In den kurzen Sekunden, die uns zu einer Verständigung übrigblieben habe ich ihn dringend gebeten, hinter dem Bett vorzukommen und sich hinter mich zu stellen (in diesem Augenblick kam ja der betreffende Russe schon die Treppe zum Obergeschoß des Hauses herauf). Als der Russe zur Türe hereingeschaut, mich erblickt und diese erschrocken wieder zuschlug, ich sie aufriß und ihm nachrannte,

rief ich Konrad nochmals zu: „Auf, los, Konrad, mir nach!“ Was dann folgte, wickelte sich in Sekunden ab. Ich geriet mit einem vor dem Haus stehenden Russen ins Handgemenge, wie ich Ihnen schon schilderte, wobei meine Pistole versagte. Die umstehenden Russen und Polen waren selbst so verduzt, daß sie erst eingriffen, d. h. auf mich schossen, als ich dem einen Russen einen Stoß versetzt hatte, daß dieser in den Schnee fiel und bereits 20–30 m in der Richtung des ca. 200 m entfernten Waldes gesprungen war. Daß sie mich dabei nicht trafen, war mein Glück, sonst wüßten Sie heute über das Schicksal Ihres Sohnes jedenfalls gar nichts und hätten auch keinen Anhaltspunkt, darnach zu forschen. Den anderen Kameraden sah ich unten an der Treppe stehen (er war ja in

A b s c h r i f t .

Wefer-Ausbildungs-Abt. 3

O.U., den 5. Mai 1945

B e s c h e i n i g u n g .

Der nach einer Fleckfieber-Erkrankung auf Grund eines Herzleidens im November 1944 aus dem aktiven Wehrdienst entlassene

Wilhelm Traub, geb. 17.12.1914

war bei der Dienststelle als Zivilangestellter beschäftigt. Sein Dienstverhältnis ist erloschen und er befindet sich nunmehr auf dem Wege nach seinem Heimatort B a c k n a n g (Wttbg). Es wird gebeten, ihn ungehindert reisen zu lassen.

gez. Brödemann

Major
u. Abt.-Kommandeur

Die Richtigkeit der
Abschrift bescheinigt:
Hundshübel, den 7. Mai 1945
Der Bürgermeister



i. A. *Rley*

Abb. 6: 5. bzw. 7. Mai 1945 – die deutsche Kapitulation steht unmittelbar bevor: Um der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, hat man sich am 5. Mai 1945 in Traubs Einheit gegenseitig selbst entlassen und sich Bescheinigungen ausgestellt, dass man schon monatelang überhaupt nicht mehr Soldat gewesen sei und an allen möglichen Krankheiten leide. Traub hatte zwar 1944 tatsächlich Fleckfieber, aber das angebliche Herzleiden entspricht ebensowenig den Tatsachen wie seine Tätigkeit als Zivilangestellter.

Zivil), als ich die Treppe herunter und zum Haus hinausrannte, das weiß ich noch ganz bestimmt. Als mich die Russen dann nicht trafen und ich bereits ca. 100 m vom Haus entfernt war, hörte ich in dem Anwesen mehrere Schüsse. Ich blickte mich nicht mehr um, bis ich im Wald war und suchte auch dort sofort im Gebüsch unterzukommen, weil ich bestimmt mit einer Verfolgung rechnete. Da ich sehr schlecht zu Fuß war, hätten die Russen mich auch erwischt, wenn sie mich verfolgt hätten. Jedenfalls galten die Schüsse im Gehört meinen beiden Kameraden, denn ich wußte aus Erfahrung sehr genau, daß die Russen einzeln ziehende Soldaten fast ausschließlich durch Erschießen unschädlich machten. Daß der Ort Glashütte hieß, weiß ich noch

bestimmt, denn Konrad hatte mir dies selbst auf einer Postkarte, die an den Hausbesitzer geschrieben war, gezeigt. Dieses Glashütte muß nahe an der alten deutsch-polnischen Grenze liegen, denn wir hatten nicht lange vorher diese Grenze überschritten, wobei wir auch in das Haus eines bewaffneten polnischen Sicherheits-Mannes gekommen waren, der uns zur Abgabe unserer Maschinenpistole aufforderte und uns gefangennehmen wollte, wogegen wir uns zur Wehr setzten, weil wir genau wußten, was uns geblüht hätte.

Ich will nun noch einen weiteren Weg versuchen, etwas herauszubekommen, indem ich einem Polen schreibe, der mich in den ersten Tagen meiner Flucht einmal unterstützt hat, dessen Adresse ich noch habe und vor dessen



Abb. 7: Personalausweis Traubs, ausgestellt am 23. Mai 1945 in Schwarzenberg im Erzgebirge: Man sieht dem damals 30-jährigen Traub, den man zum Fotografieren extra in Zivilkleider gesteckt hat, die Entbehrungen der zurückliegenden Monate deutlich an. Traub war ausgerechnet im einzigen unbesetzten Teil Deutschlands gelandet: Russen und Amerikaner hatten durch ein gegenseitiges Missverständnis den Kreis Schwarzenberg nicht besetzt, so dass dort die deutsche Verwaltung noch mehrere Wochen nach Kriegsende ohne alliierte Eingriffe weiterarbeitete. Die Schwarzenberger haben übrigens auch ohne alliierte Befehle die Nazis entmachtet – wie man sieht, ist aus dem Stempel das Hakenkreuz bereits herausgeschnitten. Stefan Heym hat über den Sonderweg Schwarzenbergs einen Roman geschrieben.

Haus eine ganze Reihe deutscher Soldaten auch ihr Leben durch Erschießen (durch die Russen) gelassen haben. Sollte ich hier etwas feststellen können, hören Sie wieder von mir.

Ich weiß, wie schwer für Sie die Ungewißheit ist. Ich kann Ihnen aber nicht bestätigen, daß ich gesehen habe, wie Konrad etwa gefallen ist und ob er tatsächlich das Opfer der hinter mir gefallenen Schüsse war. Ich nehme dies nur deshalb an, weil mir die Erfahrung in den 14 vorhergegangenen Tagen das Recht zu dieser Vermutung geben. Es wäre für mich auch leichter, wenn ich Sie von dieser Ungewißheit befreien könnte, ich kann dies aber nicht mit gutem Gewissen tun. Ich würde mich viel eher freuen, wenn man doch nochmals etwas von Konrad hören würde. Sofern jemand von Ihrer Familie nach hier kommt, sind Sie jederzeit bei uns herzlich willkommen. Ich will Ihnen auch gerne die Fragen beantworten, die Sie evtl. noch an mich zu richten haben. Ich bedaure nur, daß ich Ihnen leider keinen besseren Bescheid geben kann.

Mit den besten Grüßen und Wünschen für Sie grüße ich Sie, auch im Namen meiner Familie, recht herzlich

als Ihr Wilhelm Traub

Zunächst einmal ist der Briefwechsel an sich ein erschütterndes Dokument über Kriegsschicksale, wie sie uns und insbesondere der jungen Generation – zum Glück! – völlig fremd geworden sind, wie sie aber in den Nachkriegsjahren vielhunderttausendfach vorkamen. Seinerzeit war fast jeder Deutsche mit ähnlichen Erlebnissen konfrontiert. Allein dies rechtfertigt bereits den Abdruck der Briefe. Hier kommen traumatische Erfahrungen einer Generation zum Ausdruck. Wenn man sich fragt, warum die nach dem Krieg Lebenden und erst recht die nach dem Krieg Geborenen (und das ist längst die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung!) eine so völlig andere Haltung zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und zur NS-Zeit haben, dann dürfte die entscheidende Ursache eben die sein, dass für die sogenannte Erlebnisgeneration Erfahrungen wie die in den Briefen genannten eben unauslöschliches Lebenswissen waren, dass den nach dem Krieg

Lebenden aber genau diese Erfahrungen fehlen. Für die Nachgeborenen bleibt der Zweite Weltkrieg in vieler Hinsicht nicht verstehbar.

Nachdem sich der Herausgeber in den vergangenen Jahren wiederholt mit Alltagsquellen zum Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit beschäftigt hat, ist er sich darüber klar geworden, dass Briefe mit einem derartigen Aussagewert wie die hier abgedruckten nicht allzu häufig sind. Inwieweit modifizieren nun die Briefe Traubs von 1945 und 1947 die von ihm in seiner Autobiographie gemachten Aussagen? An erster Stelle ist zu nennen, dass die rein militärischen Aspekte dem 83-jährigen Traub, der seine Lebenserinnerungen zu Papier brachte, natürlich nicht mehr in allen Einzelheiten präsent waren. Traub wusste nicht mehr, in welchem Regiment er 1944/45 seinen Kriegsdienst geleistet hatte, genauso wenig erinnerte er sich noch im einzelnen an die militärischen Operationen, die seiner abenteuerlichen Flucht vorausgegangen waren. Auch meinte er, er habe an die Eltern beider Kameraden, mit denen er auf der Flucht war, Briefe geschrieben. Tatsächlich hat er nur Briefe an die Familie Geidel geschrieben; der Name des anderen deutschen Soldaten, mit dem er in dem schlesischen Ort Glashütte zusammen war, war ihm schon 1945 gar nicht mehr bekannt. Um die Ereignisse vom Januar 1945 zu verstehen, wird es nützlich sein, sich kurz die damalige Lage zu vergegenwärtigen.² Nach einer Reihe militärischer Katastrophen, die in ihren Dimensionen die allgemein bekannte Schlacht von Stalingrad bei weitem in den Schatten stellten, waren die deutschen Truppen im Sommer und Herbst 1944 aus dem Gebiet der Sowjetunion fast überall hinausgeworfen worden und auf eine Linie von Kurland (im heutigen Lettland) über die ostpreußische Ostgrenze und bis, weiter südlich, zur Weichsel zurückgedrängt. Es war der Roten Armee aber bereits 1944 gelungen, mehrere Brückenköpfe auf dem westlichen Ufer der Weichsel zu bilden – unter anderem den großen russischen Brückenkopf bei Baranow östlich Kielce, den Traub erwähnt. Aus diesen Brückenköpfen heraus war jederzeit mit einer Neuaufnahme der sowjetischen Operationen in Richtung Westen zu rechnen. In der beschriebenen Linie war die Front einige Mona-

² Das Folgende nach: Hans v. Ahlfen: Der Kampf um Schlesien. Stuttgart 1992 und: Klaus Christian Richter: Das Panzer-Korps Nehring. – In: Deutsche Militär-Zeitschrift Nr. 21, April/Juni 2000, S. 54-57.

te lang erstarrt – weniger wegen erfolgreichem deutschem Widerstand, sondern weil bei der Roten Armee nach dem Siegeslauf vom Sommer und Herbst 1944 die Nachschublinien überdehnt waren. Die Russen mussten erst wieder das Verkehrsnetz herstellen, frische Truppen und Kriegsmaterial heranschaffen, bevor sie erneut zur Offensive übergehen konnten.

Das Kräfteverhältnis hatte sich Ende 1944 / Anfang 1945 in extremer Weise zugunsten der Roten Armee entwickelt. Ursache dafür waren zum einen die ungeheuren Verluste der Wehrmacht im Jahre 1944 gewesen, zum andern aber auch die Tatsache, dass Hitler im Dezember 1944 die schlagkräftigsten noch vorhandenen deutschen Truppen an der Westfront konzentriert hatte. Sie wurden seit Mitte Dezember 1944 gegen die Amerikaner in der so genannten „Ardennen-Offensive“ verheizt. Im Osten standen der Roten Armee nur ganz ausgedünnte Stellungen der Wehrmacht gegenüber. Allein im Bereich der Weichsel bei Kielce, wo die 4. deutsche Panzerarmee der Roten Armee gegenüber lag, betrug die Überlegenheit der Russen bei der Infanterie etwa 11:1, bei der Artillerie gar 20:1. Angesichts dieser Stärkeverhältnisse sahen die deutschen Generäle nur noch eine Chance, wenn sich die deutschen Truppen rechtzeitig vor Beginn des russischen Angriffs in gut ausgebaute Stellungen hinter dem Fluss Pilica zurückzogen und die wegen der Brückenköpfe sowieso unhaltbare Weichsellinie aufgaben. Entlang der Pilica hatte man rechtzeitig ein tiefgestaffeltes Stellungssystem angelegt. Aus ihm heraus wäre die deutsche Abwehr erheblich leichter gewesen. Außerdem war die Pilica-Linie wesentlich kürzer, so dass die Dichte der deutschen Linien hätte gesteigert werden können. Aber Hitler verbot den rechtzeitigen Rückzug und lähmte die Maßnahmen zusätzlich noch dadurch, dass er sich in die taktische Planung an der Front einmischte. Er ordnete an, dass die bewegliche Reserve der deutschen Truppen, das XXIV. Panzer-Korps, unmittelbar hinter der Front bereitgestellt wurde – für einen Panzer-Großverband, der seine Stärke erst durch Beweglichkeit und großräumige Operationen gewinnt, das Dummste, was man überhaupt befehlen konnte. Hitlers verzweifelte Generäle entwickelten ein letztes Alternativkonzept: Das Unternehmen „Schlittenfahrt“. Dessen Grundprinzip

beruhte darauf, dass die deutsche Aufklärung den Angriffstermin der Russen aufs Genaueste herausgefunden hatte. Die deutschen Truppen sollten 24 Stunden vor Angriffsbeginn ihre Stellungen räumen und einige Kilometer zurückgehen, so dass wenigstens das russische Trommelfeuer ins Leere gegangen wäre – aber Hitler verbot auch die „Schlittenfahrt“.

Es kam, wie es kommen musste: Als am 11./12. Januar 1945 das erwartete russische Trommelfeuer einsetzte, wurden die wenigen deutschen Divisionen in der ersten Linie regelrecht zermalmt, und es klafften sofort riesige Lücken in der Abwehrfront. Die deutschen Reserven konnten wegen ihrer Aufstellung dicht hinter der ersten Linie nicht zur Entfaltung und zu sinnvollem Einsatz kommen. Genau das beschreibt Traub auf das Genaueste, ohne dass ihm die übergeordneten militärischen Pläne in seinem Brief bekannt gewesen wären. Traubs Werfer-Regiment 52 wäre eigentlich Teil jener Reserven gewesen, die die angreifenden Russen hätten fassen sollen. In der kopflosen Art, wie man das Werfer-Regiment 52 aber nach vorne warf und in dem Durcheinander, das Traub und seine Leute antrafen, zeigt sich genau, wie schon in den allerersten Stunden und Tagen der militärischen Operationen das eingetreten war, was angesichts Hitlers widersinniger Befehle zu erwarten war: Die nächste militärische Katastrophe der Wehrmacht.

Auch die von Traub beschriebenen chaotischen Absetzbewegungen sind der Militärgeschichtsschreibung wohl bekannt. Nachdem rasch klar war, dass der Versuch, die Russen in der Nähe der Weichsel aufzuhalten, völlig gescheitert war, versuchte die Führung der 4. deutschen Panzerarmee, alles was an Truppen übrig geblieben war, nach Westen, d. h. nach Schlesien, Ostbrandenburg und Pommern zurückzunehmen. Wie das im Einzelnen ablief, davon gibt Traubs Brief ein dramatisches Bild. Wilhelm Traub geriet voll in die Wirrnisse der zusammenbrechenden Front. Was er nicht mehr mitbekam, war die Tatsache, dass es doch noch substantiellen Mengen der deutschen Truppen gelang, sich durch die vorstoßenden Keile der Roten Armee durchzuschlagen. Immerhin noch 100 000 deutsche Soldaten konnten sich als „wandernder Kessel“ nach Westen durchkämpfen und entgingen fürs erste der Vernichtung. Traub selbst und sein Werfer-

CERTIFICATE OF DISCHARGE

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE* SCRIPT.	PERSONAL PARTICULARS		DISCHARGED SCHÖNWALD GERMANY
	SURNAME OF HOLDER <u>TRAUB</u>	DATE OF BIRTH <u>17. DEZEMBER 1914</u>	DAY, MONTH, YEAR
CHRISTIAN NAME <u>WILHELM</u>	PLACE OF BIRTH <u>VORDERBÜCHELBERG</u>		
CIVIL OCCUPATION <u>FARMER</u>	FAMILY STATUS - SINGLE <input type="checkbox"/>	MARRIED <input type="checkbox"/>	
HOME ADDRESS <u>BACKNANG/WÜRTEMBERG</u>	XXXXXXXXXX	XXXXXXXXXX	
<u>SULZBACHERSTR. 86</u>	NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS <u>ONE</u>		

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE.

I ~~CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTOOD THE INSTRUCTIONS BY WHICH YOU DISCHARGE~~ (CONTROL FORM D.1)

SIGNATURE OF HOLDER..... Wilhelm Traub

NAME OF HOLDER IN BLOCK LATIN CAPITALS WILHELM TRAUB

II
MEDICAL CERTIFICATE

DISTINGUISHING MARKS NONE

DISABILITY, WITH DESCRIPTION NONE

MEDICAL CATEGORY GOOD

I CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE ABOVE PARTICULARS RELATING TO THE HOLDER ARE TRUE AND THAT HE IS NOT VERMINOUS OR SUFFERING FROM ANY INFECTIOUS OR CONTAGIOUS DISEASE.

SIGNATURE OF MEDICAL OFFICER Charles R. Riley

NAME AND RANK OF MEDICAL OFFICER
IN BLOCK LATIN CAPITALS CHARLES R. RILEY CAPT. M.C.

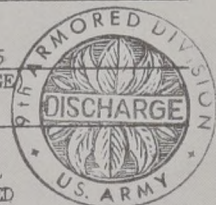
III

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER WAS DISCHARGED ON 18. JUNI 1945
(DATE OF DISCHARGE)

FROM THE X GERMAN ARMY

RIGHT
THUMBPRINT

OFFICIAL
IMPRESSED
SEAL



CERTIFIED BY S. J. Giancola Lt

NAME, RANK AND
APPOINTMENT OF ALLIED
DISCHARGING OFFICER S. J. GIANCOLA

LT. INF. 9TH. ARMORED DIVISION

IN BLOCK LATIN CAPITALS

Ø DELETE THAT WHICH IS INAPPLICABLE
* INSERT "ARMY" "NAVY" "AIR FORCE"
"VOLKSSTURM", OR PARA MILITARY
ORGANIZATION, e.g. "RAD", "SPK", etc.

(WHEN PRINTED THIS FORM WILL BE IN ENGLISH AND GERMAN)

Abb. 8: Doch noch in Kriegsgefangenschaft gelandet – bei den Amerikanern. Mit erneutem Flunkern erreicht Traub seine vorzeitige Entlassung: Er behauptet, Bauer zu sein – die wurden gebraucht, um eine Ernährungskatastrophe zu verhindern und wurden bevorzugt entlassen.

Regiment gehörten nicht dazu. Sie waren, wie Hunderttausende andere, Opfer einer aussichtslosen militärischen Lage und des durch Hitlers Eingriffe entstandenen Durcheinanders geworden. Man muss sich freilich bei all dem darüber klar sein, dass auch ohne Hitlers verhängnisvolle Befehle die deutschen Truppen letztlich keine Chance mehr hatten. Der Krieg war zu diesem Zeitpunkt längst entschieden. Jedes Weitermachen brachte nur noch unnötige Opfer. In der Rückschau und aus 55 Jahren Abstand sehen die Dinge einfach aus: Der einzig sinnvolle Befehl wäre zu diesem Zeitpunkt gewesen, die Kampfhandlungen sofort einzustellen. Aber die Perspektive des Jahres 2000 ist

nicht die der damals handelnden Akteure und somit völlig unhistorisch. Sogar ein Wilhelm Traub, der jeglicher Sympathien für den NS-Staat ganz und gar unverdächtig ist, war ja – belogen und betrogen wie seine ganze Generation – der Ansicht, dass man die Rote Armee aufhalten müsse und könne. Man muss sich als Nachgeborener zufrieden geben, dass die historisch handelnden Personen sich manchmal anders verhalten haben und die historischen Handlungs- und Sachverhältnisse manchmal anders waren, als man sich das heutzutage vorstellen möchte. Wir machen uns ein Bild von der Vergangenheit – aber sie war oftmals anders als dieses Bild.

Erinnerungen des ehemaligen Luftwaffenhelfers Hermann Glück an die Jahre 1943 und 1944

Herausgegeben von Gerhard Fritz

Nachfolgend kommt ein autobiografischer Erinnerungstext zum Abdruck. Hermann Glück, seinerzeit Schüler an der Oberschule für Jungen in Backnang, hat ihn 1993 als persönliche, subjektive Erinnerung an seine Zeit als Luftwaffen- bzw. Flakhelfer niedergeschrieben. Weiter hinten im Backnanger Jahrbuch befindet sich auf den Seiten 206 bis 213 zur selben Thematik eine kurze Untersuchung von Hans Schuler, in der die äußeren politischen und militärischen Umstände und Ereignisse erläutert werden.

Was Glück und Schuler zusammengeführt hat, war der Einsatzort der Flakhelfer – die Schwarzenbachtalsperre im Schwarzwald. Zur so genannten „Flakhelfer-Generation“ gehörten die jüngsten Jugendlichen, die im 2. Weltkrieg

noch militärisch eingesetzt wurden. Als Flakhelfer einberufen wurden seit Spätsommer 1943 Jugendliche der Jahrgänge 1926 und 1927, später auch die Jahrgänge 1928 und 1929. Ihr Einsatz sollte reguläre Soldaten freimachen für den Einsatz an der Front. Historisch betrachtet bedeutete die Einberufung von Flakhelfern (noch vermehrt durch den Einsatz von Schülerinnen als Nachrichtenhelferinnen) eine zuvor noch nicht gekannte Ausschöpfung des Menschenpotentials eines Staates bis zur letzten Möglichkeit. Die Einberufung solch junger Leute war juristisch gesehen kein ausdrücklicher Verstoß gegen das Kriegsvölkerrecht; alle Flakhelfer hatten Kombattantenstatus und galten insofern als Soldat. Moralisch betrachtet war es natürlich ein Unding, Jugend-



Die Flakhelfer sind angekommen: Spätherbst 1943, Teil der Geschützbedienungen vom 2. Zug der 4. Batterie vor einer der Unterkünfte, die später total zerbombt wurde. Im Bild 3. von links: Robert Findeisen (Murrhardt), 5. von links: Eberhard Langbein (Backnang), 5. von rechts: Kurt Fegert (Murrhardt).

liche, fast noch Kinder, den lebensgefährlichen Dienst von Soldaten ausüben zu lassen. Zum Zwitterstatus der Flakhelfer gehörte es auch, dass die Jugendlichen zwar soldatenähnliche Aufgaben zu übernehmen hatten, dass sie andererseits aber weiterhin als Schüler behandelt wurden und ständig Unterricht erhielten. Der Einsatz von Jugendlichen im Sinne der Theorien des totalen Krieges war nur konsequent. Totaler Einsatz eines Staates auch für Zwecke des Krieges ist ein Markenzeichen der Moderne: Man vergisst ja immer wieder, dass nicht erst Joseph Goebbels in seiner Sportpalastrede den totalen Krieg erfunden hat, sondern Lazare Carnot in der Französischen Revolution. Der Einsatz von Jugendlichen als Flakhelfer seit 1943 war Höhepunkt, Übersteigerung und Pervertierung von Ideen, die damals schon exakt 150 Jahre alt waren, die aber den Kern zur Pervertierung von Anfang an in sich trugen.

Mittlerweile hat auch der jüngste der ehemaligen Flakhelfer die 70 Jahre überschritten, und es wird Zeit, dass diese Generation ihre Erinnerungen und Erfahrungen schriftlich festhält und weitergibt. Von den ehemaligen Flakhelfern, die 1989 in der Jubiläumsschrift „450 Jahre Max-Born-Gymnasium Backnang“ einen ersten knappen Versuch machten, die Geschichte der Jahre 1943/44 zu beschreiben,¹ leben schon verschiedene nicht mehr. Die an der Schwarzenbachstausee eingesetzten Flakhelfer hatten – im Gegensatz zu anderen ihrer Schicksalsgenossen – großes Glück. Es gab nur einen einzigen Luftangriff (im Juli 1944) und der forderte keine Todesopfer.

Wir haben nachfolgend den Text Glücks, wie es sich für Quellen gehört, in Stil und Diktion und in der Original-Rechtschreibung belassen. In wenigen Fällen wurden erläuternde Fußnoten hinzugefügt.

Gerhard Fritz, im Frühjahr 2000



Viel Schnee auf den Schwarzwaldhöhen und am Schwarzenbachstausee im Winter 1943/44.

¹ Rolf Königstein: Von der Realschule zum Gymnasium (1933 bis 1958). – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang. Backnang 1989, S. 42-70, hier S. 55f.

„...Flugzeug zwozehn...“

Erinnerungen an die Luftwaffenhelferzeit in Forbach und an der Schwarzenbachtalsperre Herbst 1943 bis Frühjahr 1944
von Hermann Glück

Es „flakelt“

Erst waren es Gerüchte, dann wurde es so langsam Gewißheit – nicht zuletzt nach einer Art Musterung im alten Gesundheitsamt am Schillerplatz –: Die Schüler des Jahrgangs 1926/27 der Oberschule für Jungen Backnang sollten als Luftwaffenhelfer zur Flak eingezogen werden. Es ist, glaub' ich, nicht übertrieben, wenn ich sage, daß diese Nachricht überwiegend mit Begeisterung aufgenommen wurde, war uns doch die alte Schule mit der Zeit recht langweilig geworden und brannten wir mehr oder weniger darauf, der Heimat beim Kampf gegen die mächtigen Feinde zu helfen. Gedanken an nachteilige Folgen eines Kriegseinsatzes waren weitgehend verdrängt. Im Laufe der wenigen noch verbliebenen Zeit wurden nähere Einzelheiten bekannt: Es sollte gleich nach den Sommerferien 1943 losgehen, die Ausbildung sollte in Forbach, der eigentliche Einsatz an der Schwarzenbach-Talsperre – beides im nordbadischen Schwarzwald – erfolgen.

Grund für den Flakschutz der Talsperre und der mit ihr zusammenhängenden Einrichtungen des Badenwerks waren erfolgreiche nächtliche Angriffe der britischen Luftwaffe mit neuartigen Rollbomben auf Talsperren im Ruhrgebiet-Bereich. Vor allem die Zerstörung der Möhne-Talsperre forderte viele Todesopfer unter der Zivilbevölkerung und hatte bei der Industrie lange Produktionsverzögerungen und -ausfälle zur Folge. An der Schwarzenbach-Talsperre hatte die Schutzaufgabe die 4./721(o) – zu Deutsch: die 4. Batterie der Flakabteilung 721 (ortsfest) – übernommen, und zwar mit leichten 2-cm-Geschützen und leichten 60-cm-Scheinwerfern. Die Einheit war aus Rußland abgezogen worden, ihr aktives Personal bestand überwiegend aus mitteldeutschen und ostmärkischen Soldaten. Durch den Einsatz von Luftwaffen Helfern sollten dringend benötigte Kräfte für den Kampf an den eigentlichen Fronten freigemacht werden.

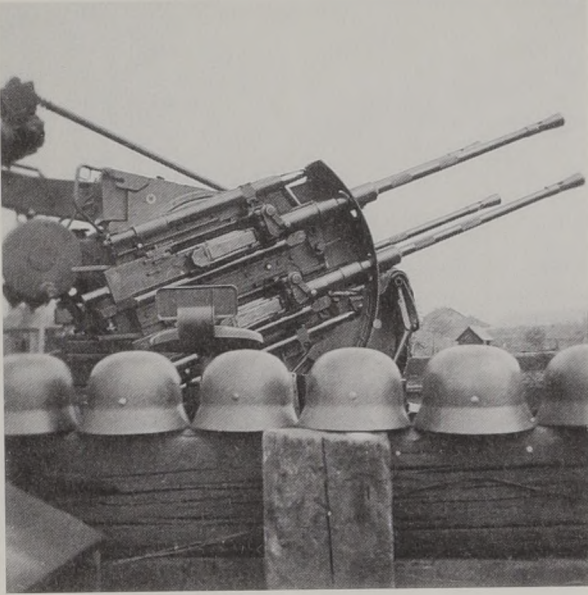


Beim Bau von Erdbunkern für Munition.

Wir rücken ein

Am 4. 9. 1943 war es so weit. Wir versammelten uns am Backnanger Bahnhof, begleitet von einigen Müttern und von den Mädchen unserer Klasse. Sicher war auch der eine oder andere Lehrer dabei, einer hatte auch zusammen mit einem Chargierten der Flak die Begleitung zum Zielort übernommen. Wir Buben trugen meist Leder- oder andere kurze Hosen, dazu Hemd, Pulli und Kittel. Anzug und Mantel waren die Ausnahme. Unsere wenige „Habe“ – Wäschereserve, Strümpfe, Taschentücher u. ä., dazu ein ansehnlicher Mundvorrat – wurde im Pappkarton mitgeführt, Koffer waren nicht viele zu sehen.

Nach einem bewegenden Abschied brachte uns das Murrbähnle auf die erste Etappe nach Ludwigsburg, wobei eine heiße Diskussion darüber, welches Mädchen wem am liebsten und längsten in die Augen geschaut habe, kein großes Abschiedsweh aufkommen ließ. Dann aber, nach dem Umsteigen in den Schnellzug nach Karlsruhe, nahm uns das Neue immer mehr gefangen, waren doch sicher die meisten von uns noch nicht oft oder noch gar nie in diese Richtung gefahren. Zu dieser Zeit war es noch eine Fahrt durch nur wenig vom Bombenkrieg berührtes Land, lediglich Stuttgart hatte bis dahin stärkere Nachtangriffe der Engländer auszuhalten und sollte in diesen Tagen den ersten Tagangriff der Amerikaner erleben. In Karlsruhe hieß es wieder umsteigen, dieses Mal in einen Bummelzug in Richtung Rastatt –



Ein Geschütz des Vierlingszuges in der Mitte der Mauerkrone in über 60 m Höhe über dem Talgrund.

Freudenstadt. Wir tangierten auf unserer Fahrt die Rheinebene und amüsierten uns über einen Ortsnamen wie Muggensturm. Das Tal der Murg, durch das unsere Fahrt führte, hatte man noch als Sitz einer Daimler-Benz-Zweigfirma im Kopf; irgendwo hinter den Waldbergen sollte Baden-Baden liegen. Dörfer und Städtle am Wege zeigten größere und kleinere, hauptsächlich Holz verarbeitende Gewerbebetriebe; die höher werdenden bewaldeten Berge kündigten an, daß wir in den Schwarzwald kamen. Absolute Attraktion waren die vielen Tunnels, durch die der Schienenweg führte, ehe wir am späten Nachmittag unseren Bestimmungsort Forbach erreichten.

In Forbach

Vom Bahnhof aus bot sich uns der Ort dar mit über der Murg am Hang liegenden Häusern, erreichbar über eine Straßenbrücke; links unten konnte man die gedeckte alte Holzbrücke über die Murg erkennen. Gekrönt wurde das Ortsbild durch die in rotem Sandstein erbaute neuromanische katholische Kirche mit ihren zwei Türmen. Dort oben lag direkt neben der Kirche das St.-Josefs-Stift, in dessen geräumigen Saal mit Empore wir für die Zeit unserer Ausbildung Unterkunft und Schlafstatt finden sollten. Wir erreichten es nach der Verabschiedung durch den Begleitlehrer in kurzem Fuß-

marsch. Die deutsche Luftwaffe hatte uns ab jetzt fest im Griff.

Freudenstädter und Renchtäler Kameraden waren bei unserer Ankunft schon da, sie hatten ja eine wesentlich kürzere Anfahrt zu bewältigen. Erste Inspektionen ergaben, daß es im Stift „sogar“ Wasch- und WC-Räume gab. Die bis jetzt sichtbaren Herren Ausbilder gaben sich in den ersten Tagen manierlich – einer blieb mir durch seine stereotype Aussage, daß bei ihm seit langer Zeit „das Frühstück nur durch Flaggen dargestellt werde“, in Erinnerung. Den Sinn seiner Behauptung klärte er nicht auf. Je mehr wir uns aber äußerlich in soldatenähnliche Luftwaffenhelfer verwandelten, desto dreister gingen die Aktiven mit uns um. Einen Vorgeschmack erhielten wir, als als erstes die sog. „zweite Garnituren“ – Dienst- und Arbeitsuniformen und Kombis – eintrafen. Sie wurden einfach in Bündeln vom Lkw runter auf den Boden des Vorraums im Stift geworfen und wir dann – sehr zum Gaudium der Vorgesetzten – darauf losgelassen. Mit der Zeit hatte aber jeder so seine Siebensachen beieinander. Daß zu Beginn des fünften Kriegsjahres manches nicht mehr erster Qualität war, wurde eben hingenommen. Bei der später gefaßten Ausgehuniform – Bluse mit Armbinde, Überfallhose, Mantel, dazu „Accessoires“ wie Hemd, Krawatte (?) und Mütze mit möglichst tollen Kniff – wurde etwas sorgfältiger vorgegangen, diese Kleidungsstücke waren ja auch neu. Den durch sparsamen Schnitt bei jedem Schritt aufklaffenden Mantel hat die Mutter per Druckknopf gebändigt.

In der unten am Kirchplatz gelegenen Schule wurden wir von Luftwaffenärzten nochmals untersucht und – zum wievielten Male? – für tauglich befunden. Daß mir einer der Doktoren ein „Gebiß wie ein Gorilla“ attestierte, machte mich richtig stolz, ich hielt mich dadurch für den Flak-Einsatz für um so geeigneter. Warm gepflegt wurden wir während der Ausbildung in einem Seitentrakt des Gasthofs „Goldener Hirsch“ unten im Dorf bei der Holzbrücke. Es war das Essen, das uns von jetzt an mit kaum nennenswerten Varianten bis zum Ende unserer Dienstzeit bei der deutschen Wehrmacht im Mai 1945 begleiten sollte: Suppe, Fleisch, Kartoffeln, ab und zu Teigwaren, Kraut in verschiedener Zubereitung, dazu 08/15-Soße, und manchmal gab es einen Nachtsch, natürlich einfacherer Art. Wenn es mal Milchsuppe oder Grießpudding gab, waren dies Ausnahmetage.

Frühstück und Abendbrot waren meist kalt: Kommißbrot, Fett, Wurst oder/und Käse, Kunsthonig, Marmelade, dazu morgens Milchkafee und abends deutscher Tee. Von Jugendzulagen, wie ich sie später bei der regulären Wehrmacht bis zu meinem 18. Geburtstag in Form von Wurst, Käse, Butter, Weißbrot und Vollmilch erhielt, habe ich in Forbach und Schwarzenbach nicht viel gemerkt... Den „Hirsch“ erreichten wir im allgemeinen mit markigem Gesang, so auch eines Morgens, nur daß uns da schon im Stift der uns runterführende Unteroffizier durch recht lustiges Benehmen, ein fröhlich um den Hals gebundenes gelbes Bändele und nicht gerade überaus sicheren Stand aufgefallen war – die Herren hatten offensichtlich in der Nacht gefeiert.

So verschönte denn auch der vor uns hermarschierende Kapo unseren Gesang durch lebhafteste Gesten und in die Strophenintervalle hinein mehr oder weniger geschickt plazierte, selbst komponierte Jodler. Das veranlaßte die wenigen Leute auf der Straße zu verwunderten und belustigten Blicken, den an einer Ecke in Dorfmitte stehenden Oberleutnant Wiese aber dazu, den Vorsänger mit schneidender Schärfe aus dem Verkehr zu ziehen. Ob er ihn bestraft hat, ist mir nicht mehr gewärtig, zuzutrauen ist's ihm schon, soll er doch auch mal einen Obst klauenden Obergefreiten – noch auf dem Baume sitzend: „Nehmen Sie Haltung an!“ – zu drei Tagen Arrest verdonnert haben. Nicht von ungefähr war Wiese, wie viele Flak-Offiziere, Jurist! Die Mahlzeiten wurden teils im überdachten Hof, teils in der Küche zubereitet und in dem Raum, der für uns als Speiseraum hergerichtet war, über einige zusammengesobene Tische ausgegeben.

Dort an der Theke ging es beim Essen immer eng zu, weshalb einmal ein mit dem Rücken zu den anstehenden LWH sitzender Unteroffizier einen gehörigen Schwapp heiße Suppe in den Uniformkragen bekam. Dies gefiel ihm gar nicht und veranlaßte ihn zu einem unsoldatischen lauten Schrei und gleichzeitigem blitzartigen Verlassen seines Stuhls. Es wurde nicht geklärt, ob die Entschuldigung des Verursachers, der sich natürlich sehr unfreundliche Worte des Betroffenen anhören mußte, aber nicht von seiner Behauptung, er sei „geschuckt“ worden, abging, im tiefsten Kern der Wahrheit entsprachen. Rein wie ein Schwarzwaldbach aber war bestimmt die Scha-



Am wärmenden Kanonenofen in der „Villa Sonnenschein“.

denfreude der Umsitzenden, war dieser Kapo doch reichlich unbeliebt.

Ausbildung

Bei der eigentlichen Ausbildung wurden uns zuerst die „Schutzobjekte“ bekannt gemacht: Erstens die Sperrmauer an der Talsperre oben. Anfänglich waren auf der Mauer selbst zwei Geschützzüge mit je drei 2-cm-Geschützen, am hinteren Teil des Sees beidseitig je ein Geschützzug in Stellung, dazu kamen vier um den See verteilte 60-cm-Scheinwerfer. Später wurde auf der Mauer, die oben etwa 6 m breit und knapp 400 m lang war, noch ein Zug Vierlingsflak, dazu oberhalb beider Mauerenden – bei Gasthof und Wehrwärterhaus – noch je ein Scheinwerfer postiert. In einiger Entfernung von der Mauer war seeseitig ein Stahlseil über den See gespannt und ein Torpedo-Fangnetz in den See versenkt. Etwa ab Spätwinter 43/44 kam noch eine Sperrballonstaffel, die hauptsächlich aus „Beutegermanen“ sich rekrutierte, in Schwarzenbach zum Einsatz. Alles in allem also ein Einsatz leichter Flak, da anzunehmen war, daß die Mauer nur durch Tieffliegerangriff von der Seeseite her „geknackt“ werden konnte. Die Mauerkrone ragte etwa 15-20 m aus dem Wasser, wohl um zusätzlich bei einem Angriff ein dickeres und weniger verletzliches Ziel zu bieten.

Zweites und drittes Schutzobjekt waren unten an der Murg das E-Werk des Badenwerks etwas südlich von Forbach und die Steigleitungen (ein Rohr vom E-Werk zum oberen, zwei Rohre zum mittleren Wasserschloß). Diese Ein-

richtungen wurden geschützt durch einen 2-cm-Geschützzug auf dem Osthang des Murgtals etwa in Höhe des E-Werks und durch einen Scheinwerfer unmittelbar beim Kurhaus Holdereck. Ob drüben bei den Geschützen auch noch einer stand, weiß ich nicht mehr.

Für den Einsatz in dieser „Streitmacht“ wurden wir nun ausgebildet, die Freudenstädter vorwiegend am Geschütz, zum Teil auch schon oben an der Sperre, wir Backnanger und Renchtäler überwiegend am Scheinwerfer, genau am Werfer „Caesar“ beim Holdereck. Wir hatten also nach Waschen, Bettenbau und Frühstück morgens etwa 1,5 km 'raus-, zum Essen im „Hirsch“ 'rein-, danach wieder 'raus- und abends 'reinzumarschieren – mit strammem Gesang natürlich und, wenn es dem begleitenden Ausbilder gefiel, auch im Dauerlauf oder unter Gasmasken, die wie Stahlhelm und Gasplane zur Ausrüstung gehörte.

Die Ausbildung, die von Montag früh bis Samstag mittag ging, war am Gerät so ausgelegt, daß jeder die Aufgaben des K 1 (Richtkanonier), des K 2 (verantwortlich für den funktionierenden Betrieb der Lampe) und des K 3 (zuständig für den reibungslosen Lauf des Maschinensatzes aus BMW-Motor und Generator) erfüllen konnte. Jeder Handgriff wurde geübt, bis er „blind“ saß.

Ergänzend gab es theoretischen Unterricht über Gerät, Lampe, Motor; nicht fehlen durfte die LDV (Luftwaffen-Dienstvorschrift) und, was uns recht gefiel, der Flugzeug-Erkennungsdienst. Gleich in den ersten Tagen konnten wir so sehr hoch und ziemlich schnell nach Westen fliegende amerikanische „Fliegende Festungen“ vom Typ B 17 ausmachen, die vermutlich von einem Angriff auf Stuttgart oder eine andere süddeutsche Stadt zurückkamen.

Die Ausbilder behandelten uns wie reguläre Soldaten, die beim deutschen Kommiß üblichen Schikanen waren gang und gäbe. Oftmals waren, wenn wir müde vom Dienst kamen, unsere Klamotten aus den Spinden gerissen von irgendeinem mißgelaunten Ausbilder, der uns damit für schlechten „Spindbau“ bestrafen wollte, wenn Kleidung und Wäsche nicht super-akkurat aufeinander saßen. Der samstags-nachmittägliche Exerzier- oder Infanteriedienst unter dem Oberwachtmeister Karmroth war ein Höhepunkt blöder Kommißschleiferei mit sturem Rummgerenne in der Kolonne, mit „Kehrt-marsch“, „Weg-marsch-marsch“, Hin-

liegen-Aufstehen“ und all den anderen, nicht gerade den intelligentesten Gehirnen entsprungenen Einfällen.

Zu ganz großer Form lief der Karmroth aber bei seinen nächtlichen „Maskenbällen“ auf. Das waren Veranstaltungen, bei denen, wenn wir schon im Bett lagen, plötzlich das Licht im Saal anging und er und seine Helfer uns Aufstehen und das Erscheinen in immer wieder anderer Bekleidung – und zwar in kürzester Zeit – befahlen. Finale konnte dann sein, daß wir die Gasmasken aus der Büchse nehmen und auf das Kommando: „In die Gasmaskenbüchse, Deckel zu, singen!“ so tun mußten, als ob wir in die Büchse stiegen. Dann hatten wir den Deckel so laut wie möglich zu schließen und mit veränderter Stimme zu singen: „Es ist so schön, Soldat zu sein ...“

Für die Kapos mag solches recht amüsant gewesen sein, uns aber wurde durch die vielen negativen Begleiterscheinungen ein gut Teil der anfänglichen Begeisterung genommen, jedoch nicht in dem Maße, daß man sich irgendwo deswegen beschwert hätte. Soviel wußten wir damals schon, daß der Beschwerdeweg bei der deutschen Wehrmacht lang und holperig war. Die Lichtblicke – Briefpost oder ein Päckchen von zu Hause, ein sonntäglicher Ausgang ins Café an der Hauptstraße oder ein Spaziergang zur Sperre – ließen die Unliebsamkeiten zurücktreten.

Wir bekamen übrigens alle zehn Tage Löhnung, soviel ich mich erinnere 1,50 Mark pro Tag, und dazu Marken für 400 g Weißbrot, die im Café prompt in Kuchen umgesetzt wurden. Mit der einheimischen Bevölkerung hatten wir anfangs nicht viel Kontakt, für die Forbacher Mädchen waren wir in jeder Hinsicht noch zu frisch, was sich aber im Lauf der Zeit – besonders für die in Forbach stationierten LWH – geändert hat. Von Anfang an aber waren uns die an vielen Häusern außen angebrachten Lautsprecher aufgefallen, über die Durchsagen vom Rathaus kamen und die im Ernst- und Katastrophenfall, dem Bruch der Mauer durch Feindeinwirkung, neben einem bestimmten Sirensignal der schnellen Warnung der Bevölkerung dienten. Es war berechnet worden, daß in diesem Falle der Ort von der Talsohle bis kurz unter die Straße von Rastatt nach Freudenstadt von der Flutwelle erfaßt würde und daß den Bewohnern der unteren Ortsteile nur eine sehr kurze Frist – man sprach von sie-

ben bis zehn Minuten – zur Flucht vor dem Wasser und vor allem vor mitgerissenem Holz, Erdreich und Gestein blieben. Ich war einmal Zeuge eines irrtümlich gegebenen Wasseralarms und der dadurch ausgelösten Flucht vieler Leute aus dem unteren Ort. Es war übrigens an dem Samstag, an dem die meisten LWH zur „Verpflichtung“ – „eidesfähig“ waren LWH noch nicht – in Karlsruhe-Mühlburg, dem Sitz der Flakabteilung 721, waren. Mich hatte man kulanterweise wegen des Besuchs meiner Mutter von dieser Zeremonie befreit.

Geschichte gewordene Ereignisse während der Forbacher Zeit, wie etwa der Abfall Italiens unter Badoglio und die Absetzung Mussolinis, der Gerüchten zufolge in den 20er Jahren beim Bau der Staumauer in Schwarzenbach gewesen sein soll, ließen uns im wahrsten Sinne des Wortes kalt, mußten wir doch die Goebbels-Rede dazu in der herbstlichen Abendkühle im Hof des Nachbarhauses anhören, wo man ein Radio in ein offenes Fenster gestellt hatte. Trotz sturen und monotonen Büffeln war unser theoretischer Kenntnisstand vor allem über die „Hochleistungs-Gleichstrom-Bogenlampe“ für unsere Vorgesetzten, die darunter Auswendiglernen und -hersagen verstanden, nach einigen Wochen noch nicht befriedigend, was unseren Wachtmeister Helmrich einige Tage aufs Krankenbett warf und uns noch Nachhilfeunterricht bescherte.

An der Sperre

Dann aber war es endlich soweit: Es ging rauf an die Sperre, an Geschütze und Scheinwerfer, die überwiegend in aus doppelwandig gefügten Baumstämmen mit Erdfüllung gebauten Ständen aufgestellt waren. Am landschaftlich sehr schön gelegenen Stausee mit den ihn auf drei Seiten umgebenden Bergen bis 1000 m (Seekopf, Badener Höhe, Hundskopf) war nun für verschieden lange Zeit, je nach Geburtsjahrgang, unsere „Heimat“. Den Waffen bzw. Geräten zugeordnet waren einfache, jeglichen Komforts entbehrende Unterkunftsbaracken in dünnwandiger Holzkonstruktion und ebensolchem Dach mit Pappedeckung. Beim Gasthof „Schwarzenbach“ stand ein ganzes Ensemble von Baracken für einen Geschützzug, für den Batteriestab bzw. -trupp mit Schreibstube, Vermittlung, später auch für Schulzwecke. Etwas unterhalb davon – dem See zu – gab es eine geräumige Küchenbaracke und darüber wieder

am Waldrand einen Holzschuppen für Brenn- und anderes in der Küche gebrauchtes Material.

Einzige zivile Bauten waren der Gasthof etwas oberhalb der am See vorbeiführenden Straße von Raumünzach nach Herrenwies und genau gegenüber auf der anderen Seite der Mauer das Haus des die technischen Anlagen des Badenwerks betreuenden Wehrwärters Fritz mit Familie. Im Gasthof wohnte die Besitzerin Frau Weiser, eine, was auch sehr nötig war, recht energische Person, mit Tochter Anita, die mit ihren 17 Jahren der Schwarm nicht nur der LWH war, was wiederum einen Teil der erwähnten Energie ihrer Mutter in Anspruch nahm. Weiters waren dort die batterieführenden Offiziere (Chef und Stellvertreter) untergebracht, wobei ersterer es aber oft vorzog, in einer Jagdhütte über dem See zu nächtigen, wahrscheinlich, weil seine hübsche Freundin sich dort des Nachts alleine fürchtete ...

Im Oktober kamen zu diesem Bewohnerkreis dann noch unsere Lehrer aus Freudensstadt, die man verständlicherweise Samstag mittags ziemlich flott in Richtung Bahnhof Raumünzach, also „Parole Heimat“ entschwinden sah und denen es bestimmt sonntagabends oder Montag früh recht „gestunken“ haben wird, wenn sie wieder zum Dienst mußten. Der Spieß verwahrte in den oberen Räumen des Gasthofs die „wertvolleren“ Artikel, die zum Alltag gehörten und die dem Zugriff Suchender mehr ausgesetzt waren. In den Erdgeschoß-, den früheren Gasträumen, wurde Schule abgehalten, gab es ab und an eine Tonfilmvorführung oder fanden die Weihnachtsfeiern statt.

„Dora“ und „Clivia“

Nicht weit weg von diesem Zentrum der Batterie, etwa 200 bis 300 m in Richtung Herrenwies, stand in seinem Stand auf dem Schieberschacht des Hundsbach-Stollens, der dort in den See mündet, der Scheinwerfer „Dora“, wo der Chronist zusammen mit drei Backnanger Klassenkameraden, dem Werner, dem Gottlieb und dem Otto sowie mit zwei Schwarzwälder Kameraden, dem Ele aus Klosterreichenbach und dem Friedrich, genannt Ferdl aus Schönünzach, Dienst tun sollte in den kommenden Monaten.

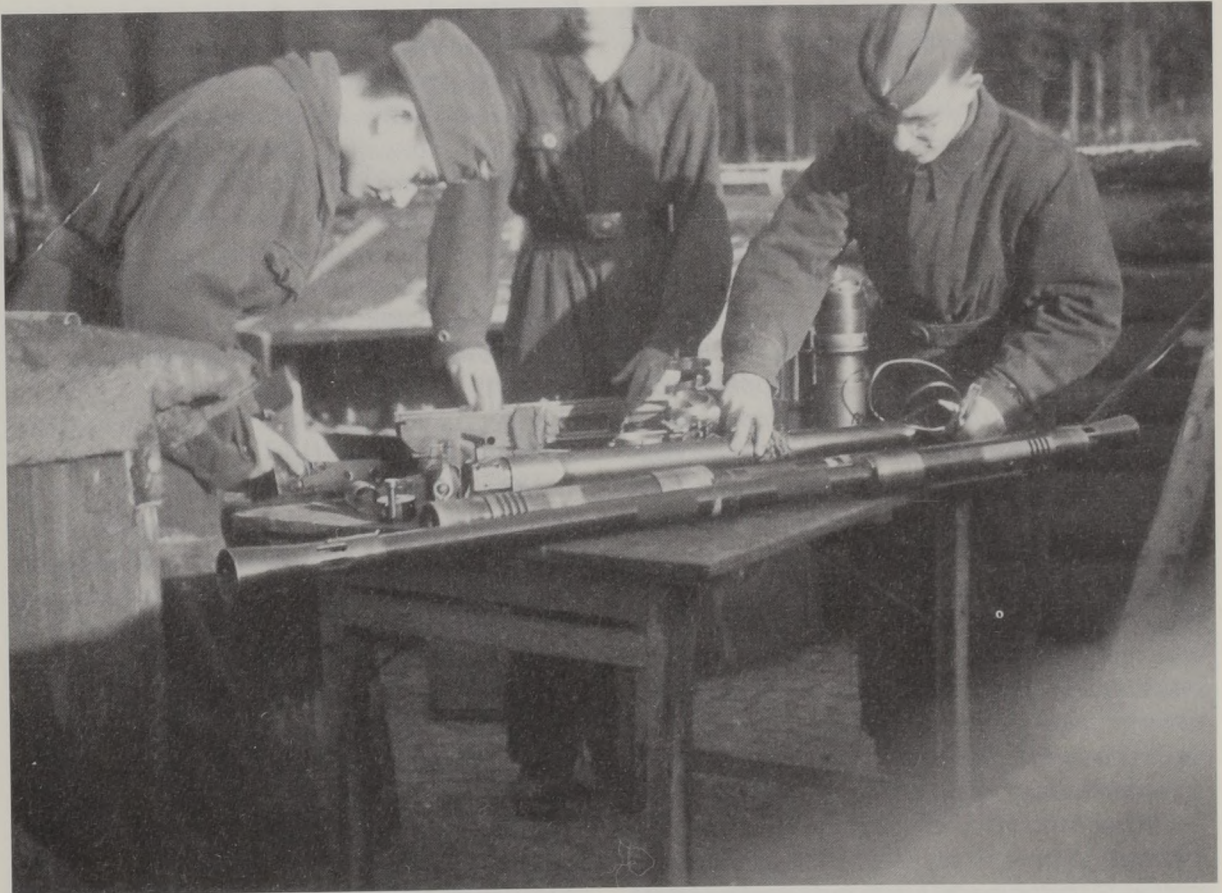
Der zum Werfer gehörende Maschinensatz war bei unserer Ankunft noch frei unten am Straßenrand, etwa zwischen Schacht und

Baracke, aufgestellt, weshalb es mit unsere erste Aufgabe war, um ihn herum eine Blockhütte aus Tannenstämmen zu bauen, wobei uns die Kameraden von den anderen Werfern halfen. Wir wiederum taten uns beim Bau ihrer Maschinensatz-Hütten erkenntlich. Angeleitet wurden wir vom aktiven Personal. Erinnerung ist mir vom Bau beim Werfer „Berta“, wie der wuchtige und bärenstarke Uffz. Pankraz einen Stamm, den wir zu Dritt nicht schafften, mit uns herabwürdigenden Worten schulterte und wegtrug. Als er aber, um uns seine absolute Extraklasse zu demonstrieren, damit auch noch sein Fahrrad bestieg, brach dieses unter ihm zusammen und mußte vermutlich abgeschrieben werden.

Das Stromkabel wurde vom Generator aus am Hang hochgeleitet, oben am Waldrand bis auf Höhe Werfer rüber- und dann wieder zum Werfer runtergeführt. Die Auspuffgase des Motors gingen durch einen längeren flexiblen Schlauch zu einem schalldämpfenden Auspufftopf. So wurde unerwünschte Geräusch-

belästigung so gut wie möglich verhindert, an die schädigende Wirkung der Gase dachte man damals nicht.

Etwa 20 m vom Werfer weg stand etwas oberhalb der Straße unsere grün gestrichene Unterakunftsbaracke, die, da unser Scheinwerfer-Staffelführer ein musischer Mensch war – man munkelte, er sei Cellist in einem Leipziger Orchester von Reputation gewesen –, den Namen „Clivia“ rechts vom Fenster des Werferführerzimmers trug. Wiederum rechts vom Fenster des Mannschaftsraums prangte wesentlich prosaischer ein trefflich nachempfundenes Gemälde der damaligen Symbolfigur „Feind hört mit“, im Volksmund auch „der Ley um halb drei“ genannt wegen der allgemein bekannten Neigung des damaligen „Reichsorganisationsleiters“ zu starken alkoholischen Getränken. Die Mitte des flachen Giebeldreiecks hatten die schmückenden Künstler noch mit einer Blume geziert, die wenig Ähnlichkeit mit einer Clivia, dafür aber mit einem treudeutschen Edelweiß hatte.



Geschütz reinigen: Eberhard Langbein (links) und Robert Findeisen (rechts) an den ausgebauten Geschützrohren.

Werfer und Baracke waren von der Straße her durch einfache Steige zu erreichen, die oben in das Wegle zwischen Baracke und Gerät bzw. in den Umgang um die Baracke mündeten. Die „Verkehrsanlagen“ waren mit einfachen Geländern bewehrt und zeigten Versuche einer schmückenden Bepflanzung, welcher aber aus verschiedenen Gründen kein rechter Erfolg beschieden war. Die Baracke war innen in einen schmalen Eingangsbereich, in einen kleineren Raum für den Werferführer und in einen größeren für uns LWH unterteilt. Belichtet durch die schon erwähnten Fenster, waren die Gelasse durch eine dünne Holzwand getrennt, in die ein Kanonenofen so gestellt war, daß er beide Räume beheizte. Nachdem die Wand einmal durch Überhitzung des Ofens in Brand geraten war und der Herr Werferführer bei unserer Löschtätigkeit unglücklicher- und völlig unbeabsichtigterweise eine gehörige Portion Wasser übers Bett bekommen hatte, wurde der Ofen hochkomfortabel mit Backsteinen ummauert.

In unserem Raum hatte es bei einer Möbliierung mit zwei dreistockigen Betten, drei Spinden (je einer für zwei Mann), einem Tisch mit Eckbank und einigen Hockern, dazu noch zwei „Luftschutzeimern“ nicht gerade üppig viel Platz; ich glaube, die Geborgenheit unter den Kameraden hat dieses Handikap kompensiert. Der Erledigung menschlicher Bedürfnisse diente ein in etlicher Entfernung von der Baracke installierter „Donnerbalken“ oben im Wald; leichtere Geschäfte wurden wild „im Wald und auf der Heide“ abgewickelt. Der jeweilige Aktionsradius wurde überwiegend vom Wetter bestimmt und war bei größerer Kälte so eng, daß die Verrichtung auch mal durch die nicht weit geöffnete Außentüre erfolgen konnte, was aufgrund der männlichen Anatomie keine Schwierigkeiten bot. Nicht immer ließ es Petrus gnädig darüber schneien... Auf der Rückseite der Baracke war noch ein überdachter Lagerplatz für Brennmaterial, das aus dem vom Förster zum Einschlag freigegebenen Tannenholz und aus einer kleinen Zuteilung von Briketts bestand. Es war nicht verwunderlich, daß wir krassen Laien manchmal Buchen- mit Tannenholz verwechselten und dafür einen kräftigen Anpiff des Grünrocks riskierten.

Bei der Ergänzung des viel zu kleinen Kohlevorrats aus den Beständen der Küche mußte generalstabsmäßig geplant und vorgegangen

werden: Ein Küchendienstler hatte einige Bretter am Kohlenschuppen zu lockern, damit unser Kleinster beim nächtlichen Raubzug einsteigen konnte. Er hatte dann die Briketts in ein Behältnis, das auch mal eine Luftwaffen-Kombi sein konnte, zu füllen, welche dann herausgehievt und zur „Clivia“ getragen oder auf einem Schlitten, der sich irgendwo bei uns eingefunden hatte, transportiert wurde. Spuren wurden sorgfältig verwischt, wozu hatte man seinen Karl May gelesen!

Einmal hat uns aber doch ein älterer Unteroffizier erwischt, als er selbst Kohlen für seine Bude holte. Wir mußten „unsere“ Briketts dorthin tragen und sie fein säuberlich unter sein Bett stapeln. Wir taten es in tiefer Zerknirschung und mit der Zusicherung, solchen Frevel nie wieder zu begehen, und überhaupt habe uns nur die Angst, erfrieren zu müssen, zu solchem Tun getrieben. Der väterliche Typ hat uns nicht verpiffen, ich höre ihn noch sagen: „Tja, Glück, 1:0 für ...“ (seinen Namen weiß ich nicht mehr), was ich, schon wieder frech, mit dem Satz: „vielleicht heißt's bald mal 1:1“ quittierte. Das 1:1 fiel dann spätestens, als wir dem Koch Leonhard Langwallner einen Teil seiner im Schnee vergrabenen italienischen Gefrierkirschen mopsten. Die richtige Logistik begann eben schon mit der sorgfältigen Beobachtung aller Handlungen des „Gegners“...

Als wir im Oktober 1943 einzogen, waren wir zur Beleuchtung unserer Räume auf Kerzen, Hindenburglichter und zur Explosion neigenden Karbidfunzeln angewiesen. Sie mußten daher, wenn diese Gefahr drohte, 'raus-, möglichst gleich in den See geworfen werden. Ich unterhielt anfänglich recht gute Beziehungen zum Spieß, dem ich ab und an zur Hand ging und der mich wohl für einen rechten Menschen hielt. Dadurch sprang manches Beleuchtungs-Utensil heraus, und auch andre Artikel wie Kehrbesen, Clopapier u. ä. konnte ich freudig heimtragen. Als er aber merkte, daß ich trotz seiner offenen Hand ohne Hemmungen zusätzlich „organisierte“, warf er mich raus und ward mir fortan nicht mehr sehr freundlich gesonnen. Das war, was die Beleuchtung betrifft, auch bald nicht mehr nötig, denn mit unserer Mithilfe bekamen wir Ende Oktober elektrisches Licht installiert und fühlten uns danach wie im Paradies. Der mitarbeitende Wachtmeister Helmrich aber war am Abend des ereignisreichen Tages so erschöpft, daß er mir einen vollreifen Roma-



Flakhelfer Eberhard Langbein aus Backnang am 4. Geschütz auf der Mauerkrone.

dour, den ich ihm trotz seines Gebotes, „ihm ja keenen Käse zu bringen“, vorlegte, durch die ganze Bude nachwarf.

Nun war es auch möglich, einen Radioapparat zu betreiben, der uns über die Ereignisse des Tages informierte und die lang vermisste Musik brachte. Der kleine Volksempfänger – Stiftung von Kamerad Otto – stand auf einer kleinen Wandkonsole und bescherte uns auf einen Schlag an die Wand den Reichssender Stuttgart, auf zwei den Deutschlandsender, manchmal auch nichts. Deshalb wurden öfters Schmähreden über ihn laut, was den Stifter mindestens ebenso aufregte, wie wenn Gottlieb aus seinem oberen Bett heraus unverfroren behauptete, er könne jedes Wort mitlesen, wenn Otto am Tisch einen Brief an seine Renate verfaßte.

Wir konnten uns nun auch etwas warmes Wasser per Tauchsieder machen, stand uns doch für die Körperpflege lediglich kaltes aus Quelle und Stollen zur Verfügung. Besonders im Winter geriet so das Waschen öfters zur augenwischenden Katzenwäsche; nur sonntags, wenn man auch mehr Zeit hatte, war man gründlicher. Kein Wunder, daß mancher von uns anfangs wegen der unzureichenden hygienischen Verhältnisse mit Hautproblemen zu kämpfen hatte. Auch oben an der Sperre ging die Ausbildung am Gerät weiter, für einige Kameraden auch an den Flak-Schießplätzen Chiemsee oder Deep an der Ostsee. Es soll Spezialisten gegeben haben, deren Hin- und

Rückfahrt zur Ostsee fast so lange wie der Lehrgang selbst gedauert hat vor lauter Fliegeralarmen, die wiederum zwangsläufig zur Fahrt in beiden Richtungen über Backnang führten.

Zieldarstellung und Leuchtübung

Für die Geschützleute flog eine Do,² die auf einem der Horste³ in der Rheinebene stationiert war, öfters „Zieldarstellung“. Bei dem fiktiven Angriff auf die Mauer kam sie nur wenig über den Tannenwipfeln von Badener Höhe oder Seekopf zum See 'runtergefegt, flog im Tiefstflug über die Wasseroberfläche und hüpfte dann elegant über die Mauerkrone, wobei es auch mal vorgekommen ist, daß eine Maschine mit dem Peilrahmen an unserem Stahlseil hängen blieb. Es ging gut ab, der Klügere, nämlich der Peilrahmen, gab nach. Dem Piloten aber wird es nicht nur wegen seinem klar auszumaachenden weiblichen Passagier wechselwarm geworden sein... Die Scheinwerferbedienungen übten bei diesem Manöver das Mitschwenken des Geräts nach dem im nächtlichen Ernstfall sehr wichtigen Gehör. Übungsmäßig wurde auch mit scharfer Munition auf einen gestreiften Luftsack geschossen, der von einer älteren Maschine geschleppt wurde. Hierbei hatten wir Scheinwerferleute Absperrmaßnahmen an den Wegen zur Sperre bis hinten 'raus nach Herrenwies wahrzunehmen und beim Bergen des Luftsacks, der meist auf das dortige freie Gelände abgeworfen wurde, mitzuwirken. Der stärkende Umtrunk danach brachte weniger uns LWH als die beteiligten Aktiven in unterschiedliche Schwierigkeiten.

Was für die Geschützflak das Scharfschießen war, war für uns an den Werfern die nächtliche Leuchtübung, bei der eine mittelhoch fliegende Maschine das Ziel darstellte; K 1, K 2 und Werferführer waren am Gerät, verbunden mit dem am Maschinensatz befindlichen K 3 durch bestimmte akustisch und optisch synchronisierte Morsezeichen für die gewünschte verschiedene Motorauslastung. Da die Motoren im Rußland-Einsatz ziemlich strapaziert worden waren, galt es, allerlei Kunstgriffe wie Einspannen von Holzstückchen am Drehzahlregler oder das Festhalten desselben mit der Hand anzuwenden.

² Flugzeug vom Typ Dornier, unklar welcher (vielleicht eine Do 17 oder Do 217?).

³ Fliegerhorste – also Luftwaffen-Flughäfen.

Der K 1 wurde übers Gehör auf das anfliegende Ziel eingewiesen („...Flugzeug zwanzehn...“) und machte in dieser Richtung ganz bestimmte wellenartige Suchbewegungen, die, wenn sie nicht zum Erfolg führten, nach einer gewissen, nicht langen Zeit abgebrochen und dann von neuem begonnen wurden. Hatte aber ein Werfer das Ziel „aufgefaßt“, dann waren gleich die bleichen Finger der anderen Geräte da, und eine Maschine, die mal im Kreuz der Scheinwerfer war, hatte es schwer, da wieder 'rauszukommen.

Wache schieben und nächtliche Alarme

Waffen und Geräte mußten des Nachts bewacht werden, wir hatten dies in bestimmten Intervallen wahrzunehmen. Bewaffnet waren wir dabei mit einem knorrigen Prügel, da wir als LWH nicht an das beim Werfer befindliche französische „Langrohrgeschütz“ – wahrscheinlich aus dem Ersten Weltkrieg – durften. Das war für den Werferführer als „Posten unter Gewehr“ reserviert; es soll keine Freude gewesen sein, damit zu schießen, da der Schütze durch den Rückschlag fast genau so stark gefährdet war wie das eigentlich ins Visier genommene Ziel. Da, wie ein Gerücht besagte, der Weg von Engländern, die aus deutscher Gefangenschaft geflüchtet waren, ausgerechnet über die Schwarzenbachtalsperre nach Westen führen sollte, ging man festen Schrittes seinen Postenweg auf der Straße hin und her, und zwar in gebührender Entfernung vom Wald, damit man nicht ganz unvorbereitet gepackt werden konnte. Daß das Knacken und Rauschen der Bäume durch lautes Pfeifen kompensiert wurde, ist mir nicht erinnerlich.

Mit der Zeit wurde man dann etwas erfahrener, man kann auch sagen, als alter Krieger etwas leichtsinniger. Dann verfügte man sich, ein bißchen müde geworden, in den Richtsitz des Scheinwerfers, der zu tiefsinniger Betrachtung des Sternenhimmels oder auch zum Karussellfahren einlud. Für Sandmännchen war man da alsbald eine leichte Beute, zumal sich auch kein Engländer sehen ließ. Was Wunder, daß Wachestehende manchmal nur sehr schwer zu wecken waren oder daß die Ablösung überhaupt nicht oder ganz sanft mit den

Worten geweckt wurde: „Komm, steh auf, brauchst nicht mehr lange Wache zu stehen.“

Waren aber die viermotorigen „Kameraden“ von der anderen „Feldpostnummer“⁴ unterwegs – und das war immer öfter der Fall –, standen wir nachts lange Stunden an Geräten und Geschützen. Wir wurden auf das Stichwort „Edelweiß“ längere Zeit vor der Zivilbevölkerung alarmiert und konnten auch erst nach der zivilen Entwarnung unsere „Alarmstufe nach Plan“ wahrnehmen, also wieder in die Betten. Schaurig-schön klangen die Sirenen aus dem Bühler-, dem Rench- und dem Murgtal in unsere Ohren. Wenn die Bomber direkt über uns wegflogen, herrschte höchste Feuer- und Leuchtbereitschaft in Erwartung eines eventuellen Angriffs, der dann aber erst im Juli 1944 bei Tag erfolgen sollte. Manchmal haben wir recht gefroren in solchen Nächten; später, im Winter 43/44, erhielten wir dicke Mäntel und Stroh-Überschuhe mit dicken Sohlen, die Kälte und Schnee etwas leichter ertragen ließen.

Da hatte es der K 3 in seiner Blockhütte noch am gemütlichsten, zudem er sich's auf dem schon erwähnten Schlitten etwas bequem machen und zur Erwärmung auch mal den Motor laufen lassen konnte. Dafür durfte er ab und zu die Wechselbatterie zum Aufladen ins E-Werk 'runtertragen und eine aufgeladene mit 'raufnehmen. Hatte man Glück, so erwischte man den von den Beschäftigten des E-Werks benutzten Schrägaufzug zwischen den Rohren der Steigleitung, was besonders bergauf begrüßt wurde. Sonst war man auf die etwas kurzen Staffeln seitlich vom Aufzug oder aber auf dem normalen, jedoch längeren Fußweg angewiesen. Wer aber bergab die direttissima über den steilen Wiesenhang mit den vielen Heuhütten direkt zum Holdereck suchte, riskierte, wie ich einmal bei nassem Gras, einen Sturz mit üblen Folgen: Rucksack mit Batterie kriegte ich ins Genick, dort auf dem Rücken wurde es schnell feucht und beißig. In meiner Not eilte ich in die naheliegende Baracke des Werfers „Caesar“, riß den Rucksack 'runter und stellte ihn in der Aufregung auf die heimelige Tischdecke der – auch in den Heuhüttlein – schon recht etablierten Kameraden. Waschungen an einem ganz in der Nähe sprudelnden Brunnen retteten Haut und dickere Klamotten, verloren aber waren Rucksack und Tischdecke,

⁴ Gemeint sind viermotorige Bomber der Engländer oder Amerikaner.

was wütende verbale Angriffe der Geschädigten zur Folge hatte und letztlich meine Mutter zur Stiftung einer Ersatzdecke veranlasste. Die Schäden am Staatseigentum wurden irgendwie geregelt; kann sein, daß mein väterlicher Freund auf der Kleiderkammer in Karlsruhe mitmachte.

Schule

Eine große Rolle spielte ab Ende Oktober der für uns abgehaltene Schulunterricht in sage und schreibe sieben Fächern: Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Latein, Biologie und Physik. Erst im früheren Nebenzimmer des Gasthofs, dann in einer eigenen Schulbaracke unterrichteten uns die Betreuungslehrer Rommel, Munk („daß mr sagt“) und Jungblut („nemmen wir der Orzahl sässehn“) aus Freudenstadt, für die LWH in Forbach war Studienrat Dr. Blumenstock aus Backnang zuständig. Alle Lehrer waren ehemalige Offiziere (Jungblut als Elsaß-Lothringer in der französischen Armee), eine gewisse erträgliche Straffheit von Auftreten und Unterrichtsgestaltung war selbstverständlich. Teilnahmebereitschaft und -fähigkeit sowie Aufmerksamkeit orientierten sich naturgemäß an der Strenge des Dienstes und hier besonders an der Dauer nächtlicher Alarme. So konnte es vorkommen, daß Herr Rommel auf seine Frage, gegen wen Luther seine Thesen an der Wittenberger Schloßkirche angeschlagen habe, von dem aus trägem Halbschlaf gerissenen LWH die verblüffende Antwort erhielt: „Gegen Stalin“.

Es gab auch regelrechte Hausaufgaben, die in der Baracke, bei schönem Wetter auch im Scheinwerfer-Richtsitz oder auf der Brüstung des Standes gemacht wurden. Daß dabei Vorgesetzte, die man nicht gerade als Koryphäen in Wort und Schrift ansprechen konnte, uns „beaufsichtigten“, machte uns weiters nichts aus. Ziel des Unterrichts war es, den späteren Erhalt eines Reifevermerks zu ermöglichen; abgegangen ist man mit einem sogenannten Luftwaffenhelferzeugnis. Unsere Mahlzeiten nahmen wir in der Baracke ein, sie mußten in der Küchenbaracke geholt werden, was für uns im Mauerbereich Stationierte kein, für die aber bis etwa 1,5 bis 2 km entfernt liegende Geschütz- und Werferbedienungen schon ein größeres Problem war. Die Essenholer vom hinteren See kamen oft auch mit dem Boot übers Wasser gerudert.

Küchendienst – Wäschetausch in Karlsruhe

Für die Hilfsarbeiten in der Küche mußten Geschützzüge und Scheinwerferstaffel jeden Tag Leute zum Küchendienst abstellen. Dies war kein sehr gefragter Job, war naß, dreckig und schwer, wenn man z. B. Kartoffeln aus einem dunklen, schmierigen Lagerstollen auf der Wehrwarterseite erst zur Mauer heraufschaffen und dann über diese zur Küche transportieren mußte. Zu schnorren gab's auch nicht viel, aber stets wurden Energie und Erfindungsgabe aufgewandt, um die Küchenbullen auf irgendeine Art zu überlisten oder wenigstens zu ärgern. So mußte ein Fourier-Unteroffizier namens Hundt uns doch geradezu herausfordern, das schöne Lied von dem „Hund, der in die Küche schlich“, anzustimmen. Im Lied wird dem Koch ein Ei gestohlen, in Schwarzenbach fehlten unserem Langwallner mal vier Koteletts, die er, Geschenk eines Fleischlieferanten, sich gebraten hatte. Er geriet in große Aufregung, verhörte inquisitorisch den Küchendienst und vergatterte strengstens Essenholer, was beides aber die Fleischerspende nicht herzauberte. Als unser Gottlieb aber in der Mittagspause des Küchendienstes zu uns am Werfer rüberkam und ich ihn wegen der Koteletts befragte, griff er ohne Kommentar in die Tasche, zeigte mir einen abgenagten Knochen und warf diesen dann in weitem Bogen in den Stollen.

Es war gut, daß unsere nicht gerade üppige Verpflegung durch Nachschub von zu Hause ergänzt wurde, sei es als heiß ersehntes Päckle oder auch, wenn mal Besuch kam. Besonders gut bestückt waren die Sendungen für Gottlieb, der von einer Mühle mit Landwirtschaft stammte. Seine Mutter schickte Mehl, Schmalz, Büchsenwurst, Bauernbrot und als Clou die begehrten Flachswickel, die seither in unserem Sprachgebrauch einfach Flakwickel heißen. Die Pfannkuchen, die wir aus den erwähnten Zutaten, jedoch mit Wasser statt Milch und ohne Ei, auf unserem Bullerofen buken, wurden von der Meute gefressen, nicht gegessen. Streng wurde bei solchen abendlichen Exklusivmahlzeiten darauf geachtet, daß der Werferführer genügend lange auf die Folter gespannt wurde, ob er nun wohl auch was kriegen oder nicht.

Unsere gebrauchte Wäsche wurde wöchentlich in frische umgetauscht. Zu diesem Zweck

mußte sie samstags frühmorgens nach Karlsruhe gebracht werden. Das war wohl eine Mehr-, aber keineswegs eine Strafarbeit, wie sie vielleicht von einem Vorgesetzten gedacht war. Gleich beim Hauptbahnhof standen im Schloßpark die Baracken der Flak, in denen, für uns zuständig, ein schon grauhaariger, gutmütiger Obergefreiter waltete. Wenn man sich mit ihm gut stellte – wobei auch schon mal ein paar Zigarren oder Zigaretten über den Tisch gehen konnten –, konnte man schon gewisse Vergünstigungen wie ordentliche Wäsche, Strümpfe usw. ergattern. Vor allem nahm er einem dann die Routinearbeit des Richtens und Packens ab, was gleichbedeutend mit längerer Freizeit war. Diese wurde mit Baden im Vierordtbad, einem Stadtbummel, auch mal mit einem Kinobesuch, fast immer aber mit Essen im „Moninger“ genutzt; letzteres deshalb, weil dort noch ordentlich gekocht und großzügig portioniert wurde und weil eine ältere, etwas kurzsichtige Bedienung sich beim Abtrennen der Lebensmittelmarken manchmal zu unseren Gunsten vertat.

Manchmal wurde man auch zum Verpflegungsfassen nach Mühlburg abgestellt, was insofern nicht als Schikane aufgefaßt wurde, als in der Brotfabrik immer ein Laib Kommißbrot für so einen hungrigen LWH abfiel. Versuche allerdings, beim Wiegen eine Wurst übrig zu machen, waren in den seltensten Fällen von Erfolg gekrönt, vermutlich deshalb, weil die Verteiler dies schon selbst oft genug probiert hatten. Mit dem Abendzug ging es dann wieder 'rauf ins Murgtal. Der Fußmarsch vom Bahnhof Raumünzach hoch zur Sperre war an sich der anstrengendste Teil des Tages.

Sonntag – Besuch – Urlaub

Der Sonntag war, besonders für uns Werferleute, der geruhsamste Tag der Woche, an dem man, zwar unerlaubt, aber geduldet, später aufstand, als es der Dienstplan vorsah. Dadurch begaben wir uns einmal der Chance, mit dem Oberleutnant Wiese eine Frühwanderung zur Badener Höhe machen zu dürfen. Als er nach 9 Uhr bei uns 'reinsah, war noch keiner angezogen und gewaschen. Es war uns nicht



Geschütztraining – auch noch nach der einführenden Ausbildung im Herbst 1943 ständig praktiziert.

arg, daß die Sache so lief. Viel lieber hörten wir uns vor dem Aufstehen die Telefongespräche unseres Ferdl mit dem Reichsmarschall Göring an, die familiär vertraut und auch mal über „Emmy mit vielen Grüßen ans Eddale“ begannen und dann in eine lange, heftige Beschwerde über unsere Vorgesetzte übergangen, selbstverständlich deren strenge Bestrafung fordernd. Die nicht gedrückte Sprechtaaste wahrte die Hörbegrenzung auf unsere Bude, die Aufforderung aus dem Werferführer-Zimmer („Rapp, halt dei Goschn“) wurde ignoriert. Das Gegenteil zum morgendlichen Gelächter war die atemlose Stille abends, wenn der Ferdl in der blauen Stunde vor dem Einschlafen seine Astloch- und andere Erlebnisse als Hilfsbademeister im Schönmünzacher Freibad zum besten gab, wobei eine gekonnte akustische Untermahlung nicht fehlen durfte.

Der restliche Sonntagvormittag bis zum Essen verging meist mit einer kleinen Putz- und Flickstunde; war ausnahmsweise mal Gerätereinigen angesetzt, so tat man halt so als ob. Das Revier, worunter in diesem Falle die Baracke zu verstehen ist, wurde Samstagnachmittag gründlich gereinigt. Den Sonntagnachmittag nutzten wir Backnanger bei ordentlichem Wetter zu Spaziergängen in die Umgebung, bekamen wir doch wegen der großen Entfernung weit weniger Sonntagsbesuch als unsere Freudenstädter und Renchtaler Kameraden. Wir waren ihnen höchstens wegen der vielen jungen Damen neidig, die den Weg zur Sperre fanden. Herrenwies, Hundsbach (wo auch nette Mädchen wohnten), auch mal Forbach waren unsere Ziele oder die Granitsteinbrüche bei Raumünzach, wo riesige Blöcke zur zusätzlichen Abdeckung der U-Boot-Bunker am Atlantik aus dem Gestein gesägt wurden. Ging man von dort unten durch den Wald zur Sperre – wir mußten bei Einbruch der Dunkelheit wieder am Werfer sein –, so hörte man oben kurz vor der Mauer links und rechts vom Weg die undichten Gasflaschen der Sperrballoner zischen. An normalen Wochentagen verirrt sich nur wenige Zivilisten in unserer Gegend, Leute, die zum Bahnhof strebten oder von dort kamen, oder Froschsammler, die wir, als wir ihre brutalen Methoden sahen, ziemlich schnell verjagten.

Ab und zu kam aber doch auch Besuch für den einen oder anderen, was eigentlich alle, nicht nur den Besuchten, recht freute. Übernachtungsmöglichkeiten gab es im Gasthof

„Wasserfall“ in Raumünzach oder im Seebachhof unterhalb der Badener Höhe. Dort war auch mein Ulmer Onkel bei seinem Besuch untergebracht. Als Weinhändler hatte er immer einige Flaschen Kompensationswein dabei und konnte daher bei der Frau Fritz ein Abendessen für sich, mich und einen Kameraden bestellen. Es gab Pfannkuchen mit eingemachtem Obst, also richtig etwas zum Reinhauen. Die Hausfrau rief immer wieder erhitzt von der Küche rein: „Reicht's jetzt?“, was über längere Zeit standhaft verneint wurde. Der Heimweg zum Werfer war ein dringend notwendiger Verdauungsspaziergang. Ottos Schwester Traudel, die damals Luftnachrichtenhelferin war, hat uns auch mal besucht. Sie besichtigte u. a. auch die Küche, was bei Koch Langwallner unheimliche Energien auslöste; er schmiß mit Töpfen, Deckeln und Pfannen nur so um sich. Uns, die wir mit dabei waren, bescherte Traudels Besuch gewisse Vergünstigungen verschiedener Art, die durch geschickt plazierte Grüße von der Traudel so lange wie möglich erhalten wurden, mit der Zeit aber im Sande verlaufen sind. Daß ich lange Zeit später über die Frau eines Neffen, die vom Attersee stammt, mit dem Langwallner um mindestens 27 Ecken 'rum noch „verwandt“ werden sollte, konnte damals niemand ahnen. Als ich ihn mal in seiner Heimat am Zeller See bei Salzburg besuchte, hat er mir von einem Freudenstädter vorgeschwärmt, der „ein sehr anständiger Mensch“ gewesen sei. Da er sonst niemand mit diesem Prädikat bedachte, kann es aus Langwallnerscher Sicht nicht gar viele anständige Menschen bei den LWH gehabt haben.

Traum und Höhepunkt des Soldatenlebens war für jeden LWH der Urlaub, der als zweibis viertägiger Kurz- oder aber als, glaub' ich, 16tägiger Langurlaub gewährt wurde. Wir Backnanger hatten zur Fahrt die Wahl zwischen den Strecken Rastatt – Karlsruhe – Stuttgart oder Freudenstadt – Eutingen – Stuttgart. Vor allem in der Landeshauptstadt wurden einem die Auswirkungen des Luftkriegs offenbar. So mußte ich bei meinem ersten Kurzurlaub schon im Oktober vom Westbahnhof bis zum Hauptbahnhof zu Fuß gehen, da es in der West- und mittleren Stadt noch an vielen Stellen brannte von einem in der Nacht zuvor stattgefundenen Luftangriff. Lange Verzögerungen beim Zugverkehr hatten zur Folge, daß ich erst spät in der Nacht nach Hause kam.

Dort aber war alle Mühsal bald vergessen. Man badete ausgiebig, die Mutter kochte ein gutes Essen, bei dem man am gedeckten Tisch saß, und man schlief im schönen, weichen, eigenen Bett. In der Stadt und vor oder in der alten Schule zeigte man sich stolz in der schmucken Uniform. Gerade beim Kurzurlaub schlug nur zu schnell die Stunde der Rückfahrt, die, wenn man in Karlsruhe oder Rastatt verschlief, auch mal im Wartesaal von Baden-Oos oder aus der anderen Richtung in Schönmünzach endete, wenn der Zug dort Endstation machte. Die Batterie war da nicht kleinlich, sind doch verlorene Söhne mit einigen Stunden Verspätung alle wieder eingetroffen.

Weihnachten – Jahreswechsel – Abschied

Ganz besonders schön war natürlich der Festtagsurlaub, der so eingeteilt war, daß ein Teil der LWH über die Weihnachtstage, der andere über Silvester/Neujahr zu Hause sein konnte. Vorher, so um den 19./20. 12. herum, wurden im Gasthof zwei stimmungsvolle Weihnachtsfeier abgehalten, die vom Batterie-„Orchester“ und dem Chor umrahmt wurden, der das schöne alte „In dulci jubilo“ sang. Die Weihnachtsbäume stammten aus dem Wald links von der Straße nach Herrenwies.

Der Jahreswechsel 43/44 wurde – ohne Fliegeralarm – an unserem Werfer recht laut gefeiert, da sich einiger „Stoff“ aus Urlaub und Geschenken angereichert hatte. Von der Küche gab es drei Kochgeschirre Grießpudding oder Grießbrei, der aber im Zuge der Fete irgendwie unter bzw. an die Decke gegangen ist. Das Eingreifen unseres Werferführers Sattler, der in der Neujahrsnacht auf der Mauer Wache schieben mußte und dort auf den Lärm an seinem Werfer hingewiesen wurde, zeitigte nur höhnisches Gelächter. Unser Ferdl aber wusch zum Abschluß seine Füße im Luftschutzeimer; er vergaß nur, vorher Schuhe und Strümpfe ausziehen. Den Kaffee in der Kanne verwendete er zur ersten Haarwäsche im neuen Jahr.

So verging Tag um Tag die Zeit, die für uns mit all den vielen Aktivitäten voll ausgefüllt war. Als ich um die Mitte Januar meinen Langurlaub antrat, hat die Straße zum Bahnhof noch gestaubt; als ich nach stark zwei Wochen zurückkam, lag tiefer Schnee, so daß wir oft den Scheinwerferstand ausschaufeln mußten.

Dazu wurde es bitter kalt. Auch sonst bahnten sich Veränderungen an: Gegen Mitte Februar wurden die meisten LWH des Jahrgangs 1926 zum Reichsarbeitsdienst entlassen. Ihre Stelle nahmen LWH des Jahrgangs 1928 – man stelle sich vor: sie waren größtenteils noch keine 16 Jahre alt! – ein. Auch sie kamen aus den gleichen Schulen wie die älteren LWH, dazu jetzt auch noch von Gernsbach. Mit ihnen verband uns bald die gleiche gute Kameradschaft, wie sie immer zwischen den „Schwarzenbachern“ üblich war. Waren also die alten Werferbedienungen durch den Jahrgangswchsel verändert, so wurden jetzt zusätzlich noch Versetzungen innerhalb der Scheinwerferstaffel vorgenommen, z. B. zu den neuen Werfern beim Gasthof und beim Wehrwärterhaus. Deren Etablierung ging natürlich nicht ohne zusätzliche Arbeit vor sich. Für uns wenige „Alte“, die dem RAD entgangen waren, schlug im April 1944 die Abschiedsstunde von der Sperre. Die Wehrmacht konnte ohne uns nicht mehr auskommen, die Schule aber „beschäftigte“ uns noch für die Zwischenzeit bis zum Einberufungstermin, wenn auch nur für kurze Zeit.

Ich sehe mich noch an einem unfreundlichen Spätwintertag – Schneereste lagen allenthalben noch 'rum – das Wegle zur Straße und auf dieser zum Bahnhof Raumünzach 'runterstürmen, versehen mit Entlassungs- und Marschpapieren und deshalb – vermeintlich – frei wie ein Vogel. Zurück blieben die Kameraden und eine Zeit, die bis heute im Gedächtnis all derer, die dort in gutem Glauben ihre Pflicht getan haben, unvergessen geblieben ist.

Die Zeit von April 1944 bis Mai 1944

Am 12. April 1944 wurde ich von der Flak entlassen und fuhr voller Freude und Optimismus nach Backnang, wo mich Eltern, Großvater und Tante und auch die Hausleute erwarteten und begrüßten und auch mit einem guten Empfangessen verwöhnten! Der nächste Tag sollte mir eindringlich vor Augen führen, wie die Luftlage tatsächlich aussah, als ein schier nicht enden wollender Bomberstrom von amerikanischen B 17 unsere Stadt in Richtung Südosten (Augsburg/München) passierte. Ich saß, allen Warnungen und Bitten zum Trotz, in der offenen Luke zu unserem begehren Dach (was konnte eine solche Demonstration

einem altgedienten Flakser schon anhaben!) und zählte mindestens 1500 Maschinen, die in kleineren Pulks von 15–18 und größeren von 50–54 Viermotorigen im hellsten Sonnenschein vorbeibrummt. Das Geräusch der Tausende von Motoren habe ich heute noch in den Ohren. Es war wenig tröstlich, daß sich ein paar Me 109 ganz hinten an den Bomberstrom angehängt hatten, vermutlich um Nachzügler oder Angeschlagene zu erwischen; ich konnte jedenfalls keine Wirkung der deutschen Jagdabwehr feststellen – und war nach wie vor trotzdem fest vom Endsieg der Deutschen überzeugt.

Daß wir entlassenen LWH aufgefordert waren, bis zur Einberufung zur Wehrmacht wieder die Schule zu besuchen, hat mich erst gar nicht gekümmert. Ich führte das Leben eines Urlaubers, schlief lange, aß so gut, wie es die damalige Zeit und die Beziehungen der Eltern erlaubten, stolzierte in der Stadt herum und machte Besuche, vor allem auch bei Freundin Elfriede in Hoheneck – mit dem Fahr-

rad oder dem Zug, noch waren die Jabos nicht über dem Land! Auch im Weichbild der Schule war ich zu sehen, vor allem, um Mädchen zu sehen bzw. von diesen gesehen zu werden. Verschiedenen Aufforderungen des Rektorats der Oberschule leistete ich erst keine, dann aber, als sie dringlicher wurden, doch Folge und „besuchte“ ab dem 24. April wieder meine alte, ungeliebte Schule. Es war wirklich wie ein Besuch: Mit den Kameraden wie Hans Trump oder Harald Wenninger und anderen wurde erörtert, ob der Gestellungsbefehl zur Wehrmacht schon da sei, gearbeitet und gelernt haben wir so gut wie nichts mehr, dafür recht viel und intensiv Karten gespielt. Die Lehrer ließen uns alte Krieger weitgehend in Ruhe. Die Wehrmacht griff uns Mitte Mai dann doch, mich berief sie zum 16. Mai nach Mülhausen im Elsaß ein; tröstlich: Hans Trump mußte auch dorthin, aber zu einem etwas späteren Termin. Also quittierte ich meinen Schulbesuch am 14. Mai, um danach endgültig aktiv am Endsieg mitzuwirken.

Die „Lerchenäcker“ waren schon vor 7000 Jahren besiedelt

Neue archäologische Funde aus der Backnanger Bucht – Von Heiner Kirschmer

Einleitung

Im Backnanger Jahrbuch 1996 wurde eine erste zusammenfassende Darstellung der steinzeitlichen Funde in der Backnanger Bucht gegeben. Der archäologische Arbeitskreis im Heimat- und Kunstverein Backnang erkundet durch regelmäßige Feldbegehungen die früheste Besiedlung unserer Heimat. Seit 1996 wurden vier neue Fundstellen (Steinbach, Einöd, Stöckenhof, Trailhöfle) entdeckt. Damit hat sich die Zahl der neu entdeckten Siedlungsplätze auf insgesamt 18 erhöht. Neun Stellen, die dem Landesdenkmalamt seit langem bekannt sind, hat der Arbeitskreis erstmals aufgesucht. Aber auch an „alten“ Fundstellen wurden teilweise sehr interessante Funde gemacht. Auch wurde in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Winnenden das Gebiet um Winnenden in die Literatur- und Feldforschung einbezogen. Durch die Arbeit des archäologischen Arbeitskreises und die zahlreichen Funde kann festgestellt werden, dass der Raum Backnang in der Steinzeit viel dichter besiedelt war als bisher angenommen.

In Backnang waren bisher zwei Fundstellen aus der Jungsteinzeit bekannt, beim Seehof und beim Herrenhölzle. Inzwischen sind sieben weitere Stellen mit Zeugnissen aus der Jungsteinzeit entdeckt worden, nämlich drei Stellen bei Strümpfelbach, bei Steinbach zwei und bei Schöntal und Waldrems je eine neue Stelle. Die Funde beschränken sich auf Werkzeuge und Abschläge aus der Jungsteinzeit. Keramik oder Reste von jungsteinzeitlichen Häusern sind bisher nicht gefunden worden. Zwei Siedlungsstellen mit nachgewiesenen jungsteinzeitlichen Häusern liegen am Rande der Backnanger Bucht bei Zwingelhausen und beim Burkhardshof auf Markung Winnenden. Bei Kirchberg wurde in jüngster Zeit das Bruchstück eines Mühlsteins gefunden, der auf eine Siedlungsstelle hindeutet.

Neben den neuen jungsteinzeitlichen Fundstellen wurden auch an verschiedenen Orten

erstmalig mittelsteinzeitliche Funde gemacht. Diese Fundstellen liegen, mit einer Ausnahme, auf den Keuperrandhöhen der Backnanger Bucht und ziehen sich vom Trailhof über Sechselberg, Waldenweiler, Kallenberg, Königsbrunnhof bis zum Stöckenhof. Einzige Ausnahme bilden Funde aus Einöd. Dort wurden auf dem bekannten Areal eines römischen Guts-

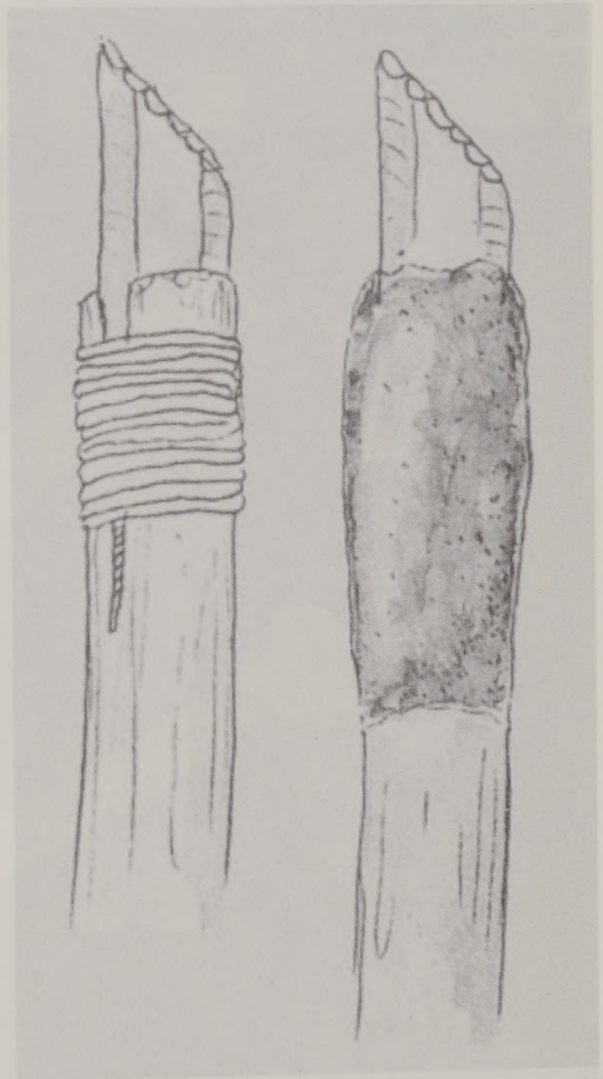


Abb. 1: Mittelsteinzeitliche Waffenspitze. Klinge am Ende schräg zugearbeitet, geschäftet und geklebt mit Birkenharz.

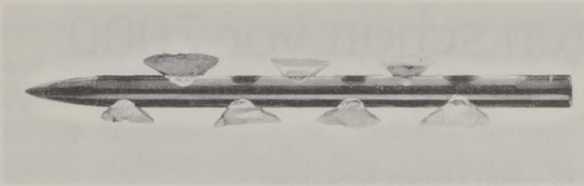


Abb. 2: Spitze eines Pfeils mit Mikrolithen, nachgebildet mit Plexiglas.

hofs auf der Flur Steinäcker, in den Jahren 1997 und 1998 ein Reihe von mittelsteinzeitlichen Artefakten aufgelesen. Die ursprüngliche Annahme einer jungsteinzeitlichen Siedlung hat sich als falsch erwiesen. Dr. Joachim Kind vom Landesdenkmalamt hat die Funde als eindeutig mittelsteinzeitlich identifiziert und gleichzeitig das Interesse an dieser Fundstelle bekundet. Mittelsteinzeitliche Fundstellen sind im Neckartal und seinen Seitentälern selten. Zum einen liegt es daran, dass in der Mittel-

steinzeit, der Zeit nach der Eiszeit, die Täler noch feucht und sumpfig waren, während die sandigen Böden der Keuperhöhen rasch abtrockneten und für eine Siedlungstätigkeit in Frage kamen. Zum anderen sind die Talflächen durch Auelehm, Löss und Lösslehm überdeckt und die Zeugnisse der Vergangenheit liegen in der Regel tief unten, so dass sie von Erosion oder Pflug nicht erreicht werden. Dies gilt in eingeschränkter Form auch für die jungsteinzeitlichen Siedlungsplätze. So ist die Entdeckung des Fundplatzes bei Zwingelhausen einer Tiefpflügung zu verdanken. Dunkle Erdverfärbungen, Reste von Holzpfeilen der jungsteinzeitlichen Häuser, führten zur Entdeckung des vorgeschichtlichen Platzes.

Mittel- und Jungsteinzeit

Die Mittelsteinzeit wird datiert auf die Zeit von 8000 bis 5700 v. Chr., sie begann also vor

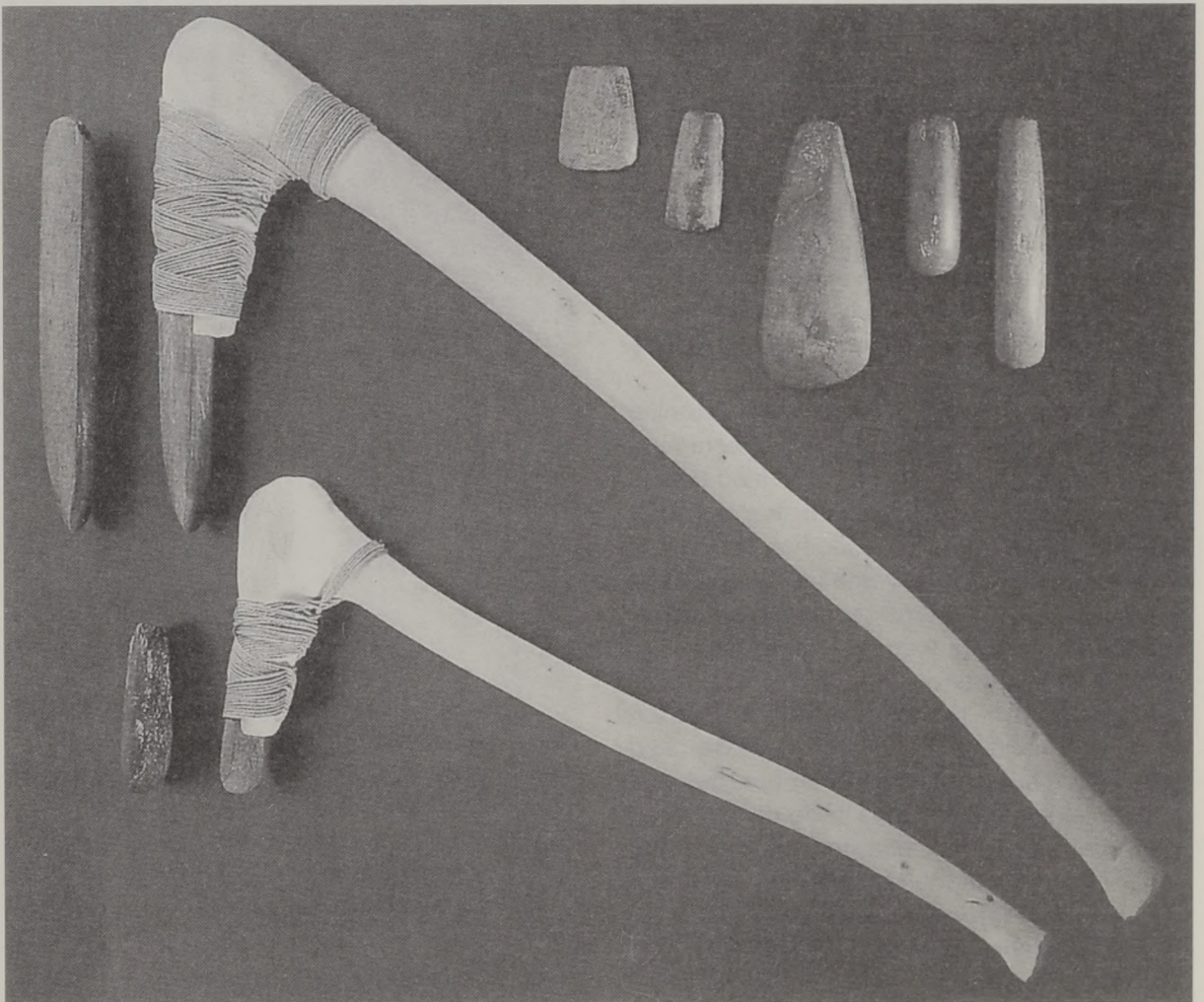


Abb. 3: Steinbeile – Gerät und Waffe. Links oben ein Schuhleistenkeil.

rund 10 000 Jahren. Die Mittelsteinzeit gilt als die Zeit der kleinen Steine.

Werkzeuge und Waffen aus Keuper- oder Jurahornstein bestanden vor allem aus kleinen Werkstückchen (Mikrolithen) mit oft geometrisch exakt anmutenden Umrissen. Sie wurden aus präzise geschlagenen Klingen gefertigt, die in weiteren Arbeitsgängen zu kleinen Dreiecken, Trapezen und Spitzen zerlegt wurden (Abb. 1). Selten sind sie größer als zwei Zentimeter. Klein sind auch die Bohrer, Kratzer, und Stichel, die erst gebrauchsfähig waren, wenn sie in einer Holzschäftung steckten. Durch Aneinanderreihen baugleicher Feuersteinstückchen entstanden Kombigeräte und Waffen, wie Harpunen und Pfeile mit Widerhaken (Abb. 2).

In der Jungsteinzeit sind mit Ausnahme der Mikrolithen alle anderen Werkzeuge in „verbesselter Form“ in Gebrauch. Klingen dienen zum Schneiden von Fellen, Schnitzen von Holz, Knochen und Geweih. Bohrer wurden zum Herstellen von Anhängern und Nadeln und zur Herstellung von Löchern in Holz und Leder verwendet, Stichel zur Bearbeitung von Knochen, Geweih und Holz und Kratzer zur Fell- und Holzbearbeitung.

Die Jungsteinzeit brachte eine grundlegende Veränderung der Lebens- und Wirtschaftsweise mit sich. Die Zeit der Jäger und Sammler wurde abgelöst durch Ackerbau und Viehzucht und dem Bau richtiger Häuser statt Laub- oder Fellhütten. Die Jungsteinzeit begann zirka 5700 v. Chr. und endete 3400 n. Chr. mit der Bronzezeit. In der Jungsteinzeit werden Steinbeile hergestellt, die in der Regel als Werkzeug für die Holzbearbeitung, aber auch als Waffe eingesetzt werden (Abb. 3). Die Pfeilspitzen wurden präzise bearbeitet. Am gebräuchlichsten waren die dreieckigen Pfeilspitzen (Abb. 4). In der Jungsteinzeit besteht das Gefäßinventar aus drei Grundformen Kumpf, Flasche und Schale. Dazu kommen Applikationen wie Knubben, Griffklappen und Ösenhenkel. Aus der Art der Verzierung kann auf das Alter der Keramik geschlossen werden. Je nach Art der Verzierung kann auf die einzelnen Epochen der Jungsteinzeit geschlossen werden. Die Funde in der Backnanger Bucht gehören der ältesten Jungsteinzeit (5700 bis 4900 v. Chr.), der Bandkeramik an. Die Muster der Verzierungen beschränken sich auf die zentralen Motive Spirale, Winkel und Mäanderhaken (Abb. 5).

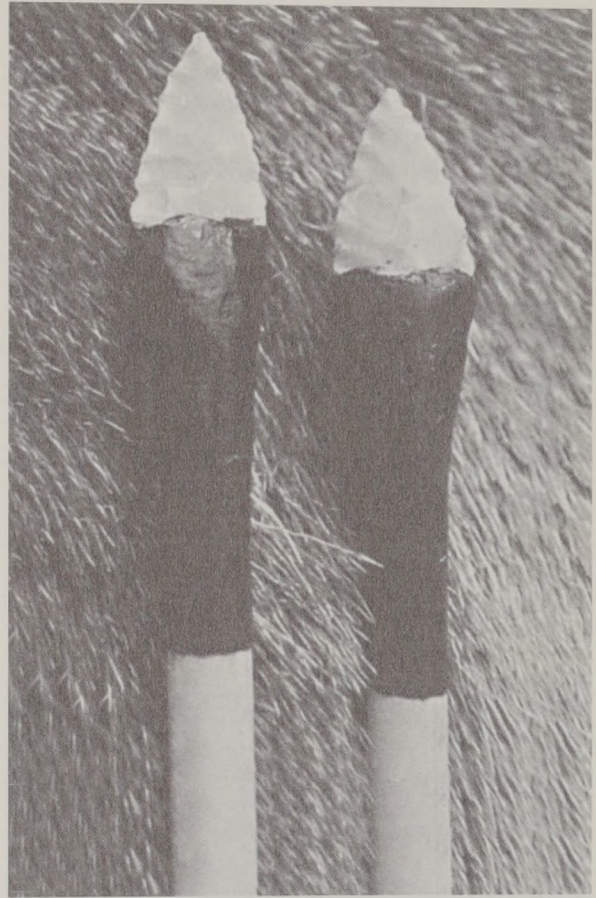


Abb. 4: Spitzenpartie eines Pfeils. Nachbildung nach dem Vorbild der beiden kompletten Exemplare aus Ötzis Köcher.

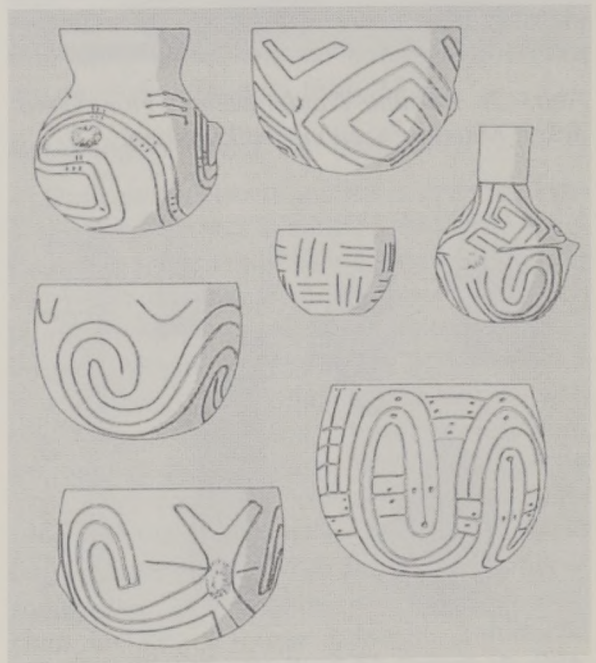


Abb. 5: Kumpf, Schale und Flasche aus der Bandkeramik.

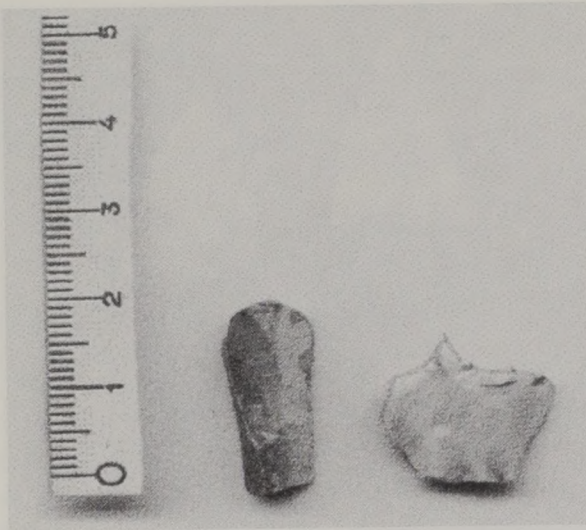


Abb. 6: Althütte-Waldenweiler, Flur Hohäcker: Mittelsteinzeit Kratzer und Bohrer.

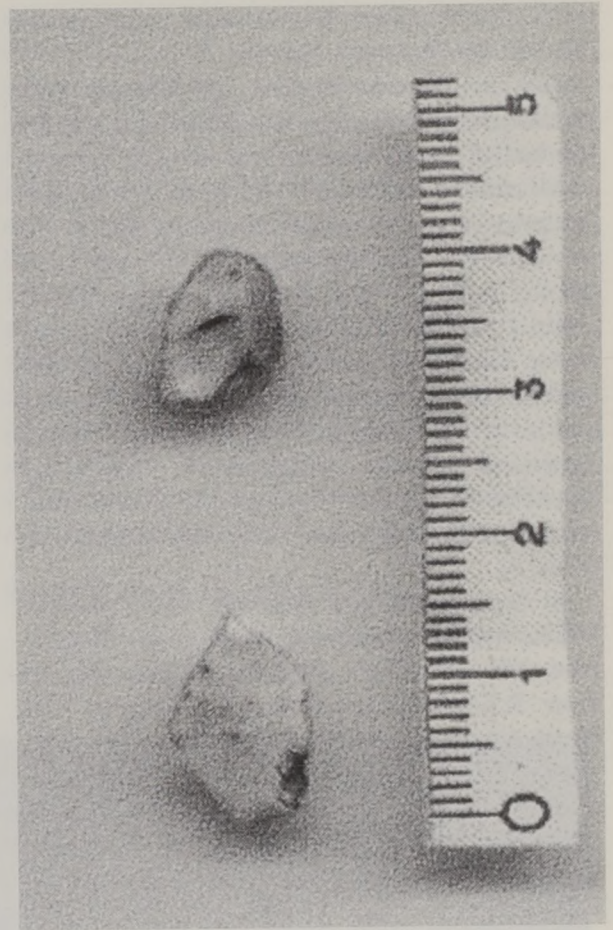


Abb. 9: Aspach-Einöd, Flur Steinäcker: Mittelsteinzeit zwei Mikrolithen.

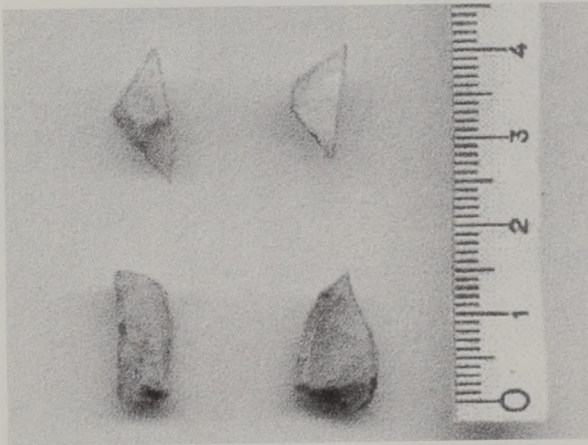


Abb. 7: Althütte-Waldenweiler, Flur Weidäcker: Mittelsteinzeit vier Mikrolithen.

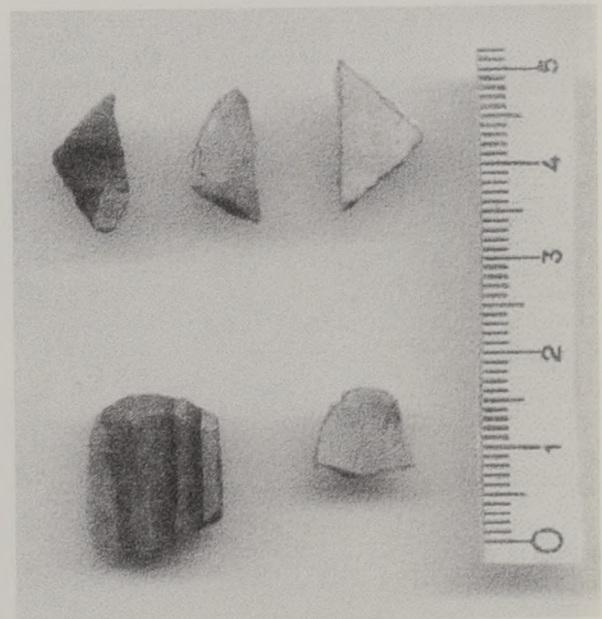


Abb. 10: Berglen-Stöckenhof, Flur Sündle: Mittelsteinzeit drei Mikrolithen, zwei Kratzer.



Abb. 8: Auenwald-Trailhöfle, Flur Streitweiler: Mittelsteinzeit Kratzer, Spitze, Mikrolith, Bohrer und Klinge.

Die Funde

Mittelsteinzeit

Althütte-Waldenweiler, Flur Hohäcker

Die in der Nähe des Ebersbergs gelegene Fundstelle wurde durch den Verfasser entdeckt. Bisher wurden über 200 Funde gemacht. Eine Pfeilspitze, zahlreiche Mikrolithen und Kratzer, Bohrer und Klingen wurden aufgefunden. (Abb. 6).

Althütte-Waldenweiler, Flur Weidäcker

Insgesamt wurden zirka 300 Fundstücke zusammengetragen. Eine Reihe von Mikrolithen, zwei Bohrer und eine Klinge wurden neu aufgefunden (Abb. 7).

Althütte-Schlichenweiler, Flur Stockäcker

An der Fundstelle konnten vom archäologischen Arbeitskreis erstmals Artefakte aufgefunden werden.

Althütte-Lutzenberg, Flur Winterhalde

Auch an dieser bereits bekannten Fundstelle wurden zum ersten Mal einige Silexstücke unter anderem zwei Klingen aufgelesen.

Auenwald-Trailhöfle, Flur Streitweiler

Um den Wohnplatz Trailhöfle konnten in der Vergangenheit zahlreiche Funde gemacht werden. Im Herbst 1998 und Frühjahr 1999 wurde 150 Meter von der bisher bekannten Fundstelle ein neuer Siedlungsplatz mit „ergiebigen“ Funden entdeckt. Mehrere Pfeilspitzen, Klingen und vier Kratzer zählen neben den Mikrolithen zu den herausragenden Fundstücken (Abb. 8).

Aspach-Einöd, Flur Steinäcker

Aus der Flur Steinäcker sind seit langer Zeit römische Funde eines Gutshofs bekannt. Neu sind die mittelsteinzeitlichen Artefakte u.a. ein schönes Kernstück, Klingen, Kratzer, Mikrolithen und zahlreiche Abschlüge (Abb. 9), die das besondere Interesse des Landesdenkmalamtes erfahren haben.

Berglen-Stöckenhof, Flur Sündle

Eine der fundreichsten Stellen liegt an der Landesstrasse Königsbrunnhof-Stöckenhof. Der Verfasser konnte bei nur einer Feldbegehung über 100 Artefakte auflesen, davon 20 „klassische“ Werkzeuge wie Mikrolithen, Kratzer, Klingen, Bohrer und Stichel (Abb. 10).

Berglen-Stöckenhof, Nord

Die neue Fundstelle wurde im Frühjahr 1999 durch Zufall entdeckt. Auf der Suche nach einer aus den Ortsakten des Landesdenkmalamtes bekannten Fundstelle beim Stöckenhof wurde der richtige Platz verfehlt. An der „falschen“ Stelle wurde überraschend ein neuer Siedlungsplatz entdeckt mit bisher über 400 Fundstücken, darunter vielen Abschlügen, die wie auch an anderen Stellen überwiegen. An Geräten und Werkzeugen wurden gefunden: Klingen, Bohrer, Kratzer und die für die Mittelsteinzeit kennzeichnenden Mikrolithen (Abb. 11).

Rudersberg-Königsbrunnhof, Flur Käsbühl

An der bekannten Fundstelle wurden in jüngster Zeit wieder eine Reihe mittelsteinzeitlicher Sileces aufgefunden (Abb. 12).

Jungsteinzeit

Backnang-Strümpfelbach, Flur Lerchenäcker

Im Jahr 1996 wurden in den „Lerchenäckern“ erstmals verschiedene Artefakte aufgelesen. Durch eine regelmäßige Begehung konnten weitere Funde gemacht werden. Inzwischen zeugen mehr als 50 Artefakte von der Anwesenheit jungsteinzeitlicher Menschen vor zirka 5000 bis 7000 Jahren. Sechs Kratzer, drei Klingen, Stichel und Bohrer sind hierfür ein deutliches Zeugnis. (Abb. 13).

Backnang-Steinbach, Flur Neureisach

Das Landesdenkmalamt hat dem archäologischen Arbeitskreis ein Luftbild mit bisher ungedeutetem schwarzen Fleck überlassen. Bei der Ortsbegehung konnte an der betreffenden Stelle nicht die geringste Besonderheit entdeckt werden. Möglicherweise ist die Verfärbung auf eine kleine „Quelle“ zurückzuführen, die sich von der trockeneren Umgebung zeitweise dunkel abhebt. Bei der Begehung wurde aber in 100 Meter Entfernung von der besagten Stelle überraschend ein jungsteinzeitlicher Artefakt entdeckt. Mehrfache Begehungen haben inzwischen eine ganze Reihe von jungsteinzeitlichen Geräten zu Tage gebracht. Zahlreiche Klingen, zwei Kratzer und ein Bohrer sind bei insgesamt zirka 50 Funden die besonderen Fundstücke (Abb.14).



Abb. 11: Berglen-Stöckenhof, Anemonenweg: Mittelsteinzeit vier Mikrolithen, Klinge, Kratzer und Stichel.



Abb. 14: Backnang-Steinbach, Flur Neu-reisach: Jungsteinzeit Klinge, Kratzer.



Abb. 12: Rudersberg-Königsbrunnhof, Flur Käsbühl: Mittelsteinzeit drei Mikrolithen, zwei Bohrer.



Abb. 15: Backnang-Seehof: Jungsteinzeit drei Klingen.

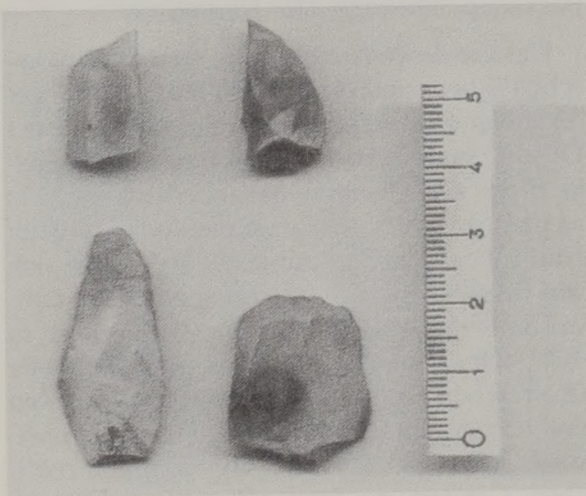


Abb. 13: Backnang-Strümpfelbach, Flur Lerchenacker: Jungsteinzeit Stichel, Bohrer, Klinge und Kratzer.

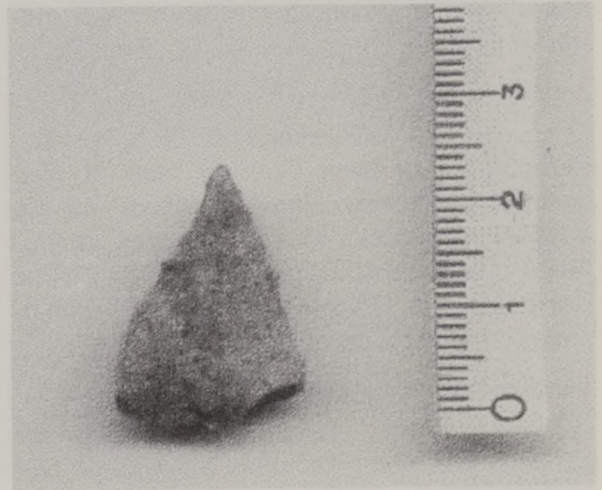


Abb. 16: Berglen-Stöckenhof, Flur Sündle: Jungsteinzeit Pfeilspitze.

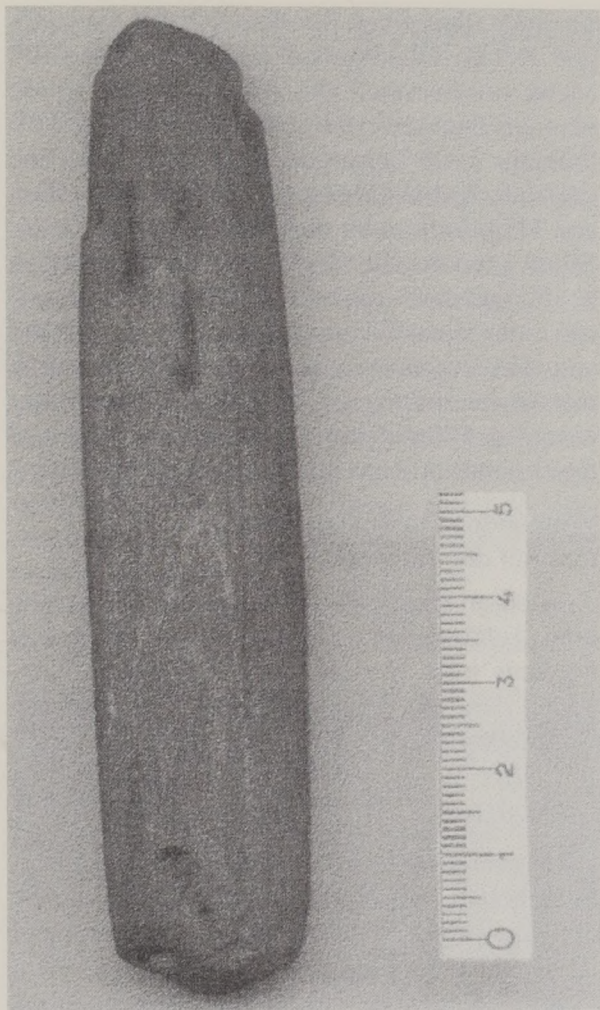


Abb. 17: Kirchberg-Zwingelhausen, Flur Mittelhalde: Jungsteinzeit Schuhleistenkeil.



Abb. 18: Winnenden-Burkhardshof: Jungsteinzeit Fragment eines Steinbeils mit Bohrung.



Abb. 19: Winnenden-Burkhardshof: Jungsteinzeit Bruchstück eines bandkeramischen Gefäßes.

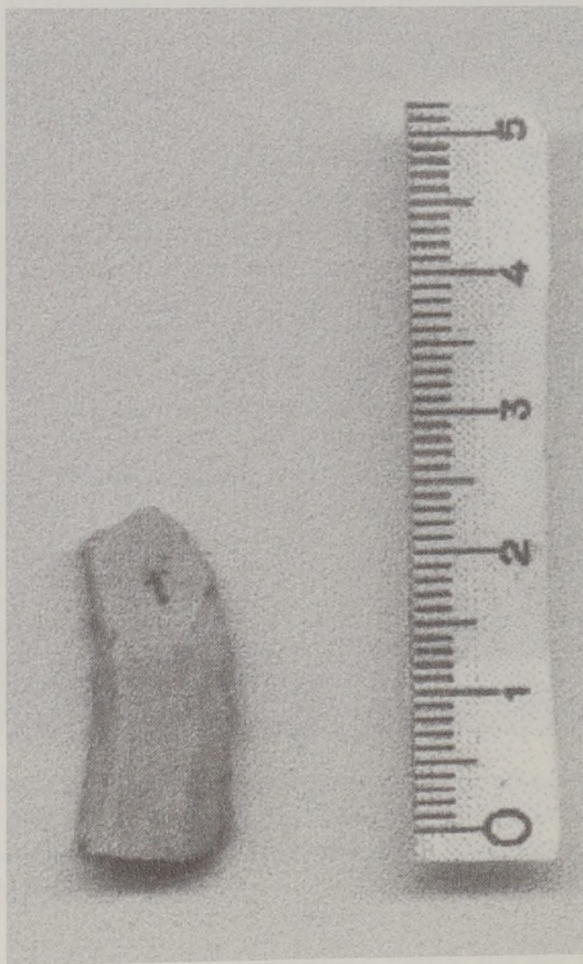


Abb. 20: Winnenden-Hertmannsweiler, Flur Auf den Anwanen: Jungsteinzeit Klinge.

Backnang-Sachsenweiler beim Herrenhölzle

Neben der bereits im Jahr 1996 beschriebenen Pfeilspitze wurden inzwischen weitere Artefakte gefunden.

Backnang-Seehof

Die regelmäßige Begehung der bekannten Fundstelle bringt nicht viele, aber doch immer wieder einige „schöne“ Fundstücke hervor, unter anderem drei Klingen (Abb. 15).

Berglen-Stöckenhof, Flur Sündle

An der bekannten Fundstelle der Mittelsteinzeit wurde eine jungsteinzeitliche Pfeilspitze gefunden (Abb. 16).

Kirchberg-Zwingelhausen, Flur Mittelhalde

Die bereits oben erwähnte Fundstelle wurde nach einem Tiefpflügen erstmals durch schwarze Erdverfärbungen von Pfostengruben entdeckt. Nachdem das Tiefpflügen nicht mehr erfolgt, gibt es nur noch wenige Funde. Um so erfreulicher ist der Fund eines vollständig erhaltenen Schuhleistenkeils, einer typischen Form eines Steinbeils im Frühjahr 1999 (Abb. 17).

Winnenden-Burkhardshof

In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Winnenden wurden auch einige dem Landesdenkmalamt bekannte Fundstellen aufgesucht,

um auch über einen Randbereich der Backnanger Bucht Erkenntnisse zu gewinnen. 400 Meter nordwestlich des Burkhardshofs wurde eine aus dem Jahr 1930 bekannte Fundstelle im Frühjahr 1999 begangen. Durch die typischen dunklen Erdverfärbungen der Pfostengruben von Häusern konnte die Fundstelle rasch lokalisiert werden. Die Begehung des ehemaligen Siedlungsplatzes aus der frühesten Bandkeramik, der Spiralkeramik, erbrachte den Fund von drei Fragmenten von Steinbeilen, Keramik mit Ritzverzierung und den Griffplatten eines Kumpfes, Hüttenlehm sowie zwei Klingen und drei Kratzer und ein Stichel (Abb. 18 und 19).

Winnenden-Hertmannsweiler, Flur Auf den Anwandten

Auch an dieser bekannten Fundstelle wurde eine Feldbegehung durchgeführt. Bisheriges Ergebnis trotz weniger freier Felder: 15 Artefakte, darunter eine Klinge und ein Bohrer. (Abb. 20).

Literatur:

Urgeschichte von Baden- Württemberg. Herausgegeben von Hansjürgen Müller-Beck, Stuttgart 1983.

Erwin Keefer: Steinzeit, Stuttgart 1993.

Erwin Keefer: Rentierjäger und Pfahlbauten, Stuttgart 1996.

Besigheim – vom Fronhof zur Stadt

von Heinrich Beitter

Die Geschichte der Stadt Besigheim gibt dem Betrachter schon von ihrem Anbeginn verschiedene Rätsel auf. Die Ersterwähnung Besigheims in der Barbarossa-Urkunde vom 12. Juli 1153 berichtet, dass das Kloster Erstein im Elsass die *curtis Basinheim* dem Markgrafen Hermann von Baden als Geschenk¹ übergeben hat. Dass ein Kloster einem weltlichen Fürsten Vermögenswerte schenkt, ist zumindest ungewöhnlich und nach dem damals geltenden Kirchenrecht unzulässig und bedarf daher einer rechtlichen Begründung.²

Dem Betrachter der Silhouette der Stadt Besigheim oder des Merianstichs zeigen sich

zwei mächtige Rundtürme – Überbleibsel aus dem 13. Jahrhundert –, die darauf hinweisen, dass Besigheim einst zwei Burgen besaß. Auch die Stadt Horb hatte früher zwei Burgen, diese gehörten aber verschiedenen Herren, die sich in den Besitz der Stadt teilten, also Horb als Condominat besaßen. Überraschend ist, dass beide Türme die gleiche Handschrift tragen und zudem beide den Markgrafen von Baden gehörten. Man fragt sich, warum braucht ein Markgraf zwei Burgen am selben Ort? Dazu kommt noch, dass beide Rundtürme mit Feuerstellen, Kaminen und Aborterkern ausgestattet sind und dem Burgentyp des Donjon³

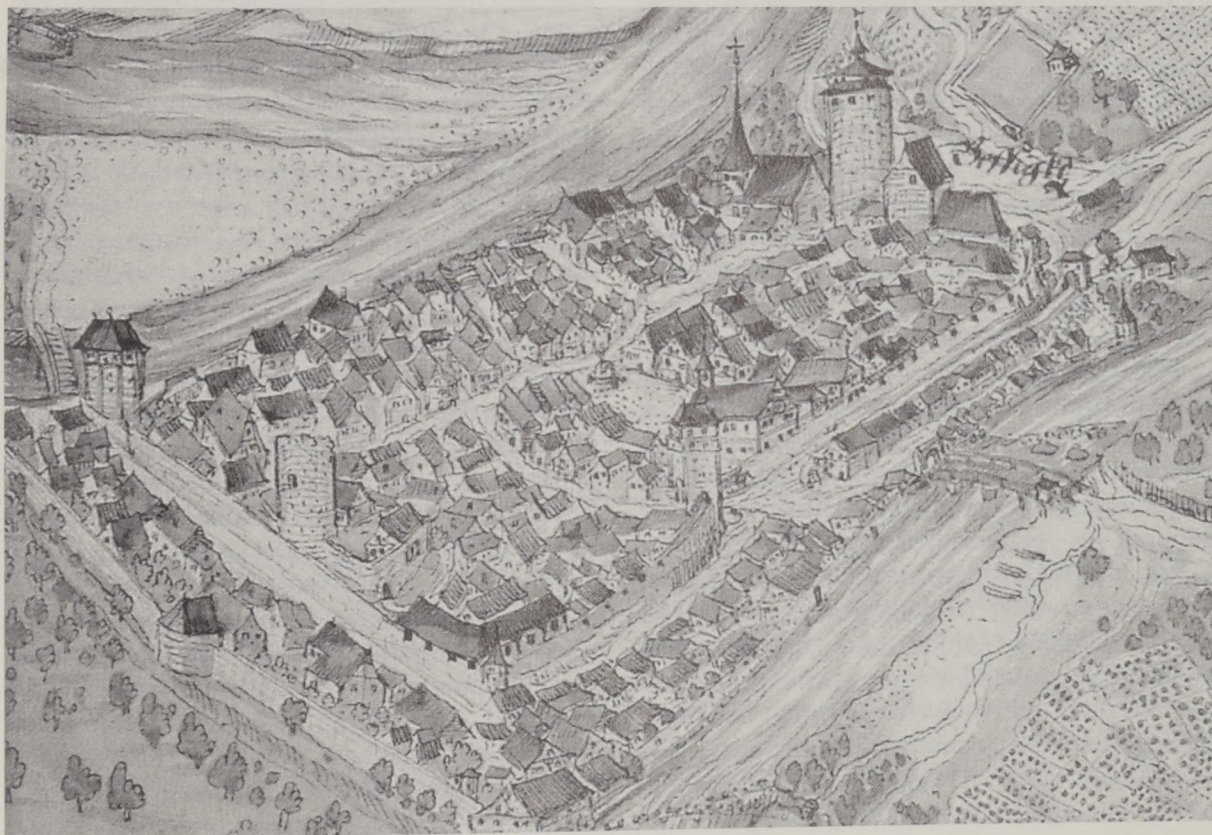


Abb. 1: Besigheim um 1577 nach einer Augenscheinkarte, die anlässlich eines Rechtsstreits über den Bietigheimer Forst vor dem Reichskammergericht gefertigt wurde. Die Karte von 1577 wurde erst vor kurzem im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart entdeckt und gilt als Sensation. Besigheim besitzt damit eine der ältesten Ortsansichten in ganz Südwestdeutschland.

¹ Monumenta Germaniae Historica (MGH) D F I 65.

² Hansmartin Decker-Hauff: Die frühen Stauer und Besigheim. – In: Besigheimer Geschichtsblätter 5, 1984, S. 3-24, hier 5 und 11f. Gerhard Fritz: Die Markgrafen von Baden und der mittlere Neckarraum. – In: ZWLG 50, 1991, S. 55f.

³ Cord Meckseper: Die Bergfriede von Besigheim und Reichenberg. – In: Centre de Recherches archéologiques médiévales, Université de Caen. Château-Gaillard IX-X, 1982 (= Meckseper 1).

angehören, einem in unserer Gegend seltenen Burgentyp, der zudem aus Frankreich⁴ zu uns gekommen ist, was schon am Begriff „Donjon“ zu erkennen ist.

Eine weitere Frage in diesem Zusammenhang ist, wann wurde Besigheim Stadt? Da für das deutsche Wort „Stadt“ in den Quellen der damaligen Zeit, die in lateinischer Sprache abgefasst sind, mindestens sieben verschiedene Begriffe (*civitas, oppidum, urbs, burgus, municipium*, sowie *arx* und sogar *castrum*)⁵ auftauchen können, die zudem verschiedene Seiten einer Stadt betonen und keine Stadtrechtsverleihungsurkunde erhalten ist, wird eine Antwort auf die Frage nach dem Zeitpunkt der Stadtgründung schwierig sein. Doch gehen wir das Thema chronologisch an.

Der Fronhof Besigheim

In der Urkunde Friedrich Barbarossas (1152–1190) vom 12. Juli 1153, die in Erstein/Elsass ausgefertigt wurde, wird Besigheim erstmals erwähnt. Der Anlass zur Ausstellung dieser Urkunde war, dass das Nonnenkloster Erstein den Hof Besigheim mit allen Rechten, so wie die Klostersgemeinschaft ihn besessen hat, dem Markgrafen Hermann von Baden „schenkte“. Ehe auf den Rechtsgrund des Besitzübergangs dieses Hofes eingegangen wird, soll zunächst einmal der Umfang und der Wert dargelegt werden.

Die Urkunde⁶ besagt in der Pertinenzformel, was zum Hof *Basinheim* gehörte. Als Zubehör werden zunächst Menschen, Hörige beiderlei Geschlechts, die „schollengebunden“ waren, genannt. Es folgen ein freier Platz (wohl der Hofraum des Guts), die Gebäude (Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude), Äcker und Felder (wohl bebaute Felder und brachliegende Äcker), Wiesen und Weiden (Wiesen für das Winterfutter und Viehweiden für den Sommer), Wälder und das jagbare Wild, bebautes und unbebautes Land (Öde), Wasser (Seen) und

fließendes Gewässer, Mühlen (sie werden zweimal genannt, wohl Mühlsteine und Mühlen oder es dürfte sich um Korn- und Ölmühlen handeln), Fischerei (Rechte), Ausgaben und Einnahmen (wohl Pachtzinsen der abhängigen Pächter), Wege und unwegsames Gelände.

Die Grenzen des Fronhofs sind leider nicht erwähnt, sodass wir nicht mit Sicherheit sagen können, ob außer der heutigen Stadtgemarkung noch weitere Flächen dazugehörten. Der Umfang des spätmittelalterlichen Amtes Besigheim lässt aber vermuten, dass zum Fronhof Besigheim einst auch Gemrigheim, Groß- und Kleiningersheim, Hessigheim, Löchgau, Walheim und Mundelsheim dazugehörten.⁷

Ein kaiserlicher Hof, und um einen solchen handelte es sich, weil er von Kaiserin Agnes, der Witwe Kaiser Heinrich III. (1039–1056), an das Reichskloster Erstein gekommen ist, war auch Ort herrschaftlicher Machtausübung, zumal der Hof in einem Forst, einem königlichen Herrschaftsgebiet lag, wie noch zu zeigen sein wird. Da Königshöfe „militärische und politisch-herrschaftliche Funktionen“⁸ neben wirtschaftlichen ausübten, waren solche Höfe oftmals befestigt.⁹ Ob der Hof Besigheim befestigt war, wissen wir nicht, weil wir hierüber keine archivalischen oder archäologische Zeugnisse besitzen.

Seine Spornlage zwischen Neckar und Enz, die einst den Bergsporn auf drei Seiten unmittelbar umflossen, machen dies sehr wahrscheinlich, weil hier von Natur eine günstige Verteidigungslage gegeben war.

Die so genannte „Schenkung“

Der Urkundentext besagt, dass Markgraf Hermann von Baden den Fronhof mit allen Rechten mit denen ihn die Klostersgemeinschaft besessen hat, durch freie und rechtmäßige Schenkung übertragen erhält. Ein Kloster kann keine Vermögenswerte verschenken, weil das

⁴ Cord Meckseper: Ausstrahlungen des französischen Burgenbaus nach Mitteleuropa im 13. Jahrhundert in: Beiträge zur Kunst des Mittelalters. Festschrift für Hans Wetzel zum 60. Geburtstag, Berlin 1975, S. 135–144 (Meckseper 2); Cord Meckseper: Burgen im Kreis Ludwigsburg. – In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 24, 1972, S. 37–64, hier 55–59 (= Meckseper 3).

⁵ Gerhard Köbler: Frühmittelalterliche Ortsbegriffe. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 108, 1972, S. 237–248.

⁶ Wie Anmerkung 1.

⁷ Fritz (wie Anmerkung 2), S. 56.

⁸ Erika Schillinger: Curtis und Curia in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts. – In: Alemannisches Jahrbuch 1979/80, S. 99–122, hier 101.

⁹ Günther Wrede: Castrum und Curtis. – In: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte 1968, S. 329–333; Gerhard Baaken: Fränkische Königshöfe und Pfalzen in Südwestdeutschland, S. 31, in: Ulm und Oberschwaben 42/43, 1978, S. 28–46, hier 31.

gesamte Klostervermögen dem Heiligen, dem Schutzpatron des Klosters gehört. Die „Schenkung“ muss daher einen anderen Rechtsgrund haben. Rüdiger Stenzel¹⁰ meint daher, das Kloster Erstein habe die *curtis Basinheim* nur als Lehen besessen; nach Hansmartin Schwarzmeier¹¹ handelte es sich um einen käuflichen Erwerb des Markgrafen Hermann. Eine Klärung des Problems ist nur möglich, wenn man fragt, wie Kaiserin Agnes zu dem Fronhof Besigheim gekommen ist und welche Rechte – Eigentum oder Besitz – sie an dem Hof hatte.

Agnes (um 1025–1077), die Tochter Herzog Wilhelms von Aquitanien und Grafen von Poitou und der Agnes, Tochter des Grafen Otto Wilhelm von Burgund, heiratete 1043 den verwitweten Kaiser Heinrich III. (1039–1056). In die Ehe konnte sie daher keine Herrschaftsgebiete einbringen. Ihre Mitgift musste deshalb in beweglichem Vermögen bestanden haben,¹² die durch die Morgengabe gesichert werden musste. Die Morgengabe sollte der Versorgung der Ehefrau dienen, falls ihr Ehemann vor ihr sterben sollte.¹³ Könige und Kaiser sicherten häufig diese Morgengabe durch Zusage von Reichsgut ab.¹⁴ Die Morgengabe, die mit dem Ableben des Mannes zum Wittum wurde, stellte nur ein Nutzungsrecht dar.¹⁵ Aus diesem Grund wäre eine Schenkung von Liegenschaften aus dem Wittum nur mit Zustimmung des Erben, also im vorliegenden Fall durch Kaiser Heinrich IV., ihren Sohn, möglich gewesen. Der Hinweis von Harry Bresslau, dass für Restitution (*restitutio, restauratio*) auch Schenkung (*donatio*) stehen kann,¹⁶ zeigt den Rechtsgrund, der der Barbarossa-Urkunde vom 12. Juli 1153 zugrunde lag. Kaiserin Agnes konnte dem Reichskloster nur die Nutzung des Fronhofs Besigheim für die Zeit, solange sie lebte, überlassen.¹⁷ Ihr Sohn, Kaiser Heinrich IV., wurde

am 28. Januar 1077 in Canossa von Papst Gregor VII. (1073–1085) vom Bann gelöst, trotzdem wählte eine fürstliche Opposition am 14. März 1077 Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig und verursachten dadurch Unruhen und Kämpfe in Deutschland. Als Kaiserin Agnes am 24. Dezember desselben Jahres in Rom starb, hätte das Kloster den Fronhof zurückgeben müssen. Dass dies das Kloster nicht tat, mag in der politischen Situation – Kaiser Heinrich wurde im März 1080 erneut von Papst Gregor VII. gebannt – liegen.

Die Schenkung an Markgraf Hermann von Baden

Harry Bresslau bestätigt auch, dass mit ein und demselben Diplom mehrere verschiedenartige Rechtsgeschäfte beurkundet worden sind.¹⁸ In der Barbarossa-Urkunde fällt auf, dass die Klostergemeinschaft von Erstein den Fronhof Markgraf Hermann „mit allen Rechten mit denen sie den Hof besessen hat, durch freie und rechtmäßige Schenkung übertragen hat“. In derselben Urkunde ist zu lesen, dass „Markgraf Hermann freie Verfügungsgewalt habe, den Hof zu behalten, weiterzugeben, zu tauschen, zu verpfänden oder damit zu tun, was ihm beliebt.“¹⁹ Durch die verschiedene Rechtsqualität, die das Kloster am Fronhof hatte und die Markgraf Hermann daran erlangte, zeigt sich, dass es sich hier um zwei verschiedene Rechtsgeschäfte – Restitution und Schenkung – handelte. Da auch der König im Prinzip kein Reichsgut verschenken konnte, ist zu vermuten, dass König Friedrich I. die *curtis* dem Markgrafen als Lehen überließ. Dafür spricht auch, dass Markgraf Karl I. (1453–1475) nach der verlorenen Schlacht bei Seckenheim unter anderem auch Besigheim, Löchgau, Walheim

¹⁰ Rüdiger Stenzel: Die Städte der Markgrafen von Baden. – In: Oberrheinische Studien 12, 1994, S. 89-130, hier 98 mit Anm. 10.

¹¹ Hansmartin Schwarzmeier: Baden. – In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Bd. 2, Stuttgart 1995, S. 164-246, hier 176.

¹² W. Brauneder: Artikel: Mitgift. – In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG) Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 610-612.

¹³ Th. Mayer-Maly: Artikel: Morgengabe. – In: HRG 3, 1984, Sp. 678-683.

¹⁴ Manfred Stimming: Das deutsche Königsgut im 11. und 12. Jahrhundert, 1. Teil: Die Salierzeit. – In: Historische Studien, Heft 149, 1922, S. 1-128, hier 42f.

¹⁵ Mathilde Uhlirz: Die rechtliche Stellung der Kaiserin Adelheid im Deutschen und Italischen Reich. – In: Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 74, 1957 (ZRG GA), S. 87-97, hier 96; R. Schulze: Artikel: Wittum. – In: HRG 5, 1998, Sp. 1469-1472.

¹⁶ Harry Bresslau: Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 1, 1958, S. 55 mit Anm. 2 und S. 56 mit Anm. 1.

¹⁷ Stimming (wie Anm. 14).

¹⁸ Bresslau (wie Anm. 15), S. 55.

¹⁹ MGH D F I 65.

und Freudental dem Kurfürsten Pfalzgraf Friedrich bei Rhein verpfänden und die Lehensbücher an ihn herausgeben musste.²⁰ Auf jeden Fall war eine Beurkundung dieser Rechtsgeschäfte durch den König erforderlich.

Die *curtis Basinheim* muss als altes Reichsgut einem größeren Reichsgutkomplex zugeordnet gewesen sein. Schon auf Landkarten im Maßstab 1:75 000 findet sich zwischen Bietigheim und Besigheim östlich der Enz ein Wald mit 251,8 ha, der als „Bietigheimer Forst“ verzeichnet ist. Wenn man die ursprünglichen Karten aus der Zeit der Landesvermessung des Königreichs Württemberg betrachtet, dann fällt auf, dass die Flurnamen, die etwas mit Forst zu

tun haben, über ein größeres Gebiet verstreut sind und man fragt, warum dies so ist und was das zu bedeuten hat. Dazu kommt noch, dass Kirchheim bis um 1400 ein Reichsdorf war, das an einer Neckarfurt lag.²¹ Hier überquerte eine Fernstraße, die vom Rhein kam und zur Donau führte, den Neckar. In Lauffen befand sich ebenfalls ein Königshof. Ein karolingischer Königshof in Heilbronn ist schon für das Jahr 841 bezeugt,²² seinerzeit wurde die Michaelkirche *in villa Helibrunna* mit weiteren 24 königlichen Eigenkirchen dem Bistum Würzburg zu seiner Grundausrüstung überlassen.²³

Seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert taucht in den Urkunden der Forstbegriff (*forestis*) auf.²⁴

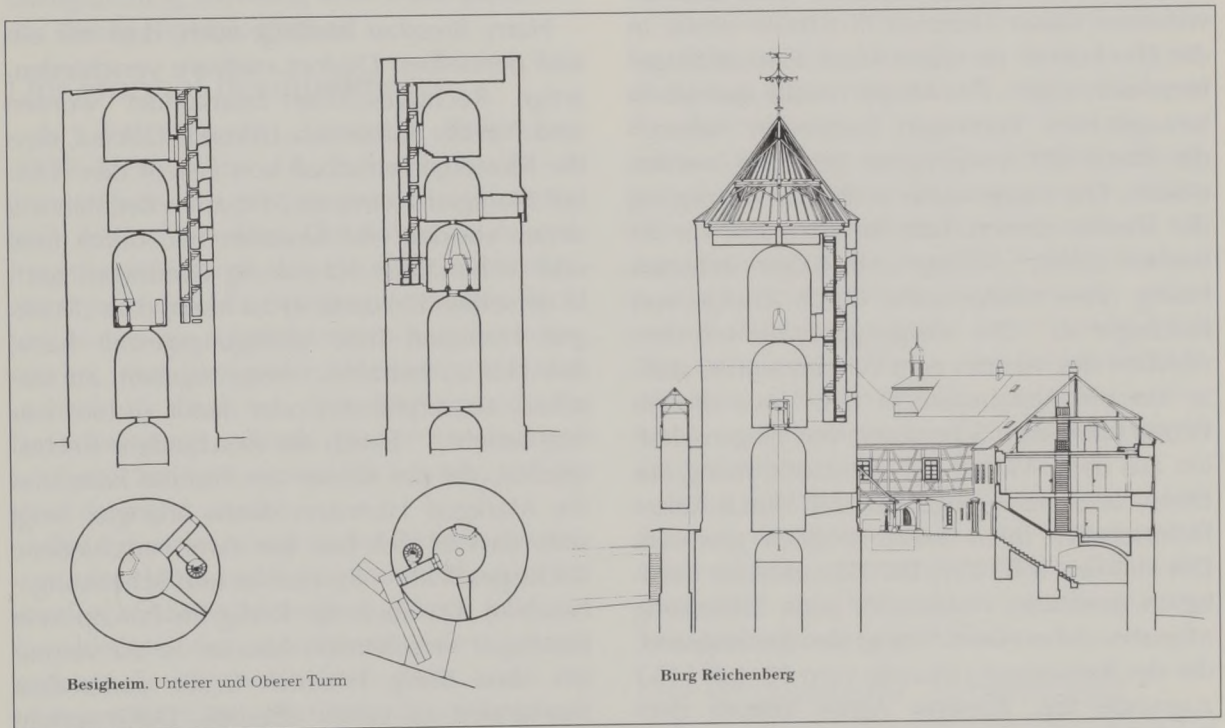


Abb 2: Die Risszeichnungen der beiden Besigheimer Türme und des Turms der Burg Reichenberg zeigen deutlich deren enge architektonische Verwandtschaft. Die heutige Bausubstanz des Reichenberger Turms entspricht übrigens nicht dem Originalzustand. Ein früher vorhandenes fünftes Stockwerk, das noch im 17. Jahrhundert vorhanden war, fehlt heute. Gäbe es diesen zusätzlichen Kuppelraum noch, so wäre die Ähnlichkeit mit den beiden Besigheimer Türmen perfekt. Interessant wäre ein Vergleich mit dem Rundturm der Burg Ebersberg – aber dessen Innenräume sind leider zusammengestürzt und mit Schutt gefüllt, so dass sich nichts über die Innengliederung des Ebersberger Turms sagen lässt.

²⁰ Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050-1515. Hrsg. i. A. der Badischen Historischen Commission von Richard Fester. Innsbruck 1900-1915, Nr. 9019 (RMB).

²¹ Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Hrsg. v. Max Müller und Gerhard Taddey. Bd. 6: Baden-Württemberg. Stuttgart, 2. Aufl. 1980, S. 403.

²² MGH D Ld D 30.

²³ MGH D Ld 41; MGH D Arn 67.

²⁴ Hermann Thimme: *Forestis* – Königsgut und Königsrecht nach den Forsturkunden vom 6. bis 12. Jahrhundert. – In: Archiv für Urkundenforschung 2, 1909, S. 101-154, hier 101.

Unter *forestis* wird ein Rechtsbezirk verstanden, der neben Wald auch Wirtschaftshöfe und andere Siedlungen umfassen kann. Der Forst ist ein königliches „Immunitäts- und Banngebiet“, das weitgehend der allgemeinen Nutzung entzogen ist und ursprünglich ein exklusives Herrschaftsrecht des Königs darstellt.²⁵ Den Mittelpunkt eines Forsts bildet regelmäßig eine Königspfalz oder eine Reichsburg. Die Erforschung des „Neckarforsts“ bedarf noch umfangreicher Vorarbeiten.

Die beiden Stadtburgen

Das Stadtbild von Besigheim wird von zwei mächtigen Rundtürmen am nördlichen und südlichen Rande der Altstadt und dem dazwischenliegenden alten Rathaus, dessen Bau 1459 als Kaufhaus von Markgraf Karl von Baden genehmigt wurde, geprägt. Diese Türme sind Reste der zwei markgräflichen Burgen. Burgen konnten nicht nur als Wasserburgen oder einsame Höhenburgen, sondern auch als Stadtburgen errichtet werden, wie verschiedene Beispiele aus unserer Umgebung so in Marbach, Bietigheim, Markgröningen und noch viele andere beweisen. Richtet man sein Augenmerk einmal auf die Lage dieser Stadtburgen, dann fällt auf, dass sie meist an der gefährdetsten Stelle einer Stadt, nämlich im Mauerbereich liegen; ein besonders gutes Beispiel bildet die Schildmauerburg Berneck bei Nagold, die den Sporn von der Hochebene abschneidet und so die Stadt gegen Angriffe von dieser Seite abschirmt. Aber auch die ergrabene Burg von Marbach und die ehemalige obere Burg von Besigheim bestätigen dies. Außergewöhnlich ist es auch nicht, dass der adlige Stadtherr einen standesgemäßen Sitz in seiner Stadt hat; von hier aus übt er oder sein Vertreter, der Vogt, Herrschaft in seinem Machtbereich aus und gleichzeitig ist dieser Ort besonders geschützt, da ja die befestigte Stadt auch eine Großburg ist, die von ihren Bürgern selbst verteidigt wird. Schutz und Beherrschung der Stadt durch den Burg- und Stadtherrn stehen im 13. Jahrhundert im Vordergrund.²⁶

Betrachtet man die geographische Lage Besigheims, das auf einem Sporn liegt, der durch die Enz, die hier in den Neckar mündet, entstanden ist, so fällt auf, dass die strategisch gefährdetste Stelle im Süden liegt, wo der Sporn von dem sich ausweitenden und langsam ansteigenden Bergrücken, der günstigsten Angriffsseite, abgetrennt werden musste. Dass an dieser Stelle eine Burg errichtet wurde, damit der Fronhof bzw. die Stadt Besigheim in ihrem Schutz lag, ist selbstverständlich und war allgemein üblich. Eine weitere Gefahrenstelle liegt im Norden, wo vor der Stadt noch die Burgäcker außerhalb der Stadt lagen und der Sporn flach zu Neckar und Enz ausläuft. Da auch diese Stelle durch eine Burg gesichert wurde, zeigt, dass dem Stadtherrn, dem Markgrafen von Baden, die Sicherheit der Stadt sehr am Herzen lag. Besigheim hatte eine Brückenfunktion zwischen den markgräflichen Städten Backnang und Pforzheim mit dem umfangreichen Besitz im nördlichen Schwarzwald. Die obere Burg wurde mit Ministerialen, der Burghut, belegt und die untere Burg diente dem Stadtherrn für seine Aufenthalte und später auch als Witwensitz, so für Johanna von Mömpelgard, Gräfin von Katzenellenbogen um 1339.²⁷ Aber auch für den Bau der zweiten Burg war das Sicherheitsbedürfnis maßgebend.

Die obere Burg

Burgen sind meist in ruinösem Zustand auf uns gekommen. In Städten scheint das anders zu sein. Bauten wurden, soweit eine Nutzung für sie bestand, erhalten; falls dies nicht der Fall war, wurden sie abgebrochen und das wertvolle Baumaterial anderweitig verwendet. Von der oberen Burg, die leicht überhöht über der Stadt liegt, besteht noch der Rundturm (Donjon) mit einem offenen Kamin und einem Aborterker und dem Steinhaus, das einst als Palas konzipiert war. Diese Gebäude und auch das Gelände, auf dem die heutige Kirche, die dem heiligen Cyriakus geweiht war, steht, gehörten einst zur Burg. Sie befand sich auf der höchsten Stelle der ursprünglichen Stadt. Bei der Chorweihe 1383 wurde der Chor dem hl. Nikolaus, dem

²⁵ Karl Bosl: Pfalzen und Forsten. – In: Deutsche Königspfalzen 1, 1963, S. 2f. – Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/1, Göttingen 1965, S. 1-29.

²⁶ Hans Planitz: Die deutsche Stadt im Mittelalter. Wien 1996, S. 186.

²⁷ RMB (wie Anm. 20), Nr. 983f.

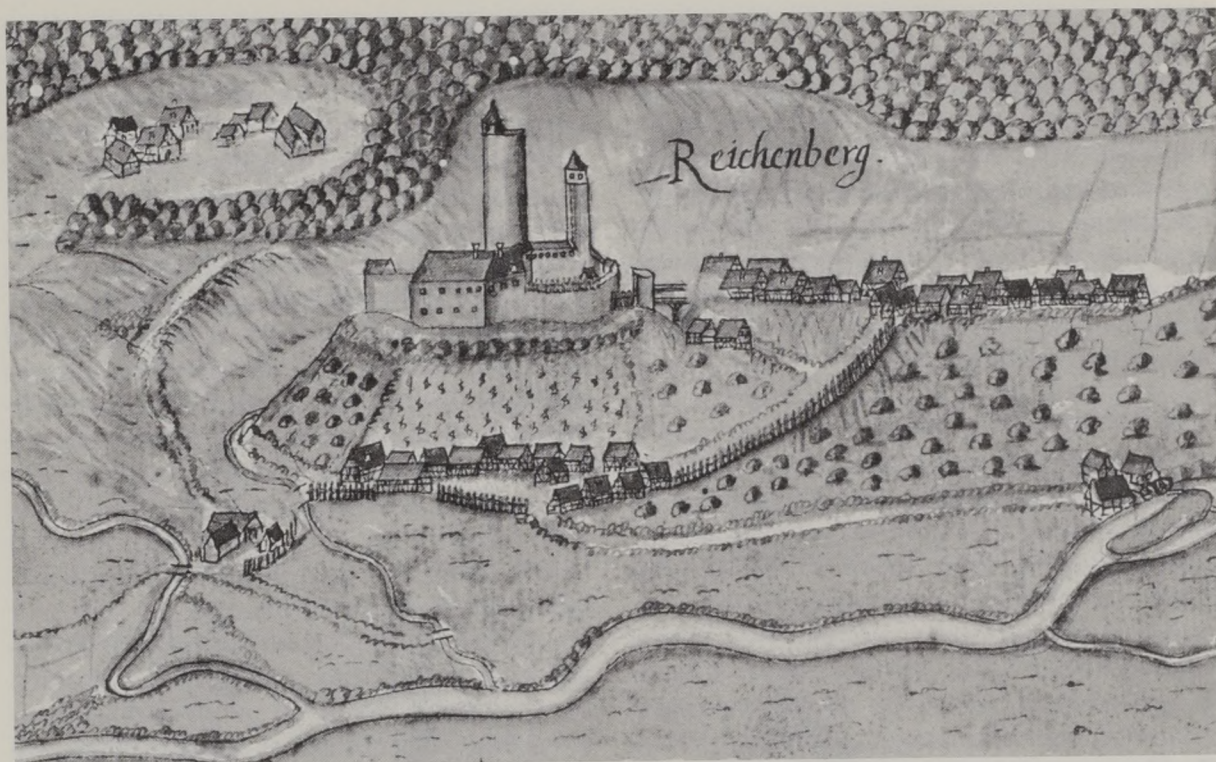


Abb. 3: Die Burg Reichenberg um 1685 im Kieserschen Forstlagerbuch: Es ist deutlich zu sehen, dass der Reichenberger Bergfried damals ein Stockwerk höher war. Der zweite, ganz schlanke Turm ist heute völlig verschwunden.

hl. Martin und der hl. Katharina geweiht.²⁸ Das Patrozinium des hl. Martin, des Schutzheiligen der Franken, weist ebenfalls darauf hin, dass Besigheim einst ein fränkischer Königshof war. Die Burg riegelte die Stadt, den Bergsporn, von dem leicht ansteigenden Berg ab. Die heutige Ortsausfahrt zwischen dem Steinhaus und dem Rundturm wurde später ausgebaut und hierzu musste die Burgmauer durchbrochen werden.²⁹

Dieser Turm ist der älteste erhaltene Bestandteil der oberen Burg. Er wurde wohl im Zuge des Ausbaus des Herrenhofs zur Stadt zu ihrer Sicherheit errichtet. Da die beiden Rundtürme von Besigheim und der Bergfried der ebenfalls markgräflisch badischen Burg Reichenberg bei Backnang sehr große stilistische Übereinstimmungen aufweisen und auch durch Steinmetzzeichen auf dieselben Bauhandwerker hinwei-

sen,³⁰ ergibt sich ein Datierungsrahmen. Die Burg Reichenberg wurde auf dem Grund und Boden des St.-Pankratius-Stifts Backnang widerrechtlich errichtet. Der Markgraf musste daher das Gelände durch Tausch erwerben, was 1231 urkundlich belegt ist.³¹ Die Burg hat zu diesem Zeitpunkt schon bestanden, musste demnach also schon früher erbaut worden sein. Die beiden Türme – Donjons – mussten zu dieser Zeit ebenfalls erbaut gewesen sein. Alle drei Türme weisen Steine mit Zangenlöchern auf; Zangenlöcher sind vor 1200 nicht nachweisbar und kommen auch um 1220 noch selten vor.³² Alle drei Türme dürften, da von einer Bauzeit von fünf bis zehn Jahren auszugehen ist, zwischen 1215/1220 und 1230 erbaut worden sein.³³

Ein Vergleich der drei Türme zeigt, dass der obere Turm in seinem unteren Teil eine gewisse

²⁸ HStAS A 602, Urkunde 6981.

²⁹ Burghard Lohrum: Besigheim, Steinhaus; Dendrochronologische Untersuchung vom Juli 1996 (unveröffentlichtes Gutachten für die Stadt Besigheim).

³⁰ Meckseper 1 (Anm. 3).

³¹ Württembergisches Urkundenbuch (WUB) Bd. 3 Nr. 783.

³² Hans-Martin Maurer: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. – In: ZGO 115, 1967, S. 61-116, hier 81; Winfried Stempfle: Der Besigheimer Schochenturm und seine Steinmetzzeichen. – In: Besigheimer Geschichtsblätter 8, 1987, S. 5-32, Anm. 2.

³³ Alexander Antonow: Planung und Bau von Burgen im südwestdeutschen Raum. 1983, S. 214.

Eile aufweist, und da er an der gefährdetsten Stelle errichtet wurde, ist er wohl der älteste dieser drei Türme.³⁴ Die Rundtürme treten in unserem Raum etwa seit 1220 auf.³⁵ Sie sind den quadratischen Türmen militärisch überlegen, weil Geschosse an den Rundungen abglitten.³⁶ Die beiden Türme waren sicher der zuerst erbaute Teil der späteren Burgen und deshalb auch als Wohntürme – Donjons – ausgestaltet. Sie besitzen einen offenen Kamin im dritten Stock, dem Eingangsbereich, und einen Aborterker im darüberliegenden Geschoss. Hierdurch unterscheiden sie sich vom Bergfried in Reichenberg, dem sowohl ein Kamin als auch Aborterker fehlen. Der Donjontyp, was schon sein Name besagt, kam von Frankreich zu uns.³⁷ Alle fünf Stockwerke beider Wohntürme sind eingewölbt. Der Baumeister muss die Gewölbetechnik – die für unseren Raum außergewöhnlich ist – in Frankreich gelernt haben.³⁸ Vom dritten Stock führt eine Wendeltreppe, die in die Mauerdicke eingearbeitet ist, bis zur Wehrplatte über dem fünften Geschoss. Die Wehrplatte wurde in der Neuzeit durch den Einbau einer Türmerwohnung umgestaltet und der Turm mit einem Kegeldach abgeschlossen.

Der Turm hat eine Höhe von 31 Meter und einen Durchmesser von 11,5 Meter.³⁹ Die beiden unteren Geschosse können nur durch eine Öffnung in den Gewölbescheiteln – Angstloch – erreicht werden. Auch der offene Kamin mit Steinhaube und zwei Steinsäulchen lässt den französischen Einfluss ahnen.⁴⁰ Anders verhält es sich mit den Buckelquadern, die seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bei uns vorkommen, wenn auch anfangs nur vereinzelte Bossenquadern verwendet wurden.⁴¹

Das Steinhaus und die untere Burg

Dieses Gebäude ist mit Sicherheit als Wohngebäude – Palas – konzipiert worden. Die Datierung dieses Gebäudes ist schwierig, weil

die ältesten erhaltenen Holzbauteile, wie die dendrochronologische Untersuchung ergeben hat, aus den Jahren 1421/22 stammen.⁴² Nach einer Urkunde vom 4. Juli 1413 wurde die Hälfte des Steinhauses beim oberen Turm von Clar vom Stain, der Witwe des Hug von Venningen, und Hans vom Stain an Markgraf Bernhard von Baden, „ihren gnädigen Herrn“ verkauft.⁴³ Ob das Steinhaus mit dem im Vertrag genannten Steinhaus identisch ist, konnte noch nicht zweifelsfrei geklärt werden. Feste Häuser (*domus lapideae*) sind Sitze der Ministerialen in den Städten. In Besigheim kann man noch weitere ehemalige Steinhäuser an der Bausubstanz erkennen. Schon der Unterschied zwischen dem Rundturm mit seinen Buckelquadern und die Bauweise des Steinhauses weisen fundamentale Unterschiede auf, sodass das Steinhaus später errichtet sein muss, zumal die obere Burg einen Wohnturm besaß. Bequemere und massive Wohnräume dürften einer späteren Zeit angehören. Wohl schon zu einer sehr frühen Zeit versahen badische Ministeriale hier Burgmannendienste.

Die untere Burg wurde – bis auf den Donjon – während der Besetzung Besigheims durch die Franzosen im dritten Eroberungskrieg König Ludwigs XIV. von Frankreich (1643–1715) – besser bekannt als Pfälzischer Erbfolgekrieg (1688–1697) – 1693 von den Besatzern so demoliert, dass sich eine Reparatur nicht mehr lohnte und der Palas, auch unteres Schloss genannt, bald nach 1750 abgebrochen wurde.⁴⁴

Dieser Turm verfügt ebenfalls über fünf übereinanderliegende Kammern, mit dem Eingang und einem offenen Kamin im dritten Geschoss und einem Aborterker im darüberliegenden Stock. Vom dritten Stock führt eine Wendeltreppe innerhalb der Mauerstärke auf die ehemalige Wehrplatte. Im Zweiten Weltkrieg wurde im Erdgeschoss ein Zugang ausgebrochen, damit der Turm für Luftschutzzwecke verwendet werden konnte. Der Donjon hat heute – nach

³⁴ Stempfle (wie Anm. 32), S. 12.

³⁵ Maurer (wie Anm. 32), S. 87.

³⁶ Maurer (wie Anm. 32), S. 88.

³⁷ Meckseper 2 (wie Anm. 4), S. 135ff.

³⁸ Antonow (wie Anm. 31), S. 80f.

³⁹ Meckseper 1 (wie Anm. 3), S. 200.

⁴⁰ Thomas Biller: Die Adelsburg in Deutschland – Entstehung, Form und Bedeutung. München 1993. Er betont den Einfluss aus Frankreich sowohl in funktionaler als auch stilistischer Hinsicht.

⁴¹ Maurer (wie Anm. 30), S. 75ff.

⁴² Lohrum (wie Anm. 27).

⁴³ HStA Stgt. A 602, Urkunde 6966.

⁴⁴ Friedrich Breining: Altbesigheim in guten und bösen Tagen. Besigheim 1926, S. 49.

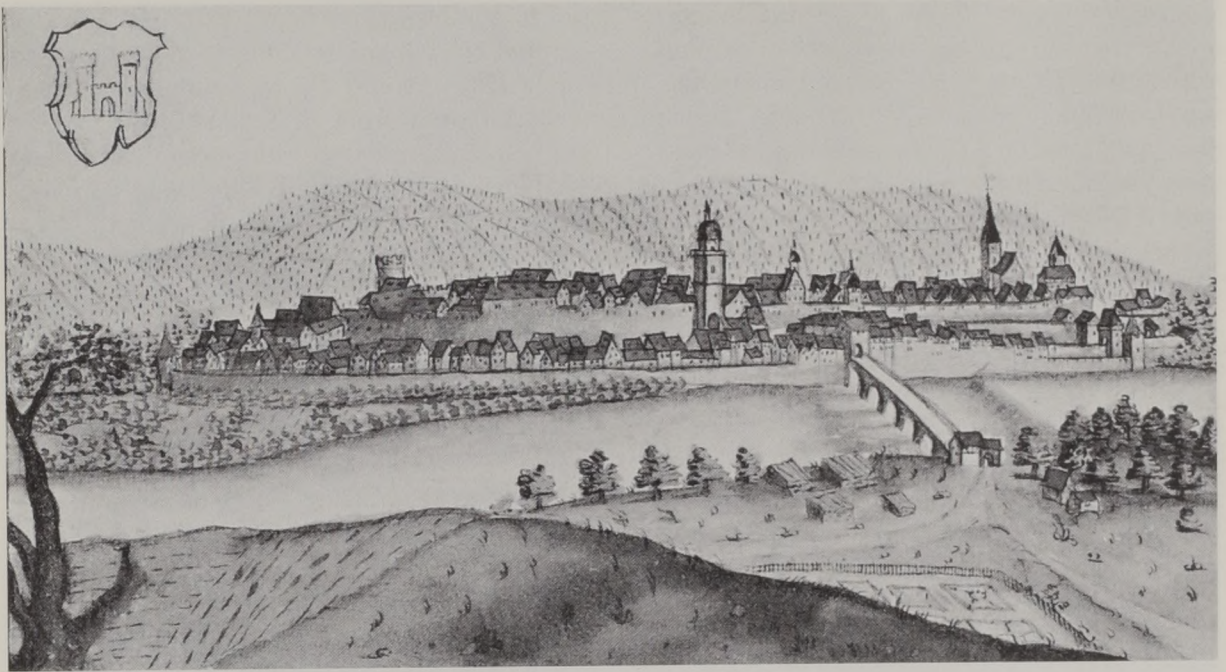


Abb. 4: Besigheim um 1685 im Kieserschen Forstlagerbuch. Die baulichen Veränderungen gegenüber 1577 sind im Detail bemerkenswert.

Abbruch der Brustwehr der Wehrplatte – noch eine Höhe von 29 Meter und unten einen Durchmesser von 12 Meter.⁴⁵

Funktionen der Stadtburgen und Stadtwerdung Besigheims

Wie die Fliehbürg des frühen Mittelalters, so hat auch die mittelalterliche Burg die Aufgabe, Menschen zu schützen. Bot die Fliehbürg nur in Gefahrenzeiten Zuflucht für Mensch und Tier, so war die mittelalterliche Adelsburg auch ständiger Wohnsitz einer bestimmten Gesellschaftsschicht, nämlich des Ritterstandes, des Adels und der Ministerialen. Wichtig für diese Burgen war, dass von ihnen Herrschaft ausgeübt wurde. Die Bürger mussten Abgaben leisten und Dienste zur Sicherung der Stadt, der Großburg, erbringen. Der Burgherr vertritt das Recht: er ist Gerichtsherr und sichert insbesondere den Burgfrieden. Die Burg stellt somit einen besonderen Rechtskreis dar. Die innerhalb der Stadt errichtete Burg übt – neben der Sicherung der Stadt – auch unmittelbar Herrschaft aus und zeigt den Bewohnern, wer hier

das Sagen hat und die hohe Gerichtsbarkeit ausübt.

Die Verleihung des Stadtrechts war bis ins 14. Jahrhundert ein Königsrecht.⁴⁶ Es umfasste das Marktrecht, oft auch das Münzrecht, das Befestigungsrecht, die niedere Gerichtsbarkeit, sowie das Satzungsrecht, das Recht, eigenes Recht zu setzen.⁴⁷ Eine Stadt bildete daher einen eigenen Rechtskreis. Die Bindung der Stadt an ihren Stadtherrn war in den einzelnen Städten sehr verschieden geregelt und damit war auch die Rechtssetzung des städtischen Rats oft stark eingeschränkt. Das Stadtrecht regelte im Allgemeinen das Eigentumsrecht, das Erbrecht, das Marktrecht, die Kompetenz des Rats und die bürgerlichen Freiheiten. Das Befestigungsrecht – für Städte und Burgen – wurde den Landesherren erst durch Rechtspruch vom 1. Mai 1231 zugesprochen.⁴⁸ Die Markgrafen von Baden müssen für Besigheim daher ein Stadtrechtsprivileg vom König bzw. vom Kaiser erhalten haben.

Wichtig war das Marktrecht, das für die Versorgung der Bürger mit Lebensmitteln und anderen Wirtschaftsgütern, aber auch für den

⁴⁵ Meckseper 1 (wie Anm. 3), S. 200.

⁴⁶ Erich Schrader: Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Göttingen 1909, S. 118ff.

⁴⁷ Ders. S. 115.

⁴⁸ MGH Const. II 306, S. 421.

Handel mit den in der Stadt produzierten Waren von großer Bedeutung war. Am Handel verdiente auch der Stadtherr, der deshalb ein großes Interesse an Märkten und der notwendigen Konzentration der Handwerker und damit auch an der Stadterhebung – Stadterhebung oder Stadtgründung – hatte. Handel und Markt brauchen Frieden. Aus diesem Grunde bildete sich für den Markt – auch für den Weg zu einem Markt – ein besonderer Rechtsschutz, der durch Reichs- und Stadtrecht garantiert wurde. Der Handel und seine Organisation sowie die Verwaltung der Stadt machten ein selbstständiges Handeln notwendig, was zu Privilegien und der städtischen Freiheit führte.

Auch war die Stadt, wenn sie befestigt war, eine Großburg und zudem Zufluchtstätte für die ländliche Bevölkerung des Umlands. Die Bürger befestigten und verteidigten ihre Stadt selbst, sodass der Stadtherr hierfür kaum finanzielle Aufwendungen hatte. Vom Burgcharakter vieler Städte zeugen heute noch Städtenamen, die auf „-burg“ enden und das Wort „Bürger“ für die Bewohner einer Stadt im Mittelalter bzw. in der Neuzeit für alle Angehörigen eines Staates. Da Städte hierdurch häufig sicherer als Burgen waren, ist es verständlich, dass Stadtherren ihre Burg am Rande einer Stadt erbauten, falls eine Stadt nicht schon in Anlehnung an eine Burg entstanden war.

Städte entstanden gewöhnlich – soweit sie keine ausgesprochenen Neugründungen auf der grünen Wiese waren – bei Burgen, Pfalzen, bei bestehenden Märkten, an Verkehrswegen (Wasser- und anderen Fernstraßen), an Furten oder anderen Kristallisationspunkten wie Bischofssitzen oder Klöstern. Da für Besigheim keine Urkunde über die Stadtgründung bzw. die Stadtrechtsverleihung vorliegt, muss versucht werden, den Zeitraum, in dem Besigheim Stadt geworden sein muss, durch Indizien auf eine möglichst kleine Zeitspanne einzugrenzen. In einer Urkunde aus dem Jahr 1277 ist

von der Stadt *opido Besenkein* die Rede.⁴⁹ *Oppidum* ist einer von sieben verschiedenen lateinischen Begriffen, die wir mit Stadt übersetzen, der aber einen besonderen Zustand der Stadt betont, nämlich im 13. Jahrhundert eine damals schon entwickelte Stadt mit städtischen Organen, die wohl meist schon mit Stadtmauer und Toren umgeben war. Der Ursprung der Stadterhebung muss deshalb zu einem früheren Zeitpunkt zu suchen sein. Eine Urkunde von 1257 bezeugt einen Schultheiß und einen Dekan von Besigheim.⁵⁰ Beide Titel lassen mindestens vermuten, dass Besigheim damals schon eine Stadt im Rechtssinn war, denn Schultheiß kann im 13. Jahrhundert mit Vogt gleichgesetzt werden.⁵¹ Es handelt sich somit um den Vertreter des Stadtherrn am Ort. Auch der Dekan, der Vorgesetzte von etwa zehn Pfarrern, hatte seinen Dienstsitz in Besigheim. Ein Dekanat dürfte sich nur in einer Stadt oder zumindest in einem zentralen Ort befunden haben.⁵²

In noch frühere Zeit führt eine Urkunde für die Burg Reichenberg von 1231, die als Zeugen einen *Cunradus advocatus de Basenkein*⁵³ nennt, also einen Vogt. Damit scheinen die Quellen abzubrechen. Die Stadterhebung muss mit den Befestigungsmaßnahmen in einem Zusammenhang stehen, denn beides waren damals Königsrechte. Der Bau der beiden Wohntürme muss zwischen 1215 und 1220 begonnen und um 1230 im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein. Alles spricht dafür, dass König Friedrich II. (1212–1250) dem Markgrafen von Baden, der ihn tatkräftig unterstützte, zwischen 1215 und seiner Rückkehr in sein Normannenreich 1220 das Stadtrecht für Besigheim und wohl auch gleichzeitig für Backnang verliehen hat. Trotz der frühen Verleihung des Stadtrechts blieb Besigheim bis ins 19. Jahrhundert von der Landwirtschaft und dem Weinbau geprägt, eine Ackerbürgerstadt mit einer wechselvollen interessanten Geschichte.

⁴⁹ ZGO 70, 1856, S. 210.

⁵⁰ WUB 5, Nr. 1438 S. 201f.

⁵¹ F. Ebel: Artikel: Schultheiß. – In: Lexikon des Mittelalters Bd. 3, Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 651ff.

⁵² F. Fotoschnig: Artikel: Dekan. – In: Lexikon des Mittelalters Bd. 3, Sp. 1591f.

⁵³ WUB 3, Nr. 783.

Der Garten des Heils

Ein ikonographisch-ikonologischer Deutungsversuch der Kapitelle des gotischen Chors St. Michael vor dem Hintergrund ihres literarischen, kulturhistorischen und theologischen Kontextes¹

Von Carsten Kottmann

*Im Auslegen seid frisch und munter,
legt ihr's nicht aus; so legt was unter.
Goethe*

In Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“ (Il nome della rosa, 1980) beschaut sich der Mönchsnovize Adson von Melk kurz nach seiner Ankunft mit seinem Meister William von Baskerville in einer stolzen Benediktinerabtei an den Hängen des Apennin das Portal der Abteikirche und ist beeindruckt und entsetzt zugleich von dem Bild, das sich ihm dort bietet: Die Darstellung des Christustrones, das Ineinander von lebensspendendem Odem, rasender Freude, hallelujatischem Jubel und der Schauergesellschaft der niederen Kreaturen, das unterirdische Land der Verstoßenen vermittelt ihm die Vision des jüngsten Gerichts, einer apokalyptischen Offenbarung des Armageddon.² Eine für heutige Augen und Geister emotional und religiös hypersensible Erfahrung, die Adson macht, – doch scheint hier illustriert zu sein, in welcher Weise und mit welcher Intensität bildliche Darstellungen, besonders an und in Kirchenbauten, auf mittelalterliche Menschen zu wirken vermochten. Natürlich ist Ecos Roman nur Fiktion, kein Abbild einer wie auch immer gearteten mittelalterli-

chen Wirklichkeit, aber es wird sich zeigen, dass die in den Kirchen der Zeit angebrachten bauplastischen Elemente durchaus eine solche oder ähnliche Wirkung intendierten.

Die folgende Untersuchung des gotischen Chors St. Michael baut auf der großen und richtungsweisenden kunsthistorischen Studie Judith Riedel-Orlais³ auf; doch soll ihr Ansatz, das bauplastische Material des gotischen Chors zu beschreiben und erklären, dahingehend geweitet werden, als dass nun in erster Linie die Bedeutung und der theologische Rahmen des Chors und vor allem der Kapitelle mit ihren Tier- und Pflanzendarstellungen im Vordergrund stehen soll – und dabei kann ich mich auf meinen ersten Versuch in dieser Richtung stützen.⁴ Es folgt also keine kunsthistorische, sondern eine kulturhistorisch-theologische Argumentation, in der der gotische Chor gedeutet und als theologisches Gesamtprogramm postuliert werden soll.⁵ Dieses Programm ist allegorisch verschlüsselt, und es geht um dessen Decodierung; über eine ikonographische, also bildbeschreibende und -erklärende Analyse hinausgehend ist die ikonologische Interpretation, die „Inhaltsdeutung künstlerischer Darstellung“ angestrebt.⁶ Dabei wird

¹ Folgende Abkürzungen seien eingeführt: PL = Patrologiae cursus completus, accurate Jaques-Paul Migne. Series Latina. 221 Bde. Paris 1841-1855; CCL = Corpus Christianorum. Series Latina. Turnhout 1958ff.; ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh u.a. 2. Aufl. Berlin / New York. 1978ff.; LexMA = Lexikon des Mittelalters. Hg. von Robert Auty, Robert-Henri Bautier u.a. 10 Bde. München / Zürich 1978-1999; LCI = Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. von Engelbert Kirschbaum u.a. 8 Bde. Rom / Freiburg / Basel / Wien 1968-1976. – Zs. = Zeitschrift; Jb. = Jahrbuch; FS = Festschrift. Sämtliche Bibeltexte und Abkürzungen biblischer Bücher werden nicht nach dem im Mittelalter gültigen lateinischen Text der Vulgata angegeben, sondern der Einfachheit halber – wenn auch anachronistisch – nach: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stuttgart 1991. Gegebenenfalls wird mit dem Text der Vulgata verglichen. – Für kritische Anmerkungen und wertvolle Hinweise habe ich sehr herzlich Nigel F. Palmer (Oxford / Tübingen) und Judith Riedel-Orlai (Backnang) zu danken.

² Vgl. Umberto Eco: Der Name der Rose. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. München / Wien 1982, S. 56-62.

³ Judith Riedel-Orlai: Die Bauplastik des gotischen Chors St. Michael in Backnang. In: Bjb. 5, 1997, S. 62-112. Riedel-Orlais Beitrag ist die erste ausführliche und auf wissenschaftlicher Basis durchgeführte Studie zur Bauplastik im gotischen Chor; vgl. die ältere Literatur, mit der sie sich auseinandersetzt, ebd., S. 62f.

⁴ Carsten Kottmann: Firmamentum angelicum. Allegorisches zum gotischen Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm. In: Bjb. 7, 1999, S. 43-54.

⁵ Dazu vgl. Erwin Panofsky: Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Thomas Frangenberg. Köln 1989, und Otto von Simson: Die gotische Kathedrale. Beiträge zu ihrer Entstehung und Bedeutung. Darmstadt 1972. Ebenfalls, allerdings anders akzentuiert, Emile Mâle: L'art religieux du XIII^e siècle en France. Études sur l'iconographie du moyen âge et sur ses sources d'inspiration. 4. Aufl. Paris 1919.

⁶ Hermann Bauer: Art. Ikonologie. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hg. von Kurt Galling. Bd. 3. 3. Aufl. Tübingen 1959, Sp. 674-676, hier Sp. 674. Vgl. auch Erwin Panofsky: Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance. In: ders.: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln 1978, S. 36-67.

davon ausgegangen, dass die Vorstellungen, die den Bauherren und den Steinmetzen zur plastischen Formung der Kapitelle anregten, den Anspruch haben, im Mittelalter verstanden und begriffen worden zu sein – somit müssen sie auch außerhalb des Chors greifbar sein, im intertextuellen Bezug zu anderen bauplastischen Darstellungen, aber vor allem im Bezug zu dem in der lateinischen und deutschen Literatur des Mittelalters tradierten naturkundlichen und naturdeutenden Wissen.⁷ Diese externe Überlieferung stützt und bestätigt die Vorstellungswelt der Kapitelle, zugleich setzt sie sie aber auch fort und baut auf ihr auf. Die jeweiligen Vorstellungen sind als ein Modell zu verstehen, das im Mittelalter Relevanz hatte. Aus diesem Grund können auch Texte zur Erklärung befragt werden, die nach dem Bau des Chores beziehungsweise der gesamten Michaeliskirche (1243 bis 1248)⁸ entstanden sind. Das Ziel ist es, den gotischen Chor St. Michael zum Sprechen zu bringen, seine Eloquenz auszureizen, seine Sinn-Fülle zu entdecken – und seine Kunst nicht als *l'art pour l'art*, nicht als künstlerischen Selbstzweck zu entwerten. Die „Großartigkeit [der Darstellung] besteht in der sprachlichen Stummheit ihrer künstlerischen Mittel, deren Eigensprache zu verstehen ist, wenn sehende Augen nicht blind sein sollen“.⁹ Es kann nicht verhehlt werden, dass diese Untersuchung als ein Deutungsversuch nur in einem begrenzten Rahmen systematisch vorgeht,¹⁰ da sich dies in seiner Vollständigkeit aus Kapazitätsgründen als nicht verwirklichtbar erwies. Vielmehr sollen Hauptströmungen und Tendenzen gezeigt werden, die jedoch den künstlerischen und darüber hinaus den theologischen Wert des Bauwerks hinreichend erhellen.

Nach einer allgemeinen Einleitung, in der Grundzüge der mittelalterlichen Naturbetrachtung und Naturdeutung zur Sprache kommen sollen, werden die einzelnen Kapitelle betreffend ihrer Motivik in den Blick genommen.



Abb. 1: Der Stadtturm in Backnang.

Dabei werden auch knappe Informationen zu den häufiger zitierten mittelalterlichen Autoren und Werken gegeben. Die Kapitelle bieten den entscheidenden Anteil an einem bauplastischen Programm und seiner ikonologischen Deutungsmöglichkeit; nur das Blattrankenkapitell K 1 (wohl in dem heute nicht mehr erhaltenen Lettner integriert), lässt sich schwer einordnen und gehört eigentlich nicht in das Bildprogramm des gotischen Chors, da keine Bezugspunkte und Verbindungen zu anderen Elementen des Chors existieren. Aus diesem Grund werden wir weitgehend auf eine Erklärung von K 1 verzichten. Abschließend wird versucht, die ikonographischen Einzelergebnisse der Kapitelle zu einem Gesamtbild des gotischen Chors zusammenzusetzen.

⁷ Zu diesem Bereich sicher grundlegend Heimo Reinitzer: Vom Vogel Phönix. Über Naturbetrachtung und Naturdeutung. In: *Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit*. Hg. von Wolfgang Harms und Heimo Reinitzer. Frankfurt a. M. / Bern / Cirencester (UK) 1981, S. 17-72 (= *Mikrokosmos*, 7).

⁸ Zur Geschichte des heutigen Stadtturms und der ehemaligen Michaeliskirche mit dem gotischen Chor vgl. Andrea Ranschukovic: Die Michaelskirche in Backnang, oder: Der Stadtturm und seine Vergangenheit. In: *BJb.* 5, 1997, S. 11-61, und Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 65-69.

⁹ Friedrich Ohly: Die Kathedrale als Zeitenraum. Zum Dom von Siena. In: *Frühmittelalterliche Studien* 6, 1972, S. 94-158, hier S. 107. Ohlys Studie ist ein Versuch der Gesamtinterpretation eines Sakralgebäudes.

¹⁰ Vgl. Paul Michel: *Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeiten und Grenzen der ikonographischen Deutung*, gezeigt am Beispiel des Zürcher Großmünsterkreuzgangs. Wiesbaden 1979, bes. S. 98-109.

I. Einführung

1. Naturbetrachtung und Naturdeutung im Mittelalter

Naturbetrachtung und -deutung erfolgt im Mittelalter immer im Kontext der Bibelexegese. „Wie Gott in das von ihm inspirierte Wort der Schrift einen verborgenen Sinn gelegt hat, dessen Erschließung die volle Bedeutung des Bibelworts erst offenbart, so hat er auch in seine Schöpfung und ihre Geschöpfe einen tieferen Sinn getan, den es zu erschließen gilt.“¹¹ Naturkunde ist Theologie und damit auch Erkenntnis Gottes. Gott offenbart sich dem Menschen auf zweierlei Weise: im *Buch der Schrift*, der Bibel, „welches die Geschichtszeit der Schöpfung ernst nimmt, weil es die Schöpfung durch Gottes Wort entstehen lässt und mit dem Anfang der Welt deren Zeitlichkeit und Verwiesenheit aufzeigt“. Als Zweites offenbart sich Gott aber auch im *Buch der Natur*, „welches in der Faktizität der Welt geboten wird, die als gemachte Ordnung auch das Wollen der göttlichen Vernunft kündigt“¹² und die für den Menschen sinnlich wahrnehmbar ist. Dabei ist die Schrift stets Autorität und oberster Maßstab, woran sich das Beobachten, Deuten und Verstehen im *Buch der Natur* zu orientieren hat. Nach Berthold von Regensburg (1210/1220 bis 1272) richtet sich dabei das Buch der Schrift an die *pfaffen*, und das Buch der Natur an die *leien*.¹³ Hintergrund dieses Verständnisses ist, dass nichts auf Erden nur zufällig oder willkürlich seinen Ursprung

gefunden hat: Alles ist Gottes Schöpfung, und die Natur wird als Bild und Gleichnis Gottes aufgefasst.¹⁴ Alanus ab Insulis (Alain de Lille, um 1120 bis 1202) brachte diese Erkenntnis auf die Formel *Omnis creatura significans*¹⁵ – jedes Geschöpf ist bezeichnend, das heißt, jedes Geschöpf trägt eine ihm eigenartige Bedeutung und Botschaft in sich. Der Dichter Freidank (um 1230) beschrieb diesen Sachverhalt in den folgenden Versen:

*Die Erde trägt nichts,
was völlig ohne Bedeutung wäre.
Kein Geschöpf ist so frei,
dass es nicht noch anderes bedeutet
als sich selbst.*¹⁶

Jedes Geschöpf trägt neben seiner eigentlichen Bedeutung (als Rose, als Ameise, als Mensch) zusätzlich noch eine oder gar mehrere tiefere Bedeutungen (Rose: Sinnbild der Liebe, Ameise: Sinnbild der Fleißes, Mensch: Sinnbild der Verantwortlichkeit gegenüber Gott). Dabei fällt auf, dass Tiere und Pflanzen in ihrer vielschichtigen Bedeutung dem Menschen zum Vorbild dienen sollen. *Alle [Geschöpfe] sind also gut, und sie wurden wegen des Menschen geschaffen*, schreibt Honorius Augustodunensis.¹⁷ Richard von St. Viktor († 1173) sieht nicht nur in den Worten der Heiligen Schrift, sondern auch in den zugrunde liegenden Dingen eine Bedeutung, und somit verknüpft er die Dingbedeutungskunde mit der Schriftdeutung.¹⁸

Diese auf die Natur gerichtete Hermeneutik des Mittelalters hat, wie auch die hermeneutische Bibelexegese, ihren Ursprung in der

¹¹ Helmut de Boor: Über Fabel und Bîspel. München 1966, S. 19 (= Sitzungsbericht der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1966, H. 1). Ähnlich Wolfram von den Steinen: Altchristlich-mittelalterliche Tiersymbolik. In: *Symbolon* 4 (1964), S. 218-243.

¹² Norbert Schifffers: Fragen der Physik an die Theologie. Die Säkularisierung der Wissenschaft und das Heilsverlangen nach Freiheit, Düsseldorf 1968, S. 188. Vgl. auch Friedrich Ohly: Zum Buch der Natur. In: ders., *Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und Bedeutungsforschung*. Hg. von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Stuttgart / Leipzig 1995, S. 727-843.

¹³ Berthold von Regensburg: Vollständige Ausgabe seiner Predigten. Hg. von Franz Pfeiffer. Bd.1. Wien 1862, S. 48f., 158.

¹⁴ Vgl. Hugo von St. Viktor: *Didascalicon* VII, 3 (PL 176, Sp. 814 BC), und Herbert Kolb: Der Hirsch, der Schlangen frißt. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur. In: *Mediaevalia litteraria*. FS für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag. Hg. von Ursula Hennig und Herbert Kolb. München 1971, S. 583-610, hier S. 593.

¹⁵ Alanus ab Insulis: *Compendiosa in Cantica Cantorum ad laudem deiparae Virginis Mariae elucidatio* (PL 210, Sp. 53 A).

¹⁶ *Fridankes Bescheidenheit*. Hg. von Heinrich Ernst Bezzenberger. Halle 1872, S. 78 (12, 9-12): *Diu erde keiner slahte treit, / daz gar sî âne bezeichnenheit. / nehein geschepfede ist sô frî, / sin bezeichne anderz, dan si sî.*

¹⁷ Honorius Augustodunensis: *Elucidarium sive dialogus de summa totius christianae theologiae* I, 12 (PL 172, Sp. 1117 C): *Omnia igitur sunt bona, et propter hominem creata.*

¹⁸ Richard von St. Viktor: *Excerptio allegoricarum libri XXIV* (PL 177, Sp. 205 B): *Non solum voces, sed et res significativae sunt.*

Zeichenlehre des Augustinus (354 bis 430), die dieser am umfangreichsten in seiner Schrift *De doctrina christiana* entwickelte und die ihrerseits wieder auf Origenes zurückgeht (um 185 bis 253/54).¹⁹ Darin „verbindet sich die Theorie vom bloß signifikativen Charakter der Sprache mit der metaphysischen Anschauung von der Zeichenhaftigkeit der zu transzendierenden raum-zeitlichen Wirklichkeit“.²⁰ Für die allegorische Deutung von Tieren war das ganze Mittelalter hindurch maßgeblich der *Physiologus* (von griechisch „*physiologós*“: der Naturforscher, der Naturkundige), ein vermutlich im 2. Jahrhundert entstandenes, griechisch verfasstes Werk mit allegorischen Deutungen vornehmlich von Tieren. Die lateinische Übersetzung aus dem 4. Jahrhundert wurde ihrerseits mehrfach in die jeweiligen europäischen Volkssprachen übersetzt²¹ und beeinflusste das Denken des Mittelalters aufs Entscheidendste. Daneben wurden Tierdeutungen immer wieder in Fabeln überliefert, die auf die antiken Autoren Äsop (ca. 6. Jahrhundert v. Chr.) und Avian (um 400 n. Chr.) zurückgehen. Fabeln waren auf das sittliche Verhalten der Menschen bezogen und suchten diese positiv zu beeinflussen.²² Die Pflanzenallegorese tritt oft in lehrhaften Gedichten auf. Sie leitet sich fast ausschließlich vom Nutzwert (Heilwirkung) der verschiedenen Pflanzen her, und dafür stellte die *Naturalis historia* des Plinius d. Ä. (23/24 bis 79 n. Chr.) das Vorbild dar.²³ Die religiöse Bedeutung

hatte ihre Quellen in der Bibel und ihrer Kommentierung. Pflanzen im Allgemeinen repräsentierten oft einen Garten, der nach dem biblischen Hohelied die Kirche bedeuten kann.²⁴ Darüber hinaus wird der Garten zum Zeichen des Paradieses.²⁵

Sowie die Allegorese²⁶ als bibelexegetische Methode dem eigentlichen Buchstabensinn, dem *sensus historicus*, weitere, tiefere Sinne attestiert (*sensus spirituales*), so gilt dieses Prinzip auch in der Naturdeutung. Neben der Bedeutung des Dinges an sich ergeben sich somit für das Ding eine tieferliegende allegorische, moralische (auch: tropologische) und eine anagogische Bedeutung. Ein Merkvers des 1285 verstorbenen Dominikaners Augustinus de Dacia fasst dieses Schema zusammen und erläutert es:

*Der Buchstabe lehrt, was geschehen ist,
was du glauben sollst, die Allegorie.
Die Moral, was du tun sollst,
wohin du streben sollst, die Anagogie.*²⁷

Ein im Mittelalter häufig angeführtes Beispiel ist das des Wortes „Jerusalem“: Jerusalem, nach dem Buchstabensinn eine historisch und geographisch fixierbare Stadt in Judäa, bedeutet auf allegorischer Ebene die Kirche. Auf moralischer Ebene bedeutet Jerusalem das Heil des einzelnen Menschen, das heißt den Weg der Seele von der Sünde zur Gnade. Nach der Anagogie bezeichnet Jerusalem die himmlische Gottesstadt, das heißt die Auferstehung zum

¹⁹ CCL 32. Zum erstenmal wird ein allegorisch-exegetisches Schriftverständnis von Origenes in seiner Schrift *De principiis / Peri archón* erwähnt (Patrologiae cursus completus, accurate Jaques-Paul Migne. Series Graeca. Bd. 11, Sp. 115-414). Zur Zeichenlehre Augustins vgl. Henri-Iréné Marrou: *Saint Augustin et la fin de la culture antique*. Paris 1949, bes. S. 444-453, 478-494, 646-651. – Das allegorische Schriftverständnis wurde im Mittelalter regelmäßig auf Paulus (Gal. 4,21-31) zurückgeführt und erhielt dadurch seine biblische Legitimation: Vgl. Hartmut Freytag: *Quae sunt per allegoriam dictam*. Das theologische Verständnis der Allegorie in der frühchristlichen und mittelalterlichen Exegese von Gal. 4,21-31. In: *Verbum et Signum*. Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung. Hg. von Hans Fromm, Wolfgang Harms und Uwe Ruberg. Bd. 1. München 1975, S. 27-43, und Henri de Lubac: *Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'Écriture*. Bd. 1/2. Paris 1959, S. 373-383.

²⁰ Gerhard Ebeling: Art. Hermeneutik. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart* (wie Anm. 6), Bd. 3, Sp. 249.

²¹ Darunter verschiedene deutsche Übersetzungen, vgl. dazu die Edition: *Der altdeutsche Physiologus*. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus). Hg. von Friedrich Maurer. Tübingen 1967 (= *Altdeutsche Textbibliothek*, 67) [im Folgenden: Ph.]. Vgl. des Weiteren Nikolaus Henkel: *Studien zum Physiologus im Mittelalter*. Tübingen 1976 (= *Hermeae*, N.F. 38) und Christian Schröder: Art. „Physiologus“. In: *VL 7*, Sp. 620-634. Darüber hinaus vgl. auch Klaus Grubmüller: *Überlegungen zum Wahrheitsanspruch des Physiologus im Mittelalter*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 12, 1978, S. 160-177.

²² Vgl. dazu, und auch zum Physiologus, Hennig Brinkmann: *Mittelalterliche Hermeneutik*. Tübingen 1980, S. 101-116.

²³ C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturkunde*. Lateinisch – Deutsch. Hg. und übersetzt von Roderich König. 37 Bde. Darmstadt 1974-94.

²⁴ Hld. 4,16; 4,12.

²⁵ Vgl. Hld. 5,1. Dazu u. a. Douglas W. Robertson: *The doctrine of Charity in Mediaeval literary gardens. A topical approach through symbolism and allegory*. In: *Speculum* 26, 1951, S. 24-49. – Zu Pflanzen als Zeichen siehe Brinkmann (wie Anm. 22), S. 116-121.

²⁶ Im Folgenden wird unter dem Begriff der Allegorese ein Auslegungs- und Deutungsmuster als Ganzes verstanden; die Allegorie bezeichnet eine text- oder dingimmanente Sinnenebene, die einer Auslegung und Deutung bedarf.

²⁷ Zitiert nach Friedrich Ohly: *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*. In: *Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 89, 1958/59, S. 12: *Littera gesta docet, / quid credas allegoria. / Moralis quid agas, / quo tendas anagogia*.

Der xiii bruder der do starb hieß Cunrad
vnd was ein Steinmetz



Abb. 2: Ein Steinmetz mit seinen Arbeitsgeräten Spitzfläche, Winkel, Lotwaage und Profilschablone. Darüber: „der xiii (13.) bruder der do starb, hieß Cunrad vnd was ein Steinmetz.“ Aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg, um 1425-36.

ewigen Leben. Dabei ist noch wichtig, wer die verschiedenen *sensus* überhaupt verstehen kann. Der Buchstabensinn, das einfache Wort, wird von jedermann verstanden, also auch von Ungebildeten oder Laien (*simplices vel illiterati*). Den allegorischen Sinn verstehen die Kundigen (*intelligentes*) und den moralischen Sinn die Fortgeschrittenen (*profecti*). Der anagogische Sinn schließlich wird nur von den Weisen (*sapientes*) verstanden.²⁸

Alexander von Canterbury, ein Benediktiner aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, fasst dieses Prinzip des vierfachen Schriftsinns in einen schönen poetischen Text.²⁹ Nach dem Hohelied (Hld 2,4) führt der König die Braut in seinen Weinkeller. In diesem Weinkeller steht am Eingang der schlechteste Wein, daneben ein besserer, daneben wieder ein besserer, bis schließlich der beste Wein des Kellers im hintersten Winkel steht. Warum? Stünde der beste Wein am Eingang, hätte der König einen beträchtlichen Schaden zu vermenden, da bei jedem Hinein- und Hinausgehen vom besten Wein genommen werden könnte. Steht der beste Wein jedoch im hintersten Eck, so ist diese Gefahr gering. Jedem, der in den Weinkeller kommt, gibt der König von dem Wein zu trinken, der ihm zusteht. Den Geringen einen schlechteren Wein, den Hochgeschätzten einen besseren. *Dieser König, der König der Könige, so schreibt Alexander, besitzt einen Weinkeller, und seine Braut, nämlich die gläubige Seele, freut sich, dass sie dort hineingeführt worden ist. Der Weinkeller repräsentiert die Heilige Schrift. In diesem Keller befinden sich vier Fässer, voll von honigsüßer Lieblichkeit, deren Namen die folgenden sind: einfache Historie, Allegorie, Moral und Anagogie [...]. Das Getränk, das im ersten Fass enthalten ist, das heißt in der Historie, das sind die einfachen und vorbildhaften Taten der Heiligen. Während wir diesen nacheifern, erfüllen wir in gewisser Weise unsere Seelen mit großer Süße.*

*Im zweiten Fass, das heißt in der Allegorie, befindet sich die Glaubenslehre, denn durch die Allegorie werden wir im Glauben unterrichtet und in unserem Inneren vom Geschmack einer wunderbaren Süße erfüllt. Im dritten Fass aber, das heißt in der Moral, befindet sich die Zusammenstellung der Sitten, denn durch die Moral bilden wir unsere Sitten, und wie durch einen Trunk von wunderbarer Süße erquickt, erscheinen wir unserem Nächsten als fröhlich und liebenswert. Der Trunk, der im vierten Fass enthalten ist, nämlich demjenigen, das im Winkel steht, das heißt in der Anagogie, ist gleichsam die süßeste Empfindung der göttlichen Liebe. Durch deren unaussprechliche Süße wird unsere Seele, indem sie erquickt wird, gewissermaßen mit der höchsten Gottheit vereint.*³⁰ Je nachdem, wer in den Keller kommt, das heißt, wer in der Heiligen Schrift oder auch im *Buch der Natur* liest, wird verschiedene Erkenntnisse erlangen und unterschiedlich den *sensus* des Textes oder der Zeichen in der Schöpfung verstehen. Trotz dieser Differenz im Verständnis tragen alle Worte und alle Zeichen jeden der vier *sensus* in sich. Die verborgene Offenbarung Gottes in der Natur gilt es zu entschlüsseln, so dass aus Naturerkenntnis Gotteserkenntnis werden kann.³¹

2. Der Steinmetz als Vermittler naturkundlichen Wissens

Die Kenntnis naturkundlichen Wissens war im Mittelalter nicht nur der klerikalen Welt vorbehalten. Auch die Laien hatten Anteil an diesem Wissen. Naturkunde und Naturdeutung im Mittelalter fußt auf einer Basis, die man im mittelalterlichen Sinne durchaus Empirie nennen darf (auch wenn dies dem heutigen Empirie-Begriff nicht mehr entspricht). Das Wissen über die Natur kam durch die Tradierung antiker Vorstellungen auf das Mittelalter, und die antiken Texte bildeten für die mittelalterliche Wissenschaft die empirischen Grundlagen

²⁸ Vgl. dazu Hilbert Weddige: Einführung in die germanistische Mediävistik. 2. Aufl. München 1992, S. 109f.

²⁹ Alexander von Canterbury: Eadmeri monachi liber de sancti Anselmi similitudinibus, 194 (PL 159, Sp. 707f.).

³⁰ Sp. 707 D-708 B: Rex iste Rex regum cellam habet vinariam in qua sponsa sua, videlicet fidelis anima, se gratulatur introductam; ejus cella vinaria dicitur Scriptura sacra. In hac cella quatuor habentur dolia mellifluae dulcedinis plena, quorum ista sunt nomina: simplex historia, allegoria, moralitas, anagogen [...]. Potus qui continetur in primo dolio, id est in historia, sunt simplicia gesta sanctorum et exempla, quibus dum intendimus, animas nostras magna dulcedine quodammodo potamus. In secundo autem dolio, id est in allegoria, est fidei instructio; per allegoriam namque ad fidem instruimur et interiore tenemur etenim mores nostros componimus, et, quasi mirae dulcedinis potu refecti, hilares et amabiles proximis nostris appareremus. Potus qui continetur in quarto dolio, illo videlicet qui stat in angulo, id est in anagogen, est quidam suavissimus divini amoris affectus, cujus ineffabili dulcedine, cum anima nostra reficitur, ipsi summae divinitati quodammodo unitur.

³¹ Wohl am ausführlichsten zur mittelalterlichen Allegorese: de Lubac, Exégèse médiévale (wie Anm. 19), 2 Tle. in 4 Bdn., Paris 1959-1964.

ihrer Beschäftigung mit der Natur. „Wissen“ heißt im Mittelalter „Buchwissen“; „Naturkunde“ hieße analog „Naturbücherkunde“ und baut auf einer literarischen Empirie auf.³² Einem heutigen Denken kann diese Vorstellung nicht entsprechen und demnach kommt es immer wieder zu Verständnisdifferenzen. Schnell wird dem mittelalterlichen Gelehrten Unwissenheit über die realen naturwissenschaftlichen Tatbestände attestiert. Doch mittelalterlich gedacht ist die Naturdeutung im exegetischen Kontext auf jeden Fall „richtig“, sie erklärt und bestätigt das System, das als Fundament die Wissenschaft, Kultur und Vorstellungswelt zusammenhält.³³ Dass nun naturkundlich-gelehrtes Wissen auch dem Laien bekannt war, kann man dem umfassenden Lehrgedicht *Der Renner* des Hugo von Trimberg († nach 1313) entnehmen, einem Werk, das „Sündenklage, Bußpredigt, Sittenlehre und popularisierendes Wissenskompendium in einem“³⁴ ist. An ein nicht lateinkundiges Publikum gerichtet, weist Hugo auf Tierberichte und Deutungen hin – obwohl er mit seinem Lehrgedicht stark zur Popularisierung von naturkundlichem Wissen beitrug, konnte er auch oft Detailwissen bei seinem Publikum voraussetzen. Er schreibt:

*Also möchte ich schreiben und ihnen erzählen
von der besonderen Natur etlicher Tiere,
an denen sie Gottes Wunder erkennen.*³⁵

Solche Beschreibungen der Schöpfung, wie Hugo sie hier gibt und die auch in vielen anderen Werken gegeben werden, die schon genannt wurden oder noch zu nennen sind, suchen in der Regel keine detaillierten natur-

wissenschaftlichen Kenntnisse zu vermitteln, sondern sie sind theologisch orientiert. Auch mittelalterliche Aussagen über die „Falschheit“ diverser Naturbeschreibungen, gemessen an der Realität, widerlegen diese damit nicht, sondern heben vielmehr erst die theologische Relevanz der Erklärungen heraus.³⁶

Der Steinmetz nimmt in diesem Zusammenhang eine Mittlerstellung zwischen dem gelehrten naturkundlich-theologischen Wissen und dessen Kenntnis bei einem Laienpublikum ein. Indem er, unter anderem in Kapitellardarstellungen, dieses Wissen und die damit verknüpften Vorstellungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich macht, übernimmt er die Aufgabe der Popularisierung dieses Wissens und beeinflusst somit auch das Denken der Zeit. Dabei haben die Steinmetze ihrerseits ihre Kenntnisse wohl kaum aus gelehrten Codices erhalten. Die Ausbildung der Steinmetze baute auf der des Maurers auf,³⁷ und somit ist davon auszugehen, dass der Steinmetz zur Gruppe der *illiterati*, also der Schreib-, Lese- und Lateinunkundigen zu zählen ist. Die Vorlagen seiner plastischen Darstellungen wird der Steinmetz zum einen aus der mündlichen Tradition und der allgemeinen Vorstellungswelt des Mittelalters, zum anderen aber natürlich auch aus den Anweisungen seines Auftraggebers, den man in der Regel als gebildet annehmen kann, bezogen haben. Zwar sind aus dem 15. Jahrhundert Steinmetzbücher bekannt, die jedoch in erster Linie technische Hinweise weitergeben wollen und daher als eine Art Lehrbuch der Steinmetzkunst verstanden werden

³² Christian Hünemörder: Zur empirischen Grundlage geistlicher Naturdeutung. In: Geistliche Aspekte mittelalterlicher Naturlehre. Symposion 30. November – 2. Dezember 1990. Hg. von Benedikt Konrad Vollmann. Wiesbaden 1993, S. 59-68. Vgl. auch, für die Bedeutung des Buches als Autorität, das Kapitel „Das Buch als Symbol“ in Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 11. Aufl. Bern / München 1993, S. 306-352, und der Abschnitt „Buch als Geheimnis und Gemeingut“ bei Max Wehrli: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984, S. 52-55.

³³ Vgl. dazu, im Kontext der mittelalterlichen medizinischen Fachliteratur, Ortrun Riha: Handlungswissen oder Bildungswissen? Mittelalterliche Fachliteratur und ihr Sitz im Leben. In: Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 123, 1994, S. 1-18, hier S.12f. Ferner, auch im Kontext der medizinischen Literatur, der sich aber problemlos auf das naturkundliche Schrifttum ausweiten lässt, Johannes G. Mayer: Beobachtungen zur volkssprachlichen Rezeption des medizinisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes im Mittelalter von Ortolof von Baiern bis Paracelsus. In: Geistliche Aspekte (Anm. 32), S. 99-111, bes. S. 110.

³⁴ Günther Schweikle: Art. Hugo von Trimberg. In: ²VL 4, Sp. 272.

³⁵ Hugo von Trimberg: *Der Renner*. Hg. von Gustav Ehrismann, mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. 4 Bde. Berlin / New York 1970 [im Folgenden: Renner] (V. 19262-19264: *Sô wil ich schriben in ze diute / Etslicher tier natûr besunder, / Bî den si merken gotes wunder*). Vgl. auch Dietrich Schmidtke: Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500). Tl. 1. Diss. Berlin 1968, S. 102f.

³⁶ Vgl. Henkel (wie Anm. 21), S. 139-146. Allgemeines zur Problematik von Fiktionalität und/oder empirisches Wissen in Dietrich Schmidtke: Geistliche Tierinterpretationen. In: Geistliche Aspekte (wie Anm. 32), S. 26-39; ebenso Grubmüller (wie Anm. 21), der auch andere Aspekte hervorhebt, und Christel Meier: Argumentationsformen kritischer Reflexion zwischen Naturwissenschaft und Allegorese. In: Frühmittelalterliche Studien 12, 1978, S. 116-159.

³⁷ Vgl. Günther Binding: Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993, S. 285-291.

können.³⁸ Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist allerdings ein Werk des Villard de Honnecourt überliefert, das Bildmusterbuch und Bauhütten-traktat in sich vereint. Über den Zweck des Buches liest man auf fol. 1^v: *Villard von Honnecourt begrüßt Euch und bittet alle diejenigen, die mit den Behelfen, welche man in diesem Buche findet, arbeiten werden, für seine Seele zu beten und sich seiner zu erinnern. Denn in diesem Buche kann man (gar) guten Rat finden über die große Kunst der Maurerei und die Konstruktionen des Zimmerhandwerks; und Ihr werdet die Kunst des Zeichnens darin finden, die Grundzüge, so, wie die Disziplin der Geometrie sie erheischt und lehrt.*³⁹ Interessant an diesem Werk sind 67 Zeichnungen von Tieren, die dem Steinmetz als Vorbild gedient haben könnten; ebenso mehrere geometrische Skizzen als eventuelles Vorbild für Maurer oder Zimmerleute. In einer Zeit, in der die Kunst als lehrbar verstanden wurde, hatten die Musterbücher für den Steinmetzen dieselbe Bedeutung, die die Poetiken für die Dichter einnahmen – sie gaben das notwendige Rüstzeug für die geistlich-geistig-kreative Arbeit an die Hand.

Dabei war allerdings die künstlerische Arbeit an den Bauornamenten immer wieder umstritten, ja sie wurde bisweilen abgelehnt. *Denn der Buchstabe vermag mehr als die nichtige Gestalt im Bild,*⁴⁰ so Hrabanus Maurus (um 780 bis 856); und Bernhard von Clairvaux (1091 bis 1153) fragt, bezogen auf die luxuriöse bildliche Ausstattung in den Kirchen und Klöstern: *Was schafft [dort] jene lächerliche Missgestalt, jene auffallende hässliche Schönheit und schöne Hässlichkeit?*⁴¹ Bernhard vertrat eine Kargheit und Nüchternheit in den Kirchen, die dafür einen Gottesdienst umso innerlicher erfahren ließen – und diese Ansicht ist

Teil eines schwelenden Streits, in dem es um die ornamentale Ausstattung in den Kirchen ging.⁴² Nichtsdestoweniger sind Bauplastiken in Kirchen alles andere als selten, und auch die allegorische Funktion dieser Plastiken und ihre Deutung war eine gängige mittelalterliche Praxis.

Was also der Steinmetz in den großen, aber auch in den kleinen Kirchen des Mittelalters entwarf und ausführte, findet seine Wurzeln in der Antike, die durch mittelalterliche Tradierung der jeweiligen Gegenwart konserviert wurde. Der Steinmetz bediente sich dabei eines Darstellungskatalogs, der mittelalterliches Allgemeingut war, der im klerikalen wie auch in laikalen Kreise verbreitet war und der auch entsprechend verstanden werden konnte. Für den mittelalterlichen Menschen war die Steinmetzkunst (neben anderen in der Kirche verwendeten) das Fenster zur geistlichen, also: soteriologischen, moralischen und eschatologischen Welt, das seine Inhalte eben in der Sprache der *illitterati*, im Bilde formulierte. Bei allem Erstaunen, das wir Heutigen diesen Kunstwerken entgegenbringen, richteten sich diese plastischen Darstellungen an die Damaligen auf sehr viel lebendigere Weise: Heute zeigen uns die Kapitelle ihre Welt, damals sprachen sie in ihr.

II. Die Kapitelle im Einzelnen

Vorbemerkungen

Bevor die Kapitelle mit ihrer Motivik im Einzelnen zu beleuchten sind, sollen ein paar Worte zu den verwendeten und ausgewerteten mittelalterlichen Quellen verloren werden. Die im Folgenden zur Sprache kommenden Quellen sind eine Auswahl aus der schier unüberschaubaren Menge an naturkundlichen Texten,

³⁸ Vgl. Ulrich Coenen: Die spätgotischen Werkmeisterbücher in Deutschland. Untersuchung und Edition der Lehrschriften für Entwurf und Ausführung von Sakralbauten. München 1990 (= Beiträge zur Kunstwissenschaft, 35); Matthäus Roriczer. Das Büchlein von der fialen Gerechtigkeit. Faksimile der Originalausgabe Regensburg 1486 und Matthäus Roriczer. Die Geometria Deutsch. Faksimile der Originalausgabe Regensburg um 1487/88. Mit einem Nachwort und Textübertragung hg. von Ferdinand Geldner. Wiesbaden 1999.

³⁹ Text und Übersetzung aus Hans R. Hahnloser: Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms.fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek. 2. Aufl. Graz 1972, S. 11: *Wilars de Honnecourt v(os) salue (et) si proie a tos ceus qui de ces engiens ouverront, c'on trovera en cest livre q(u)'il proient por s'arme (et) qu'il lor soviengne de lui. Car en cest livre puet o(n) trover grant conseil de la grant force de maconerie (et) des engiens de carpenterie, (et) si troveres le force de le portraiture, les traits, ensi come li ars de iometrie le (com)ma(n)d(e) (et) ensaigne.*

⁴⁰ Zitiert bei Julius von Schlosser: Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst. Wien 1892, Nr. 893 (carm. 38): *Plus quia gramma valet quam vana in imagine forma.*

⁴¹ Bernhard von Clairvaux: Apologia ad Guillelmum, XII (PL 182, Sp. 916A): *Quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam deformis formositas ac formosa deformitas?*

⁴² Vgl. Paul Michel: Formosa deformitas. Bewältigungsformen des Hässlichen in mittelalterlicher Literatur. Bonn 1976, §§ 201-232.

die das Mittelalter hervorgebracht hat, und bewusst wurden solche ausgewählt, die idealiter großen und dauerhaften Einfluss auf Denken und Verstehen des 13. Jahrhunderts hatten. Gewiss haftet so mancher Entscheidung etwas Willkürliches an, doch es geht uns nicht so sehr um eine systematische, sondern eher um eine exemplarische Analyse der Backnanger Kapiteldarstellungen.

Konrad von Megenberg (1309 bis 1374), ein gelehrter Geistlicher, der an der Pariser Sorbonne den Titel des *magister artium* erwarb, verfasste sein „Buch der Natur“ um 1348/50 und wollte damit den unverständigen Laien (*insipientes laici*) „das Wissen über die von Gott geschaffene Natur in ihren Seins (*res*)- und Sinn (*significatio*)-Dimensionen vermitteln“.⁴³ Konrads Werk bearbeitet dabei das „Liber de natura rerum“ des Augustinerchorherren und späteren Dominikaners Thomas von Cantimpré,⁴⁴ das in den Jahren 1228 bis 1243 entstanden und das – neben „De proprietatibus rerum“ (um 1240) des aus England stammenden und in Magdeburg tätigen Franziskaners Bartholomäus Anglicus⁴⁵ und dem „Speculum majus“ des Dominikaners Vinzenz von Beauvais († 1264)⁴⁶ – eines der drei großen Naturenzyklopädien des Mittelalters war. Obwohl Konrad mitunter stark kürzt, manchmal seine Vorlage auch erweitert, handelt es sich mit Thomas' Werk um seine Hauptquelle. Viele seiner Kür-

zungen lassen sich auch darauf zurückführen, dass Konrad fast ausschließlich den sogenannten „Thomas III“ benutzte, eine spätere kürzende Bearbeitung des *Liber de natura rerum*, die noch zu Lebzeiten Thomas' von Cantimpré „im österreichisch-bayrischen Raum in Kreisen der Benediktiner oder Zisterzienser“⁴⁷ durchgeführt wurde. Daneben hat er unter anderem die „Etymologien“ (*Etymologiae*) des Isidor von Sevilla († 636) als Quelle verwendet; ein Werk, das das gesamte Wissen der damaligen Zeit lexikonartig zusammenfasst und das auf das Mittelalter enormen Einfluss hatte.⁴⁸

Als weiteres Werk für die folgenden Ausführungen zu Rate gezogen wird neben dem „Physiologus“ und dem „Renner“ des Bamberger Schulmeisters Hugo von Trimberg (siehe oben) an einigen Stellen auch das zwei Bücher umfassende Werk „De naturis rerum“ des englischen Theologen Alexander Neckam (1157 bis 1217), das – trotz seines enzyklopädischen Charakters – eigentlich als Einleitung zu einem *Ecclesiastes*-(Prediger-)Kommentar gedacht war, dessen Einfluss allerdings auf die kontinentale Theologie gewissen Einschränkungen unterlag. Zumindest nimmt unter anderem Thomas von Cantimpré darauf Bezug.⁴⁹

Ein das wohl gesamte mittelalterliche Wissen zusammenfassende allegorische Wörterbuch ist die „*Sylva Allegoriarum Totius Sacrae Scripturae*“ des hochgelehrten spanischen

⁴³ Georg Steer: Art. Konrad von Megenberg. In: *VL* 5, Sp. 221-236, hier Sp. 232 (mit Literaturangaben). Vgl. zusätzlich Manfred Günter Scholz: Quellenkritik und Sprachkompetenz im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg. In: FS Walter Haug und Burkhard Wachinger. Bd. II. Hg. von Johannes Janota u.a. Tübingen 1992, S. 925-941. Ausgabe: Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Hg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861 [im Folgenden: BdN].

⁴⁴ Thomas Cantimpratensis: *Liber de natura rerum*. Editio princeps secundum codices manuscriptos. Tl.1: Text. Berlin / New York 1973 [im Folgenden: Lib. nat. rer.]. Vgl. dazu Christian Hünemörder / Kurt Ruh: Art. Thomas von Cantimpré OP. In: *VL* 9, Sp. 839-851, und Christian Hünemörder: Die Bedeutung und Arbeitsweise des Thomas von Cantimpré und sein Beitrag zur Naturkunde des Mittelalters. In: *Medizinhistorisches Journal* 3, 1968, S. 345-357.

⁴⁵ Bartholomäus Anglicus: *De genuinis rerum coelestium, terrestrium et inferarum proprietatibus libri XVIII*. Frankfurt 1601 [im Folgenden: Prop. rer.]. Eine moderne, kritische Edition fehlt. Vgl. auch Georg Steer: Art. Bartholomäus Anglicus. In: *VL* 1, Sp. 616f., und Heinz Meyer: Die Zielsetzung des Bartholomäus Anglicus in „De proprietatibus rerum“. In: *Geistliche Aspekte* (wie Anm. 32). S. 86-98.

⁴⁶ Vincentius Bellovacensis: *Speculum quadruplex sive Speculum maius. Naturale / doctrinale / morale / historische*. 4 Bde. Douai 1624. Nachdruck Graz 1964 [im Folgenden: Spec.]. Eine moderne, kritische Ausgabe fehlt. Vgl. Rudolf K. Weigand: Art. Vinzenz von Beauvais. In: *VL* 10, Sp. 365-269. – Zu den mittelalterlichen Enzyklopädien vgl. Heinz Meyer: Zum Verhältnis von Enzyklopädie und Allegorese im Mittelalter. In: *Frühmittelalterliche Studien* 24, 1990, S. 290-313.

⁴⁷ Hünemörder / Ruh (wie Anm. 44), Sp. 842f. Dazu vgl. Helgard Ulmschneider: *Ain puoch von Latein ... daz hât Albertus meisterleich gesammet*. Zu den Quellen von Konrads von Megenberg „Buch der Natur“ anhand neuerer Handschriftenfunde. In: *Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 121, 1992, S. 36-63, und dies.: *Ain puoch von Latein*. Nochmals zu den Quellen von Konrad von Megenberg „Buch der Natur“. In: ebd. 123, 1994, S. 309-333. „Eine Edition des sog. „Thomas III“ ist unter der Leitung von Benedikt Konrad Vollmann (München) in Arbeit.

⁴⁸ Isidori Hispalensis Episcopi *Etymologiarum sive originum libri XX*. *Recognovit breuiterque adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay*. 2 Bde. Oxford 1911 (= *Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis*) [im Folgenden: Etym.]. Vgl. dazu Jacques Fontaine: Art. Isidor von Sevilla. In: *LexMA* 5, Sp. 677-680; ferner Herbert Kolb: Isidors „Etymologien“ in deutscher Literatur des Mittelalters. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 205, 1969, S. 431-453.

⁴⁹ Alexander Neckam: *De naturis rerum libri duo*. With the poem of the same author *De laudibus divinae sapientiae*. Hg. von Thomas Wright. London 1863 (= *Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores*, 34) [im Folgenden: Nat. rer.]. Vgl. dazu Reinhard Düring: Art. Alexander Neckam (Nequam). In: *LexMA* 1, Sp. 378f.

Benediktiners Hieronymus Lauretus (Jerónimo Lloret, † 1571).⁵⁰ Dieses monumentale Werk, erstmals erschienen 1570 in Barcelona, rezipiert „über fünfzig theologische Autoren, angefangen von Philo und Origenes über die Kirchenväter bis hin zu Zeitgenossen [...], dazu eine ganze Reihe antiker Philosophen und Naturhistoriker“; und auf diese Weise wurde alphabetisch nach Stichwörtern geordnet mit anschließender allegorischer Deutung „das ganze mittelalterliche Erbe an spiritueller Wortexegese an die Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert“ weitergegeben.⁵¹ Das bringt dem modernen Benutzer freilich Probleme, denn Lauretus stellt kompilatorisch das gesammelte Wissen einer Epoche nebeneinander, das eigentlich einer Differenzierung bedarf. Entwicklungslinien von allegorischen Auslegungen sind nur schwer bei ihm zu finden. Lauretus' Werk hatte schon mittelalterliche Vorgänger: Ein Allegorien-Wörterbuch zum Gebrauch in Seelsorge und Predigt war „De rerum naturis“ des Fuldaer Theologen Hrabanus Maurus (um 780 bis 856), das die sichtbaren Dinge und Tatbestände umfasste;⁵² eine weitere alphabetisch geordnete allegorische Worterklärung, die „Allegoriae in Sacram Scripturam“, wird ihm zugeschrieben.⁵³ Darüber hinaus ist ein Bestiarium, ein mit allegorischen Deutungen versehenes Tierbuch überliefert, das der Pariser Theologe und Philosoph Hugo von St. Viktor († 1141) unter dem Titel „De bestiis et aliis rerum“ verfasst haben soll.⁵⁴

In den „Tierbispel“ des Strickers (Schaffenszeit zwischen 1220 und 1250) hingegen, einem aus niederer und unfreier Herkunft stammenden Berufsdichter, geht es vor allem

„um Erkenntnis und Selbsterkenntnis eigener und fremder *nature*“,⁵⁵ also um das Wesen des Menschen, das anhand von vergleichbaren Beispielen aus der Tierwelt erläutert wird. Der Stricker benutzt die literarische Form der Fabel oder des *bîspels* (kurze lehrhafte Versdichtung), um die Inhalte der Bedeutungsebene zu vermitteln, und greift dabei natürlich auf bisher entwickeltes und tradiertes Gedankengut zurück.

1. Das Löwen- und Efeukapitell (K 2a, b)

In der Nordwest-Ecke des gotischen Chors befindet sich eine Konsole, auf der „ornamental wirkende, auffallend schönlinige, kreisförmig eingerollte[n] Linien zu erkennen sind; dabei handelt es sich wahrscheinlich um „die Fragmente der Mähne eines Löwenkopfes“.⁵⁶ Der Löwe stand in der christlichen Symbolik und Ikonographie für ein breites Spektrum an Bedeutungen, das sich zuerst nicht vereinheitlichen lässt.⁵⁷ So bringt der Physiologus den Löwen mit Christus in Verbindung. Drei Eigenschaften kennzeichnen demnach den Löwen: Wenn er im Gebirge oder im tiefen Wald von Jägern verfolgt wird und er ihre Gegenwart riecht, so verwischt er mit dem Schwanz seine Spuren, dass er nicht gefangen werden kann. Ebenso Christus: Als dieser zur Erde kam, *sorgte er dafür, dass er mit seiner Gottheit auf der finsternen Spur reitete, das heißt, als er im Schoß der Magd [Maria] kam, heilte er das menschliche Geschlecht*.⁵⁸ Als Zweites hält der Löwe, wenn er schläft, seine Augen offen. Auch dies bezeichnet Christus: *Als sein Körper einschlief, rief die Gottheit ihn an. Da erwachte er aber*

⁵⁰ Hieronymus Lauretus: *Sylva seu potius hortus floridus allegoriarum totius Sacrae Scripturae*. Köln 1681 [im Folgenden: *Sylva*]. Benutzt wird die zehnte Ausgabe.

⁵¹ Friedrich Ohly: Einleitung zu des Hieronymus Lauretus 'Sylva Allegoriarum Totius Sacrae Scripturae'. In: ders., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977, S. 156-170, hier S. 160f.

⁵² Ausgabe in: PL 111, Sp. 9-614, dort unter dem Titel *De universo*, der aber in keiner Handschrift bezeugt ist [im Folgenden: *Rer. nat.*]. Vgl. Raymund Kottje: Art. Hrabanus Maurus. In: ²VL 4, Sp. 166-196, bes. 187-189, und Elisabeth Heyse: Hrabanus Maurus' Enzyklopädie „De rerum naturis“. Untersuchungen zu den Quellen und zur Methode der Kompilation. München 1969 (= Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, 4).

⁵³ Ausgabe in: PL 112, Sp. 849-1088 [im Folgenden: *Alleg.*]. Vgl. Kottje (wie Anm. 52), Sp. 194, und André Wilmart: *Les allégories sur l'Écriture attribuée à Raban Maur*. In: *Revue Bénédictine* 32, 1920, S. 47-56.

⁵⁴ Ausgabe in: PL 177, Sp. 9-164 [im Folgenden: *Best.*]. Zu Hugo von St. Viktor vgl. den Art. in *LexMA* 5, Sp. 177f. (Joachim Ehlers). Zur Verfasserschaft vgl. Florence McCulloch: *Medieval Latin and French Bestiaries*. Chapel Hill (NC) 1962, S. 34-38.

⁵⁵ Karl-Ernst Geith / Elke Ukena-Best / Hans-Joachim Ziegeler: Art. Der Stricker. In: ²VL 9, Sp. 417-449, hier Sp. 441. Ausgabe: Der Stricker: *Tierbispel*. Hg. von Ute Schwab. 3. Aufl. Tübingen 1983 (= *Altdeutsche Textbibliothek*, 54) [im Folgenden: *TB*]. Vgl. zudem Ute Schwab: Zur Interpretation der geistlichen *bîspel*rede. In: *Annali dell'Istituto universitario Orientale di Napoli*, sezione germanica 1, 1958, S. 153-181.

⁵⁶ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 70.

⁵⁷ Vgl. Peter Bloch: Art. Löwe. In: *LCI* 3, Sp. 112-119, und Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation*, Diss. (wie Anm. 35), S. 331-347; auch *Alleg.* (PL 112, Sp. 983A-C).

⁵⁸ Ph., S. 3: *do bedahte er gereite / der vinstern spor mit siner gotheite. // ich meine, do er chom in den buosem der magede, / do geheilt er mennischlich chunne.*

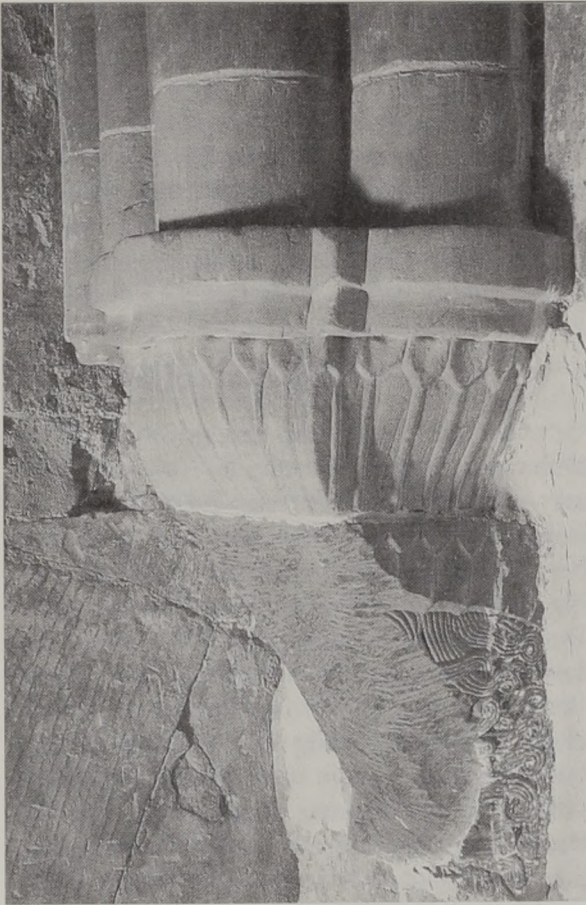


Abb. 3: Die Löwenkonsole (K 2a).

zur Rechten seines Vaters.⁵⁹ Zum Dritten bringt die Löwin ihre Jungen tot zur Welt; nach drei Tagen kommt der Löwenvater, haucht ihnen ins Gesicht, so dass sie wieder erwachen – was der Physiologus auf den Tod und die Auferstehung Christi bezieht: *Ebenso tat es der allmächtige Gott mit seinem Sohn: am dritten Tag erweckte er ihn früh vom Tod aus dem Grab.*⁶⁰ Auch findet sich der Löwe als Christus nicht

selten in ikonographischen Darstellungen. Im Rundbogen über der Eingangstür des Doms zu Verona, die ein Löwe bewacht, ist zu lesen: *HIC DOMINUS MAGNUS LEO CHRISTUS CERNITUR AGNUS* (Hier wird der große Herr Löwe, Christus, als das Lamm gesehen.)⁶¹ Das Bild Christi als Lamm bezieht sich auf Joh. 1,29.

Konrad von Megengberg streicht noch weitere Eigenschaften heraus: *Der Löwe ist ein König über alle anderen Tiere [...]. Das Tier ist weder untreu noch verfolgt er eine falsche Kunst. [...] Die Löwen sind friedlich untereinander und streiten sich nicht.*⁶² Ebenso verweist Hugo von Trimberg auf des Löwen Tugendhaftigkeit; diese übertrage sich sogar auf den, der den Löwen als Wappentier auswählt.⁶³ Hartmann von Aue attestiert in seinem Artusroman *Iwein* (um 1200) dem Löwen ritterliche Eigenschaften wie *minne, dienst, êre*; das altfranzösische Vorbild Hartmanns, der Yvain Chrétien de Troyes (1170 bis 1180), geht noch einen Schritt weiter: der Löwe weint Tränen der Demut, nachdem er dem Helden Yvain das Leben gerettet hat.⁶⁴ Der Stricker spricht zudem noch von der Stärke des Löwen. In einer Fabel von Hase und Löwe warnt er den Hasen davor, sich mit dem Löwen anzulegen – *Wenn es nun der Hase im Sinn hat, gegen den Löwen bestehen zu wollen – so nenne ich das nicht Tapferkeit, es ist eine betrügerische Mühe!* Ebenso wenig kann es der Mensch mit der Allmacht Gottes nicht aufnehmen: *Wer sein Leben auf die Weise lebt, dass er gegen die Ehre strebt, der wird auch gegen Gott sein.*⁶⁵

Doch der Löwe symbolisiert auch den Tod, der, so Hieronymus Lauretus, *die Menschen vom Leben fortreißt*; der Löwe ist gleich *der Kraft der Krankheit, die zum Tode treibt.*⁶⁶

⁵⁹ Ph., S. 5: *wande er in dem vleisce entslif, / diu gotheit in anrief. // do erwachot er aber / ze der zeswe sines vader.*

⁶⁰ Ph., S. 5: *Sam tet der almehtige got sinem sun, / des dritten tages erchuchet er in vruo // von dem tode uz dem grabe.* Die Eigenschaften des Löwen, die im Ph. aufgeführt werden, finden sich auch schon bei Isidor von Sevilla (Etym. XII, 2, 5f.).

⁶¹ Zum Löwen als Christus vgl. Hermann Baltl: Zur romanischen Löwensymbolik. In: Zs. des historischen Vereins für Steiermark 54, 1963, S. 195-220, hier S. 205; 212f.

⁶² BdN, S. 142f. *Leo ist ain künig aller andern tier [...]. daz tier hât niht untrew noch valscher list an im. [...] die lewen sint under enander fridsam und kriegent niht.* (vgl. Lib. nat. rer., S. 139; Prop. rer., S. 1081-1084; Spec. I, Sp. 1418-1423). Ebenso Etym. XII, 2, 3 und Rer. nat. VIII, 1 (PL 111, Sp. 217B-219A).

⁶³ Renner, V. 19306-19308. – Vgl. ebenso, zum Löwe als Symbol der Stärke und der Macht, Manfred Zips: Zur Löwensymbolik. In: FS für Otto Höfler zum 65. Geburtstag. Bd. 2. Hg. von Helmut Birkhan und Otto Gschwantler, unter Mitwirkung von Irmgard Hansberger-Wilfinger. Wien 1968, S. 507-518.

⁶⁴ Hartmann von Aue: *Iwein*. Nach der Ausgabe von G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff hg. von Thomas Cramer. Berlin 1968, V. 3869ff.; Chrétien de Troyes: *Yvain*. Übersetzt und eingeleitet von Ilse Nolting-Hauff. München 1962, V. 3400ff. (= Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben, 2). Vgl. dazu Maria Bindschedler: Tierdarstellungen in der deutschen Dichtung des Mittelalters. In: Schweizer Monatshefte für Politik, Wissenschaft, Kultur 47, 1967, S. 698f.

⁶⁵ TB, S. 89. *Ist der hase also getan, / daz er den lewen wil bestan – / daz enheize ich niht ein frümecheit, / ez ist ein gouglich arebeit!* [...] *Swer sine tage also gelebet, / daz er wider die ere strebet, / der muoz ouch wider got wesen.*

⁶⁶ Sylva, S. 614: *Leo aliquando dicitur mors, quae rapit hominis à vita. Quasi leo verò est vis morbi, quae adigit ad mortem.*

Schon seit der Antike wurde der Löwe, vorwiegend der abgetrennte Löwenkopf, als Todesymbol verwendet; ein Symbol, das seinen Ursprung im heidnischen Opferritus hat.⁶⁷ Auch die romanische Kunst bringt den Löwen oft mit dem Tod, mit der Allgegenwärtigkeit des Todes (*memento mori*) in Verbindung, so beispielsweise im Dom zu Chur oder im Dom zu Worms.⁶⁸ Ebenso finden sich ähnliche Beschreibungen in biblischen Texten (vor allem Ps. 22,22; Hes. 19,3; Dan. 6,22). Darüber hinaus wird der Löwe auch mit dem Teufel verglichen, wie in 1. Petr. 5,8: *Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge*. Pseudo-Hrabanus Maurus sieht im Löwen einen sich verstellenden Antichristen.⁶⁹ Beiden Bedeutungsvarianten, Allmacht Gottes / Christus oder schreckliche Bedrohung durch den Tod, ist gemein die Kraft, die Macht, die Stärke, mit und in der operiert wird, und die sich – immer abhängig vom Kontext – positiv oder negativ äußern kann.

Über der Löwenkonsole befindet sich im gotischen Chor St. Michael eine Gruppe von drei Kelchkapitellen, „die mit einem lebhaft verlaufenden Rankenwerk und mit dreiteiligen, mit den Blattspitzen nach unten zeigenden Efeublättern dicht belegt sind“.⁷⁰ Den Efeu, eine Pflanze, die *fortwährend grünt*,⁷¹ deutet Hieronymus Lauretus als Israel; und des Weiteren als das Gesetz und den Tempel, unter dessen Schatten die Juden standen.⁷² Vinzenz von Beauvais betont die kalte Natur des Efeus und der Erde, auf der er wächst;⁷³ ebenso Konrad von Megenberg. Darüber hinaus verderbe der Efeu, so Konrad, die Bäume, an denen er wächst, *denn er zieht alle Feuchtigkeit aus ihnen heraus und lässt sie vertrocknen*.⁷⁴ In diesem Zusammenhang steht wohl auch die Beschreibung Alexander Neckams, dass der Efeu als Mittel gegen die Trunksucht wirke.⁷⁵ Das Verständnis des Efeus als Gesetz und Tempel geht vom Neuen Testament, vom neuen



Abb. 4: Der Mensch in den Klauen des Löwen. Darstellung am Dom zu Chur (Graubünden, Schweiz), 12. / 13. Jahrhundert.

Bund in Christus (Joh. 1,17) aus. Israel, das Gesetz und der Tempel, muss erfüllt und damit überwunden werden, um in Christus das Heil zu erlangen (vgl. Rö. 10,4). Dem Gesetz, das – alleine – wie der Efeu erdrückend und verengend wirkt, muss die Gnade zugestellt werden, die befreit.

⁶⁷ Vgl. Børge Lunn: On the symbolism of severed animal heads. Some documents. In: Latomus 22, 1963, S. 252-260.

⁶⁸ Vgl. Baltl (wie Anm. 61), S. 210f., 205f.

⁶⁹ Alleg. (PL 112, Sp. 983BC): *Leo, Antichristus in fallacia sua* [designat].

⁷⁰ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 70.

⁷¹ Sylva, S. 513: *Hedera est herba perpetuò virens*.

⁷² Sylva, S. 513: [Hedera] *legem, & templum designare potest, quae obumbrabant Judaeos*.

⁷³ Spec. I, Sp. 920: *Hedera frigidae terrae indices sunt* [...].

⁷⁴ BdN, S. 321: *der paum* [Efeu] *verderbt all ander paum, den er sich zuo gesellt, wenn er seugt all fäuchten dar auz und derret si* (fehlt in Lib. nat. rer. und in Prop. rer.)

⁷⁵ Nat. rer., S. 177: [Hedera] *antipharmacum ebrietatis est, siquis potus hedera corenetur*.

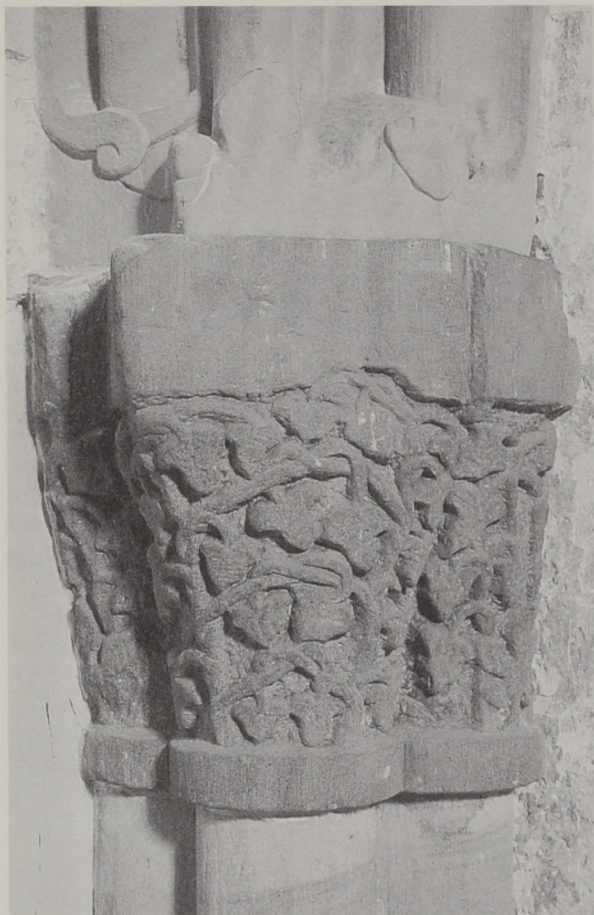


Abb. 5: Das Efeukapitell (K 2b).

2. Das Feigenkapitell (K 3)

Die Südwestecke des gotischen Chors ziert ein Kapitell, das Feigenfrüchte und wahrscheinlich ein Feigenblatt darstellt.⁷⁶ Eine schöne Beschreibung der Feige mit einer allegorischen Auslegung findet sich im „Tum“ Heinrichs von Mügeln (Schaffenszeit ca. 1345 bis 1370):

*Was man an den Feigenstamm
bindet, wird in seiner Kraft gezähmt.
Sein Saft löscht die Flamme des Gifts
und jüngt, wer sich damit einreibt.
Gott, all den Seinen fremd,
der, gebunden an dein Herz,
sich im Menschenbilde zähmen ließ:
Auch verjüngte sich der Wirt des Himmels.
Als er sich mit deinem Blut wusch,
wurde er als junger Mann des Priesters
des höchsten Thrones gewahr.
Führe uns zu diesem, Jungfrau,
und binde uns an den Ast der Gnade.⁷⁷*

Zwei Eigenschaften der Feige zählt Heinrich auf: die zähmende Wirkung und die Wirkung als Gegengift und als „Verjünger“.⁷⁸ Neben Alexander Neckam⁷⁹ und Bartholomäus Anglicus⁸⁰ kennt auch Konrad von Megenberg diese beiden Eigenschaften der Feige; besonders hebt er den heilenden und entgiftenden Wert hervor.⁸¹ Heinrichs von Mügeln Gedicht ist ein Marienpreis. Durch die *meit* (V. 11) verwirklichte sich die Inkarnation Christi, die Fleischwerdung des Herrn. Was sich zunächst – modern gesprochen – homöopathisch anhört, also die verjüngende und entgiftende Wirkung der Feige, gewinnt seine wirklich heilende Kraft erst im theologischen Kontext: Die Geburt Christi als „die Verjüngung des vor allen Seins existierenden Sohnes“,⁸² als das Pharmakon gegen eine Veralterung und Verkränklchung des durch die Sünde kranken Menschen – als des Menschen, der den Arzt Christus braucht (Mt. 9,12). Nach Hieronymus Lauretus *kann die Feige die Guten bezeichnen, die in dieser Welt zwischen Verfolgungen verborgen bleiben*, aber auch die geduldige Kirche, die sich während der Zeit der Verfolgung nicht niederschlagen ließ.⁸³ Isidor

⁷⁶ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 71-73.

⁷⁷ Die kleineren Dichtungen Heinrichs von Mügeln. Erste Abt.: Die Spruchsammlung des Göttinger Cod. Philos. 21. 2. Teilbd.: Text der Bücher V-XVI. Hg. von Karl Stackmann. Berlin 1959, S. 191 (Str. 153): *Was zu dem figenstamm / man bint, das macht sin tugent zam / sin saf verlescht der gifte flamm / und junget, wer sich damit smirt. / got, allen sinen wilt, / gebunden an dins herze schilt / sich zemen ließ in menschen bild, / ouch jungte sich des himels wirt: / da er sich wusch mit diner blüte saffe, / jung wart gefar des hochsten trones pfafe. / den selben, meit, uns schaffe / und zu genaden aste bint.*

⁷⁸ Dass die Wirkung der Feige als Gegengift und als „Verjünger“ vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Temperamentenlehre (die Feige, die die Unausgewogenheit der vier Körpersäfte – zu verstehen als das Gift – ausgleicht und dem alternden Menschen „verjüngende“ Gesundheit bietet) und auch in Heinrichs von Mügeln syntaktischem Gefüge zusammengehören, zeigt Christoph Gerhardt: Marienpreis und Medizin. Zu Feige und Weinstock in Heinrichs von Mügeln „Tum“ (Str. 153 und 154). In: *All Geschöpf ist Zung' und Mund. Beiträge aus dem Grenzbereich von Naturkunde und Theologie.* Hg. von Heimo Reinitzer. Hamburg 1984, S. 100-122, hier S.102-105 (= Vestigia Bibliae, 6).

⁷⁹ Nat. rer., S. 176.

⁸⁰ Prop. rer., S. 837. Vgl. auch Spec. I, Sp. 953f.

⁸¹ BdN, S. 322 (Lib. nat. rer., S. 319).

⁸² Gerhardt, Marienpreis (wie Anm. 78), S. 104.

⁸³ Sylva, S. 435: *Ficus agitata vento est Ecclesia persecutionem patens. [...] Ficus [...] designare potest bonos, qui in hoc mundo inter persecutiones latent. [...] Ficus proferens suavem fructum, significare potest sacram Scripturam, de qua dicit Prophetia, quam dulcia faucibus meis eloquia tua. Ebenso Alleg. (PL 112, Sp. 926B): Ficus, sancta Ecclesia [designat], mit Bezug auf Hld 2,13.*



Abb. 6: Das Feigenkapitell (K 3).

von Sevilla leitet das lateinische Wort für Feige (*ficus*) von *fecunditas* ‚Fruchtbarkeit‘ ab.⁸⁴

In der Patristik wurde die Feige, aus deren Blätter sich Adam und Eva nach dem Sündenfall Schurze flochten, oft mit dem Baum der Erkenntnis in der Mitte des Paradieses identifiziert (vgl. 1. Mos. 2,4b bis 3,24). Im Alten Testament tritt die Feige als Ort des Gebets und der Besinnung auf. Die Feige durchläuft eine Metamorphose: vom verfluchten Baum der Erkenntnis zur Wurzel Jesse. Dies bringen auch die Worte des Ambrosius (um 340 bis 397) zum Ausdruck: *Du bist durch Adam ein dürres Holz geworden, nun aber seid ihr durch Christi Gnade fruchttragende Bäume.*⁸⁵ Die Frucht dieser Bäume ist die Heilige Schrift, Gottes Wort dem Menschen.⁸⁶

Die Darstellung vieler Früchte und nur eines Blattes auf dem Kapitell ist, zumindest theologisch-allegorisch, ungewöhnlich. In der Regel wird von vielen Blättern und nur einer Frucht gesprochen, und dabei bedeuten die Blätter die vielen schmückenden Worte, die den einen Sinn, die Frucht, verdecken und somit auch die Einsicht darin:⁸⁷ Die biblische Grundlage für dieses Bild ist Ps. 1,3 (*Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht*). In Mt. 12,19 verflucht Christus einen Feigenbaum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte trägt; und nach Hieronymus steht dies für „das ausschließlich literale Schriftverständnis der Synagoge“⁸⁸ und damit für die fehlende Voraussetzung für eine

⁸⁴ Etym. XVII, 7, 17.

⁸⁵ Ambrosius: De sacramentis V, 3 (PL 16, Sp. 468 C): *Lignum aridum factus eras in Adam: sed nunc per gratiam Christi pomiferae arbores pullulatis*. Vgl. Mt. 21,18-22; Mk. 11,12-14; Lk. 13,6-9. – Zum Auftreten des Feigenbaumes in der Bibel und in der christlichen Kunst vgl. Oswald Goetz: Der Feigenbaum in der religiösen Kunst des Abendlandes. Berlin 1965.

⁸⁶ Vgl. auch Gerhard Seib u. a.: Art. Feige, Feigenblatt Feigenzweig. In: LCI 2, Sp. 22, und Gerhard Seib / Géza Jászai: Art. Feigenbaum. In: ebd., Sp. 22-24.

⁸⁷ So bei Alanus ab Insulis: *Distinctionis dictionum theologicalium* (PL 210, hier Sp. 795 D), und auch beim Kirchenvater Hieronymus (um 347 – 419/420): *Tractatus de Psalms* (CCL 78, hier S. 7f.).

⁸⁸ Hans-Jörg Spitz: Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends. München 1972, S. 95-99, hier S. 96 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 12).

Frucht, das heißt einen Sinn. In Backnang könnte diese Metapher umgedreht worden sein, um die große Bedeutung des Sinns gegenüber den bloß schmückenden, dann aber doch verfallenden Worten hervorzukehren; vielleicht hat dabei auch Mt. 7,16 bis 20 (V. 17a: *so bringt jeder gute Baum gute Früchte*) Einfluss genommen. Eine Rezeption der eigentlichen Metapher „viele Blätter – eine Frucht“ hat dem hingegen in Backnang nicht stattgefunden.

Den unteren Teil des Feigenkapitells zieren „weichgeformte lilienartige Blüten oder Einzelblätter“.⁸⁹ Die Lilie, *eine überaus bekannte Blume*, wie Hieronymus Lauretus schreibt, bedeute Christus und die, die sich zu ihm bekehrten.⁹⁰ Wenig später bezieht er die Lilie auf *die Seele, die Christus nachfolgt und durch die Klarheit ihrer Sittsamkeit und durch den Glanz ihrer Weisheit erstrahlt und unter den Dornsträuchern duftet, das heißt, unter den Ketzereien und den Sünden*; und des Weiteren auf die Engel, die Kirche, die Heiligen, die Guten und die Demütigen.⁹¹ Walahfrid Strabo, ein Benediktiner von der Reichenau (808/9 bis 849), kennt die Wirkung der zerriebenen Lilie gegen giftige Schlangenbisse⁹² – und diese pharmakologische Wirkung findet ihre theologische Entsprechung in den gerade erwähnten Allegorien des Hieronymus Lauretus. Konrad von Megenberg bringt die Lilie mit Maria in Verbindung. *Die schönste aller Frauen gesellte sich zu den Sündern und wurde doch nie mit der Schande des Sündendorns befleckt*.⁹³ Alexander Neckam hingegen hebt die strahlend weiße Farbe der Lilie hervor, die von der grünen Farbe des Stammes hervorgerufen wird, und deutet diesen Vorgang im moralischen Sinn: *Und so müssen wir unsere Sitten zum Besseren kehren, dass wir, die wir wenig reif*

sind, dem strahlend weißen Licht der Unschuld nachfolgen. Auch wie das strahlend weiße Licht dieser Blume sich nicht in die grüne Farbe zurückverwandelt, so darf unsere Selbstbeherrschung nicht den Lockungen eines nachlässigen Lebens verfallen.⁹⁴

Die Lilie ist die Mahnung an den Menschen, sein Leben zu bedenken und zu Christus umzukehren, wie Hieronymus Lauretus und Alexander Neckam hervorheben. Dabei wirkt die Lilie gegen das Böse – beispielsweise die giftigen Schlangenbisse, die Walahfrid nennt. Eine im theologischen Sinne heilende Wirkung schrieb Heinrich von Mügeln auch der Feige zu; und auch der Hinweis auf die Guten und die Kirche im Zusammenhang mit der Feige birgt einen heilenden, das heißt einen didaktischen, da exemplifizierenden Aspekt. Die Umkehr zu Christus wird angemahnt, und zugleich wird verwiesen auf Christi Gnade, der sogar Adams Ursünde vergeben kann und dürres Holz in einen, wie in Backnang, auffallend stark Frucht tragenden Baum verwandelt. Durch die Bezüge auf Maria, die bei der Feige und der Lilie zu finden sind, wird die Mittlerrolle der Gottesmutter unterstrichen. Bei Heinrich von Mügeln ist es Maria, die den Sünder zum Mensch gewordenen Gott führt und an den Ast der Gnade bindet (V. 11f.), und Konrad von Megenberg bittet Maria, der er ein sündenfreies Leben attestiert: *Frau, ehrhaft und voller Gnaden, lass mich das erleben*.⁹⁵ Das Heilmittel, das sowohl Feige als auch Lilie enthalten, ist Christus; und die Urheberin dieses Heils, die den Gottessohn unbefleckt empfing und die Schuld der Eva damit aufhob, ist Maria.⁹⁶

3. Das Tierfigurenkapitell (K 4)

Das Kapitell in der Nordost-Ecke des gotischen Chors St. Michael (K 4) stellt links zwei

⁸⁹ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 74.

⁹⁰ Sylva, S. 624: *Lilium, flos notissimus, [...] convallium dicitur Christus, hoc est, corona humilium, & ipsius Gentilitatis, in qua conversa multos habuit imitatores*. Vgl. auch Margarete Pfister-Burkhalter: Art. Lilie. In: LCI 3, Sp. 100-102, und Lottlisa Behling: *Ecclesia als arbor bona*. Zum Sinngehalt einiger Pflanzendarstellungen des 12. und frühen 13. Jahrhundert. In: Zs. für Kunstwissenschaft 13, 1959, S. 139-154.

⁹¹ Sylva, S. 625: *Lilium etiam dicitur anima, quae Christum imitatur, & per claritatem pudicitiae & fulgorem sapientiae splendet & olet inter spinas, hoc est, inter haereseis & peccata*.

⁹² Vgl. Karl Langosch: *Lyrische Anthologie des lateinischen Mittelalters*. Mit deutschen Versen. Darmstadt 1968, S. 126f.

⁹³ BdN, S. 406: *diu schoenst ob allen frawen ist gezogen under den sündarn und gewan doch nie kain mail von sündendorn*. (fehlt in Lib. nat. rer.; dafür in Prop. rer., S. 866-868; Spec. I, Sp. 725-727)

⁹⁴ Nat. rer., S. 169: *Sic et nos mores in melius commutare debemus, ut qui minus maturi sumus candorem innocentiae consequamur. Sicut autem cando floris hujus in virorem non revertitur, sic et continentia nostra in illecebras vitae remissioris degenerare non debet*. Vgl. dazu Sylva, S. 624.

⁹⁵ BdN, S. 406: *frawe, hêr und gnâden vol, des lâz mich geniezen*.

⁹⁶ Vgl. Leo Scheffczyk: *Maria im Glauben der Kirche. Maria in der Heilsgeschichte*. Wien 1980.

Tiere dar, mit deren Identifizierung sich die bisherige Forschung nicht leicht getan hat.⁹⁷ Zwei Tiere stehen vor- beziehungsweise hintereinander; wahrscheinlich eine Kuh und davor ein kleiner Hund oder ein Wolf, der gerade mit bösem Ausdruck nach oben springt. Die Frage nach Hund oder Wolf lässt sich wohl von der unheilvollen Physiognomie her beantworten: zugunsten des Wolfes. Der Hund war auch im Mittelalter ein domestiziertes Tier, das in unmittelbarer Nähe zum Menschen lebte und von ihm genutzt wurde.⁹⁸ Zwar überwiegen die geistlichen Auslegungen des Hundes, analog zur Bibel, die ihn als Negativum hinstellen; doch auch gibt es genug Hinweise, die die Bedeutung des Hundes dem Prediger annähern. Die Dominikaner wählten den

Hund als ihr Wappentier, und daher „erklärt sich auch das wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert, sicher aber im 14. Jahrhundert vorkommende Wortspiel, welches die Dominikaner als ‚Domini canes‘ [Hunde des Herrn] benennt“.⁹⁹ Den Treppenaufgang zur Kanzel des Wiener Stefansdoms zierte ein belender Hund, dessen Aktion auf die unter ihm sitzenden Kröten, Eidechsen und Schlangen gerichtet ist: Der Hund ist der Prediger, der seine Wach- und Beredsamkeit gegen die „bösen“ Tiere der falschen Schmeichlerei, Heuchlerei und Unehrlaftigkeit wendet.¹⁰⁰ Der Wolf hingegen ist *ein treuloses Tier und ein wahrer Räuber*,¹⁰¹ wie Konrad von Megenberg schreibt; ähnliches weiß auch Hieronymus Lauretus.¹⁰² Isidor von Sevilla bezeichnet den Wolf eben-



Abb. 7: Das Tierfigurenkapitell (K 4).

⁹⁷ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 74f. und Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 49.

⁹⁸ Vgl. Bindschedler (wie Anm. 64), S. 700f. Des Weiteren Peter Gerlach: Art. Hund. In: LCI 2, Sp. 334-336, und Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation, Diss. (wie Anm. 35), S. 315-320.

⁹⁹ Hermann Grauert: Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. In: Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 27, 1.2, München 1912, S. 183.

¹⁰⁰ Vgl. Christoph Gerhard: Der Hund, der Eidechsen, Schlangen und Kröten verbellt. Zum Treppenaufgang der Kanzel im Wiener Stephansdom. In: Wiener Jb. für Kunstgeschichte 38, 1985, S. 115-132.

¹⁰¹ BdN, S. 147: *Lupus haizt ain wolf und ist ain ungetrew tier und ain rehter rauber.* (Lib. nat. rer., S. 143; Prop. rer., S. 1088-1090; Spec. I, Sp. 1426f.)

¹⁰² Sylva, S. 643: *Lupi voraces, significant raptores & avores, & ipsos affectus rapacitatis & gulae.*

falls als ein *reißendes und blutrünstiges Tier*, und er bringt ihn etymologisch in die Nähe des Löwen.¹⁰³ In insgesamt sechs Fabeln des Strickers spielt der Wolf eine tragende Rolle, und der Autor stellt ihn in ein deutliches Licht: *Der Wolf glich sehr einem gewalttätigen Gast, der von seinem Wirt verlangt, was ihm gar nicht gegeben wird, und der dann selber nimmt, alles, was ihm gefällt.*¹⁰⁴ Das biblische Fundament für dieses negative Wolfs-Bild legt Mt. 7,15: *Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.* Alexander Neckam sieht ebenfalls die immerwährende Gefahr, die von Wölfen ausgeht; zwar lassen sie sich als Jungtiere von Jägern zähmen, aber ihre reißende Natur bricht immer wieder durch: *Magst du auch die Natur mit der Forke austreiben, sie wird dennoch ständig wiederkehren.* Allegorisch bezieht dies Alexander auf den Sünder, der zwar ein sittliches Leben vorgibt, aber der nach kurzer Zeit wieder in die Sünde zurückfällt.¹⁰⁵ In diesem boshaften Potential wird der Wolf vornehmlich in Zusammenhang mit dem Teufel gesehen, was in vielen lateinischen und volkssprachigen Schriften zum Ausdruck kommt.¹⁰⁶

Die Kuh ist in der Darstellung des Kapitells K 4 das Tier, das vom Wolf angesprungen und angegriffen wird. Die Kuh, *ein zahmes Tier*,¹⁰⁷ wird in der Bibel mehrfach erwähnt.¹⁰⁸ 4. Mos. 19, 2, als Gott mit Mose und Aaron spricht (*Sage den Israeliten, dass sie zu dir führen eine rötliche Kuh, ohne Fehler, an der kein Gebrechen ist und auf die noch nie ein Joch gekommen ist*), deutet Pseudo-Hrabanus Maurus auf Christus und die Heilsgeschichte; später, in Anlehnung an 1. Sam. 6, 12, deutet er sie auf

die Heiligen aufgrund ihres guten Lebens (*bene vivens*).¹⁰⁹ Der angreifende Wolf stürzt sich somit auf Christus und damit auch auf die Kirche; er stellt eine große Bedrohung für das Heil der Menschen dar.

Die Teufelsmaske mit gedrehten Hörnern oberhalb des Kapitells passt somit zur Atmosphäre der übrigen Motive. Der Teufel, bei Hieronymus Laurentus unter dem Stichwort Dämon, lässt nur das Böse gelten und wird als *Rechtsverdreher* bezeichnet. *Der böse Geist* [der Teufel], *der die Seele quält, ist die Sünde*,¹¹⁰ und in diesem Sinne ist der Teufel *princeps huius mundi*, der Fürst dieser Welt, der Herr der Finsternis in Kontrast zu Christus als *dux vitae*, der Führer der Lebens (vgl. Apg. 3,15).¹¹¹ Der Teufel reitet ein Pferd, das die Welt bedeutet – so der Benediktiner Rupert von Deutz (1076 bis 1129),¹¹² während das Reich Gottes im Himmel zu finden ist: Dorthin hat sich der Blick in Ewigkeit zu richten. Zudem wird er „im Zusammenhang mit der spätjüdischen Engellehre [...] als der Fürst der gefallenen, bösen Engel verstanden. Die Tradition setzt dann die widergöttlichen Engelshierarchien und deren Anführer Beelzebub dem Reich der Dämonen gleich.“¹¹³ Die Versuchungsszenen im Neuen Testament zeigen den Teufel einmal mehr als Gegenspieler Christi, dessen Macht durch die Kreuzigung und Auferstehung Christi stark eingeschränkt wird. Doch die teuflische Gefahr blieb für das Mittelalter bestehen: Besonders im Spätmittelalter, vor allem auf bildlichen Darstellungen, spitzte sich dieser Dualismus zu einer Todesdrastik zu, die den Menschen psychologisierung um sein Heil kommen sah. Der Teufel ist hierbei der schleichende Verführer, der den Menschen bedroht:

¹⁰³ Etym. XII, 2, 24: *Rapax autem bestia et cruoris appetens*; Etym. XII, 2, 23: *Alii lupos vocatos aiunt puasi leopos, quod quasi leonis* [...]. Ebenso *Rer. nat.* VIII, 1 (PL 111, Sp. 923B) und *Best.* II, 20 (PL 177, Sp. 67B).

¹⁰⁴ TB, S. 35: *Der wolf gelichet vaste / einem gwaltigen gaste, / der des gert an sinen wirt, / daz im vil gar versaget wirt, / und er danne selbe nimt / allez des in da gezimt.* Vgl. auch Daniel Rocher: *Vom Wolf in den Fabeln des Strickers.* In: *Third International Beast Epic, Fable and Fabliau Colloquium*, Münster 1979. *Proceedings.* Hg. von Jan Goossens und Timothy Sodman. Köln / Wien 1981, S. 330-339 (= *Niederdeutsche Studien*, 30).

¹⁰⁵ *Nat. rer.*, S. 213: *Naturam [lupi] expellas forca, tamen usque recurret. Degenerantes animi, licet ad tempus morum venustate decorari videantur, ad consuetudinem tamen, quae altera natura est, in brevi revertuntur.*

¹⁰⁶ Vgl. Jürgen Leibbrand: *Speculum bestialitatis. Die Tiergestalten der Fasnacht und des Karnevals im Kontext der christlichen Allegorese.* München 1989, S. 192-198 (= *Kulturgeschichtliche Forschungen*, 11). Vgl. auch Sigrid Braunfels: *Art. Wolf.* In: *LCI* 4, Sp. 536-539, und Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation*, Diss. (wie Anm. 35), S. 452f.

¹⁰⁷ *Spec. I*, Sp. 1378: *Vacca est animal mansuetum* [...].

¹⁰⁸ U. a. 1. Mos. 15,9; 4. Mos. 19,2; 1. Sam. 6, 12; Ps. 68,31; Amos 4,1; Hos. 4,16.

¹⁰⁹ Vgl. *Alleg.* (PL 117, Sp. 1071 f.); dazu *Etym.* XII, 1,31 f.; *Prop. rer.*, S. 1122.

¹¹⁰ *Sylva*, S. 303: *Daemon [...] solum accipitur pro malis: & dicitur daemon etiam diabolus, hoc est, calumniator.*

¹¹¹ Dazu: Wolfgang Stammer: *Frau Welt. Eine mittelalterliche Allegorie.* Freiburg (Schweiz) 1959, S. 23ff. (= *Freiburger Universitätsreden*, N. F. 23).

¹¹² Vgl. Stammer (wie Anm. 111), S. 18f.

¹¹³ Leibbrand (wie Anm. 106), S. 51-54, hier S. 51.

Eine Mahnung, die den Menschen an die Schrecken des Todes erinnert soll, die folgen, so er nicht gottgefällig und christlich lebt (*memento mori*).¹¹⁴

Die Hörner des Teufels unterstreichen die unheilvolle Figur. Das Horn, so schreibt Hieronymus Laurentus, *ist der Hochmut des Teufels*.¹¹⁵ Gehörnte Tiere sind ein Symbol der Fruchtbarkeit; das Horn an sich spiegelt das Hervorragende, die Macht – was im christlichen Mittelalter, zurückgehend auf biblische Darstellungen, oft als „Horn des Heils“ gedeutet wurde¹¹⁶ – und im Backnanger Zusammenhang unterstreichen die Hörner die boshafte Macht des Teufels. Die Teufelsdarstellung hat zudem noch ein interessantes Merkmal: Sie ist „mit parallelen Furchen welliger Formen überzogen, die eine bewegte Oberfläche suggerieren“:¹¹⁷ Der Teufelskopf erscheint wie in einem Spiegelbild im leicht bewegten Wasser. „Spiegelung ist das Mittel, welches die Natur dem Menschen bereitgestellt hat, um ihm die Selbstbegegnung zu ermöglichen.“¹¹⁸ Isidor von Sevilla schreibt: *Spiegel sind, worin die Frauen ihr Antlitz betrachten*; auch wenn Spiegel nur einen Schein, ein Bild wiedergeben.¹¹⁹ Doch nicht nur Illusionen, Wunschträume, sondern auch Seelen-Bilder können abgebildet werden. Das Erblicken seiner selbst im Spiegelbild wird, vor der Zeit der Fotografie, zur Selbsterfahrung, „weil Spiegelbild und ‚Seele‘ eine tiefe Affinität zueinander haben, eine gegenseitige Abhängigkeit, wenn nicht gar Identität“.¹²⁰ Der Spiegel spiegelt gemeinhin das Gute; Hieronymus Laurentus erkennt darin *Christus, die Weisheit und die Heilige Schrift*. Des Weiteren bedeutet der Spiegel *das verborgene Erkennen der göttlichen Dinge* und den reinen Glauben (vgl.

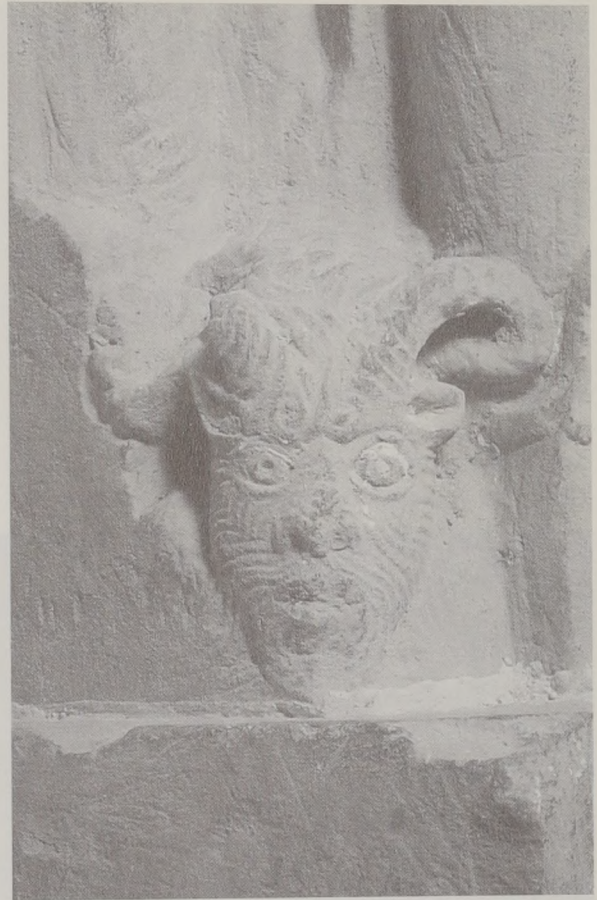


Abb. 8: Der Teufelskopf oberhalb des Tierfigurenkapitells (K 4).

1. Kor. 13,12; 2. Kor. 3,18; Jak. 1,23).¹²¹ Alkuin († 804) vergleicht den Spiegel mit dem Lesen in der Heiligen Schrift – hier wie dort kann der Mensch in Selbstbetrachtung seine Identität und seine Perspektive finden.¹²² Doch der Spiegel bedeutet auch die Eitelkeit dessen, der – allzu oft und allzu selbstverliebt – hineinblickt; eine solche Darstellung findet sich am Chorge-

¹¹⁴ Vgl. Alois Haas: *Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur*. Darmstadt 1989, und, zur „Lokalisierung des Bösen“ (Kapitelüberschrift), Isabel Gründer: *Die Hierarchie der Teufel. Studien zum christlichen Teufelsbild und zur Allegorisierung des Bösen in Theologie, Literatur und Kunst zwischen Frühmittelalter und Gegenreformation*. München 1991, S. 46-79 (= *Kulturgeschichtliche Forschungen*, 13). Vgl. auch Beat Brenk: *Art. Teufel*. In: *LCI* 4, Sp. 295-300.

¹¹⁵ Sylva, S. 288: *Et cornu [...] est superbia diaboli*.

¹¹⁶ Vgl. Gerd-Heinz Mohr: *Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst*. München 1998, S. 149. Dazu ebenfalls Horst Appuhn: *Die Jagd als Sinnbild in der norddeutschen Kunst des Mittelalters*. Hamburg / Berlin 1964, S. 22-24.

¹¹⁷ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 76.

¹¹⁸ Gustav Friedrich Hartlaub: *Zauber des Spiegels. Geschichte und Bedeutung des Spiegels in der Kunst*. München 1951, S. 17.

¹¹⁹ *Etym.* XIX, 31, 18: *Specula sunt in quibus feminae vultus suos intuentur. Dictum autem speculum vel quod ex splendore raddatur, vel quod ibi feminae intuentes considerent speciem sui vultus et, quidquid ornamenti deesse viderint, adiciant.*

¹²⁰ Hartlaub (wie Anm. 118), S. 23. Vgl. darin das Kapitel „Spiegel und Seele“, S. 21-30.

¹²¹ Sylva, S. 942: *Speculum dicitur ipse Christus, & sapientia, & sacra scriptura [...]. Speculum aliquando dicitur cognitio rerum divinarum obscura: & fides, quae dicitur speculum sine macula.*

¹²² Vgl. Alkuin: *De virtutibus et vitiis* (PL 101, Sp. 616 D).

stühl des Kölner Doms (um 1322).¹²³ Auch schon in der Antike bedeutete der Spiegel den Tod; er stellt nur eine leibliche Schönheit dar, die verhängnisvoll ist, wenn man vergisst, dass sie das Ewige lediglich abbildet: Beide Motive, der Spiegel der Eitelkeit und der Spiegel des Todes, finden sich im Narziss-Mythos, wie er in Ovids Metamorphosen geschildert wird – Narziss verliebt sich in sein eigenes Spiegelbild im Wasser, fällt also der Eitelkeit anheim und „stirbt, weil er ‚sich‘ gesehen, geliebt und erkannt hat“.¹²⁴ Der Teufelsanblick im gotischen Chor St. Michael bringt ebenfalls eine Selbsterfahrung mit sich – nämlich die des Sünders, des Widersachers gegen Gott. Es wird die

Affinität vor Augen geführt, um dem Menschen sein Verhalten klarzumachen, der das Heil eher verschwendet als anstrebt.¹²⁵ Die übrige Motive des Kapitells passt zu diesem Anblick. Der reißende Wolf, der die Kuh angreift, stellt den Angriff des Bösen auf das Gute, die Versuchung Christi durch den Teufel (Mt. 4,1 bis 11; Lk. 4,1 bis 13) dar. Diese Drastik des Bösen und des damit verbundenen qualvollen Todes wird sich erst im Zusammenhang der anderen Kapitelle auflösen.

4. Das Tierjagdkapitell (K 5)

Das Kapitell in der Nordostecke des gotischen Chors St. Michael bietet zwei Jagdsze-



Abb. 9: Das Tierjagdkapitell (K 5): Die Hirschjagd.

¹²³ Oskar Holl: Art. Spiegel. In: LCI 4, Sp. 188-190. Ähnliches findet sich in der ehemaligen Prämonstratenserkirche in Clarholz (Westfalen), vgl. Hilde Claussen: Die ehemalige Prämonstratenserkirche in Clarholz und ihre neuentdeckten Gewölbemalereien. In: Westfalen 37, 1959, S. 174-199, bes. S. 198.

¹²⁴ Hubert Cancik: Spiegel der Erkenntnis (Zu Ovid, Met. III, 339-510). In: Der altsprachliche Unterricht 10, 1967, S. 42-53, hier S. 48; Ovid: Metamorphosen. Lateinisch / Deutsch. Hg. von Erich Rösch. Einführung von Niklas Holzberg. 11. Aufl. München / Zürich 1988 (III, 344ff.). Vgl. Hans von Geisau: Art. Narkissos. In: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Hg. von Konrad Ziegler, Walther Sontheimer u. a. Bd. 3. Stuttgart 1969, Sp. 1572-1574.

¹²⁵ Eine ähnliche, literarische „Spiegel“-Motivik findet sich verwirklicht im Totentanz, einer Bild-Text-Kombination des 14./15. Jahrhunderts, in der der Tod jeweils mit Vertretern der verschiedenen Stände (Papst, Kaiser, König, Bischof, Priester, Kaufmann, Handwerker, Bauer etc.) tanzt. Als Wandgemälde in einem kleineren Raum (etwa eine Kapelle) gestaltet, wird der Betrachter mit in den Totentanz (im französischen Raum: *danse macabre*) hineingezogen. Dabei schafft die heimatische Stadtkulisse im Hintergrund, wie im Lübecker Totentanz, aber auch der nach vorne, also zum Betrachter gerichtete Blick der einzelnen Ständevertreter eine Identifikation, die sie in ihrem unfreiwilligen Tanz mit dem unheilvollen Tod für den Betrachter wie eine Spiegelung seiner selbst erscheinen lässt. Vgl. dazu Hellmut Rosenfeld: Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung – Entwicklung – Bedeutung. 3. Aufl. Köln / Wien 1974, S. 216-229 passim. (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 3).

nen. Zum einen, von rechts nach links, verfolgt ein „Tier mit bösem Gesichtsausdruck, der durch das offene Maul mit den fleischenden Zähnen signalisiert wird“¹²⁶ einen Hirsch, von dem lediglich noch das Geweih zu erkennen ist. Mit dem bösen Tier dürfte es sich einmal mehr, aufgrund der ausgesprochenen Bosheit und des ausgeprägten Jagdtriebes, um einen Wolf handeln; des Weiteren dürfte aufgrund des hoch gerichteten, schmalen Schwanzes ebenfalls die Deutung als Drache auszuschließen sein.¹²⁷ Der Hirsch bedeutete im Mittelalter stets das Gute. Der Physiologus berichtet, dass der Hirsch, so er Schlangen in ihren Behausungen sieht, sie herausbläst, tötet und verspeist; daraufhin springt er zu einem reinen Gewässer und speit das Gift der Schlange wieder aus. *Der Hirsch ist für diejenigen ein Bild, die an sich ihre Sünden bekennen, die rasch zum Brunnen der heiligen Lehre eilen und sie still büßen, wenn sie mit der Heiligen Schrift gut bewiesen werden kann*¹²⁸ (vgl. Ps. 42,2: *Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.*) Andere Hirsche gehen nicht zu einem Gewässer, sondern auf die Berge, um dort zu weiden: *So sollen es wir tun, wenn wir untereinander verstehen, dass der Teufel uns bekehren will; so folgt ihm nicht in die Hölle, sondern flieht zu Christus, der unser Beschützer ist, und sucht rasch bei ihm die Begleitung unserer Seele.*¹²⁹ Eine Glossierung des Psalmverses von Petrus Lombardus sieht den Hirsch als einen Taufanwärter, „dem, nachdem er das Gift des irdischen Lasters (also die Schlange) geschluckt hat, nach den Wassern des Taufbeckens dürstet“.¹³⁰ Neben diesem Merkmal streicht Konrad von Megenberg die



Abb. 10: Zwei Hirsche: Der eine (mit dem Kopf nach rechts) frisst eine Schlange, der andere - (mit dem Kopf nach links) löscht seinen Durst an einem Bach. Aus einem Bestiarium der Bodleian Library, Oxford (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts).

pharmakologische Wirkung der Salben heraus, die aus dem Mark der Hirsche gemacht werden, und die bei Krankheiten Fieber senkend wirken; zudem – neben anderem – ist das Fleisch der Hirsche gegen Fieber, das ihrer Kälber gegen Schlangengift wirksam.¹³¹ Aufgrund ihrer Hörner als Waffen fühlen sie sich stark – doch: In Gegenwart von Wölfen rühmen sie sich ihres Geweihs nicht; nun müssen sie sich verstecken und nachts ihre Weide suchen.¹³²

Auch Hieronymus Laurentus sieht im Hirsch nur gute Eigenschaften; seine Deutungen reichen von Christus über die Kirchenväter, die Kirche und die Apostel bis hin zu den theologischen Tugenden.¹³³ Den eigentlichen Zusammenhang mit der Hirschjagd bringt eine zwischen 1325 und 1350 entstandene deutsche Psalmenübersetzung und -kommentierung des so genannten österreichischen Bibelüberset-

¹²⁶ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 77.

¹²⁷ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 77.

¹²⁸ Ph., S. 39: *Der Hirz hat der bilde, / die sich erchennent ir sunde, // die zuo dem brunne ilent sciere / der heiligen lere // unde buozent si lise, / so diu heilige scrift si wol chan bewisen.* Vgl. Etym. XII, 1, 18.

¹²⁹ Ph., S. 39: *So sculen wir tuon, / so wir uns versten, // daz uns der tievel bechoren welle, / so nevolgen im niht zuo der helle // und vliehen zuo Christ, / der unsir scirmaer ist, // unde suochen an in snelle / die fuore unsir sele.*

¹³⁰ Marcelle Thiébaux: *The Stag of Love. The Chase in Medieval Literature.* Ithaca / London 1974, S. 41: „The stag is the catechumen who, having swallowed the poisons of earthly vice (that is, the serpent), thirsts for the waters of the baptismal font.“ Vgl. Petrus Lombardus: *Psalmos Davidicos comentarii* (PL 191, Sp.415A-416C).

¹³¹ Vgl. BdN, S. 129f. Vgl. zum Hirsch auch Lib. nat. rer., S. 121-123; Prop. rer., S. 1045-1048; Spec. I, Sp. 1345f. Ebenfalls erwähnt Hugo von Trimberg den Hirsch in einem Abschnitt über den Elefanten: *Wie der Hirsch Schlangen in sich hineinzieht, und wie er sich jedes Jahr jünger: Das wissen gut diejenigen, die sich seiner Sprünge und seines Geweihs gewahr werden, sobald ihnen die Hitze völlig durch den Körper fährt.* (Renner, V. 19344-19348: *Wie der hirsch in sich ziehe slangen / Und wie er alliu jâr sich jünge: / Daz wizen die wol, die sîner sprünge / Und sines gehürnes nement war, / Swenne im der liep durchhitzt gar.*) Allgemein zum Hirsch als Schlangenfresser vgl. Kolb, Hirsch (wie Anm. 14), passim., und Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation, Diss. (wie Anm. 35), S. 306-311.

¹³² BdN, S. 130: *sô si dann starch sint [aufgrund des Geweihs], sô gënt si sicherleich, wan si habent wâpen, dâ mit si sich wernt. des getorsten si vor niht vor den wolffen, wan dô muosten si sich verpergen und des nahts ir waid suochen.* Isidor von Sevilla leitet das lateinische Wort für Hirsch (*cervus*) mit Bezug auf das Griechische von *cornu* „Horn“ ab (Etym. XII, 1, 18).

¹³³ Vgl. Sylva, S. 225f.



Abb. 11: Das Tierjagdkapitell (K 5): Die Hasenjagd.

zers: *Wie dem Hirsch nach dem Brunnen verlangt, wenn ihn die Jäger müde gemacht und sehr erhitzt haben, so zieht es ihm zum Wasser. Ebenso zieht es meine Seele zu dir, mein Gott. Das heißt, dass ich wieder an den Ort komme, an dem man dir dient, nach Jerusalem, denn diesen Ort hat Gott dazu erwählt.*¹³⁴

Die zweite Jagdszene am Kapitell K 5 stellt einen Hasen dar, der von einem Tier verfolgt wird, mit dessen Identifizierung die bisherige Forschung große Probleme hatte. Judith Riedel-Orlai vermutete wie Andrea Ranscht-Vuksanovic einen Hund oder einen Wolf, sah jedoch auch die äußeren Merkmale dieses Tieres als die eines Esels, der allerdings anstelle von Hu-

fen mit Tatzen dargestellt wurde. Dies führte sie zu der Vermutung, es könne sich auch um ein „Fantasietier[e], Fabel- oder Mischwesen“ handeln,¹³⁵ und später wird in dem Tier eine Nähe zum *Leucrocota* oder zum *Crocotas* gesehen.¹³⁶ Bezüglich der Vermutung eines Fabelwesens, aber auch eines Fantasiertieres oder Mischwesens ist zu beachten, dass dessen Existenz im gotischen Chor in Backnang oder an anderer Stelle nichts über eine reale Existenz dieser Wesen aussagt, ja, dass sich vielmehr dieses Problem der Wahr- oder Falschheit dieser Wesen für das Mittelalter nicht stellte, „sie war nicht dringlich“.¹³⁷ Oder anders gesagt: Was den Begriff „Fabelwesen“ betrifft, so ist dieser

¹³⁴ Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, ms. germ. fol. 1310, fol. 114'. Zitiert nach Kolb, Hirsch (wie Anm. 14), S. 602: *Als der hirtz begeret zuo dem brunnen der wasser / wann jn die jäger hand gemacht müd vnd vast erhitziget, so begeret er des wassers. Also begeret min sel zuo dir, min got. Das ist das ich wider an die stat kom, da man dir dienet, zuo Iherusalem, wann die stat hat got dar zuo erwelt.* Die Orthographie wurde gegenüber Kolb noch weiter vereinfacht. – Auch noch Martin Luther, in seiner Psalmenvorlesung von 1513, kannte diesen naturkundlichen Hintergrund. Dem Wort *cervus* (Hirsch) fügte er als Glosse hinzu: *„gehetzt von den verfolgenden Hunden [sic!] oder nach dem Fraß der Schlangen erhitzt von ihrem Gift“* (D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 3. Weimar 1885, S. 232f.: *vexatus a canis persecutoribus vel post comestos serpentes veneno estuans*).

¹³⁵ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 79 und Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 49.

¹³⁶ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 95. Dazu: Salome Zajadacz-Hastenrath: Art. Fabelwesen. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München. Bd. VI. München 1973, Sp. 739-816, hier Sp. 765f. bzw. 784-786.

¹³⁷ Christoph Gerhardt: Gab es im Mittelalter Fabelwesen? In: *Wirkendes Wort* 38, 1988, S. 156-171, hier S.164. Und zuvor schon, S. 162: *„Das Kompositum ‚Fabelwesen‘ fügt also zwei Wörter zusammen, die [...] gegensätzliche, ja einander widersprechende Bereiche bezeichnen. ‚Fabel‘ weist allgemein auf das Erzählte, das Tradierte, die Literatur und ist nicht auf die Gattung der Äsopischen Fabel einzuengen. ‚Wesen‘ verweist auf die Schöpfung, das Geschaffene, die Natur. Beide Bereiche decken sich nicht mehr, werden nicht mehr nach der gleichen Hermeneutik ausgelegt, als die beiden diese Bereiche repräsentierenden Begriffe zusammengestellt wurden; der eine soll den anderen desavouieren. Im Mittelalter, als das ‚Buch der Natur‘ und das ‚Buch der Bücher‘ noch weithin deckungsgleich waren, höchstens als für unterschiedliche Rezipientenkreise bestimmt galten, da gab es keine Notwendigkeit, ja es fehlte die Voraussetzung, ein derartiges Kompositum ‚Fabelwesen‘ zu bilden.“*

ein Kompositum, ein neuzeitlicher Begriff, nicht vor dem 18. Jahrhundert belegt, der das Tradierte, Erdichtete, die Fabel (*fictio*) und die göttliche Schöpfung (*creatio*) zu vereinen sucht – aber eine solche Einigung war im Mittelalter nicht nötig, da beide Bereiche nahezu deckungsgleich waren und somit aus beidem göttliche Offenbarung sprach. Auf diese kommt es an, auf die Einbettung eines „Fabel- oder Fantasietieres“ in das heilsgeschichtliche Geschehen, nur dieser Aspekt war „wahr“: Und dies gilt im Übrigen für jedes Tier, so es nicht rein naturkundlich erforscht wurde.¹³⁸

Gerade aus diesem Grund erscheinen Monster, Dämonentiere oder (oftmals unheilbringende) Mischwesen auch in der Bauplastik der Kirchen, wobei sie „nie zentral, sondern immer in Randzonen“ auftreten (beispielsweise auf Kapitellen, die den Übergang von Säule/Dienstbündel zu Gewölberippe markieren) und die sich stets der Hierarchie der heilsgeschichtlich bedeutenden und Heilsgeschichte schreibenden Figuren (Christus, Maria, Apostel, Propheten, Heilige etc.) unterordnen müssen (vgl. 1. Kor. 5,12).¹³⁹ Das seltsame Tier in Backnang steht natürlich, wie auch die Ikonographie zum Hasen zeigen wird, in einer bösen und unheilvollen Haltung in der zweiten Jagdszene; es ist die analoge Figur zum Wolf, der den Hirsch verfolgt. Aus diesem Grund ist die exakte Identifizierung des Tieres eher sekundär. Trotzdem soll ein Versuch unternommen werden: Die Darstellung eines *Crocotas* erscheint mir aufgrund der seltenen Erwähnung im Mittelalter als unwahrscheinlich.¹⁴⁰ Schon eher könnte es sich mit dem dargestellten Tier um einen *Leucrocota* handeln. In dem Bestiarium des Pseudo-Hugo von St. Viktor heißt es: *Dieses Tier [Leucrocota] hat die Größe eines Esels, die Hinterschmel eines Hirsches, die Brust und die (Vorder-)Beine eines Löwen, den Kopf*

eines Pferdes, gespaltene Hufe, ein Maul, das sich bis zur Nase öffnet, und anstelle der Zähne einen fortlaufenden Knochen.¹⁴¹ Im Detail stimmt diese Beschreibung sicher nicht mit der Backnanger Darstellung überein, vor allem, was die Größe betrifft – doch das täte der Sachlage keinen allzu großen Abbruch: Auch die Größenunterschiede der darüber dargestellten Tiere, Wolf und Hirsch, sind nicht im empirischen Sinne realistisch. Die Ähnlichkeit mit dem *Leucrocota*, verglichen mit der literarischen Beschreibung und nicht mit (unter Umständen ebenso bloß ungefähr gemeißelten oder illustrierten) künstlerischen Darstellungen, ist unbestreitbar; und auch die vermeintlichen Tatzen des Backnanger Hasenjähgers können gut als gespaltene Hufe identifiziert werden.¹⁴² Ebenso erinnern die Hinterfüße an die von Hirschen, die Vorderbeine an die von Löwen, und der Kopf, schon von Gerhard Fritz und Judith Riedel-Orlai für den eines Esels gehalten,¹⁴³ an den eines Pferdes. Der Grund für diese im Detail ungenaue und die Proportionen etwas



Abb. 12: Ein *Leucrocota*. Randzeichnung aus dem „Isabellenpsalter“. München, Bayrische Staatsbibliothek, um 1303/08.

¹³⁸ Auch solche Bestrebungen gab es im Mittelalter, vor allem in der Aristoteles-Rezeption. Zu nennen wären Albertus Magnus oder Siger von Brabant, vgl. Gerhardt, *Fabelwesen* (wie Anm. 137), S. 137.

¹³⁹ Vgl. Peter Dinzelbacher: *Monster und Dämonen am Kirchenbau*. In: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. Hg. von Ulrich Müller und Werner Wunderlich. St. Gallen 1999, S. 103-126, hier S. 106.

¹⁴⁰ Vgl. Zajadacz-Hastenrath (wie Anm. 136), Sp. 784-786.

¹⁴¹ Best. III, 7 (PL 177, Sp. 85D): *ipsa [bestia] asini magnitudinem, cervi clunibus, pectare ac cruribus leonis, capite equi, biscula ungula, ore usque ad nares dehiscente, dentium locis osse perpetuo*. Diese Beschreibung findet sich zuerst bei Plinius (wie Anm. 23) VIII, 72f. Vgl. des Weiteren Honorius Augustodunensis: *De image mundi* I, 13 (PL 172, Sp. 124CD), und Spec. I, Sp. 1424f.

¹⁴² Die Beschreibungen der *Leucrocota* variieren: Eine Handschrift der *Collectanea rerum memorabilium* des Gaius Julius Solinus (3./4. Jh. n. Chr.) aus dem 13. Jahrhundert (Cod. C 246 inf., Biblioteca Ambrosiana Milano) beschreibt den *Leucrocota* mit Tatzen (vgl. Zajadacz-Hastenrath [wie Anm. 136], Sp. 786; zu den Variationen in den Handschriften vgl. Florence McCulloch: *L'œale et la centicore. Deux bêtes fabuleuses*. In: *Mélanges offerts à René Crozet à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire*. Hg. von Pierre Gallais und Yves-Jean Riou. Bd. 2. Poitiers 1966, S. 1167-1172).

¹⁴³ Vgl. Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 49 u. Anm. 138, ebenso Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 79.



Abb. 13: Das Figurenkapitell (K 6).

verkennende Darstellung ist der Mangel an Empirie, dem der Steinmetz und auch der mittelalterliche Naturkundige unterlag: Einen *Leucrocota* gab es natürlich in den mittelalterlichen Wäldern Europas nicht. Der *Leucrocota* stammte nach der Überzeugung des Mittelalters aus Indien.¹⁴⁴ In künstlerischer, literarischer und vor allem naturkundlich-geistlicher, das heißt allegorischer Sicht war dieses Tier dem hingegen auch im Westen real; es hatte seine Relevanz und Bedeutung in der mittelalterlichen Naturlehre.

Von diesem Tier, *Leucrocota*, gejagt wird ein Hase, und dessen Symbolik ist eindeutig. Hieronymus Laurentus streicht die Ängstlichkeit des Hasen heraus, die zum einen die Hektik, die zum Bösen führt, bedeutet, aber auch zum

anderen die Furcht der gläubigen Seele vor Gott, deren Zuflucht in Christus liegt.¹⁴⁵ Schon Isidor von Sevilla betont die Schnelligkeit und die Ängstlichkeit des Hasen.¹⁴⁶ Die Vorstellung des Refugiums geht zurück auf Ps. 104,18 und auf Spr. 30,26.¹⁴⁷ Der Hase wird in den Zeugnissen der Kirchenväter und anderer Schriftsteller dieser Zeit als der zur Taufe bereite Heide gesehen: „Dieser wendet sich aber mit seinem ganzen Wesen zu Christus, gründet sein Haus auf den Felsen [vgl. Ps. 104,18 und Mt. 7,24 bis 27], indem er zum Glauben kommt.“¹⁴⁸ Konrad von Megenberg überliefert zum Hasen lediglich naturkundliche Beobachtungen, aber keine naturdeutenden Auslegungen.¹⁴⁹ Der Hase im Kontext der Jagd bezeichnet das Gute; der gejagte Hase ist die menschliche Seele, die

¹⁴⁴ Best. III, 7 (PL 177, Sp. 85D): *In India nascitur bestia* [*Leucrocota*]. Für Plinius (wie Anm. 23), VIII, 72f. war die Herkunft des *Leucrocota* noch in Äthiopien, spätere Autoren (v. a. Solinus) verlegten diese dann nach Indien.

¹⁴⁵ *Sylva*, S. 615: *Lepus velox promptitudinem ad malum: Judaeos ad malum veloces, in bono verò timidos designare potest. [...] Et leporibus, & designant timentes Deum, quibus refugium est Christus.*

¹⁴⁶ Etym. XII, 1, 23: *velox est enim animal [lepus] et satis timidum.*

¹⁴⁷ Vgl. Johannes B. Bauer: *Lepusculus Domini. Zur altchristlichen Hasensymbolik.* In: *Zs. für katholische Theologie* 79, 1957, S. 457-466, hier S. 458f. Vgl. auch Wolfgang Kemp: *Art. Hase.* In: *LCI* 2, Sp. 221-225, und Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation*, Diss. (wie Anm. 35), S. 301-304.

¹⁴⁸ Bauer (wie Anm. 147), S. 463.

¹⁴⁹ *BdN*, S. 149. Etwas ausführlicher *Lib. nat. rer.*, S. 147. Vgl. ebenso *Prop. rer.*, S. 1086f. und *Spec. I*, Sp. 1360-1362.

vom Bösen verfolgt wird. Eine ähnliche Jagdszene (übrigens auch mit einer Hirschjagd) findet sich beispielsweise in der Ostapsis der Stiftskirche Königslutter (zwischen Braunschweig und Helmstedt, erbaut um 1135).¹⁵⁰

Die Darstellungen von K 5 stehen in einem deutlichen Licht und stellen zwei Szenen dar, die im gesamten Mittelalter weit verbreitet waren: Das Böse als die drohende Vernichtung des Guten, der Kampf Gut gegen Böse.¹⁵¹ Im Motiv der Jagd lässt sich dieser Aspekt sehr gut ausdrücken,¹⁵² und in Backnang findet er sich auf zweifache Weise. Sowohl der Hirsch als auch der Hase werden verstanden als die Ungetauften, also noch Ungläubigen, die schon zum letzten Schritt zur Taufe angesetzt haben (Katechumenen), und somit in besonders prekärer Weise dem Bösen der Welt eine Angriffsfläche bieten.

5. Das Figurenkapitell (K 6)

Das Kapitell K 6 stellt als einziges der erhaltenen Backnanger Kapitelle eine menschliche Figur dar, die allerdings aufgrund der starken Beschädigungen nur sehr schwer auszumachen ist: „Von der in strenger Frontalansicht dargestellten Figur [...] sind nur noch die hoch erhobenen Arme und das Gewand zu erkennen.“ Dies könnte „eine hebende oder tragende Haltung einer Heiligenfigur, aber auch eine segnende Gestik eines Engels zeigen“.¹⁵³ Rechts daneben lassen sich noch Formen eines Tieres erahnen. Das Kapitell besaß zudem eine Feigenornamentik, von der lediglich Reste erhalten sind.

Eine exakte ikonographische Deutung dieses Kapitells ist sehr schwierig, da es die beiden

bereits angesprochenen Möglichkeiten gibt: Heiliger oder Engel. Über dem abgeschlagenen Kopf ist zumindest ein Nimbus anzunehmen, um die – in jedem Fall bestehende – Heiligkeit der Figur auszudrücken. Der Heiligenkult des Mittelalters geht nicht nur von der Heiligkeit verdienstvoller Personen in der Erinnerung aus, sondern diese sowie ihre Taten wurden auch in großem Maße in der bildenden Kunst und in der Literatur¹⁵⁴ verankert. In dieser waren die Heiligen präsent, und es war eine „Allianz von Bild und Reliquie“¹⁵⁵ gegeben. Hieronymus Lauretus beschreibt das Heilige allgemein als das Gereinigte und das Gesühnte, also das von der Sünde Befreite, das dauerhaft geltend durch jegliche Antastung unverletzlich ist – der Heilige ist himmlisch,¹⁵⁶ Gott in besonderer Weise zugewandt und ein „nach Glauben und Sittlichkeit herausragender Mensch“.¹⁵⁷

Die Engel sind Diener Gottes und sorgen für den Menschen,¹⁵⁸ und die mittelalterliche Engellehre, in zahlreichen Bibelstellen verankert, erlangte seit den Kirchenvätern eine große Wirkungsgeschichte in theologischen Abhandlungen, in Predigten, in der Literatur und auch in der Volksfrömmigkeit – bis hin zur scholastischen Blüte im 13. Jahrhundert, in der die Angelologie Teil der theologischen Ausbildung an der Universität Paris war.¹⁵⁹ Engel fanden sich – direkt oder allegorisierend – ebenfalls an und in Kirchengebäuden, so auch in Backnang.¹⁶⁰ Etymologisch (und auch semantisch-theologisch) ist der Engel der Bote Gottes,¹⁶¹ der – in funktionaler Hinsicht – Mittler zwischen Mensch und Gott ist, und somit hat der sündige Mensch durch die Existenz der Engel an der geistbegab-

¹⁵⁰ Vgl. Renate Kroos: Art. Jagd. In: LCI 2, Sp. 362f.

¹⁵¹ Vgl. Appuhn (wie Anm. 116), S. 11-14.

¹⁵² Das Jagd-Motiv ist allerdings nicht von vornherein auf den Kampf Gut gegen Böse festgelegt. Auch die Suche des Menschen nach den wahren Sinn des Bibelwortes, „um deren Verstehen das Mittelalter in Gottesdienst und Unterweisung, in zahllosen Kommentaren und mit allen Mitteln der Künste, die Dichtung eingeschlossen, gerungen hat“ (Ohly, Geistiger Sinn [wie Anm. 27], S. 2), wurde oft durch diese Metaphorik ausgedrückt; vgl. Spitz (wie Anm. 88), S. 134-137.

¹⁵³ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 81. Vgl. auch Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 50.

¹⁵⁴ Zum großen Gebiet der Hagiographie eine knappe Einführung mit weiterführender Literatur vgl. Dieter von der Nahmer: Die lateinische Heiligenvita. Eine Einführung in die lateinische Hagiographie. Darmstadt 1994. Darüber hinaus wurden viele Heiligenberichte auch in den mittelalterlichen Volkssprachen verfasst bzw. in diese aus dem Lateinischen übersetzt.

¹⁵⁵ Arnold Angenendt: Figur und Bildnis. In: Hagiographie und Kunst. Der Heiligenkult in Schrift, Bild und Architektur. Hg. von Gottfried Kerscher. Berlin 1993, S. 107-119, hier S. 110.

¹⁵⁶ Vgl. Sylva, S. 892: *Sancire, est aliquid sanctum, vel consecratum facere, & firmum ac ratum constituere. Sanctum autem dicitur, quod omni observatione inviolatum est, & mundum, & purificatum, atque expiatum. Sanctus item coelestis.*

¹⁵⁷ von der Nahmer (wie Anm. 154), S. 8. Vgl. zum Begriff *sanctus* und zur Kanonisation der Heiligen ebd., S. 5-25.

¹⁵⁸ David Keck: Angels & Angelology in the Middle Ages. New York / Oxford 1998, S. 11: „[...] angels who served God and ministered to humans.“ Vgl. auch Etym. VII, 5 (*De angelis*).

¹⁵⁹ Vgl. Keck (wie Anm. 158), S. 13-46; 71-114.

¹⁶⁰ Vgl. Kottmann (wie Anm. 4).

¹⁶¹ Vgl. Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold. 23. erw. Aufl. Berlin / New York 1995, S. 221 (Entlehnung von griechisch *ángelos*).

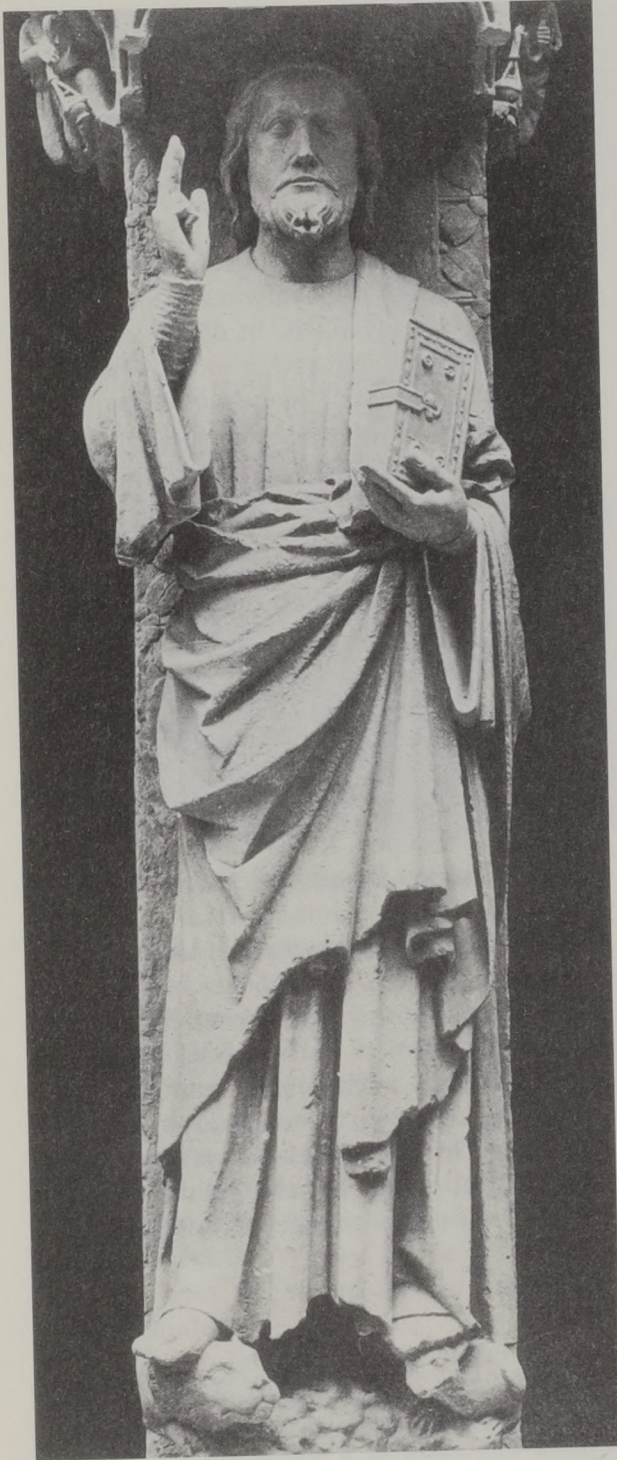


Abb. 14: Die Segensgeste: Christus, die Hand zum Segen erhoben, an der Kathedrale Notre-Dame in Amiens (Picardie, Frankreich), 13. Jahrhundert.

ten Schöpfung teil.¹⁶² Die Rolle der Engel ist vor diesem Hintergrund eine Gnade Gottes.

Allerdings will die Darstellung eines Engels an diesem Kapitell in Backnang nicht recht einleuchten. Obwohl Engel im Frühchristentum und auch in der karolingischen Zeit ungeflügelt dargestellt wurden, tragen sie doch zumindest seit der Zeit der Ottonen (in Einzelfällen auch schon früher) meist weitgespannte Flügel:¹⁶³ wohl auch, um sie überhaupt von anderen Figuren der Heilsgeschichte unterscheiden zu können. In Backnang sind das Gewand und die erhobenen Arme der Figur erkennbar. Doch es kann davon ausgegangen werden, dass wenigstens Teile der Engelflügel ebenfalls erhalten sein müssten, da diese sowohl auf der Höhe der erhobenen Arme als auch auf der Höhe des Gewandes liegen dürften. Dies ist allerdings nicht der Fall, was die Annahme einer Heiligendarstellung nahe legt.

Heilige erreichten ihre Heiligkeit aufgrund ihrer Tugendhaftigkeit im christlichen System. In einer französischen Sentenz, entstanden 881/882, heißt es über die heilige Eulalia, einer spanischen Jungfrau, die im 3. Jahrhundert den Märtyrertod starb: *Eine gute Jungfrau war Eulalia. Schön war ihr Leib, schöner noch ihre Seele.*¹⁶⁴ Der Heilige steht im Licht der Tugend um der Erbauung (*aedificatio*) willen, und ein Leben in klösterlichen Maßstäben im Rahmen einer Flucht vor der Welt (*fuga mundi*) oder gar einer Verachtung der Welt (*contemptus mundi*) hin zu einer aufs rein Göttliche und Ewige gerichteten Perspektive stand als Hintergrund ständig präsent. In den Viten der Heiligen, die in unüberschaubaren Mengen aufgezeichnet wurden, kommt dieser Aspekt vom Frühchristentum bis zum Frühmittelalter zunehmend zum Ausdruck. Die Heiligen dienen dem Volk als Vorbild: Während „die Schrifterklärung lehre, wie Tugenden gewonnen und bewahrt werden“, lassen „die Erzählung der Wunderzeichen [...] die Leuchtkraft erreichter und bewahrter Tugenden erkennen“.¹⁶⁵

Es geht um die Tugenden, die den Menschen in Demut leben lassen, um für ein zukünftiges Leben vorzubeugen: Der Tod soll dabei nicht

¹⁶² Vgl. Sylva, S. 102f.

¹⁶³ Vgl. Art. Engel. In: LCI 1, Sp. 626-642, hier Sp. 627f.

¹⁶⁴ Zitiert aus Régine Pernout: Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten. Mit einem Kapitel über die deutschen Heiligen im Mittelalter von Klaus Herbers. Aus dem Französischen von Sybille A. Rott-Illfeld. Bergisch-Gladbach 1988, S. 27: *Buona pulcella fut Eulalia / Bel avret corps bellezour anima.* Vgl. Paul Zumthor: *Histoire littéraire de la France médiévale VI^e-XIV^e siècle.* Paris 1954, S. 81.

¹⁶⁵ von der Nahmer (wie Anm. 154), S. 46-56, hier S. 50.



Abb. 15: Das nicht mehr vorhandene Figurenkapitell (K 7).

Ende eines beschwerlichen Lebens, sondern Übergang (*transitio*) zum Reich Gottes sein – so dass dem Tod das Tödliche genommen wird, um somit die Pforten zum ewigen Leben aufzustoßen. Die Realität der Heiligen in Wort und Bild gewährt eine solche Wirkungsgeschichte in der mittelalterlichen Gegenwart.

6. Das nicht mehr vorhandene Figurenkapitell (K 7)

Das Kapitell im Südosten des gotischen Chors ist derart zerstört, dass hier keinerlei Überlegungen angestellt werden können. Die spärlichen Ergebnisse, die kunsthistorisch zu machen sind,¹⁶⁶ reichen für eine ikonographische Analyse bei weitem nicht aus.

7. Das Weinrankenkapitell (K 8)

Genau in südlicher Richtung befindet sich das Weinrankenkapitell, auf dem „dicht wuchernde Weinranken“ zu sehen sind. Daran

hängen „sehr plastisch geformt[e]“ Trauben herab. Auch dieses Kapitell ist stark zerstört und bietet uns nur noch das Weinrankenwerk: Doch wären an den Trauben pickende Vögel oder eine Weinleseszene vorstellbar.¹⁶⁷

„In antiker Literatur und Kunst hatten Motive aus dem Bereich des Weinbaus großen Umfang, oft mit vielfältigen allegorischen Ausdeutungen“, und das änderte sich auch das gesamte Mittelalter hindurch nicht.¹⁶⁸ In der römischen und jüdischen Antike begegnen Weinrebe oder Traube oft als Symbol der Fruchtbarkeit des Landes und des Reichtums, den Juden bedeutete es den Reichtum im gelobten Land und die Größe Israels als Volk Gottes (vgl. Jes. 5,1; Jer. 2,21; Hes. 15,1; 18,6; 19,10; Ps. 80,9.12). Dieser Symbolgehalt wurde seit der christlichen Zeit auf Christus übertragen; er ist die göttliche Traube, die für die Menschheit gekelterte große Traube, wie Klemens von Alexandrien († 211/216) schreibt.¹⁶⁹ Der bibli-

¹⁶⁶ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 81f. und Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 50.

¹⁶⁷ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 82f. Vgl. auch die ikonographischen Aspekte, ebd., S. 92f.

¹⁶⁸ Josef Engemann: Art. Wein, -rebe, -stock. [2] Ikonographie. In: LexMA 8, Sp. 2131.

¹⁶⁹ Vgl. Otto Nussbaum: Die große Traube Christus. In: Jb. für Antike und Christentum 6, 1963, S. 136-143. Ähnlich Hieronymus Laurentus: *Die Traube bedeutet Christus am Kreuz*. (Sylva, S. 188: *Botrus [...] designat Christum in cruce*).



Abb. 16: Das Weinrankenkapitell (K 8).

sche Hintergrund für die christliche Weininterpretation war oftmals Joh. 2, die Hochzeit zu Kana;¹⁷⁰ und für Otfrid von Weißenburg († um 870) bedeutete die Wandlung von Wasser in Wein „den Übergang vom Buchstaben-sinn des Worts [der Heiligen Schrift] zur Erkenntnis seines geistigen Sinnes“¹⁷¹ – *auf diese Weise tränkst du deine Gedanken mit herrlichem Wein.*¹⁷² Diese Erkenntnis war etwas Wundersames, und der Wein war das *Geheimnis der Gottheit.*¹⁷³ Eine weitere biblische Vorlage für allegorische Auslegungen bietet Joh.

15,1-8, wo die Gemeinschaft mit Christus mit einer fruchtbringenden Rebe verglichen wird. Diesbezüglich werden „Christus und der Weinstock [...] ikonographisch zu einer Einheit“,¹⁷⁴ ja sogar der paradiesische Baum der Erkenntnis wurde mit einem Weinstock identifiziert.¹⁷⁵ *Der Wein innerhalb der Traube*, schreibt Hieronymus Lauretus, *kann die Göttlichkeit in Christus bedeuten,*¹⁷⁶ *und der Weinstock, den Gott aus Ägypten eingeführt hat, kann Christus bedeuten, der aus dieser Welt zum Vater geführt wurde.*¹⁷⁷ Daneben existiert im Mittelalter die Vor-

¹⁷⁰ Vgl. de Lubac (wie Anm. 19) I, S. 344-346.

¹⁷¹ Ohly, *Geistiger Sinn* (wie Anm. 27), S. 20.

¹⁷² Otfrids Evangelienbuch. Hg. von Oskar Erdmann / Ludwig Wolff. 6. Aufl. Tübingen 1973 (= Altdeutsche Textbibliothek, 49), V. 94: *so drenkist drahta thine / mit ironisgemo wine*; und Xenia von Ertzdorff: Die Hochzeit zu Kana. Zur Bibelauslegung Otfrids von Weißenburg. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Tübingen) 86, 1964, S. 62-82, hier S. 78-82.

¹⁷³ Alleg. (PL 112, Sp. 1078C): *Vinum est arcanum Deitatis.*

¹⁷⁴ Alfred Weckwerth: Der in der weinumrankten Kelter Gekreuzigte. In: FS für Alois Thomas. Archäologische, kirchen- und kunsthistorische Beiträge. Trier 1967, S. 469-473, hier S. 471. Weitere Hinweise bei Alois Thomas: Die Darstellung Christi in der Kelter. Eine theologische und kulturhistorische Studie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des Weinbaus. Düsseldorf 1936, S. S. 176-180 (= Forschungen zur Volkskunde, 20/21).

¹⁷⁵ Alois Thomas: Art. Weinstock. In: LCI 4, Sp. 491-494.

¹⁷⁶ Sylva, S. 1043: *Vinum intra uvam [...] designare potest divinitatem in Christo.*

¹⁷⁷ Sylva, S. 1042: *Vinea, quam transtulit Deus de Ægypto, designare potest Christum translatum de hoc mundo ad Patrem.* Auch Alleg. (PL 112, Sp. 1081C) sieht Christus als den Weinstock: *Vitis est Christus.*

stellung von Maria als die Weinrebe, die ihren Sohn Christus als Edeltraube hervorbringt, die dann am Kreuz gekeltert wird.¹⁷⁸ Konrad von Megenberg schließlich betont die wohltuende Wirkung des Weines: *er nimmt Traurigkeit und bringt Freude, er verwandelt die Laster der Seele in Tugend, er kehrt Hass in Freundlichkeit, die unsanfte in eine sanftmütige Gesinnung, Überheblichkeit in Demut, Trägheit in Eifer, Furcht in Kühnheit, er macht aus Besinnungslosigkeit Verschlagenheit oder Klugheit, aus Sprachlosigkeit Beredsamkeit und aus Unverstand Verständigkeit.*¹⁷⁹ Die Kraft des Weines, Blasensteine zu zerkleinern, nutzt Heinrich von Mügeln im „Tum“ für eine allegorische Auslegung des Weins: *Lass die versteinerten Herzen zerbrechen / und gieße in den Schmerz unserer Wunden / die Tropfen der Tugend, du reine Jungfrau.*¹⁸⁰

Der Wein, der aus der an der Weinrebe hängenden großen Traube Christus gekeltert wird, dient dem Menschen als stetige Erquickung, wie Konrad von Megenberg illustriert, und steht für das Heil in Christus. Christus ist zugleich der Weinstock, die Getauften sind die Reben, die von diesem Weinstock zehren und reiche Frucht bringen (vgl. Joh. 15,5). Vor diesem Hintergrund wäre eine Weinleseszene ikonographisch denkbar: Das Heil, das sich in dem Weinstock verbirgt, wird geerntet, wird angenommen; auch an den Reben pickende Vögel – nach Hieronymus Laurentus können diese die christliche Gemeinschaft bedeuten¹⁸¹ – würde in eine Weinreben-Darstellung passen.¹⁸² Der Ikonographie des Weins täte dies keinen Abbruch.

8. Das Wildschweinkapitell (K 9)

Das Kapitell, das sich in genau nördlicher Richtung befindet, ist sicherlich „das Herzstück des ehemaligen Michaelschores“; es ziert ein in seinem angriffslustigen und gefährlichen



Abb. 17: Weinrebenranken an der Kathedrale Notre-Dame in Paris, 12./13. Jahrhundert.

Charakter abgemildertes und „eher lieblich erscheinendes“ Wildschwein in einem Eichenwäldchen, dem – einem Eber – ursprünglich (noch Anfang dieses Jahrhunderts) auf der rech-

¹⁷⁸ Vgl. Alois Thomas: Maria die Weinrebe. In: Kurtrierisches Jb. 10, 1970, S. 30-55.

¹⁷⁹ BdN, S. 352: *der [i. e. der Wein] benimt trauren und pringt vräud, er wandelt der sêl laster in tugent, er kêret von unmit in milt, von unsänft in sänften muot, von höchvart in diemuot, von trâkhait in snellikait, von vorht in kuonhait, er ändert des muotes unwitz in ain kûndichait oder kluoghait und ungespræch in wolgespræch und ânsin in sinnichait [...].* (vgl. Lib. nat. rer., S. 327-329; Prop. rer., S. 952f.; Spec. I, Sp. 1074f.) – Mit diesen Ausführungen bezieht sich Konrad von Megenberg auf Isidor von Sevilla (Ety. XVII,5), wie er ebd. schreibt.

¹⁸⁰ Die kleineren Dichtungen Heinrichs von Mügeln (wie Anm. 77), S. 192 (Str. 154): *laß spalden die versteinen herz / und güß in unser wunden smerz / der tugende tror, du klare meit* (V. 6-8). *laß spalden* bezieht sich als Imperativ streng genommen auf *saß und genaden merz* (V. 5), „Saft [der Weinrebe] und März der Gnade“, womit der Monat März als Monat des Beschneidens der Weinstöcke, des Umgrabens und Hackens der Weinberge gemeint ist; vgl. Gerhardt, Marienpreis (wie Anm. 78), S. 105-108, hier S. 106.

¹⁸¹ Sylva, S. 161: *Aves significare solent contemplosivos & spirituales.*

¹⁸² An Weinreben pickende Vögel werden allerdings auch, in Anlehnung an römische Traditionen, dekorativ dargestellt; vgl. Engemann, Art. Wein, -rebe, -stock (wie Anm. 168), Sp. 2131.



Abb. 18: Das Wildschweinkapitell (K 9).

ten Seite des Kapitells ein weiteres Wildschwein, vielleicht eine Sau, zur Seite stand.¹⁸³ Dieses Kapitell wurde schon des Öfteren als „Steinhauer-Meisterstück“ (Hermann Trefz) bezeichnet: Doch eine Verbindung des im Wald spazierenden Wildschweins mit dem Ortsnamen „Backnang“ (*Bachenau, Bachenanger*) lässt sich nur mit viel Fantasie ziehen.¹⁸⁴

Das Wildschwein oder vielmehr sein männlicher Vertreter, der Eber, wurde schon seit der Antike aufgrund seiner Wildheit und Angriffslust als Symbol der Stärke, der Macht und des Kampfes verstanden.¹⁸⁵ Diese Vorstellung setzt sich im Mittelalter fort: Das Nibelungenlied

(geschrieben um 1200) vergleicht die Kampfeslust des Marschalls der burgundischen Könige und des jüngeren Bruders Hagen, Dankwart, mit der eines Ebers: *Er begegnete den Feinden, / wie es ein Eber / im Wald gegenüber den Hunden tut: / Wie könnte er kühner sein?*¹⁸⁶ Ähnliche Vergleiche mit dem Eber finden sich auch in anderen mittelhochdeutschen Epen, zudem in der altenglischen, altfranzösischen und altnordischen Literatur des Mittelalters.¹⁸⁷ Dem Eber haftet dabei immer etwas Wildes und damit etwas Furchterregendes an, und so etymologisiert Isidor von Sevilla beispielsweise das lateinische Wort für Eber, *aper*, als *a feritate*,

¹⁸³ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 83-87.

¹⁸⁴ So versuchte es, nicht unbedingt ganz ernst gemeint, Hermann Trefz: Die einstige Michaeliskirche, der Stadtturm von Backnang. In: *An Rems und Murr* 2, 1974, H. 4, S. 37. Schon Hermann Wille: *Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtaus. Heimatbuch des Oberamts Backnang*, Tl. 1: Geschichte Backnangs (bis 1900). Backnang 1929, S. 13, weist diese Vorstellung als „willkürliche Gelehrtenfindung“ zurück.

¹⁸⁵ Vgl. dazu, in aller Kürze, Liselotte Stauch: Art. Eber. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*. Hg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München. Bd. IV. Stuttgart 1958, Sp. 665-674, hier Sp. 665-667.

¹⁸⁶ Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hg. von Helmut de Boor. 22. revidierte und von Roswitha Wisniewski ergänzte Aufl. Wiesbaden 1996, Str. 1946, 3f.: *dô gie er vor den vienden / als ein eberswîn // ze walde tuot vor hunden: / wie môcht er küener gesîn?* – In einer Ambivalenz zwischen Kühnheit und (unreiner) Liebesqual bzw. ehebrecherischen, minnender Kühnheit gestaltet sich die Ebersymbolik im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg, vgl. Manfred Zips: *Tristan und die Ebersymbolik*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Tübingen) 94, 1972, S. 134-152.

¹⁸⁷ Vgl. Heinrich Beck: *Das Ebersignum im Germanischen*. Ein Beitrag zur germanischen Tier-Symbolik. Berlin 1965, S. 127-153 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N. F. 16).

„von der Wildheit (kommend)“, wobei das f durch ein p ersetzt wurde.¹⁸⁸ Die gleiche Etymologie kennt auch Hrabanus Maurus, doch darüber hinaus sieht er im Eber ob seiner Wildheit, seiner äußersten Unerschrockenheit und Stärke auch den Teufel¹⁸⁹ – und bezieht sich damit auf Ps. 80,14: *Es haben ihn* [i. e. den Weinstock] *zerwühlt die wilden Säue* [lat. *aper de silva* „Eber des Waldes“].¹⁹⁰

Aper de silva – der (wilde) Eber aus dem Wald steht gegenüber dem *aper domesticus* (auch: *sus*, *porcus*), dem „Hausschwein“, also dem Schwein, das gezähmt in häuslicher Umgebung lebt.¹⁹¹ Das Backnanger Wildschwein ist eindeutig ein *aper de silva*, da es im Eichenwald dargestellt wird. Wie der wilde Eber wird auch das häusliche Schwein vorwiegend mit negativen Eigenschaften in Verbindung gebracht; so Isidor von Sevilla, wenn er das lateinische Wort für „Schwein“ (*sus*) von „Erde nach Futter durchwühlen“ (*terra subacta escas*), oder auch *porcus* von *spurcus* („schmutzig, unflätig“) herleitet.¹⁹² Die Wildheit, der Kampfeswille des Ebers, des *aper de silva*, wurde aber auch immer wieder herangezogen, um sie geistlich zu überhöhen. Demgemäß schreibt ein anonymes Dominikaner im 13. Jahrhundert: *So wie der ermüdete Eber den Kampf mit den Jägern aufnimmt, so achten die im Streit mit dieser Welt Starken beim Kampf mit der alten Schlange* [i. e. die verführerische Schlange aus dem Paradies, also die Sünde] *nicht auf ihre Müdigkeit und körperlichen Schwäche, sondern kämpfen festen Sinnes bis zum Tod für die Gerechtigkeit.*¹⁹³ Dem von der Sünde Be-



Abb. 19: Der wilde Eber zerstört den Weinberg Gottes. Darüber steht der lateinische Text von Ps. 80, 14 (*exterminavit eam aper de silva et singularis ferus depastus est eam*). Aus dem Stuttgarter Bilderpsalter, um 820/30, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

drohten wird also die bis zum Tod bereite Kampfeslust eines Ebers attestiert. Die Ebersymbolik wird dadurch in ihrer „gewaltigen“ Aussage nicht geschmälert, in ihrer Wildheit nicht abgemildert. So kann denn auch Brun von Schönebeck, ein Magdeburger Dichter der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in seinem „Hohen Lied“ (ca. 1276) den in der mittelalterlichen Literatur einmaligen Vergleich des Ebers mit Christus wagen: *Er [Christus] war ganz ohne Schmach / wie ein wilder, kühner Eber. / Er ging für uns in den Tod, / wie ein Eber in die Lanze rennt, / wenn er auf einen Kampfplatz gerät.*¹⁹⁴ Brun von Schönebeck vergleicht nur eine der Eigenschaften des Ebers, nämlich die Kühnheit im Kampfe, mit Christi Opferbereitschaft für die Menschheit, die ebenso kühn

¹⁸⁸ Etym. XII, 1, 27: *Aper a feritate vocatur, ablata F littera et subrogata P*. Ebenso Best. III, 17 (PL 177, Sp. 89C) und Spec. I, Sp. 1328.

¹⁸⁹ Rer. nat., VII, 8 (PL 111, Sp. 207 A): *Significat autem aper ferocitatem principum hujus saeculi [...]. Spiritualiter autem aper propter ferocitatem et fortitudinem nimiam diabolus intellegi potest*. Ebenso Hieronymus Laetus, der den verwüsteten Weinberg Gottes mit der Kirche gleichsetzt (Sylva, S. 111): [*Aper significat*] *praeterea diabolum, qui exterminare nititur vineam Dei, hoc est, Ecclesia*.

¹⁹⁰ Vgl. dazu Wilfried Schouwink: Der wilde Eber in Gottes Weinberg. Zur Darstellung des Schweins in Literatur und Kunst des Mittelalters. Sigmaringen 1985. Zur Fortsetzung antiker Ebersymboliken im deutschen Mittelalter vgl. auch Ute Schwab: Eber, aper und porcus in Notkers des Deutschen Rhetorik. In: *Annali dell'Istituto Orientale di Napoli, sezione linguistica* 9, 1970, S. 109-245.

¹⁹¹ So werden bei Thomas von Cantimpré (Nat. rer., S. 109f.) und dem folgend bei Konrad von Megenberg (BdN, S. 121f.) die beiden unterschiedenen Arten des Schweins in zwei getrennten Abschnitten behandelt.

¹⁹² Etym. XII, 1, 25-27. Zum Schwein vgl. auch Sigrid Braunfels: Art. Schwein. In: LCI 4, Sp. 134-136, Schouwink (wie Anm. 190), S. 93-96, und Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation, Diss. (wie Anm. 35), S. 405-407.

¹⁹³ *Spicilegium Solesmense complectens Sanctorum Patrum Scriptorumque Ecclesiasticorum*. Hg. von Jean Baptiste Pitra. Bd. 3. Paris 1855. Nachdruck Graz 1963, S. 48: [*Aper lassatus*] [...] *duellum conferens venatorum. Sic fortes, in bello mundi, pugnantes cum antiquo serpente [...] non considerant, sed firmi corde usque ad mortem pro justitia certant*. Übersetzung aus Schouwink (wie Anm. 190), S. 16.

¹⁹⁴ Brun von Schönebeck. Hg. von Arwed Fischer. Tübingen 1893, S. 376 (= Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 198): *her was rechte sunder hone / also ein wilt eber kone, / her ging durch uns in den tot, / als ein eber in den spiz tot, / wen her kumet zu gevilde*. (V. 12586-12590) Vgl. dazu Klaus Speckenbach: Der Eber in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: *Verbum et Signum* (wie Anm. 19) 1, S. 425-476, hier S. 439f. Zum Eber als Christus vgl. Schouwink (wie Anm. 190), S. 106-109.

gewesen sei. Dies ändert jedoch nichts daran, dass der Eber sowohl in der Dichtung als auch in theologischen Texten des Mittelalters stets als schrecklich und rau dargestellt wird, wie Konrad von Megenberg es ausdrückt.¹⁹⁵

Was das Backnanger Kapitell betrifft, hat die bisherige Forschung der dortigen Wildschweindarstellung einen negativen, das heißt angriffslustigen und wilden Charakter aberkennen wollen. Es erschiene „nicht mehr als weinbergzerwühlendes Teufelssymbol, sondern eher als Schöpfung Gottes in seiner natürlichen Umgebung des Eichenwaldes“.¹⁹⁶ Freilich ist das Wildschwein in Backnang nicht in Angriffspose gemeißelt. Doch seine natürliche Umgebung Wald, der in der Regel verstanden wurde als

Metapher für die „Dunkelheiten der Schrift, die als Schatten(-bilder) der Allegorie einen geheimen Sinn in sich tragen“,¹⁹⁷ der Wald also lässt das Wildschwein im Dickicht, in der Dunkelheit, in der Undurchdringbarkeit erscheinen, die zugleich eine Unsicherheit und Gefahr für den Menschen birgt. Die Wälder im Mittelalter, wenn nicht gerodet, waren ungleich dichter als heute; ein zügiges Durchkommen war oftmals nicht möglich. Und gerade der Eichenwald stand für Beständigkeit wegen des hohen Alters der Eiche; Isidor von Sevilla verweist auf eine Eiche, die von Abrahams bis zu des römischen Kaisers Konstantin Zeiten gestanden haben soll.¹⁹⁸ Vor dem Hintergrund des Waldes als Bedrohung verliert das Wildschwein, wie ich meine, seine



Abb. 20: Die Blattmaske mit dem Fratzensgesicht oberhalb des Wildschweinkapitells (K 9).

¹⁹⁵ BdN, S. 121: ez [der Eber] ist alle zeit grimmig und scharp̄. Ähnlich Bartholomäus Anglicus: *Der Eber ist das Wald- oder Wildschwein, da er überaus schrecklich und grausam ist.* (Prop. rer., S. 922: *Aper est porcus sylvestris vel agrestis, quia saevissimus est & immitis.*)

¹⁹⁶ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 100.

¹⁹⁷ Spitz (wie Anm. 88), S. 130-134, hier S. 130.

¹⁹⁸ Vgl. Etym. XVII, 7, 36.

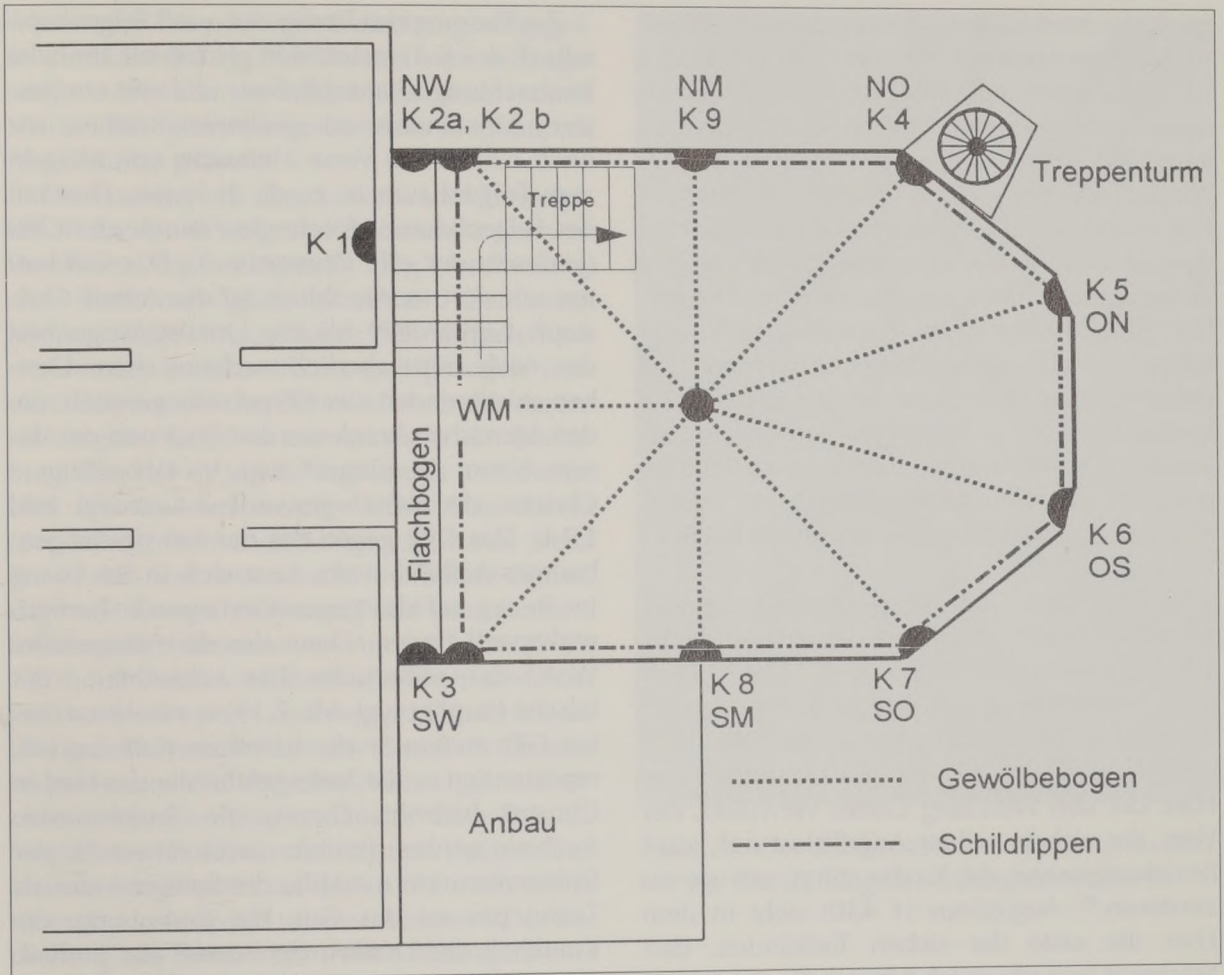


Abb. 21: Lageskizze der Kapitelle und Rippen im gotischen Chor.

„liebliche“ Ausstrahlung, denn es ist in dieser bedrohlichen, wilden Umgebung selbst ein Bedrohlicher, Wilder: *aper de silva*. Dieses Bild wird unterstützt von einer Blattmaske oberhalb der Wildschwein- und Eichenwalddarstellung; „die durch die vielen eingeritzten mit kurzen vertikalen Strichen angedeuteten Augenbrauen, die die weit aufgerissenen Augen umrahmen, und [...] der große Mund mit den gebleckten Zähnen“¹⁹⁹ tragen ebenfalls einen stark bedrohlichen Charakter. Wohl kaum wird hier Unheil abgewehrt, sondern in seiner ganzen Wildheit thematisiert. Aufgrund dieser Konstellation von Darstellungen auf einem Kapitell ist eine rein dekorative Funktion des Wildschweins beziehungsweise des gesamten Kapitells nicht sehr wahrscheinlich.

III. Der gotische Chor St. Michael als Garten des Heils

„In Backnang existiert das Kirchenschiff nicht mehr, es ist also keine Gesamtaussage zum ikonographischen Programm zu machen, lediglich für den Chor kann in Ansätzen nach möglichen symbolischen Bildaussagen gesucht werden.“²⁰⁰ Der Versuch einer Deutung des gotischen Chors fällt angesichts dieser schwierigen Bedingungen nicht leicht. Allerdings muss bedacht werden, dass die Gesamtaussage – wenigstens in groben Zügen – schon feststeht, bevor man sich überhaupt an die ersten Überlegungen macht: Es geht um das Heil in Christus. Das ist das Programm, das in einer Kirche – sei es liturgisch, theologisch, pädago-

¹⁹⁹ Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 85.

²⁰⁰ Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 8), S. 51.

gisch, architektonisch, ikonographisch, literarisch – zum Ausdruck kommen soll. Die Kirche ist Gottes Reich auf Erden, an dem der Mensch unter verschiedenen Bedingungen teilhaben kann; sie ist aus lebendigen Steinen gebaut, nämlich aus der Gemeinschaft der Christen.²⁰¹ Die Frage ist nun, in welcher Weise das Heil dargestellt ist, wie es akzentuiert wird, und wie es heilsgeschichtlich eingebettet wird. Die bisher schon beleuchteten Kapitell Darstellungen sollen nun aufeinander bezogen werden, und dabei werden drei Anordnungsprinzipien von Bedeutung sein: a) Paarungen von gegenüberliegenden Kapitellen mit ihrer Mitte im Schlussstein, b) die vier Himmelsrichtungen (West, Nord, Süd, Ost) und c) die Anordnung Rechts – Links.

a) Die erste Paarung gegenüberliegender Kapitelle betrifft das Wildschwein- und das Weinrankenkapitell (K 9 – K 8). Eine Zuordnung der beiden Kapitelle fällt leicht, da sich die biblisch einzige Erwähnung des Ebers, wie bereits ausgeführt, in Ps. 80,14 findet: Der Eber, der den Weinberg Gottes verwüstet, der Eber, der sich in wilder Angriffslust auf Israel beziehungsweise die Kirche stürzt, um sie zu zerstören.²⁰² Augustinus († 430) sieht in dem Eber die erste der sieben Todsünden, den Hochmut (*superbia*): *Ich bin, ich bin, und sonst niemand*,²⁰³ und dieser Egoismus, dieser Hochmut trifft in voller Gewalt die Gemeinschaft der Getauften: die Kirche, den Weinberg. In Backnang wird der Weinberg genau gegenüber dem Eberkapitell dargestellt, um den Bezug klarzumachen.²⁰⁴ Es wird die Wildheit dargestellt, die der Kirche feindlich entgegensteht. Diese Wildheit bezeichnet – nach Augustinus – die Heiden, die in ihrem Unglauben den Glauben der Christen, und damit ihr letztendliches Heil in Christus, gefährden.²⁰⁵ Die Kapitellpaarung K 8 – K 9 macht auf die Bedrohung des Glaubens aufmerksam und ermahnt zu einem Leben, dessen Blick auf das eigene Seelenheil, auf einer *imitatio Christi* ausgerichtet ist.

Zur Paarung des Tierfiguren- und Feigenkapitells (K 4 – K 3) lassen sich prinzipiell ähnliche Beobachtungen anschließen; und um ein besseres Verständnis zu gewinnen, ziehen wir noch einmal die Verse Heinrichs von Mügeln zum Feigenbaum (s. o., II, 2) heran. Der Saft des Feigenbaumes *löscht die Flamme des Gifts (verlescht der gifte flamme, V. 3)*. Das Gift hatten wir dort in Anschluss an die Arbeit Christoph Gerhards²⁰⁶ als die Unausgewogenheit der nach mittelalterlich-medizinischem Denken existierenden vier Körpersäfte gesehen, die den Menschen krank werden lässt und der darum einen „Verjünger“ (vgl. V. 4) benötigt – Christus, der Fleisch gewordene Gott (vgl. Joh. 1,14). Das Gift, gegen das der Saft des Feigenbaumes heilend wirkt, lässt sich in Backnang im Bezug auf das gegenüberliegende Tierfigurenkapitell finden. Denn der dort dargestellte Wolf, das reißerische Tier schlechthin, der falsche Prophet (vgl. Mt. 7,15) symbolisiert dieses Gift: Indem er die harmlose Kuh angreift, repräsentiert er die Todesgefahr, die das Heil in Christus bedroht. Ebenso die Teufelsmaske: Auch sie symbolisiert (ob nun in einem Akt der Selbsterkenntnis mit Hilfe des Spiegels oder als Teufel per se) das Gift, die Bedrohung, die Krankheit des Lebens, die Sünde, das Unheil. Die Feige ist das Pharmazeutikum, das aus Unheil Heil macht; und das selbst einst durch Adam ein dürres Holz war und durch Christi Gnade ein Frucht tragender Baum wurde – es beinhaltet also die Genesung von der Vergiftung bereits in sich. Die Lilie, mit auf dem Feigenkapitell dargestellt, unterstreicht die heilende Wirkung der Feige: Gegen Schlangenbisse wirkend, wie Walahfrid Strabo heraushebt, und gegenüber den Sünden duftend, wie Hieronymus Lauretus betont. Auch die Lilie birgt eine heilbringende Metamorphose, wie die Feige: Die strahlend weiße Farbe der Blüten geht aus der grünen Farbe des Stamms hervor, was Alexander Neckam auf eine Besserung zu einem sittlichen Leben bezieht. Wie in der ersten Paarung (K 9 – K 8), so wird auch hier

²⁰¹ Vgl. Joseph Sauer: *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*. Mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1924, S. 106-112.

²⁰² Vgl. noch einmal *Rer. nat. VII*, (PL 111, Sp. 207AC). Hrabanus Maurus sieht im Eber (in Anschluss an u. a. die Kirchenväter) den römischen Kaiser Vespasian (69-79 n. Chr.), der jüdische Aufstände gewaltsam niederwarf; vgl. Schouwink (wie Anm. 190), S. 13.

²⁰³ Augustinus: *Enarratio in Psalmum 79* (PL 36, Sp. 1025C): *Ego sum, ego sum, et nemo*.

²⁰⁴ Auch aus dieser Anordnung heraus ergibt sich kaum die Vorstellung eines „lieblichen Ebers“ (s. o., II, 8).

²⁰⁵ Augustinus, *Enarr. in Ps. 79* (wie Anm. 203), Sp. 1025.

²⁰⁶ Wie Anm. 78, S. 102-105.

wieder die Thematik der Bedrohung aufgegriffen, und auf das Heil in Christus explizit hingewiesen. Im Falle der Lilie bleibt dabei immer Maria, die Reine, die unberührte Jungfrau, als Heils-Muster präsent.

Die Paarung mit dem Löwen- und Efeukapitell (K 2a, b) ist aufgrund des nicht mehr vorhandenen Figurenkapitells (K 7) schwierig, aber nicht unmöglich zu deuten. Zumindest können Rückschlüsse durch den Vergleich mit den beiden anderen Paarungen gezogen werden. Dabei stellt der Efeu und auch der darunter dargestellte Löwe einmal mehr die Bedrohung dar, der es standzuhalten gilt und die im Heil überwunden werden muss. Das Gesetz (der Efeu) trocknet den Menschen aus, treibt ihn in den Tod, wenn nicht die Gnade Christi, das neue Gesetz im neuen Bund hinzukommt. Insbesondere Thomas von Aquin (1224/25 bis 1274) hat dieses Verhältnis von altem und neuem Bund, von altem und neuem Gesetz betont und auf die Dringlichkeit der Gnade in Christus hingewiesen, die erst den (heils-) geschichtlichen Zusammenhang entfaltet.²⁰⁷ Eine Darstellung dieser Gnadenentfaltung, ein dargestellter „Neuer Bund“ wird auf dem nicht mehr erhaltenen Figurenkapitell zu erwarten sein. Der Bedrohung des Todes müsste die Erlösung im Heil entgegenwirken. Es wäre spannend gewesen zu sehen, wie diese Konstellation in Backnang ausgearbeitet wurde, zum Abschluss gebracht wurde – doch das Kapitell ist zerstört, und auch das ist historisch.

Alle Paarungen gegenüberliegender Kapitelle haben, wenn man die an ihnen beginnenden Rippen verfolgt, ihren Zentralpunkt im Schlussstein. Die Bibel hingegen kennt keinen Schlussstein, wohl aber einen Grund- und Eckstein (Ps. 117,22; Jes. 28,16; Mt. 21,42; 1. Kor. 3,10.11; Eph. 2,20), und Suger von St. Denis (1081 bis 1151) identifiziert mit dem Eckstein einen Schlussstein, der weitestgehend mit Christus in Verbindung gebracht wird.²⁰⁸ Der Schlussstein fügt zusammen, was sonst getrennt ist, und überhöht es in Christus – Laien und Kleriker, Juden und Heiden, und die beiden Klassen:

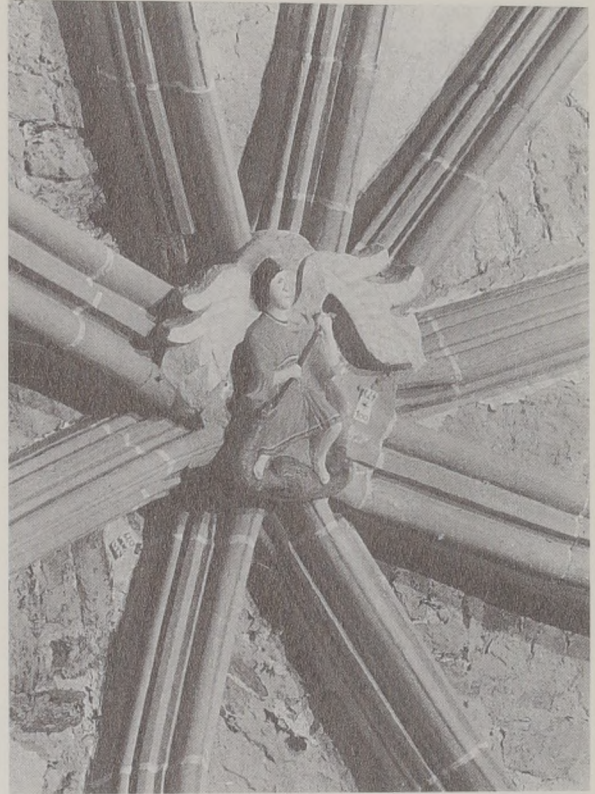


Abb. 22: Der Schlussstein des Rippengewölbes mit der Darstellung des Erzengels Michael.

diejenigen, die an Christus geglaubt haben und noch an ihn glauben, und diejenigen, die an ihn glauben werden.²⁰⁹ Nun ist im Backnanger Schlussstein nicht Christus, sondern der Erzengel Michael dargestellt, der zum einen der Überbringer der Gebete zum Himmel, zum anderen der *princeps* des Engelheeres ist.²¹⁰ Doch steht natürlich Michael nicht für sich allein: Seine Funktion als Erzengel erfüllt sich erst im Hinblick auf Christus, dessen Diener auch er ist, erst mit dem Blick auf die göttliche Gnade gewinnt Michael seine Bedeutung – ohne diese ist er sinnlos. Die Überwindung von wilder, reißerischer und tödlicher Bedrohung durch den Blick auf das Heil, durch das Gegengift, durch die Gnade findet ihren *locus communis*, ihren zentralen Höhe-Punkt im Erzengel Michael, im obersten Diener Christi,

²⁰⁷ Vgl. Thomas von Aquin: *Summa theologiae cura Fratrum eiusdem Ordinis*. Bd. II: Prima Secundae. Madrid 1962, S. 738-817 (= *Biblioteca de autores cristianos*, 89) [I II, 106-114]; und Ulrich Kühn: *Via caritatis. Die Theologie des Gesetzes bei Thomas von Aquin*. Göttingen 1965 (= *Kirche und Konfession*, 9).

²⁰⁸ Vgl. Suger von St. Denis: *De consecratione ecclesiae Sancti Dionysii V* (*Cœuvres complètes*, hg. von A. Lecoy de la Marche, Paris 1867 [Nachdruck Hildesheim / New York 1979], S. 227f.) und Günter Bandmann: *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*. 5. Aufl. Berlin 1978, S. 73.

²⁰⁹ Vgl. Sauer (wie Anm. 201), S. 116f., und auch *Rer. nat.* XIV, 23 (PL 111, Sp. 401): *Parietes enim templi Dei fideles sunt ex utroque populo, h. e. iudaico et gentili, ex quibus Christus aedificavit Ecclesiam suam*.

²¹⁰ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 87, und Kottmann (wie Anm. 4), S. 48-51.



Abb. 23: Die geostete Weltkarte: Im Osten (oben) ist das Paradies, darüber der segnende Christus mit zwei Engeln links und rechts. Aus der Londoner Psalterkarte, British Museum Library, 13. Jahrhundert.

der in besonderer Weise als Vorkämpfer und Mittler das Bindeglied zwischen Gottheit und Menschheit darstellt.

b) Die Symbolik der Himmelsrichtungen kann weit über die Anfänge des Christentums hinaus beobachtet werden, so beispielsweise als Sonnenkult in alten heidnischen Religionen. Das Christentum polarisierte nun die vier Himmelsrichtungen. Der Osten ist die Richtung, aus der das Heil kommt, da für das christliche Abendland der Schauplatz der Heilsgeschichte, Jerusalem, im Osten lag. Auch geht im Osten die Sonne auf (*ex oriente lux*), und die Sonne wurde als *sol iustitiae* (Mal. 4,2), als *Sonne der Gerechtigkeit* zum Symbol Gottes

und des Erlösers. Im Osten liegt das verlorene Paradies, „nach dem wir in schmerzlich wehmutsvoller Erinnerung im Gebet uns richten“.²¹¹ Ebenso war der Süden ein Ort der Lichtfülle, von wo der Herr kommt (vgl. Hab. 3,3); doch aufgrund der Hitze wurde im Süden auch die Versuchungen durch böse Geister gesehen.²¹² „Der ideelle Gegensatz zum Osten ist der Norden, wo die geheimnisvollen Schrecken und Geister der Finsternis hausen.“²¹³ Noch auf der *Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata anno Domini 1539* („Seekarte und Beschreibung der nördlichen Gegenden und ihrer wundersamen Dinge, sehr sorgfältig ausgeführt im Jahre des Herrn 1539“) des Olaus Magnus, der ersten Karte der skandinavischen Länder, siedeln sich im äußersten Norden riesige Seemonster, schwarze Wölfe und andere Ungeheuer an.²¹⁴ Allgemein ist der Norden die von Gott abgekehrte Himmelsrichtung, die Abwesenheit von Licht und Wahrheit, der Ort der Sünde.²¹⁵ Im Westen schließlich verschwindet das Tageslicht, und die Nacht, die Dunkelheit bricht an; aber es ist auch der Ort, der vom Licht Christi erhellt wird. Im *Carmen paschale* („Ostergedicht“) des Sedulius, einem christlich-lateinischen Dichter des 5. Jahrhunderts, wird die ganze Symbolik der Himmelsrichtungen im Bild des Gekreuzigten ausgedrückt: Christus, im Osten (Jerusalem) stehend, schaut nach Westen, wo das Heidentum seine Heimat hat, die „Nacht des Götzendienstes und Unglaubens haust“; sein rechter Arm weist nach Norden, sein linker nach Süden, und so umfasst er die ganze Welt, „ihr Hoffnung und neues Leben spendend“.²¹⁶ Die Himmelsrichtungen spielen auch eine gewichtige Rolle in der Beschreibung des himmlischen Jerusalems (Offb. 21, 10 bis 21): Dort liegen in jeweils östlicher, südlicher, nördlicher und westlicher Richtung drei Tore, durch die in die Himmelsstadt eingegangen werden kann. Nach dem mittelhochdeutschen Text „Das himmlische

²¹¹ Sauer (wie Anm. 201), S. 87-98, hier S. 97.

²¹² Vgl. Hieronymus: In Habacuc II, 3 (PL 25, Sp. 1811): *ab Austro, i. e. a meridie, a clara luce, et ab his, qui appellantur filii dierum*. Vgl. auch Sauer (wie Anm. 201), S. 88, 90.

²¹³ Sauer (wie Anm. 201), S. 89.

²¹⁴ Vgl. Lennart Frick / Jan Jonason: *Carta Marina. Olaus Magnus berömda karta och vad den avslöjar om livet i 1500-talets Sverige*. Stockholm 1970.

²¹⁵ Vgl. Sauer (wie Anm. 201), S. 90, dort mit reicher Bezugnahme auf die Kirchenväter.

²¹⁶ Vgl. Sedulius: *Carmen paschale* V, 189 (PL 19, Sp. 725), und Sauer (wie Anm. 201), S. 91.

Jerusalem“, einer allegorischen Ausdeutung der Offenbarung-Perikope (um 1140), „erlangt das ewige Leben, wer durch die [...] Tore Einlass erhält ins himmlische Jerusalem: durch die drei Tore im Osten, der schon als Kind Sündlose, im Süden, wer als reifer Mann, im Norden, wer als Greis, im Westen, wer unmittelbar vor seinem Tod den Weg zu Gott sucht“,²¹⁷ und somit nimmt der Text natürlich auch eine Wertung der jeweiligen Himmelsrichtungen vor. Ebenso hat sich Hildegard von Bingen (1098 bis 1179), wieder anknüpfend an die Beschreibung des himmlischen Jerusalems in der Offenbarung, in der Beschreibung und Allegorese zweier Gebäude zu den Himmelsrichtungen geäußert (im *Scivias seu visiones* und im *Liber divinorum operum simplicis hominis*), die dort „die kosmischen Dimensionen der beiden Städte der Heilsgeschichte [Alter und Neuer Bund]“ abstecken und „die Architektursysteme als universale Raumkörper“ ausweisen.²¹⁸ Der Norden ist der Ort der Versuchungen des Satans, dem Gottes Königsthron und Christus als der wahre Osten (*verus Oriens*) entgegensteht. Im Westen findet sich aufgrund seiner Position im Sonnenstrahl ein zeitliches Ende, nämlich das des Alten Bundes, während im Süden die Fülle der Gerechtigkeit, die Stätte der Kirche, der Ort Adams als Füllung des frei gewordenen Raumes nach dem Engelsturz Luzifers (von Norden nach Süden) liegt. Die zweite Gebäudeallegorese (im *Liber divinorum*) orientiert sich weitestgehend an der im *Scivias*.²¹⁹

Eine Polarisierung der Himmelsrichtungen kann auch in Backnang gesehen werden. Deutlich ist der Gegensatz zwischen Nord und Süd. Die Kapitelle K 2a, b mit der Löwen- und Efeudarstellung, K 9 mit der Wildschweindarstellung und K 4 mit der Tierfigurendarstellung drücken jeweils das Unheil aus: Sei es durch die Verharrung im alten Bund und den todbringenden Löwen (K 2a, b), durch die Wildheit und zerstörende Angriffslust des Ebers (K 9) oder durch den reißerischen Wolf und die Teu-

felsmaske (K 4) – die im Norden lokalisierten Tier- und Pflanzendarstellungen stehen für das Finstere, Schreckliche, Gottlose. Die im Süden gelegenen Kapitelle hingegen verkünden Heil: Die Feige als Gnadenbaum (K 3), die Weinranken als Kirche, als Gemeinschaft der Christen (K 8) und das nicht mehr vorhandene Figurenkapitell (K 7), auf dem wir – wie bereits erwähnt – ebenfalls eine heilbringende Darstellung erwarten dürfen. Zusätzlich zu der Nord-Süd Polarisierung fällt die Darstellung des Kapitells K 2b auf, das im Westen liegt, und die nach Hildegard von Bingen das Ende des Alten Bundes, des Gesetzes symbolisiert²²⁰ – ebenso verweist der dargestellte Efeu auf das Gesetz, auf den Alten Bund.

Die Situation im Westen des Chores ist dahingehend verzerrt, als dass das dortige entscheidende architektonische Einzelglied, der Lettner, nicht beziehungsweise nur in wenigen Resten erhalten ist. Eine Rippe führt genau auf den Lettner zu (in der Lage Westmitte), so dass die Existenz einer weiteren bauplastischen Darstellung an der Schnittstelle Rippe – Lettner in welcher Form auch immer angenommen werden kann. Zumindest macht dies aus einer ikonologischen Perspektive Sinn. Zu erwarten wäre eine Darstellung, die in irgendeiner Weise die Heiden, die Ungläubigen thematisiert, die der aus dem Osten kommenden Gnade und des Lichts Christi bedürfen. Ebenso ist aufgrund des zerstörten Lettners und auch aufgrund des nicht mehr vorhandenen Kirchenschiffs nicht mehr entscheidbar, welche Rolle das Blattrankenkapitell (K 1) mit der Weinrankendarstellung spielt.²²¹

Im Osten liegt ebenfalls eine Situation vor, die zu Differenzierungen zwingt, da sich im Osten des gotischen Chors in Backnang zwei Kapitelle (K 5, K 6) befinden. Bevor diese in der Symbolik der östlichen Himmelsrichtung näher bestimmt werden können, wird ihre relative Lage zueinander zu klären sein.

c) Die Richtungsbezeichnungen rechts – links sind in ihrer Symbolik weitgehend iden-

²¹⁷ Hartmut Freytag: Die Bedeutung der Himmelsrichtungen im himmlischen Jerusalem. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Tübingen) 93, 1971, S. 139-150, hier S. 150. Ausgabe: Vom Himmlischen Jerusalem. In: Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Nach ihrer Form besprochen und hg. von Friedrich Maurer. Bd. II. Tübingen 1965, S. 140-152 (hier V. 5,1-6,10).

²¹⁸ Barbara Maurmann: Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren. München 1976, S. 80 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 33).

²¹⁹ Hildegard von Bingen: *Scivias seu visiones* (PL 197, Sp. 383-739), und *Liber divinorum operum simplicis hominis* (PL 197, Sp. 739-1037). Vgl. dazu Maurmann (wie Anm. 218), S. 80-116.

²²⁰ Hildegard von Bingen, *Scivias* (wie Anm. 219), Sp. 584D, 579C.

²²¹ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 69.

tisch mit den Himmelsrichtungen Süden und Norden. Grundsätzlich ist die rechte Seite die ehrenvollere und bessere; so vermittelt die rechte Hand Jakobs den stärkeren Segen (1. Mos. 48, 17 bis 19), und im Jüngsten Gericht befinden sich die Guten ebenfalls auf der rechten Seite (Mt. 25,33) – hier wird mit rechts: gut und links: böse sogar Antithetisches ausgedrückt. In ihren Details sind die Bedeutungsmöglichkeiten von rechts und links nicht immer homogen, ja mitunter auch verwirrend, aber der wertende Vorzug des Rechten gegenüber dem Linken ist stets präsent.²²²

Auch noch für Hieronymus Laurentus ist die rechte Seite, als *oppositio* zu links, die vortrefflichere und stärkere.²²³ Dieses Bedeutungsgefälle geht auf antike Vorstellungen zurück, und auch Christus führt diese, entgegen etwaiger anderer Meinungen in frühchristlicher Zeit, weiter;²²⁴ und ebenso natürlich auch die wichtigsten christlich-mittelalterlichen Schriftsteller: Augustinus, Isidor von Sevilla, Hrabanus Maurus, Hugo von St. Viktor und andere.²²⁵ Dabei wird mit der rechten Seite immer wieder Christus identifiziert, der zur Rechten Gottes sitzt, wie Petrus Lombardus († 1160), neben anderen, schreibt.²²⁶ Im St. Trudperter Hohelied, der ersten vollständigen Hoheliedauslegung in deutscher Sprache (um 1160), wird von Christus als die rechte Hand Gottes gesprochen, die einen Weinberg angelegt hat: *Das ist der Weinberg, der eine große Menge Menschen einschließt. Das ist der Weinberg der heiligen Christenheit [...]. Den hat Gottes rechte Hand gepflanzt, und sie hat ihn versöhnt durch seinen Tod, und sie hat Frieden gewonnen allen Reumütigen.*²²⁷ In einer eher moralischen Perspektive sieht Augustinus die Rechte: *In der Rechten wird nämlich die Liebe zu Gott verstanden, in der Linken die Eitelkeit oder die Begierde der Welt.*²²⁸ Dem ähnlich lässt sich

das linke Auge als *sensus perversus* „falscher, verdrehter Sinn“ und das rechte Auge als *sensus supernae contemplationis* „Sinn der himmlischen Betrachtung“ fassen, wie es Beda Venerabilis († 735) tut.²²⁹

Die Backnanger Kapitelle K 5 (Tierjagdkapitell) und K 6 (Figurenkapitell) sind ebenfalls der Rechts-links-Symbolik unterworfen. Mit dem linken Auge sieht der Betrachter, so er nach Osten in das Licht Christi schaut, zwei Tierjagden: einen Hirsch, verfolgt von einem Wolf, und einen Hasen, verfolgt von einem (wahrscheinlich) Leucrocota. Die Tugend, der Wille zum Glauben (Hirsch) und der zur Taufe Bereite (Hase) werden gejagt von reißerischer Bosheit (Wolf) und einer weiteren gefährlichen Bestie (Leucrocota). Die Gefahren durch Unglauben, das Unheil durch die Widersacher Gottes wird auch hier wieder thematisiert, das linke Auge sieht die verlangende Begierde der Welt (*cupiditas*), die den zur himmlischen Schau Willigen (*contemplatio supernae*) nachsetzt. In Bezug gesetzt wird dieser *sensus perversus* zu K 6, dem Figurenkapitell mit den noch zu erkennenden hoch erhobenen Armen, einer Segensgeste. Dies könnte, wie bereits ausgeführt (II, 5), eine Heiligenfigur sein, aber ikonologisch lässt sich die Figur in heilsgeschichtlich viel zentralerer Perspektive bestimmen: Die Figur, die in K 6 dargestellt wird, ist Christus, auf den sich die himmlische Schau schlechthin richtet. Im Osten, auf der rechten Seite stehend, wird das Licht dargestellt, das die ganze Kirche erhellt und in ihrem schönsten Glanz erstrahlen lässt. Das Figurenkapitell, besser: das Christuskapitell K 6 ist das allegorische Zentrum des gotischen Chors: Hier findet die Dimension rechts-links und die Dimension der Himmelsrichtungen ihre Erfüllung, ihre Überhöhung, ihr Heil. Von hier aus wirkt das Christuskapitell und das Tierjagdkapitell im

²²² Vgl. Sauer (wie Anm. 201), S. 95; Ursula Nilgen: Art. Rechts und links. In: LexMA 7, Sp. 518; Erika Dinkler-Schubert: Art. Rechts und links. In: LCI 3, Sp. 511-515. Zu den Bedeutungsdifferenzierungen vgl. Abbé Auber: Histoire et théorie du symbolisme religieux avant et depuis le christianisme. Bd. III. 2. Aufl. Paris 1884, S. 206.

²²³ Vgl. Sylva, S. 334: *Dextera pars [...] sinistrae opposita, solet haberi nobilior & fortior.*

²²⁴ Vgl. Otto Nussbaum: Die Bewertung von rechts und links in der römischen Liturgie. In: Jb. für Antike und Christentum 5, 1962, S. 158-171, hier S. 158f.

²²⁵ Dazu zahlreiche Hinweise bei Ursula Deitmaring: Die Bedeutung von rechts und links in theologischen und literarischen Texten bis um 1200. In: Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 98, 1969, S. 265-292.

²²⁶ Petrus Lombardus: Commentarium in Psalmos, Ps 76,13 (PL 191, Sp. 717C): *Dextera enim Paris Filius est.*

²²⁷ Text und Übersetzung aus: Das St. Trudperter Hohelied. Eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis. Hg. von Friedrich Ohly unter Mitarbeit von Nicola Kleine. Frankfurt a. M. 1998, S. 296f. (= Bibliothek des Mittelalters, 2), V. 140,17ff.: *daz ist der wîngarte, der die menege des liutes hât. daz ist der wîngarte der heiligen christenheit [...]. den hât diu zesewe hant gotes gepflanzt unde hât in versüenet mit sinem tôde unde hât vride gewonnen den riuwaeren.*

²²⁸ Augustinus: Sermo LXIV (PL 39, Sp. 1865): *In dextera enim intelligitur amor Dei; in sinistra vanitas vel cupiditas mundi.*

²²⁹ Beda Venerabilis: In Samuelum Prophetam allegorica expositio II, 4 (PL 91, Sp. 567D).

Lichte *ex oriente* in den Chor der gotischen Michaeliskirche mit dem Allerheiligsten, dem Altar, und in das Kirchenschiff, in die Schar der Gläubigen und Heilsbedürftigen, hinein.

Der Chor, in das der Mensch vom Kirchenschiff aus blickend hineinschaut, die bauplastischen Elemente des Chors – die Kapitelle mit ihren Tier- und Pflanzendarstellungen, der Schlussstein mit der Darstellung des Erzengels Michael, die neun Gewölberippen – erscheinen im Licht des Ostens, das morgens zur Gottesdienstzeit durch sieben Fenster einstrahlt:²³⁰ Durch dieses siebengeteilte Licht wird die im Chor dargestellte Schöpfung Gottes beleuchtet, eine Schöpfung, die ebenfalls siebeneteiltig, das heißt in sieben Tagen verwirklicht wurde (1. Mos. 1,1 bis 2,4). Die Sieben, eine vollkommene und heilige Zahl (*numerus perfectus et sacratus*), steht nach Gregor dem

Großen († 604) für die gesamte Kirche;²³¹ ebenso bezeichnet sie den Heiligen Geist, der sieben Gaben (*dona, virtutes*) besitzt: Weisheit, Vernunft, Rat, Tapferkeit, Wissenschaft, Frömmigkeit, Furcht.²³² All diese Gaben fließen durch sieben Fenster in den gotischen Chor St. Michael, um allegorisch das Heil zu verkünden, das mit Christus in die Welt kam und durch den Heiligen Geist in der mittelalterlichen Gegenwart fortwirkt. Es geht – auf allegorischer Ebene – um die Liebe und Gnade der Göttlichkeit, die dem Glaubenden zuteil wird – es geht, wie es das Hohelied Salomos, das Lied der Lieder (*cantica canticorum*) ausdrückt, um die Liebe zwischen Braut und Bräutigam, zwischen der gläubigen Seele und dem König der Könige. *Es ist eine Sehkraft der anschauenden Fähigkeiten. Es ist eine Weide für die inneren Sinne. Es ist eine reiche Schatzkammer der*



Abb. 24: Das neunstrahlige Rippengewölbe des gotischen Chors, nach Westen.

²³⁰ Die Relevanz der sieben Fenster hebt schon Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 67, hervor. – Zum Licht, seiner Wirkung und Bedeutung, vgl. Umberto Eco: *Arte e bellezza nell'estetica medievale*. Mailand 1987, S. 55-65.

²³¹ Gregor der Große: *Moralium XXXV*, 6, 18 (PL 76, Sp. 759D): *Rursum septenario numera sanctae Ecclesiae universitas designatur*. Zur Sieben vgl. Heinz Meyer / Rudolf Suntrup: *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München 1987, Sp. 479-565 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 56).

²³² *sapientia, intellectus, consilium, fortitudo, scientia, pietas, timor*.

höchsten Weisheit. Es ist eine Nahrung für die Hungernden. Es ist eine Labung für die Kranken. Es ist eine Mutterbrust für die Säuglinge.²³³ Beschirmt wird die *gratia Dei*, die Liebe und Gnade Gottes vom Chorgewölbe mit seinen neun Rippen, das Himmelsgewölbe, in dem „die himmlischen Heerscharen, die Engel als Botschafter und Vermittler“ ihren Platz zwischen Mensch und Gott einnehmen: Sie „über-spannen den Chorraum mit dem Schatz der Menschheit, der Gnade in Christus“. Die Liebe strahlt nach innen: in Gottesliebe, in „der Einheit von Zeitlichem und Ewigem“, und nach außen, „in Nächstenliebe auf den Umkreis der Kirche hinaus in die Welt mit all ihrer Unvollkommenheit“.²³⁴

Die Nächstenliebe, der Blick nach außen durch die fünf Mauern mittels der fünf Sinne, agiert auf einer moralischen Ebene. Es geht um die Liebe zu Gott, um in der Welt in Liebe zu wirken – und dafür bedurfte es Vorbilder, in deren *imitatio* man diese Liebe erwirken konnte. Neben Christus ist das große Vorbild des Mittelalters Maria, die Gottesmutter.

Der Mikrokosmos, der sich in der Bauplastik des Backnanger gotischen Chors äußert, erinnert an den Mikrokosmos des Paradieses, der damals, vor dem Sündenfall und der einsetzenden Notwendigkeit einer Heilsgeschichte, noch der Makrokosmos war. Das Paradies war unverschlossen, offen für alles und alle Möglichkeiten, die prompt ausgenutzt wurden und damit das Paradies von Sünde befleckt war: Adam und Eva aßen vom Baum der Erkenntnis, ließen sich verführen von der Schlange, und ihre *caritas*, ihre Gottesliebe, wandelte sich in *cupiditas*, in Begierde, da sie für sich selbst die Erkenntnis von Gut und Böse gewinnen wollten (1. Mos. 3,1 bis 8).²³⁵ Der Garten Mariens hingegen ist verschlossen, *hortus conclusus*,

und in ihm weidet das Lamm Gottes, *agnus Dei*, Christus – und nur dieser ist würdig, das Buch (also das Wort und Geheimnis Gottes) zu nehmen und seine sieben Siegel zu öffnen (Offb. 5,6ff.). *Meine Schwester, meine Braut, du bist ein verschlossener Garten* (Hld. 4,12), und die Schwester-Braut Christi, auf den sie typologisch bezogen wird, ist Maria. Sie hütet den Schatz der Menschheit, das Heil für die Welt. Was im ersten Paradies-Garten misslang, erfüllt sich im zweiten. *Aus dem zweiten Paradies-Garten [...] ist viel Gnade entsprungen; der war ganz herrlich verschlossen, mit einem Türschloss, wie du weißt: Das war der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Die Schlösser dieser drei edlen Türen kann niemand sonst aufschließen als das Lamm, von dem Johannes sagt [Offb. 5,9], dass es die sieben Siegel aufbrach.*²³⁶ – So bei Brun von Schönebeck. Der Weg ist frei in die Heiligkeit, in die Seligkeit, der Garten ist offen.

Auch der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm kann – im *sensus moralis* – als Garten Mariens gesehen werden. Die Tier- und Pflanzendarstellungen deuten auf das Lamm hin, das der Garten als Schatz birgt; in ihrer spirituellen Aussage sprechen die Kapitelle ebenso von der Gnade Christi wie das Lamm. Der Garten Mariens ist auch im Backnanger gotischen Chor verschlossen, da nur im Glauben als Garten Mariens erfahrbar und relevant. Durch die Darstellung der heilsgeschichtlichen Perspektive kommt auch Antithetisches, also Gut und Böse zum Ausdruck; wobei das Böse nur dahingehend Bedeutung gewinnt, als das es vom Guten überwunden und besiegt wurde. Es ist präsent als die Anfechtung, der man als Glaubender ausgesetzt ist, die aber in Christi Tod und Auferstehung, vielmehr im Glauben daran unwirk-

²³³ St. Trudperter Hohelied (wie Anm. 227), S. 28f. (V. 61,6-10): *ez ist och sehen der gesiuneclichen tugende. ez ist ein weide der inneren sinne. ez ist ein rîchiu kamere des hoehesten wistuomes. ez ist ein vuore der hungeregen. ez ist ein labe der siechen. ez ist ein spinne der sÿgenden kinde.* Zur Entwicklung der Hohelied-Auslegung vgl. Friedrich Ohly: Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200. Wiesbaden 1958 (= Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Geisteswissenschaftliche Reihe, 1).

²³⁴ Kottmann (wie Anm. 4), S. 53. – Vgl. zusätzlich Paul Salmon: Der zehnte Engelchor in deutschen Dichtungen und Predigten des Mittelalters. In *Euphorion* 57, 1963, S. 321-330. Vgl. ebenfalls, ganz neu, Norbert Nußbaum / Sabine Lepsky: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion. Darmstadt 1999. Auch dort findet sich – so weit ich sehen konnte – kein Beispiel für ein neunstrahliges Rippengewölbe.

²³⁵ Vgl. Augustinus: *De genesi contra Manichaeos* II, 9 (PL 34, Sp. 203), und Robertson (wie Anm. 25), S. 25f.

²³⁶ Brun von Schönebeck (wie Anm. 194), S. 120 (V. 3950-3959): *der ander paradises garte, / [...] / uz dem ist genaden vil entsprozen, / der was gar wonneclichen beslozen / mit eime turen slozze so du weist, / daz was der vater der son der geist. / die edelen turen dri sprinken / enmac nimant ufklinken, / wen daz lamb, von dem Johannes jach / daz di sebin insigel uf brach.* Vgl. auch Heimo Reinitzer: *Der verschlossene Garten. Der Garten Mariens im Mittelalter.* Wolfenbüttel 1982, S. 14f. (= Wolfenbütteler Hefte, 12).

sam wird. Der Garten im gotischen Chor thematisiert, *quid agas*, was zu tun sei: *imitatio*, Nachfolge, *vita activa et contemplativa*, ein handelndes und auf Gott gerichtetes Leben. Maria ist das Raster, das man anstrebt, so wie es schon im „Rheinischen Marienlob“ (entstanden im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts am Niederrhein, Köln oder Umland) anklingt: *Maria, du bist der verschlossene Garten, den Gottes Fürsorge selbst bewahrt. Er behütete dich vor allen Sünden, nicht eine wurde je an dir gefunden, seit nämlich er (Christus) in dich kam und seinen Leib von dir erhielt.*²³⁷ So wie Maria sündlos war, als reine Magd und unbefleckte Jungfrau den Heiland gebar, so soll auch die Nachfolge in *virtus* (Tugend) und *cari-tas* (Gottes-, Nächstenliebe) gestaltet werden. Der gotische Chor St. Michael, eine in seiner Überwindung des Gottlosen, Bösen erbauende Perspektive für den Menschen, bietet dazu anleitende Darstellung.

„Die personal verstandene Ecclesia [Kirche] bezeichnet die Gemeinschaft der Gläubigen und schließt Lebende und Verstorbene, Heilige und Engel ein. Sie reicht aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft, die mit der Parusie [Wiederkunft Christi beim Jüngsten Gericht] die Erfüllung des Heilsplans bringen wird.“²³⁸ Die Kirche weist somit auf Zustände hin, die in der Zukunft liegen, auf die in Hoffnung (*spes*) geschaut wird – auf das Reich Gottes in aller Ewigkeit, auf den Gottesstaat, auf das himmlische Jerusalem.²³⁹ Die Kirche ist die Himmelsstadt auf Erden, und eine anagogisch-eschatologische Perspektive blickt sehnsüchtig dorthin. Diese Perspektive betont weniger das heilsgeschichtliche Geschehen als vergangenes, bereits vollbrachtes Geschehen, sondern vielmehr das, was noch kommt im heilsgeschichtlichen Sinne: Also das, was schon jetzt, obwohl noch nicht präsent, real existent und

vor allem sicher absehbar ist. Das Jüngste Gericht, die Wiederkunft Christi und das Kommen des Reiches Gottes kündigte sich schon – als feste Zusage – im Leiden, Sterben und Auf-erstehen des Mensch gewordenen Gottes an. Die Kirche als Gebäude und als personale Einheit deutet auf dieses Kommen hin, und alles Antithetische, das sie noch beinhaltet, verliert dann seine Bedeutung: Ob Löwe, ob Efeu, ob Feige, ob Lilie, ob Wildschwein, ob Weinranke, ob Wolf, ob Teufel, ob Hirsch, ob Hase, ob Leucrocota – alle stehen im Dienste Christi, des Herrn, alle sind dabei *sonus in Domino*, Klang im Herrn, *opus Dei*, Werk Gottes: *Siehe, ich mache alles neu!* (Offb. 21,5) Das Böse ist überwunden, all das, was im *sensus allegoricus* und im *sensus moralis* noch als Kontrastfolie auf das Gute hin fungierte, ist überschritten und sein Unheil verpufft. *Halleluja! Das Heil und die Herrlichkeit und die Kraft sind unseres Gottes! Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, dass er die große Hure verurteilt hat, die die Erde mit ihrer Hurerei verdorben hat, und das Blut seiner Knechte gerächt, das ihre Hand vergossen hat. [...] Halleluja! Und ihr Rauch steigt auf in Ewigkeit.* (Offb. 19,1 bis 3).

Ein Garten des Heils befindet sich im gotischen Chor St. Michael. *Komm in meinen Garten, meine Schwester-Braut!* [Hld. 5,1] *Mit solchen süßen, freundlichen, lockenden Worten lädt das ewige väterliche Wort, der edle und freundliche Bräutigam Jesus, der so erhabene Herr, die schöne, adelige, geschmückte Tochter aus Zion, ich meine seine Braut* [die Kirche, die gläubige Seele], *in seinen Lust bringenden Garten und geistlichen Maien ein, Blümchen der Tugend zu pflücken, geistliche Freude zu haben und sich in vertraulicher Liebe ihm hinzugeben.*²⁴⁰ – So beginnt der „Geistliche Mai“ des Johannes Kreutzer († 1468), eine Gartenallegorie, in der „die Braut des Hohen Liedes in

²³⁷ Das Rheinische Marienlob. Eine deutsche Dichtung des 13. Jahrhunderts. Hg. von Adolf Bach. Leipzig 1934, S. 7 (= Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, 281), V. 173-178: *Maria, du bis de beslozzen garde, / den godes huode self bewarde. / he behuode dich vür allen sunden, / engeine wart nie an dir vunden, / nemlich sint he in dich quam / ind sinen licham van dir nam.* Vgl. dazu Reinitzer, Garten (wie Anm. 236), S. 24.

²³⁸ Günter Bandmann: Die vorgotische Kirche als Himmelsstadt. In: Frühmittelalterliche Studien 6, 1972, S. 67-93, hier S. 67.

²³⁹ Vgl. Hugo Rahner: Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter. Salzburg 1964, S. 162-173 („Die strahlende Kirche“).

²⁴⁰ Johannes Kreutzer: Geistlicher Mai (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Ms. theol. et philos. 4° 190, fol. 2r); zitiert nach Florent Landmann: Johannes Kreutzer aus Gebweiler († 1468) als Mystiker und Dichter geistlicher Lieder [2 Tle]. In: Archives de l'Église d'Alsace 21 (N. F. 5), 1953/54, S. 21-67 u. ebd. 24 (N. F. 8), 1957, S. 21-60, hier Tl. 2 (24, [2 Tle]), S. 32 u. Anm. 52: *Kumm in minen garten, min swester gesponsz! Mit sölicher süszen, früntlichen, lockenden wörtli ladet daz ewige väterliche wort, der edel lieblich gesponsz Jhesus, der herr so wolgeton, die schöne, adeliche gezierte tochter von Syon, ich mein sin gesponse, in sinen lustgebenden garten vnd geistlichen meyen, blümlü der tugende ab ze zwicken, geistlich fröid zuo haben vnd der heimlichen liebi mit im zespielen.* – Die Zeichensetzung wurde gegenüber Landmann geringfügig modifiziert.

die Freuden des schauenden Lebens [*vita contemplativa*] eingeführt“ wird.²⁴¹ Der Garten des Heils in Backnang, als ein Miteinander und bedingtes Füreinander von Tier- und Pflanzendarstellungen, von Licht und Himmel, verlangt ebenfalls nach der Beziehung zwischen Bräutigam und Braut, zwischen Christus und der menschlichen Seele, nach der er ruft und die er beruft. In einem Ineinander von mehreren Sinnebenen, von mehreren Heilsbeziehungen steigt das Bauwerk aus bloßer mathematisch-geometrischer Konstruktion in Zahl und Maß²⁴² in die Höhen der allegorischen, moralischen und anagogischen Sinnebene, die alle-

samt Gottes Heil dem Menschen, also das Herabgießen der Liebe Gottes, verkünden und bestärken sollen.²⁴³ Der Chorturm ragt wie ein Fingerzeig in den Himmel empor, um die Dringlichkeit der Heilsbeziehungen des Menschen zu Gott und die Barmherzigkeit Gottes in seinem Blick auf den Menschen zu untermauern. Der gotische Chor ist ein offenes Kunstwerk.²⁴⁴ Als Zentrum eines Beziehungsnetzwerkes produziert es eine unendliche Anzahl an Sinnentwürfen, die alle jedoch eine Richtung haben – und es ist offen im Sinne eines Pfades zu Gott, den es generiert und den er generiert. Bidirektional – auf Gott zu, und von Gott her.

²⁴¹ Volker Honemann: Art. Johannes Kreuzer. In: *VL* 5, Sp. 358-363, hier Sp. 361.

²⁴² Zu dieser Dimension vgl. Konrad Hecht: Zahl und Maß in der gotischen Baukunst. In: *Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* 21, 1969, S. 215-326; 22, 1970, S. 105-263; 23, 1971/72, S. 25-236.

²⁴³ Zu den Verschränkungen beider Bewegungen, Auf- und Abstiegsmodell, vgl. Anders Nygren: *Eros och agape. Den kristna kärlekstanken genom tiderna*. Stockholm 1966.

²⁴⁴ Vgl. Umberto Eco: *Opera aperta. Forma e indeterminazione nelle poetiche contemporanee*. 2. Aufl. Mailand 1967, bes. S. 27f.

Vermittelst beygebrachten Giffts in den Tod befördert

Mord, Totschlag, Kindesmisshandlung: Untersuchungen zur Häufung von Verbrechen in einer Ahnengemeinschaft an Beispielen aus der Pfarrei Murrhardt im 17. und 18. Jahrhundert

Von Gerhard Fritz und Irmgard Hein

Generationenübergreifende Fragestellungen als Problem der Historischen Kriminalitätsforschung

Die vor mehreren Jahren begonnene Auswertung der Murrhardter Kirchenbücher brachte eine Anzahl außergewöhnlicher, sprich unnatürlicher Todesfälle zutage. Das ist an sich nichts Besonderes, denn selbstverständlich wird man überall mit einem gewissen Anteil an Todesfällen durch Unglücke, durch Seuchen oder durch kriminelle beziehungsweise kriegsrische Gewalt rechnen müssen. Nun kann man es bei der Zusammenstellung solcher Todesfälle belassen; das Resultat wäre ein immerhin kurios-sensationshaschendes Gruselkabinett, wenn auch ohne tiefer gehendes Erkenntnisinteresse.

Die Historische Kriminalitätsforschung hat freilich die Ebene der Sensation und des Grusels seit langem verlassen und ist zu einer seriösen Teildisziplin der Geschichtswissenschaft geworden.¹ Unter den zahlreichen Spezialfragen, denen sich die Historische Kriminalitätsforschung zuwendet, sucht man allerdings den Ansatz der nachfolgenden Untersuchung vergebens. Ältere Ansätze, die in der NS-Zeit beschränkt wurden, sind heute kaum mehr zitierfähig und hatten insbesondere die Intention, das „Blutmäßige“ der als minderwertig angesehenen Personengruppen mit abweichendem Verhalten herauszuarbeiten.² Die systema-

tische Erforschung generationenübergreifender Devianz beziehungsweise Kriminalität in einer Ahnengemeinschaft war in den letzten Jahren noch nicht Thema der Kriminologen.³ Insofern beschreitet die kleine nachfolgende Untersuchung Neuland.

Unsere bisher publizierten Beiträge⁴ zeigten, dass in verschiedenen Fällen soziale Konflikte und Verbrechen an manchen Familien über Generationen geradezu zu kleben schienen. In anderen Fällen zeigte es sich, dass nach vielen Jahrzehnten Familienmitglieder einer neuen Generation aus dem Teufelskreis von Armut, Suff, sozialer Auffälligkeit, Gewalt und Kriminalität aus eigener Kraft entweichen konnten. Der Ansatz, Familien über Generationen hinweg zu verfolgen, scheint Erfolg versprechend zu sein. Wir untersuchen deshalb im Folgenden mehrere zwischen etwa 1650 und 1750/80 lebende Generationen des Murrhardter Familienkreises Wieland/Krämer und ihrer Vorfahren im Hinblick auf generationenübergreifende soziale Auffälligkeiten.

Der Giftmordfall Wieland-Krämer 1740

Der von uns untersuchte Familienzweig endete tragisch: Etwa Mitte Oktober 1740 fiel in Weinsberg unter dem Schwert des Scharfrichters das Haupt des 28jährigen *Hannß Michael Wielanden, geweßenen bürgerlichen*

¹ Vgl. den Forschungsüberblick bei Gerd Schwerhoff: *Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die Historische Kriminalitätsforschung*. Tübingen 1999 (= *Historische Einführungen* 3).

² Robert Ritter: *Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über – durch 10 Geschlechterfolgen erforschte – Nachkommen von Vagabunden, Jaunern und Räubern*. Habil. Tübingen 1937

³ Vgl. die bei Schwerhoff (wie Anm. 1), S. 22 f. genannten Arbeiten.

⁴ Gerhard Fritz und Irmgard Hein: *Soziale Ursachen des Murrhardter Stadtbrandes von 1765. Untersuchungen zur Familie Pfizenmaier, in deren Haus 1765 der Murrhardter Stadtbrand ausbrach*. – In: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken* 77, 1993, S. 351 bis 360 und dieselben: *Inzest im späten 17. und 18. Jahrhundert. Beispiele aus dem Bereich der Pfarrei Murrhardt*. – In: *ebd.*, 78, 1994, S. 301 bis 311.

Innwohners und Baursmanns aus Büchelberg bei Murrhardt.⁵ Wieland hatte sich *laider einer solchen großen Mißthat unterfangen, daß er seine Schwieger(mutter) Magdalena, Leonhard Crämers Eheweib, [...] vermittelst beygebrachten Giftts von dießer Zeitlichkeit in den Tod befördert* hatte. Das Verbrechen war am 19. Juni 1740 geschehen, als Wieland seiner Schwiegermutter *abends in einer Suppe [...] Gift gab*. Magdalena Krämer erlag nach nicht

eintägigen Qualen dem Mordanschlag und wurde am 22. Juni bestattet.⁶ Eigentlich hatte es Wieland weniger auf seine schließlich gestorbene Schwiegermutter abgesehen, sondern vielmehr auf seinen Schwiegervater. Dieser hatte aber *weniges von der Suppe genossen* und überlebte, wiewohl er schwer erkrankte. Als Motiv für die Tat nennt Magdalenas Sterbeeintrag im Totenbuch, dass Wieland *Haß gegen seinen Schwehrvatter* empfunden hätte.



So ähnlich muss man sich die Szenerie bei der Hinrichtung des Hans Michael Wieland in Weinsberg im Jahre 1740 vorstellen. Die Bildvorlage stammt aus der „Schaubühne der Martyrer“ des Niederländers Johann Luyken aus Leyden.

⁵ Zitiert nach StadtA Murrhardt (künftig STAM), Inventuren und Teilungen Nr. 715. (Hinter-)Büchelberg (zur Unterscheidung von Vorderbüchelberg bei Spiegelberg) gehörte zum Unteramt Böhringsweiler des Amtes Weinsberg, lag jedoch als Exklave weit entfernt von den übrigen Orten des Weinsberger Amtes mitten im Murrhardter Gebiet. Der Murrhardter Vogtei war Büchelberg nach Aussage des zitierten Dokuments allerdings zugeordnet. – Der Bericht des Weinsberger Vogts Hochstetter vom 30. Juni 1740 an den Herzog weist auf die verwickelten Probleme hin, die durch die Exklavenlage Büchelbergs entstanden: Der Murrhardter Vogt Gratianus hatte wegen der räumlichen Nähe – 1 bis 2 Stunden entfernt – die Sache an sich gezogen, und schließlich ging sie an Hochstetter – 7 bis 8 Stunden entfernt –, der darüber nicht glücklich war, weil alle Kosten an ihm hängen blieben. Hochstetter weist auch auf Relationen und Erörterungen hin, die wegen der Exklavenlage bereits sein Vorgänger Ritter († 1737) gemacht hatte (HStAS A 209, Bü. 2082).

⁶ Ev. Pfarramt Murrhardt, Totenbuch III, S. 98. Die im folgenden genannten Ehe- (EB), Tauf- (TB) und Totenbücher (ToB) stammen – wenn nichts anderes gesagt – alle aus diesem Pfarramt.

Wieland war zum Zeitpunkt der Tat noch keine einhalb Jahre mit der sechs Jahre jüngeren Anna Katharina, geb. Krämer verheiratet.⁷ Was die Ursache für seinen Hass gegen den Schwiegervater war, wird aus den ausgewerteten Quellen ebenfalls deutlich. Schon zu Weihnachten 1739 war es zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn zum Streit gekommen. Dabei hatte der Schwiegervater mit einem Gewehr auf den jungen Wieland gezielt und gedroht, dass er *ihne verschießen* wollte.⁸ Offenbar in gezielter Racheabsicht war der junge Wieland nach Schwäbisch Hall gegangen und hatte dort *vor einen halben Kreuzer Maus Gifft erkaufft, solches auf eine Schnitten Brod gestreuet, mit Schmalz bestrichen und dann in die angerichtet Waßer Suppen gesteckt*. Zwischen Kauf und Anwendung hatte er das Mäusepulver längere Zeit im Haus versteckt gehalten. Bei der Vernehmung nach dem Mord war Wieland auskunftswillig, unterstrich aber, dass er *durchaus nicht die Intention gehabt, [...] eines umzubringen, sondern es wäre aus Zorn geschehen*. Der Schwiegervater, der das Ziel von Wielands Zorn war, überlebte, weil er zwar die Suppe auslöffelte, aber – im Gegensatz zur Schwiegermutter – nichts von dem eingebröckten Schmalzbrot aß. Wieland versuchte sich herauszureden, indem er *ganz bejammernd* sagte, *wie er nimmer geglaubet, ausgerechnet oder verstanden, daß solch Maus-Pulver-Bestreuen den Tod verursachen könnte*.⁹ Damit stimmte überein, dass er gegenüber einem Diensthofen geäußert hatte, *er wolle seinem Schwehr schon auch noch ein SpeyPulver* geben. Vogt Hochstetter charakterisierte den Täter als *dem exterieur nach einfältig [...], wobey aber doch Eigensinn und Heimtückigkeit vermischt, im übrigen Umgang hat er sich mit seinen Nachbarn ohnklagbar betragen*. Als strafverschärfend wertete Hochstetter, dass zwischen der Bedrohung Wielands durch seinen Schwiegervater, bei der überdies das Gewehr ungeladen gewesen sei, und der Tat ein langer Zeitraum lag. Eine Affekthandlung komme damit, so Hochstetter, nicht in Frage, sondern durchaus ein hohes Maß an kalter

Berechnung. Seine nicht in die Tat eingeweihte Frau beschrieb der Vogt ausgesprochen positiv folgendermaßen: *Sein Weib hat ein redlich unschuldiges Gesicht, ist hochschwanger und vergehet fast in Kummer über dem großen Unglückh*. Mildernde Umstände konnte es nach dem Rechtsverständnis der Zeit nicht geben. Vogt Hochstetter sagte in seinem Bericht nach aller Wahrscheinlichkeit die Todesstrafe voraus.

Alle Beteiligten gehörten dem bäuerlichen Milieu an, wie es auf den kleinen Weilern auf den Höhen des Schwäbischen Waldes rund um Murrhardt üblich war. Leider wissen wir über die Vermögensverhältnisse der Bauern des 18. Jahrhunderts noch viel zu wenig, so dass wir das Vermögen eines reichen, eines durchschnittlich begüterten oder eines armen Bauern nicht kennen. Aber die vorhandenen Akten, die Einblick in den Besitz der Beteiligten bieten, zeigen, dass sie zumindest nicht in allzu armen Verhältnissen gelebt haben können. Die Hinterlassenschaft des 1740 hingerichteten Hans Michael Wieland wurde auf 354 fl, 30 x taxiert.¹⁰ Davon waren bereits 90 fl, 52 x abgezogen, die der Schwiegervater als Schmerzensgeld, als Aufwendungen für Arztkosten und an Beerdigungskosten für die ermordete Schwiegermutter beanspruchte. Zu Lebzeiten muss Hans Michael Wieland also wohlhabender gewesen sein, als es die Inventursumme suggeriert. Weitere noch zu bezahlende Schulden des Hingerichteten betragen 131 fl, 24 x, so dass noch ein Vermögen von 223 fl, 6 x blieb. Bei seiner Heirat anno 1739 hatte der Hingerichtete ein Vermögen von 213 fl, 8 x in die Ehe eingebracht, die Ehefrau 182 fl, 30 x. Die insgesamt vier Geschwister des Exekutierten blieben weitgehend unauffällig.¹¹

Das Materielle allein kann also schwerlich ausschlaggebend für den Giftmord von 1740 gewesen sein. Ein Blick auf den familiären Umkreis macht deutlich, dass die Vorfälle von 1740 zwar einen bösen Schlusspunkt bildeten, dass dieser Schlusspunkt sich aber ins Gesamtbild der beteiligten Personen fügt.

⁷ EB.

⁸ Die Angaben zu den Einzelheiten des Falles nach HStAS A 209, Bü. 2082.

⁹ Nach frdl. Mitteilung von Dr. med. Karlmann Maier, Backnang, vom 25. 8. 1994 ist die Todesursache von Wielands Schwiegermutter „mit größter Wahrscheinlichkeit [...] eine akute Arsenvergiftung“.

¹⁰ StAM, Inventuren und Teilungen Nr. 715.

¹¹ Hans Jerg Wieland, *9. 2. 1703, + 23. 3. 1779, ledig; Hans Jacob Wieland, *27. 10. 1706, + 17. 5. 1708; Anna Maria Wieland, *9. 3. 1709, h. in 1. Ehe 22. 5. 1731 den Hans Adam Bock von Büchelberg, in 2. Ehe 17. 8. 1745 den Georg Michael Greiner vom Göckelhof, + 14. 1. 1765; Gottlieb Wieland, *14. 7. 1714, h. 27. 1. 1750 Rosina Kohler von Fornsbach, + 30. 7. 1750, alle nach den Murrhardter Kirchenbüchern.

Am besten kam noch Anna Katharina selbst aus den blutigen Ereignissen heraus. Ihr in eine familiäre Katastrophe nach der Hinrichtung des Vaters hineingeborener Sohn Georg Carl (*10. 11. 1740) starb zwar bereits nach wenigen Monaten († 18. 1. 1741). Sie heiratete aber schon ein halbes Jahr nach der Exekution ihres Mannes den Bauern Johann Leonhard Wurst, mit dem sie eine nach den Verhältnissen der Zeit normale Ehe führte, aus der sieben Kinder hervorgingen.¹² Dagegen scheint ihre Schwester Anna völlig aus der Bahn bürgerlich-bäuerlicher Normalität geworfen worden zu sein: Sie gebar 1741 ein uneheliches Kind und scheint – recht ungewöhnlich für die Zeit – sexuelle Beziehungen gleich zu mehreren Männern unterhalten zu haben.¹³

Die Elterngeneration des Ehepaars Wieland-Krämer

Welche Indizien gibt es in den Familien des Hans Michael Wieland und der Anna Katharina, geb. Krämer, die auf die Katastrophe des Jahres 1740 hinweisen? Von den Eltern des 1740 Exekutierten, Hans Leonhard Wieland und Magdalena, geb. Welz, wurde einmal der Vater im Jahre 1710 wegen verbaler Exzesse verwarnt und musste wegen Profanierung des Ostermontags 11 x Strafe zahlen.¹⁴ Ansonsten führten Hans Leonhard und Magdalena ein relativ unauffälliges Leben. Beide erreichten ein hohes Alter: Magdalena wurde 73 Jahre alt, ihr Mann Hans Leonhard erreichte gar 90 Jahre. Hans Leonhard Krämer und dessen 1740 ermordete Frau – ebenfalls eine Magdalena, geb. Welz, die aber nicht näher mit ihrer gleichnamigen Gegenschwiegerin verwandt war – zeigen in den Quellen immerhin einige Auffälligkeiten. Von Krämer erfahren wir, dass er im Jahre 1715 Zeuge einer Schlägerei geworden war, an der er aber offenkundig nicht selbst beteiligt war.¹⁵ Als er 1759 starb, hinterließ er ein Vermögen von

107 fl, 29 x, 3 h an Aktiva und 150 fl, 12 x, 6 h an Passiva¹⁶ – mit anderen Worten: Er starb verschuldet. Die Schulden wurden den Erben aufgebürdet. Als Krämer 1717 geheiratet hatte, hatte er noch ein – freilich bescheidenes – Zubringen von 139 fl in die Ehe eingebracht, die später, 1740 ermordete Ehefrau Magdalena ein solches von 134 fl, 31 x, 3 h.

Krämer hatte also seinen Besitz im Laufe des Lebens verloren. Vielleicht mag darin auch eine im Bericht des Vogtes Hochstetter nicht erwähnte Ursache der Tragödie von 1740 liegen: Es mag sein, dass der Schwiegersohn den finanziell unglücklich handelnden Schwiegervater näher kennen gelernt hatte und das erhoffte Erbe der Ehefrau in Gefahr sah. Dies gekoppelt mit tiefem Groll über die Bedrohung mit einer Schusswaffe könnte durchaus der Hintergrund für den Mord bilden.

Die Großelterngeneration des Ehepaars Wieland-Krämer

Michael Welz, der Heidenmichel

Die Großelterngeneration der jungen Eheleute von 1740 zeigt wesentlich größere Auffälligkeiten als die Elterngeneration. Michael Welz (*14. 5. 1650, †11. 2. 1715), der Großvater des 1740 Hingerichteten, war noch nach seinem Tod dem Murrhardter Pfarrer ein abschreckendes Exempel: Bei seiner Beerdigung wurde *seinesgleichen [...] zue Schrecken eine Gesetz- und Warnungspredigt gehalten und zwar wegen höchster Unwissenheit des Verstorbenen in der christlichen Lehr und sonst heillosen Lebens*.¹⁷ Der Verstorbene führte wegen seines Lebenswandels den Beinamen „Heidenmichel“. Er hinterließ eine völlig mittellose Witwe Anna Maria, verwitwete Braun, bei deren Begräbnis es am 3. Dezember 1720 ausdrücklich hieß, sie habe *sich lange Zeit mit dem Allmusen erneht*.¹⁸

¹² Aufschlussreich auch hier das Vermögen der Eheleute (StAM Inventuren und Teilungen Nr. 759): Demnach belief sich das Beibringen des Mannes auf 318 fl, 56 x, das der Frau auf 1090 fl, 37 x, von denen freilich erhebliche Schulden von 798 fl, 24 x abgingen (darunter allein 229 fl, die *wegen des decollierten ersten Ehemanns an Malefiz Ohncosten* an die Vogtei Weinsberg zu bezahlen waren). Es blieb ein Restvermögen der Frau von 292 fl, 13 x, also rund 100 fl mehr als bei der ersten Heirat 1739.

¹³ TB III, S. 199: 1741, Nov. 11: Geburt des Georg Tobias, Eltern: *Anna Krämerin, Leonhard Krämers von Büchelberg eheliche Tochter, gibt zum Vater an Tobiam Rheinhuber, weyland Gottfried Rheinhubers zu Fornspach ehlicher Sohn, der zwar coitum eingestanden, aber mehrere corivales angegeben, von welchen er aber auch durch hartes Gefängnuß nichts als ein sehr verdächtiger Wandel konnte herauß gebracht werden*.

¹⁴ Ev. Pfarramt Murrhardt, Kirchenkonventsprotokolle (künftig KKVProt) Bd. I, S. 71, s. auch unten.

¹⁵ KKVProt. Bd. I, S. 107.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ ToB III, S. 31

¹⁸ Ebd., S. 50.

Was war der Grund für den verheerenden Ruf des Heidenmichels? 1710 war er gleich zweimal Gegenstand einer Verhandlung vor dem Murrhardter Kirchenkonvent.¹⁹ Zum einen war er zusammen mit seiner Stieftochter Rosina Hudelmaierin und dem Metzger Leonhard Wieland, dem Vater des 1740 Hingerichteten, in einen Streit geraten. Die drei wurden verwahrt: Sie *sind mit Worten gestrafft worden, daß sie einander Narren geheißten, welches Gottes Wort zuewider*. Wieland musste wegen Entheiligung des Ostermontags zusätzlich eine Geldbuße in die Fornsbacher Kirchenkasse zahlen. Zwischen dem Heidenmichel und seiner Stieftochter Rosina war es außerdem – offenbar zum selben Termin – zu bösen häuslichen Auseinandersetzungen gekommen, in deren Verlauf es *auf dem Höflein bey Maarbach* (Morbach, Gem. Großerlach) offenbar auch zu *sehr übelem Bezeugen gegen seinen Ehegatten* (also seine Ehegattin) kam. Der Heidenmichel – mit diesem Namen wird er hier ausdrücklich bezeichnet – wurde mit einer Gefängnisstrafe von einem Tag belegt. Dieselbe Strafe wurde auch über Rosina Hudelmaierin verhängt, *weil sie ihrem Vatter ins Haar gefahren und mit dem catholischen Peter Fürster wider die fürstliche Ordnung sich versprochen, auch denselben etlich mahl zu sich im Bett ligen lassen*.²⁰ Da man dem Mann als Familienoberhaupt eher Handgreiflichkeiten nachsah als der Frau oder gar, wie in diesem Falle, der Stieftochter, muss der Heidenmichel schon in besonderer Weise ausfällig geworden sein, wenn er dieselbe Strafe erhielt wie die Hudelmaierin. Angesichts der Tatsache, dass diese sich mit einem Katholiken verlobt und offenkundig über eine längere Zeit eine sexuelle Beziehung zu diesem gepflegt hatte, war ihre Strafe sogar erstaunlich milde ausgefallen.

Die Familie des Heidenmichel erweist sich damit als materiell und hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehungen als zerrüttet. Darüber darf nicht hinwegtäuschen, dass sich die Frau des Heidenmichel offenbar in ihr Schicksal fügte und – abgesehen von dem Vorfall 1710, bei dem die Exzesse des Ehemannes

zu groß geworden waren – nicht weiter aktenkundig wurde.

Giftmord aus Liebe? Der Tod des Jerg Wieland

Das zweite Großelternpaar des 1740 Hingerichteten bot kein besseres Bild. Jerg Wieland (*19. 12. 1653, †17. 10. 1695) war mit Margretha, geb. Kübler (*24. 5. 1660, †14. 1. 1699) verheiratet. Aus der Ehe waren zwischen 1680 und 1694 insgesamt sieben Kinder hervorgegangen.²¹ Als Jerg Wieland gestorben war, leitete der für seinen Wohnort, die gräflich löwensteinische Murrhardter Filiale Fornsbach, zuständige Amtmann von Sulzbach an der Murr Samuel Grüner alsbald eine Untersuchung ein. Diese wurde an den Grafen Eucharius Casimir von Löwenstein-Wertheim geschickt.²² Es war rasch der Verdacht aufgekommen, dass der unerwartet verstorbene Jerg Wieland vergiftet worden war. Grüner vermutete ein Liebesverhältnis zwischen Wielands Frau und dem Knecht als Tatmotiv: Wieland sei *entweder von seiner Frauen oder aber von ihrem Knecht, welchen sie seithero Ostern (welcher von Vichberg gebürtig, seines Nahmens Ulrich Krockenberger) so lang bey ihr in Diensten, mehr alß ihren Mann geliebet undt ihme überall [...] nachgeliebet*, vergiftet worden.

Der Amtmann hatte am 18. Oktober 1695 nachts um 11 Uhr Besuch von dem offenbar völlig aufgeregten Leonhard Feil aus Fornsbach erhalten. Feil hatte berichtet, dass er den bereits 14 Tage kranken Wieland besucht habe. Feil hatte aufgrund der Krankheitssymptome Verdacht geschöpft, dass Wieland Gift erhalte und diesem auch seinen Verdacht mitgeteilt. Wieland wollte daraufhin auch eine Mitteilung machen, unterließ dies dann aber ängstlich, weil seine Frau in den Raum gekommen sei. Dies war freitags geschehen. Bis zu seinem Tod am Sonntag hatte Feil Wieland nicht mehr besucht.

Amtmann Grüner schickte auf Feils Bericht hin noch nachts um 12 Uhr die beiden Sulzbacher Barbieri in das etwa 12 km entfernte Fornsbach. Die beiden führten eine Leichen-

¹⁹ KKVProt. I, S. 71.

²⁰ Ebd.

²¹ 1. Hans Jerg, * 2. 1. 1680, † 14. 8. 1680; 2. Hans Leonhard, * 27. 6. 1681, † 21. 1. 1721, h. 2. 5. 1702 Magdalena, geb. Wetz; 3. Johann Michael, * 10. 12. 1683, † 17. 4. 1714, h. 8. 4. 1714 Anna, geb. Lang; 4. Hans Jerg, * 7. 11. 1686, † ?; 5. Ursula Katharina, * 29. 7. 1689, † ?; 6. Gottlieb, * 23. 1. 1692, † 24. 6. 1701; 7. Carolus, * 24. 12. 1694, † 28. 12. 1694.

²² Alle im Folgenden genannten Zitate zu diesem Fall, wenn nichts anderes genannt, nach StA Wertheim F 143, Bü. 28.

schau durch, bei der festgestellt wurde, daß ihm Wielandten der Magen grün und blau undt der ganze undere Leib ufgeloffen; uf beeden Seitten biß an denn Halß hette er lautter blau grün und rothe Striemen, auß dem Mund gieng ihm rothbrauner Materi, da er doch keine Medicin eingenommen, auch keine Gichter im geringsten verspühret worden und in dreyen Tagen keine Suppen. Die beiden Barbieri stellten auch erstaunt fest, daß Wielands Frau keine Gefühle zeigte und nicht weinte: Der Frauen gieng kein Aug über, sondern siht sich nur immer nach ihrem Knecht umb, welchen sie bei ihres Mannes Lebzeiten geliebet.

Da solchergestalt handfester Verdacht aufgekomen war, wurde eine Leichenöffnung angeordnet, die am 22. Oktober von dem Backnanger Stadtphysicus Dr. Magnus Masson und fünf Chirurgen, d. h. Badern durchgeführt wurde. Leider ist das Consilium dieser Sektion nicht erhalten. Bemerkenswert ist aber, dass man sowohl die Ehefrau als auch den Knecht an die auf der Bahre liegende Leiche holte und ein Gottesurteil durchführte: Die Frau musste die Leiche berühren und folgende Worte sprechen [...]: „Jerg, bin ich schuldig an deinem Todt, so gib ein Zeichen von dir!“, welches sie mit ohnerschrockenem Herzen ohne einzige Alteration oder Vergüßung einiger Tränen gethan. Dasselbe musste der Knecht tun, aber sowohl an dem verblichenen Leichnahme noch an dem Weib und Knecht zeigte sich etwas, was im Sinne eines Gottesurteils hätte gedeutet werden können.

Erhalten sind die Verhörprotokolle vom selben Tag. Unter Handtreue an Eides Statt verhört wurden sämtliche Nachbarn und alle diejenigen, die Wieland während seiner Krankheit besucht hatten.

Die Vernehmungen erbrachten eine Reihe von Ungereimtheiten. Der Nachbar Hans Jung hatte sich gewundert, warum der kranke Wieland von seiner Frau keine Suppe erhielt; außerdem hatte die Wielandin Jungs Frau gedroht, wenn sie dem Kranken Gebackenes bringe, werde sie sein Weib in die Stegen hinunter geworffen haben. Hans Georg Schilp hatte Wieland vier Tage vor dessen Tod nachmittags noch in ganz munterem Zustand auf der Ofenbank sitzend angetroffen, bei einem zweiten Besuch abends dagegen sei es Wieland sehr übel gegangen und er habe sich (auf-) gestoßen und gebrochen. Auch waren Schilp

schon öfters Vertraulichkeiten zwischen der Wielandin und dem Knecht Krockenberger aufgefallen. Der Fornsbacher Schultheiß Hans Jacob Braun wusste von einem Gespräch 2 ½ Wochen vor Wielands Tod zu berichten. Wieland hatte damals Braun gegenüber geäußert, dass er seiner Frau verboten habe, mit dem Knecht zusammen Bretter (Taugen) nach Gmünd zu fahren, weil sie ohnedem mit dem Knecht der Hurerey halber in starckem Verdacht stehe. Als Wieland seiner Frau gegenüber gedroht habe, den Knecht zu entlassen, habe sie grausamb geweinet und gemeldet, sie könne nicht anderst, müßte dem Knecht gute Wort geben und Guetes thun. Auch Braun wusste zu berichten, dass die Wielandin ihrem kranken Mann keine Suppe gekocht habe.

Die mangelhafte Krankenpflege wurde auch von Maria, der Frau des Melchior Jung bestätigt. Eine vollends unerwartete Seite brachte die Vernehmung der Anna Margareth, der Frau des Hans Kronmüller. Diese wusste zwar über Wieland nichts zu berichten, wohl aber über den Knecht Ulrich Krockenberger. Dieser hatte nämlich ihre Tochter geschwängert, die deswegen auch noch im Gefängnis zu Murrhardt lag. Abgesehen von allerlei Ausreden Krockenbergers wegen der Schwängerung war vor allem aufschlussreich, dass der geäußert hatte, seine Bäuerin [...] wäre ihm jetzt in der Scheun umb den Halß gefallen.

Die Vernehmung der Wielandin und des Knechts Krockenberger brachte zwar zutage, dass der Knecht in mehrere schwer durchschaubare Liebschaften verstrickt war, auch wurde er wegen eines angeblichen Heiratsversprechens befragt, eine Beziehung zwischen Bäuerin und Knecht stritten die beiden Befragten aber kategorisch ab. Erst nach wiederholter Befragung, bei der Graf Eucharius Casimir offenbar selbst zugegen war, gab Krockenberger schließlich unter Erröten zu, daß er 10 mahl undt zwar mehstens in ihrer eigenen Kammer Unzucht mit ihr (der Bäuerin) getrieben. Beim erstenmal sei sie allerdings in seine Kammer gekommen. Der Verdacht, die Wielandin habe auch noch Geld des Verstorbenen beiseite geschafft, ließ sich nicht erhärten.

Die Wielandin gab zwar schließlich die sexuelle Beziehung zu ihrem Knecht ebenfalls zu, leugnete in der Hauptsache aber weiter hartnäckig, und tat dies sogar, als ihr am 10. Dezember bei einem erneuten Verhör der Mei-

ster [...] vorgestellt wurde, d. h., dass man ihr den Henker zeigte und ihr somit mit der Folter drohte. Letztlich konnte der Wielandin und ihrem Knecht – was angesichts der Fülle der Indizien und der drohenden Folter kaum zu erwarten war – ein Mord nicht nachgewiesen werden. Die Justiz stellte ihre Ermittlungen ein. Lakonisch vermerkt eine Notiz auf dem Vernehmungsprotokoll, dass die Indizien zur Folter nicht ausgereicht hätten und dass man die Wielandin aus dem Arrest entlassen müsse.²³ Über eine Strafe wegen des Verhältnisses zu Ulrich Krockenberger ist nichts bekannt, aber zweifellos werden die beiden nicht ganz ungeschoren davongekommen sein. Erstaunlich ist, dass die Reputation der Wielandin trotz allem ziemlich rasch wieder hergestellt war: Am 25. Januar 1698 heiratete sie ein zweites Mal – nicht den Knecht Krockenberger, sondern einen Hans Michael Pfeiffer aus Mainhardt. An der Geburt des ersten Kindes aus dieser Ehe starb sie am 14. Januar 1699.

Die moderne Medizin macht übrigens wahrscheinlich, dass die Wielandin wohl zu Unrecht freikam: Die Todesursache des Jerg Wieland dürfte „eine akute bis subchronische Arsenvergiftung (sein), also ebenfalls Giftmord“.²⁴ Die an der Leiche Wielands vorgefundenen Symptome passen zu einer subchronischen Arsenvergiftung: Offenbar erhielt Wieland über längere Zeit (14 Tage!) kleine Dosen von Arsen, die ihn krank machten. Die Besuche des Hans Georg Schilp könnten Hinweise geben, dass Wieland genau an diesem Tag – weil er keine Anstalten machte zu sterben – von seiner Frau oder vom Knecht Krockenberger eine größere Dosis Arsen verabreicht bekam, die die Ursache für die plötzliche Verschlechterung seines Befindens zwischen den beiden Besuchen Schilps an diesem Tag war.

Die Einnahme kleiner Giftmengen macht auch verständlich, weshalb die Wielandin so aufbrausend reagierte, als Hans Jungs Frau dem Kranken Gebackenes bringen wollte. Hätte Wieland unvergiftetes Essen erhalten, wären die Vergiftungssymptome verschwunden und die Fiktion einer Krankheit, die nach dem Wil-

len der Wielandin zum Tode führen sollte, hätte nicht mehr aufrechterhalten werden können.

Auch ein weiterer, zunächst unklarer Sachverhalt findet eine einleuchtende Erklärung: Wieland hatte, wie oben erwähnt, gegenüber Leonhard Feil geäußert, er müsse noch etwas über seine Frau mitteilen, schwieg aber dann, als sich diese näherte. Dazu hatte er offenbar allen Grund, denn seine Frau versorgte ihn nicht nur schlecht mit Essen: Die an Wielands Leiche festgestellten Striemen sind mit einer Arsenvergiftung nicht zu erklären, sondern haben eine viel banalere Ursache: Offenbar war Wieland von seiner Frau „oft geschlagen“ worden.²⁵ Damit wird sein eingeschüchtertes Verhalten verständlich. Er hätte Schilp wohl gerne irgend etwas über seine Frau mitgeteilt, vielleicht sogar die für ihn als Mann peinliche Angelegenheit, dass er Schläge bekam, brach aber seine noch kaum begonnene Mitteilung ängstlich sofort wieder ab, als die Ehefrau auftauchte.

Die Urgroßelterngeneration des Ehepaars Wieland-Krämer

Über die meisten anderen Angehörigen der Urgroßelterngeneration ist nichts zu vermelden. Das dürfte freilich zumindest teilweise an den fehlenden Quellen liegen: Die Murrhardter Kirchenkonventsprotokolle beginnen erst 1690, und die hier interessierende Generation war durchgängig im zweiten oder dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts geboren worden. Die Kirchenkonventsprotokolle erschließen also allenfalls die Altersjahre dieser Generation. Wir erfahren immerhin, dass Hans Krämer, der Urgroßvater der unglücklichen Ehefrau von 1740, noch in höherem Alter am 29. März 1695 vor den Kirchenkonvent geladen wurde,²⁶ und zwar wegen *üblen Hausens mit seinem Weib*. Es handelte sich um Krämers zweite, erst 1693 geschlossene Ehe mit Anna, geb. Seng aus Kaisersbach. Krämer klagte, seine Frau sei *zimlich liderlich*. Der Kirchenkonvent beließ es zunächst bei einer Ermahnung.

1699 wurde Krämer erneut vorgeladen.²⁷ Diesmal hatte es Konflikte mit der Schwiegertochter gegeben, die sich beklagte, dass er sich

²³ *Weilen die Indicia ad torturam nicht sufficient geschienen, ist [...] (die) Frau nach geleisteter Caution [...] des Arrests erlassen worden.*

²⁴ Dies ebenfalls nach frdl. Hinweis von Dr. Maier (wie Anm. 9).

²⁵ Ebd.

²⁶ KKVProt. II, S. 6

²⁷ Ebd., S. 26

in die Kindererziehung einmische und *ihr das Leben sauer mache*. Als Maßnahme ergriff der Kirchenkonvent auch diesmal nur die relativ milde Form der Ermahnung an alle Beteiligten.

Von wesentlich größerem Gewicht ist ein Fall aus der Vorfahrenschaft des 1740 hinggerichteten Hans Michael Wieland.

Kindesmisshandlung: Der Tod des Joseph Braun 1658

Dieser Fall hat umfangreiche Kriminalakten hinterlassen.²⁸ Es geht um das Ehepaar Jakob Braun (*ca. 1624, begraben 1. 1. 1690) und Margretha, geb. Benz (*ca. 1625, begraben 7. 2. 1706), Urgroßeltern mütterlicherseits von Hans Michael Wieland. Braun war Mesner und Schulmeister in Fornsbach, hatte also einen Beruf von einiger Reputation. Das Ehepaar hatte im Jahre 1658 den vierjährigen Joseph Braun zu sich aufgenommen, den kleinen Bruder des Ehemannes. Der kleine Joseph muss ein regelrechtes Martyrium durchgemacht haben, und zwar erwies sich – wie die Akten in aller Breite erweisen – Margaretha als eine regelrechte Furie gegenüber dem kleinen Kind. Der Bericht des Sulzbacher Amtmannes Hennenberger lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

[...] die Fraw (ist) solchem Kindt von 4 Jahren schrecklich feindt gewesen, mit Schlagen, Stoßen, üblem Haltten daß Kindt inn eine solche Vorcht gebracht, daß es bey Verrichtung seiner Notturfft nicht so keckh gewesen, daß es gesagt oder selbsten vor sich allein ausser der Stuben verrichten kennen, dermaßen so hart gehalten, daß es vergangen Wintter inn der größesten Kältte solches inn einem Kübel eußkalttem Wasser gebadet und nach gehendts inn dem Stall wie ein Hundt ligen müssen, warob die gantze Nachbarschaft ein großes Mitleiden getragen [...] Wegen des rüden Umgangs mit dem kleinen Joseph hatten die beiden Eltern bei der Schulvisitation einen Verweis erhalten, der aber offenbar genau das Gegenteil bewirk-

te. Denn daß Kindt (wurde) noch erger tractirt. Als sich das Kind wieder einmal mit seiner Notturfft zimlich besudelt hatte, zwang die Braunin den kleinen Jungen wieder bey noch so großer Keltte zu einer Wäsche ob dem Brunnen. Das offenbar völlig verzweifelte Kind begab sich daraufhin auf den Friedhof, legte seinen Kopf uff ein Kindts Greblen und schließ dort ein. Die Braunin suchte das Kind, hat es schnell auffgrüssen (aufgerissen), bey einem Ärmlen genommen, mit einem großen Steckhen jämmerlich tractirt. Die Brutalität muss so groß gewesen sein, dass hinzukommende Leute die Rasende ermahnten, dass sie das Kind nicht also gar ermortten sollte. In der folgenden Nacht starb das Kind.

Man fand es *mit Striemen blaw und schwartz*, und als man das Kind schon einen Tag darauf beerdigen wollte, erhoben die Umstehenden auf dem Friedhof sofort den Vorwurf des Mordes. Die Beschuldigten rechtfertigten sich, das Kind sei *durch die fallende Kranckheit gestorben*. Auf jeden Fall waren die Verhältnisse so, dass eine Untersuchung unumgänglich geworden war.

Diese wurde am 24. März 1658 in Anwesenheit des Diakonus von Murrhardt und des Backnanger Stadtphysikus Dr. Heinrich Planck²⁹ und verschiedener Bader und Gerichtsherren durchgeführt. Das Leichenschauprotokoll ist erhalten und zeigt massenhaft Spuren schlimmster Misshandlungen.³⁰

Vom 22. bis 24. März findet eine ausführliche Zeugenvernehmung statt. Diese erbrachte im Wesentlichen eine Bestätigung aller Fakten, die dem Sulzbacher Amtmann gleich nach der Affäre gemeldet worden waren. Insbesondere wurden in aller Schärfe die Vorwürfe gegen die Braunin wiederholt. Einige Details – die Braunin war nicht mit zur Beerdigung des verstorbenen Kindes gegangen – unterstrichen alles Gesagte. Zudem äußerten verschiedene Zeugen, dass das Kind auch verhungert sein könne,

²⁸ StA Wertheim F 143, Bü. 4.

²⁹ Vgl. zu ihm: Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang. Backnang 1993, S. 24.

³⁰ [...] 1. Am Kopf ist daß linckhe Augenglid ganz roth, aber der Augapfel ohnversehrt gewesen, daß es also von der schweren Krankheit herkommen. – 2. Der Mundt am Lefftzen ganz roth. – 3. Am linckhen Arm eusserlich umb die Mauß (Gelenk) ein blaw Mahl vom Streich. – 4. Am Rückgrath 3 offene Bletz, 1 großes, 2 kleine versehrt, vom Schlagen oder Stoßen offen. – 5. Uff dem Kreitz ein gros Bletz ganz blaw, vermuthlich von einem Stoß. – 6. Am rechten Schenckhel am Waden und Knie groß geschwollen und am maisten verletzt. – 7. Ist der Maßdarm etwas herauß gangen, und von der Keltte oder kalten Wasser verursacht worden und allerdings schwartz. – 8. Bede Daummen inn den Henden noch gehalten, daß es vermuthlich durch dißen Schreckh und Schlag an der schweren Kranckheit gestorben seye. [...] – 9. Ist am Hertz [...] und dem Rückgrath sampt allen gleichen an Arm und Beinen ganz unverletzt befunden worden. Jacob Braunen hat unnß bey dißer Action 2 mahlen überloffen, sein Weib seinen Bruder nochmahlen sehen zu lassen.

denn man habe ihm immer stets zu wenig zu essen gegeben.³¹

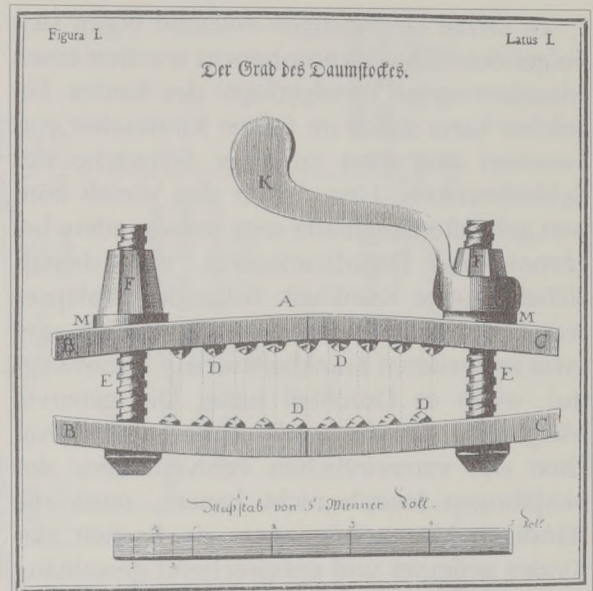
Jakob Braun stellte sich im Großen und Ganzen hinter seine Frau, allerdings gab eine seiner Schwestern, die beim Vogt von Murrhardt als Magd diente an, er habe sein totes Brüderchen *selbsten in daß Berle* (in die Bahre) *gelegt und mit Fleiß darnach gesehen, ob es bluetten wolle. Habe aber nicht bluetet*, (so dass) *er hoffen wolle*, (dass seine Ehefrau) *also nicht [...] daran Schuld habe*. Auch Braun machte also die Probe, nach der die Wunden eines Getöteten erneut zu bluten beginnen sollen, wenn der Mörder sich der Bahre nähert.

Die Schuldfrage des Falles war so unklar, dass er der juristischen Fakultät in Tübingen zur Prüfung vorgelegt wurde. Am 15. März 1660 verfasste sie ihr abschließendes Gutachten, das dem löwensteinischen Rat und Amtsvogt Johann Elias Ursinus zugestellt wurde.³² Die Juristen bestätigten, *daß nit ein geringer Argwohn sich erzaigen woll, als ob solches vierjähriges Knäblein durch übel Tractation und Haltung sein Leben eingebuest hette und verstorben were*. Auch die Spuren am Leichnam, die eindeutig auf schwere Misshandlungen hinwiesen, würdigten die Juristen als unbestreitbare Argumente. Deshalb dürften *deß Scandali und Exempells halber beede deferirte* (beschuldigte) *Personen nicht allerdings ungestraft gelaßen werden*. Angesichts dieser Argumentation der Juristen verwundert es um so mehr, als ihr Consilium dann eine verblüffende Wende nimmt:

Allein erachten wir hierauf einhelligh, daß dießorts weder die Todtsstraffe noch eine poena corporalis (eine andere körperliche Strafe) *[...] zu ergreifen seye, angesehen, da es den Eheleuten ja oblegen habe, das Kind in guter Disciplin zu halten und nicht auf dem Kirchhof liegen zu lassen, sondern in Sicherheytt nacher Hauß zu bringen, auch etwan [...] ratione erforderter [...] disciplinae, gebührend, ohne Excess zu castigiren* (zu schlagen) *undt zu corrigiren, von dem Unrechten zu deterriren* (abzuschrecken) *und abzuhalten*. Da also grundsätzlich den Pflegeeltern das Züchtigungsrecht zustand und *da bekannt, daß es* (das Kind) *Epilepsia laborirt undt aber selbiger beschwehrliche Zustandt*

³¹ Interessant ist die Rechtfertigung des Ehepaars Braun: Da die Braunin schwanger war, fürchtete ihr Mann, dass ihr Kind ebenfalls *ein bleiche Farb* bekommen könne, wie bereits eine andere Tochter, die ihre Gesichtsfarbe ebenfalls der Tatsache verdanke, dass die Braunin in schwangerem Zustand eine Beerdigung besucht habe.

³² Ebenfalls StA Wertheim, F 143, Bü. 4.



Ein „Daumstock“ oder eine Daumenschraube – ein derartiges Folterinstrument wurde 1695 der mutmaßlichen Giftmörderin Margaretha Wieland, geb. Kübler vom Scharfrichter gezeigt und seine Anwendung angedroht. Letztlich kam es aber nicht zur Folter.

bißweilen ein schnelles Endt zu machen pflegt, dahero noch sehr zweifelich ist und nicht für gewiß gesagt werden kan, daß eben er Braun und sein Weib an solchem Todtfall schuldthafft seyen, umb sovil weniger, weil sie beede Eheleut sonsten (ußerhalb dises laidigen Falls) ein guttes Praedicatum haben.

Mit anderen Worten: Weil Mangel an definitiven Beweisen in der Schuldfrage herrschte, weil ein gewisses Züchtigungsrecht den Eheleuten zugebilligt wurde, weil die Epilepsie des Kindes als Todesursache nicht völlig ausgeschlossen werden konnte und wegen des guten Leumunds und der bisherigen Unbescholtenheit der Beschuldigten kam eine schwere Strafe nicht in Frage. Die Juristen plädierten für eine achttägige Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot für Jakob Braun und eine vierzehntägige für seine Frau.

Es ist anzunehmen, dass diese relativ milde Strafe von den beiden Beschuldigten verbüßt wurde, auch wenn die Quellen dazu nichts aussagen.

Im Lichte der heutigen Medizin ergibt sich Folgendes:³³ Der Sektionsbericht erwähnt einen Mastdarmvorfall (Analprolaps) des Kindes. Ein solcher kann schon im frühen Kindesalter vorkommen und führt zu einer Schwäche des Schließmuskels. Ursache für den Vorfall können gehäufte Durchfälle sein, insbesondere bei chronischem Dickdarmkatarrh, eine damals sicher häufige Krankheit. Folge des Prolapses war ein dauerndes Einkoten des Kindes, und zwar im weiteren Krankheitsverlauf keineswegs nur, wenn es Durchfall hatte. Die genervte Margaretha, die die krankheitsbedingten Ursachen des vermeintlichen Fehlverhaltens des vierjährigen Joseph nicht kannte, muss die ständigen Verunreinigungen als Bosheit des Kindes gedeutet und entsprechend gewalttätig reagiert haben. All dies machte das Kind immer ängstlicher und verzweifelter. Todesursache waren nach aller Wahrscheinlichkeit die Schläge auf den Kopf und die auf dem Friedhof zugezogene Unterkühlung. Die Epilepsie dürfte als Todesursache ausscheiden.

Das mag auch den Tübinger Juristen bewusst gewesen sein, die mit ihrem Gutachten wohl dem bis dahin unbescholtenen Ehepaar Braun wohl in erster Linie eine strenge Bestrafung ersparen und eine Wiedereingliederung in die Fornsbacher Dorfgemeinschaft ermöglichen wollten, und dies umso mehr, als es sich bei Jakob Braun ja um den Schulmeister und Mesner handelte, also durchaus um eine Respektperson.

Das weitere Schicksal der Margaretha Braun, geb. Benz

Der beschriebene Quellenmangel verbirgt denn auch, was sich im weiteren Verlauf der Ehe des Jakob Braun mit seiner Frau Margaretha an Auffälligkeiten ergeben haben mag. Dass Margaretha in der Tat kein einfacher Mensch war, enthüllten die seit 1690 erhaltenen Kirchenkonventsprotokolle.³⁴ Sie hatte über fünf Jahre nach dem Tode des Jakob Braun als etwa 70jährige am 16. Juli 1695 nochmals geheiratet. Die neue Ehe mit Leonhard Gogel verlief offenbar von Beginn an katastrophal. Bereits am 3. Januar 1696 hatte sich der Kirchenkonvent

mit der Ehe zu befassen. Die Eheleute wurden *wegen böser und unfriedlicher Eh* vorgeladen und ermahnt. Die Ermahnung fruchtete nicht viel, denn schon am 17. Mai 1698 beschäftigte sich der Kirchenkonvent mit derselben Ehe.³⁵ Zu diesem Zeitpunkt lebte das alte Ehepaar bereits seit über zwei Jahren getrennt und zwar, wie Gogel mitteilte, *wegen ihres gottlosen Lebens und incorrigiblen unfriedlichen Wesens*. Den massiven Vorhaltungen des Konvents, sich zu versöhnen und wieder zusammenzuwohnen, versuchte sich Gogel zu entwinden: Er habe *sehr schlechten Lust darzu mercken lassen* und immer Ausreden gehabt: *Er wisse wohl, daß es nicht gut thue*. Logischerweise musste die dringende Aufforderung des Kirchenkonvents, die Eheleute sollten wieder zusammenziehen, ergebnislos bleiben. Ob es überhaupt zu dem Versuch eines Neuanfangs kam, ist nicht überliefert. Als Margaretha am 7. Februar 1706 schließlich starb, vermerkt ihr Todeseintrag ausdrücklich, dass Gogel die letzten drei Jahre sich *um die 3 Jahr wegen männiglich kündbarer und wolbewegter Ursach [...] bey seinem Tochtermann Jerg Wahlen zue Strümpfelbach aufgehalten habe*.³⁶

Aufschlussreich ist auch, was über eine Tochter des Jakob Braun und der Anna berichtet wird:³⁷ Anna Braun wurde 1695 von Jerg Wertwein aus Fornsbach beschuldigt, *daß sie ihm vor bald 3 Jahren mit List einen Gulden genommen*. Hintergrund der Sache war, dass ein unklares Eheversprechen zwischen Wertwein und der Anna Braun im Raum stand. Wertwein stritt ab, jemals ein solches gegeben zu haben, denn Anna Braun sei *nicht guten Verstandes, noch capabel, ein Hauswesen zue führen*. Der Kirchenkonvent schloss sich Wertweins Meinung über Anna Braun an und forderte diese auf, den Gulden wieder herauszugeben. Sollte Anna Braun tatsächlich in einer Verfassung wie der beschriebenen gewesen sein, dann lässt das in aller Vorsicht Rückschlüsse auf ihre Sozialsituation zu, die nicht günstig gewesen sein kann.

Was sich angesichts des grausamen Schicksals des Joseph Braun bereits angedeutet hatte, findet durch die weiteren Indizien durchaus

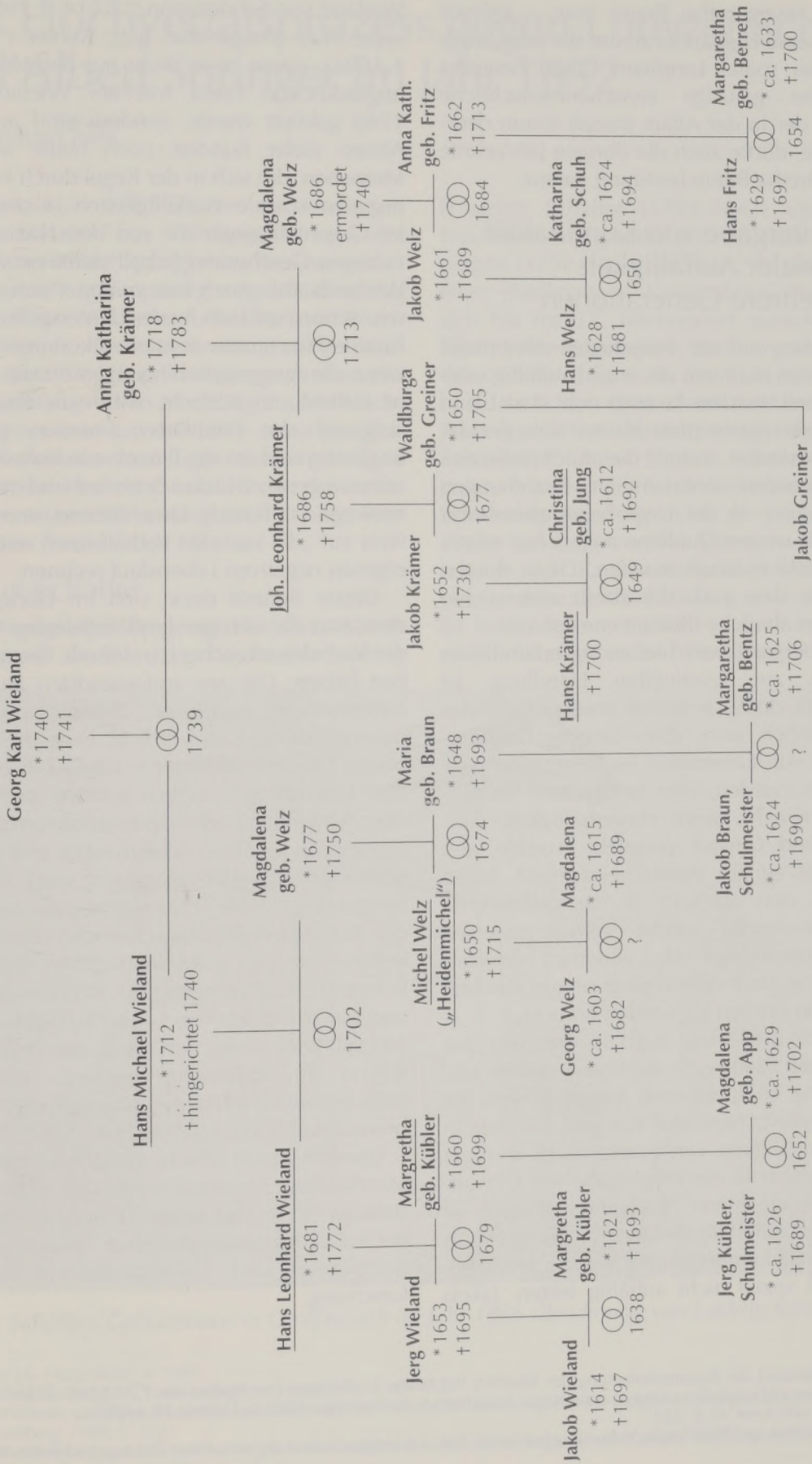
³³ Vgl. Dr. Maier (wie Anm. 9).

³⁴ KKVProt. II., S. 10.

³⁵ Ebd., S. 20.

³⁶ ToB III, S. 1.

³⁷ KKVProt. I, S. 21.



Nahrung: Margaretha Braun war – gelinde gesagt – keine Ehepartnerin, um die man Jakob Braun oder später Leonhard Gogel beneidet hätte. Der grausige zwischenmenschliche Umgang, der in der Affäre Joseph Braun deutlich wurde, dürfte auch die übrigen Jahrzehnte der Margaretha Braun bestimmt haben.

Zur Weitergabe von Kriminalität und sozialer Auffälligkeit über mehrere Generationen

Wir haben auf der beigefügten Ahnentafel alle Personen markiert, die sozial auffällig oder gar kriminell wurden. Es zeigt sich, dass bis in die Großelterngeneration hinauf stets Kernfamilien vorhanden waren, die durch teilweise massivst gestörte innerfamiliäre Beziehungen geprägt waren. In der Urgroßelterngeneration lassen sich wegen Quellenmangels nur relativ wenige Fälle namhaft machen. Diese deuten jedoch an, dass auch die älteste untersuchte Generation ähnliche Phänomene aufwies.

Der Übergang von bloßen innerfamiliären Störungen zur kriminellen Handlung ist fließend. Es dürfte aufgrund unseres Befundes wahrscheinlich sein, dass defekte Familienstrukturen von Generation zu Generation weitergegeben werden. Wer in kaputten Verhältnissen aufwuchs, wem Hinterhältigkeit, Aufbrausen und Gewalt vorgelebt wurden, der konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass auch er all das praktizieren würde. Inwieweit solche Verhaltensweisen sozialisationsbedingt oder genetisch determiniert sind, ist ein Problem der Biologie, das hier nicht weiter erörtert zu werden braucht.³⁸

Immerhin bedeutete auch in den von uns untersuchten Fällen eine negative Prognose keinen Zwang zu familiärem Unglück und zur Gewalttätigkeit. Niemand war von vornherein zur Gewalttätigkeit verdammt. Nicht weniger aufschlussreich als die Weitergabe von Gewalttätigkeit in einzelnen Nachfahrenzweigen ist die Tatsache, dass die meisten Nachkommen in anderen Nachfahrenzweigen unserer Ahnengemeinschaft sozial nicht auffällig lebten. Jakob

Wieland von Schönbrunn (* 1614, † 1697) und seine Frau Margaretha, geb. Kübler (* 1621, † 1693), waren eben nicht nur die Ahnen des unglücklichen Hans Michael Wieland, der 1740 geköpft wurde, sondern sind auch die Ahnen vieler hundert noch heute lebender Menschen, die sich in der Regel durch keinerlei negative soziale Auffälligkeiten auszeichnen, im Gegenteil (sogar die von den Nazis hingerichteten Geschwister Scholl stammen von den Wielands ab!). Auch hier zeichnet sich ab, was wir schon anlässlich der Untersuchung der Familie Pfizenmaier feststellen konnten:³⁹ Sogar wenn die Ausgangsbedingungen für das einzelne Individuum schlecht, wenn die Prognosen aufgrund der familiären Situation denkbar ungünstig sind, ist der Einzelne in hohem Maße seines eigenen Glückes Schmied und muss keineswegs fatalistisch lamentierend unter Hinweis auf „die sozialen Verhältnisse“ mit einem eigenen negativen Lebenslauf rechnen.

Dieser Befund deckt sich im Übrigen mit dem, was die wenigen groß angelegten Studien der Verhaltensforscher zu diesem Thema ergeben haben: Die am umfassendsten angelegte Untersuchung in diesem Zusammenhang ist das sogenannte Kauai-Projekt, in dem ein kompletter Geburtsjahrgang der Hawaii-Insel Kauai über Jahrzehnte bezüglich positiver oder negativer Umwelt- und Sozialisationsverhältnisse und daraus resultierender sozialer und psychischer Auffälligkeiten untersucht wird. Die bisherigen Ergebnisse unterstreichen die erstaunliche Robustheit des Menschen und seine Fähigkeiten, sich aus problematischsten und misslichsten Startbedingungen herauszuarbeiten und ein sozial intaktes Leben zu führen.⁴⁰ Der Mensch wird weder von rassistischen Vorgaben – wie es die NS-Forscher wollten – noch von sozialen Voraussetzungen zwangsläufig in eine bestimmte Richtung gebracht.

Insofern liefert unsere Einzelfallstudie einer Murrhardter Ahnengemeinschaft einen Baustein zu einem viel zu wenig bearbeiteten Thema im Grenzgebiet zwischen Historiographie, Soziologie und biologischer Verhaltensforschung.

³⁸ Vgl. zum Beispiel die Zusammenfassung des Konflikts bei Dieter E. Zimmer: *Der Mythos der Gleichheit*. München 1980 (= Serie Piper 212) und ders.: *Unsere erste Natur*. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1982 (= Ullstein TB 34095).

³⁹ Fritz/Hein (wie Anm. 4), S. 359.

⁴⁰ Emmy E. Werner und Ruth Smith: *Vulnerable but invincible. – A longitudinal study of resilient children and youth*. New York 1982.

Der Hochverratsprozess gegen Ludwig Schaller und Albert Springer im Jahr 1852

Von Bernhard Trefz

Am 24. März 1852 wurden der Kaufmann Ludwig Schaller aus Großaspach und der Schönfärber Albert Springer aus Backnang vom Schwurgericht Ludwigsburg wegen *Verbreitung einiger Flugschriften* und der *hochverrätherischen Absicht dieser Verbreitung* zu je neun Monaten Haft auf dem Hohenasperg verurteilt.¹ Diese Urteile gehören eindeutig zu den Nachwirkungen der knapp drei Jahre zuvor gescheiterten Revolution und fügen sich ein in eine ganze Reihe ähnlicher Verfahren, in denen die Reaktion mutmaßliche Gegner aburteilte. Wer waren nun diese beiden Männer?

Ludwig Schaller

Ludwig Schaller wurde am 15. März 1824 in Großaspach als Sohn des Kaufmanns Ludwig

Friedrich Schaller (1794–1843) und dessen Frau Maria Margaretha geb. Schwarz von Göppingen (1797–1854) geboren.² Er stammte aus einer Backnanger Kaufmanns-Dynastie, die sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt.³ Seine Schulzeit in Backnang und besonders Präceptor Sammet, den er in seinem Tagebuch als *echten deutschen handwerksmäßigen Stubengelehrten* charakterisierte, der viel an ihm *verderbt* habe, blieben Schaller in keiner guten Erinnerung.⁴ Nach diesen ungünstigen Schulerfahrungen versuchte der junge Schaller in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und erlernte den Kaufmannsberuf. Allerdings war bereits seine Lehrzeit nicht gerade ein Muster an Beständigkeit, hielt er es doch bei seinem ersten Arbeitgeber in Schwäbisch Hall eben

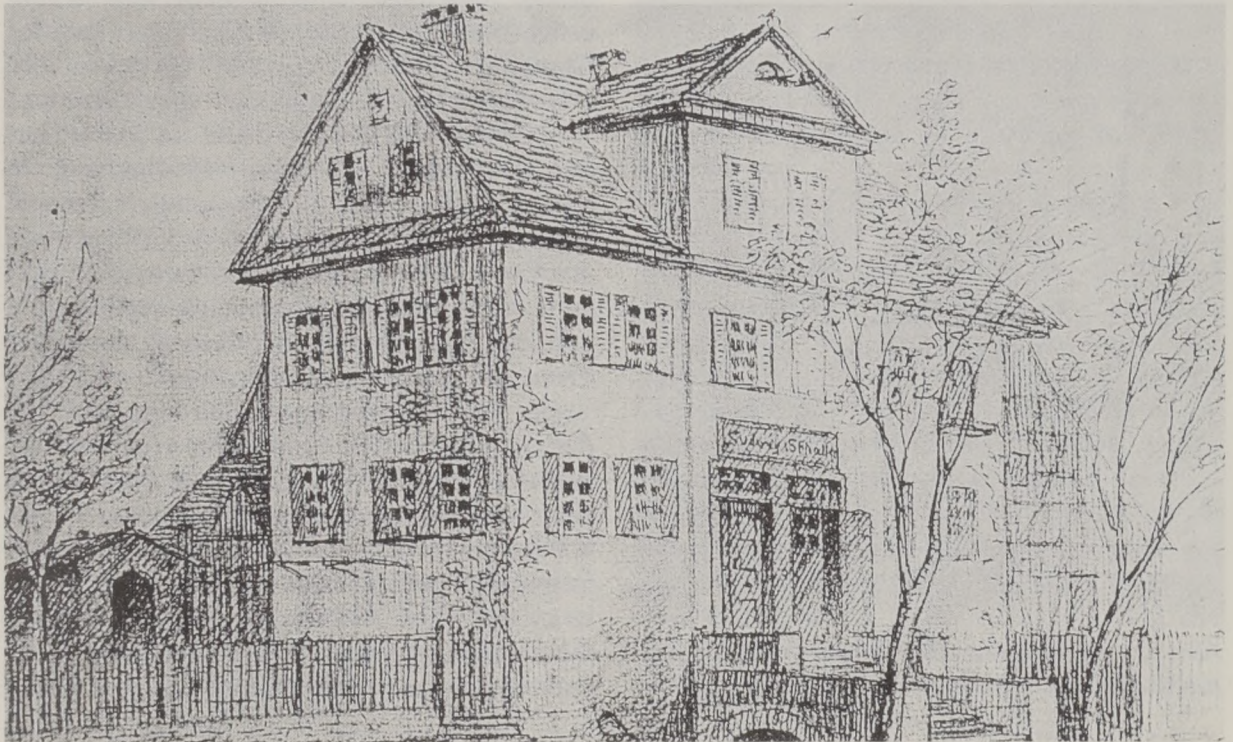


Abb. 1: Schallers Geburtshaus in Großaspach im Jahr 1856 (Zeichnung von Ludwig Schaller).

¹ MB vom 26. März 1852, S. 199f.

² Ev. Pfarramt Großaspach, Familienregister 1808ff., Teil II, Bl. 162.

³ Burkhard Oertel, Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 1 (zugleich Württ. Ortssippenbücher Bd. 40), Neubiberg 1999, S. 172.

⁴ Unveröffentlichtes Tagebuch von Ludwig Schaller, mit freundlicher Genehmigung von Barbara Tiedje, Spiegelberg (nachfolgend zitiert als Tagebuch Schaller), S. 47.

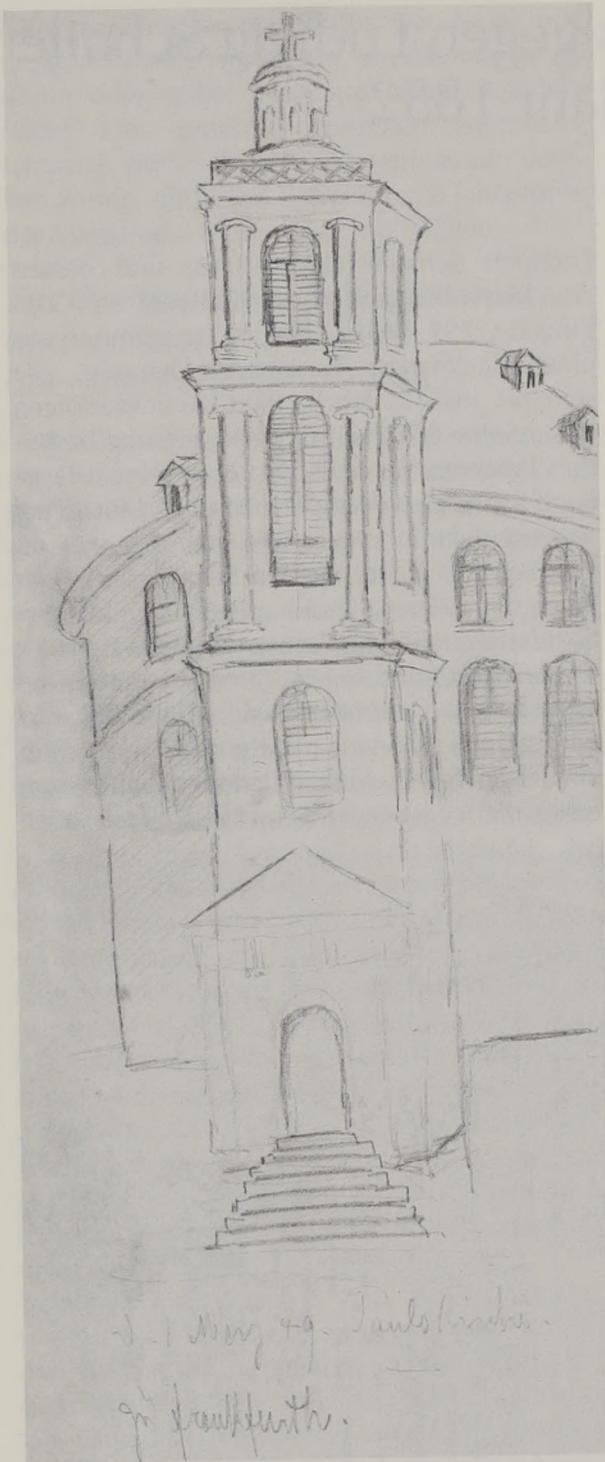


Abb. 2: „d. 1. Merz 49. Paulskirche zu Frankfurt“ (Zeichnung von Ludwig Schaller).

mal 100 Tage aus, bevor er von seinem Vater nach Großaspach geholt wurde. Diese Maßnahme stieß bei Schaller jedoch auf wenig Gegenliebe, fühlte er sich dadurch doch als *verdrehtes Muttersöhnlein*.⁵ Nach einer weiteren, knapp einjährigen Station in Stuttgart, wechselte er schließlich im Herbst 1841 zur großväterlichen Papierfabrik J. C. Schwarz & Söhne in Göppingen, wo er bis 25. Februar 1849 als *Courir auf dem Comptoir* tätig war.⁶

Anlässlich des Maienfestes 1844 führte Schaller mit Gleichgesinnten in Göppingen öffentlich Turnübungen vor. Ermutigt durch die positive Resonanz und unterstützt von seinem Chef und Onkel, Fabrikant Louis Bareis, gehörte er dann zusammen mit seinem Vetter, dem Kaufmann und späteren Orientreisenden Karl Kallenberg, am 28. November 1844 zu den Mitbegründern der Göppinger „Turngemeinde“. Sehr schnell fanden sich 20 Männer, die in einer Holzremise des Christophbades turnten. Es folgten mehrere Fahrten zu verschiedenen regionalen Turnfesten und ein Jahr später gab es bereits eine Abteilung „kleiner Turner“.⁷ Am 3. Mai 1846 traf Schaller auf dem Neuffen zum ersten Mal auf den damals 20jährigen Theodor Georgii, der 1848 zu den Gründern des Schwäbischen Turnerbundes gehören und Schaller im Prozess von 1852 als Verteidiger beistehen sollte.⁸ Einen ersten Höhepunkt im jungen Vereinsleben der Göppinger „Turngemeinde“ stellte im August 1846 die Teilnahme am Turnfest in Heilbronn dar, an dem 750 aktive Turner aus 32 deutschen Städten teilnahmen und das deshalb nicht zu Unrecht als erstes deutsches Turnfest bezeichnet wird.⁹

Der Ausbruch der Revolution löste auch bei dem jungen Schaller Gefühle der Euphorie aus, zumal er am 25. März 1848 zum Hauptmann der „Sensenmannschaft“ in Göppingen gewählt wurde. Der Fahnenweihe am 7. Mai folgte einen Monat später deren stolze Präsentation auf dem Neuffen.¹⁰ Zusätzlich belastet durch private Probleme spürte Schaller zum Ende des Jahres 1848 jedoch, dass sich das

⁵ Ebd.

⁶ StAB, Bac Z 031-16, Bl. 12; Bac Z 031-26, Bl. 14f; Tagebuch Schaller, S. 48.

⁷ Ebd., S. 48ff; Karl Kirschmer, Die Geschichte der Stadt Göppingen, II. Teil, o. J., S. 194; Anton Hegele, Karl Kallenberg, Kaufmann, Orientreisender und Turner 1825–1900, in: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1941, S. 270.

⁸ Tagebuch Schaller, S. 50; Sibylle Heß, Theodor Georgii und das Turnblatt aus Schwaben, in: 140 Jahre Schwäbischer Turnerbund. Beiträge zur Geschichte des Turnens in Württemberg, Gerlingen 1988, S. 70.

⁹ Dies., Schwäbische Turner in der Revolution von 1848, in: Ebd., S. 26.

¹⁰ Tagebuch Schaller, S. 66.

politische Blatt zuungunsten der Revolutionäre drehte: *Alles ist jetzt anders worden. Vaterland & Liebesglück ist versunken, ist verklungen, kommt nur nimmermehr zurück.*¹¹ Im Verlauf des Jahres 1849 stieg er in das nach dem Tod seines Vaters 1843 von der Mutter allein geführte Geschäft in Großaspach (heutige Hauptstraße 2) ein. Man verkaufte in erster Linie Papierprodukte, die man v. a. von der Verwandtschaft in Göppingen bezog. Wie zu dieser Zeit üblich, bot man daneben noch weitere Artikel zum Verkauf an, so dass man durchaus von einem Gemischtwarenladen sprechen kann, der viele der zum täglichen Leben notwendigen Produkte führte.¹²

Allerdings stand das Jahr 1849 für Schaller in erster Linie unter dem Zeichen der politischen Betätigung. Am 26. Februar 1849 traf er zum ersten Mal in Frankfurt ein und besuchte die Nationalversammlung in der Paulskirche, dem *Hort der deutschen Freyheit*.¹³ Dort beeindruckte ihn besonders die Begegnung mit Turnvater Ludwig Jahn, den er folgendermaßen beschrieb: *Eine uralte moosige Eiche! Wilde Stürme, das sah man hatten oft in dem Geäste gehaust u. gezaust aber die Eiche hat getrozt u. blieb Eiche!*¹⁴ Neben weiteren Besuchen in Frankfurt wurde Schaller auch in seiner Heimat politisch aktiv. Am 15. Mai 1849 unterstützte er einen öffentlichen Aufruf zur materiellen Hilfe für diejenigen jungen Männer, die bei der Abwehr der Angriffe, *mit welchen die Gewalt das Recht und die Freiheit des Volkes bedroht*, mitwirken wollten und bereit waren, *sich selbst zu opfern auf dem Altar des Vaterlandes*.¹⁵ Außerdem engagierte er sich in dem am 2. Februar 1849 gegründeten Backnanger Volksverein und reiste am 27. Mai desselben Jahres in dessen Auftrag als einer der Abgeordneten zur Landesversammlung der Volksvereine nach Reutlingen, wo zwar der militärische Einsatz Württembergs zum Schutze der Reichsverfassung gefordert wurde, ein Anschluss Württembergs an die badische Revolution jedoch nicht durchgesetzt werden konnte.¹⁶

Zudem versuchte Schaller bei der Bevölkerung in seinem Heimatort Großaspach so etwas wie politisches Interesse zu wecken, was jedoch ebenfalls nicht von übermäßigem Erfolg begleitet gewesen zu sein scheint.¹⁷

Auch nach dem Scheitern der Revolution hielt Schaller mit seiner politischen Einstellung nicht hinter dem Berg. Im Sommer 1850 unterzeichnete er zusammen mit dem ehemaligen Murrhardter Paulskirchenabgeordneten Ferdinand Nägele und dem Backnanger Reallehrer Gottlieb Gutscher einen Aufruf an die Bürger, die *verlassenen Brüder in Schleswig-Holstein* im Kampf gegen Dänemark materiell zu unterstützen, da sie nicht nur für ihr Recht kämpfen, sondern ihre *schweren Opfer für das ganze Vaterland mit hochherzigem Sinn* bringen würden. *Im Interesse der heiligen deutschen Sache* forderte man die *Freunde im Bezirk* zu einer *wöchentlichen Gabe von 1 Kreuzer* auf.¹⁸ Außerdem unterstützte Schaller aktiv die Wahlkämpfe von Ferdinand Nägele im Jahr 1850. Für die Abgeordneten-Wahl zur revindierenden Ständeversammlung sammelte er für Nägele Unterschriften in Großaspach, wobei sich durchschlagender Erfolg einstellte: Nägele erhielt von den 105 abgegebenen Stimmen 85 und konnte auch insgesamt im Backnanger Bezirk einen überwältigenden Erfolg feiern.¹⁹

Auch in sportlicher Hinsicht engagierte sich Schaller weiterhin. Neben seiner nach wie vor bestehenden Mitgliedschaft in der Göppinger „Turngemeinde“ versuchte er die Großaspacher Jugend für das Turnen zu gewinnen. Aus diesem Grund kaufte er Eichenholz aus dem Gemeindewald, ließ daraus *Turngerätschaften* anfertigen und erteilte der *hiesigen Jugend* Turnunterricht.²⁰ In der Endphase der Revolution erschien am 1. Mai 1849 im „Murrthal-Boten“ ein Aufruf an *Backnangs Jünglinge*, der mit *einige Freunde des Turnens vom Lande* unterschrieben war. In der Hochstimmung, die die Annahme der Reichsverfassung durch den württembergischen König Wilhelm ausgelöst

¹¹ Ebd., S. 52.

¹² MB vom 4. September 1849, S. 572 und 23. Oktober 1849, S. 682.

¹³ Tagebuch Schaller, S. 54.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ MB vom 15. Mai 1849, S. 316.

¹⁶ StAL F 320, Bü 78; MB vom 29. Mai 1849, S. 345ff und 1. Juni 1849, S. 357.

¹⁷ GAAs (Gemeindearchiv Aspach), Ga 20, Bl. 342f.

¹⁸ MB vom 19. Juli 1850, S. 459f.

¹⁹ MB vom 24. September 1850, S. 616.

²⁰ GAAs, Ga 20, Bl. 342f und 354.

hatte, war von der *neu erwachten Flamme der Freiheit und Größe Deutschlands* die Rede. Da das Vaterland v. a. die Jugend brauche, folgte die Aufforderung, *eine Turngemeinde zu gründen*.²¹ Auch wenn er in der Unterschrift nicht ausdrücklich genannt wird, ist zu vermuten, dass Schaller hinter diesem Aufruf steckte. Interessant ist dabei, dass im September 1846 in Backnang bereits ein Männerturnverein gegründet worden war, der eigene Statuten ausgearbeitet und die Erlaubnis erhalten hatte, den städtischen Turnplatz für Turnübungen zu benutzen.²² Leider sind zu diesen ersten turnerischen Aktivitäten bisher keine weiteren Quellen aufgetaucht, so dass die Anfänge der Turnerbewegung in Backnang auch weiterhin im Dunkeln bleiben.

Am 23. Juni 1850 organisierte Schaller, der inzwischen Mitglied der *Commission für Hebung des Turnwesens in Schwaben* war, ein Sportfest der Jugend *auf der Platte* bei Backnang. In der Einladung rief er die *deutschen Jünglinge und Männer* dazu auf, die *Würfelbecher* und die *schmutzigen Karten* wegzulegen und stattdessen ihre Kräfte zu messen. Es gelte dem *Geschlecht von Ofenhockern und Memmen rechte ächte Männer* entgegenzusetzen, die gerade in dieser Zeit *so nöthig* wären.²³ Aus der Siegerliste geht hervor, dass nicht nur Teilnehmer aus dem gesamten Oberamt Backnang beteiligt waren, sondern sogar Sportler aus Ludwigsburg, Stuttgart oder Esslingen, darunter auch Theodor Georgii. In einem Nachbericht zum Sportfest rief Schaller die Backnanger dazu auf, *ohne Zaudern, Zagen und Schwanken* eine Turngemeinde und *bei einigermaßen fortgeschrittener Übung und Kräfteerrungenschaft* auch eine *Feuerlösch-Rettungsmannschaft* zu gründen.²⁴ Am 24. August 1851 gab es eine Neuauflage des Turnfestes „auf der Platte“, wobei die Teilnehmer vom Gasthaus „Sonne“ in Großaspach aus nach Backnang marschierten.²⁵ Trotz der beachtlichen Bemühungen scheinen die Versuche Schallers, die hiesige Jugend zur sportlichen Betätigung zu ani-

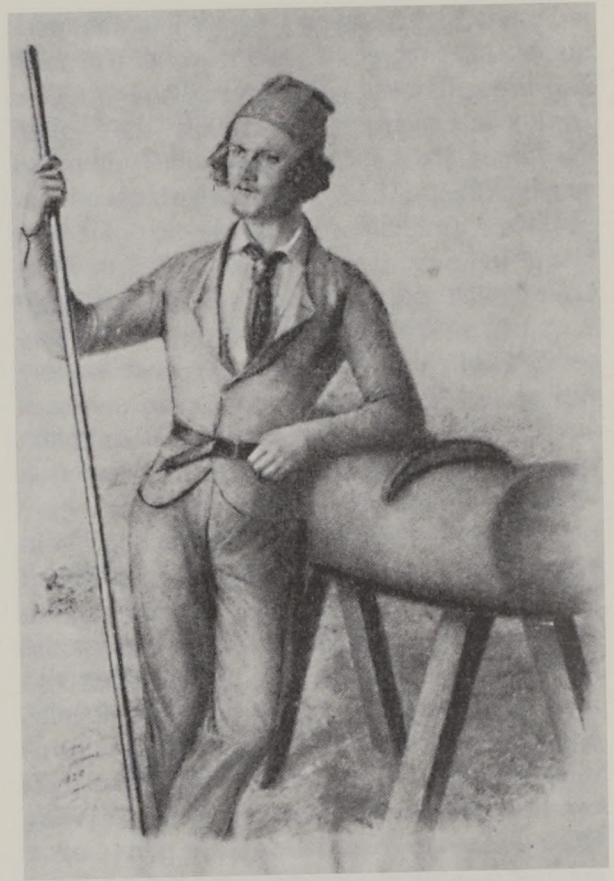


Abb. 3: „Bauernturnwart“ Ludwig Schaller im Jahr 1850.

mieren, nicht von durchschlagendem Erfolg gewesen zu sein. Entsprechend enttäuscht resümierte er im November 1851: *Es sind jetzt bald 3 Jahre, dass ich vergebliche Versuche mache, die Jugend B. [wohl Backnang] u. der Umgebung zu einem besseren Daseyn zu bringen. Opfer habe ich keine gescheut! Bitten, Spott, Drohen so weit dis ging, alles half nichts*.²⁶

Die Leidenschaft für das Turnen spielte jedoch nicht nur in Ludwig Schallers Leben eine entscheidende Rolle, sondern verband ihn auch mit seinem ehemaligen Schulkameraden Albert Springer, der im Jahr 1852 zum Mitangeklagten im Hochverratsprozess werden sollte. Wer war nun dieser Albert Springer?

²¹ MB vom 1. Mai 1849, S. 285.

²² MB vom 1. September 1846, S. 556; StAB, Bac G 001-56, Bl. 255.

²³ MB vom 14. Juni 1850, S. 379f.

²⁴ MB vom 2. Juli 1850, S. 421f.

²⁵ Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Turnvereins Backnang e.V., Backnang 1925, S. 28.

²⁶ Tagebuch Schaller, S. 19.

Albert Springer

Johann Friedrich Albert Springer wurde am 8. Februar 1825 als Sohn des Schönfärbers Johannes Springer (1798–1871) und dessen Frau Luise Dorothea geb. Schleicher (1796–1838) geboren.²⁷ Nach der Schulzeit ging er bei seinem Vater in die Lehre, der in der Aspacher Vorstadt (heutige Gerberstraße 6) eine Werkstatt besaß.²⁸ Bis ins Jahr 1849 wissen wir leider nichts über den Lebensverlauf von Springer, dann geriet er allerdings zum ersten Mal in Konflikt mit dem Gesetz, als er wegen *widerrechtlichen Gefangenhaltung* in Untersuchungshaft saß. Aus diesem Grund verlangte das Oberamtsgericht Backnang am 13. März 1849 vom Gemeinderat der Stadt ein *Prädikatszeugnis*, in dem Springer bezeugt wurde, dass er ein *junger Mensch von feinen Manieren* sei, wenn man von einer gewissen *Rücksichtslosigkeit* absehe, *welche im Mangel an einer wahren Durchbildung ihren Grund haben mag*.²⁹ Kaum ein Jahr später stand Springer erneut vor dem Amtsgericht Backnang. Dieses Mal musste er sich wegen *dem Bezicht der Widersetzung gegen Diener der Obrigkeit* verantworten. Springer hatte sich mit einem Polizeidiener angelegt und wurde deshalb zu sechs Tagen im Bezirksgefängnis verurteilt. Allerdings ging er in die Berufung und erreichte am 21. Februar 1850 vor dem Kriminalsenat des Kgl. Gerichtshofes für den Neckarkreis in Esslingen einen Freispruch in dieser Sache, wengleich er wegen *Selbsthilfe* zu einer *Geldbuße von fünf Gulden* verurteilt wurde.³⁰

Im Sommer 1850 war Springer vermutlich an der Organisation des Sportfestes „auf der Platte“ beteiligt, fungierte er doch kaum einen Monat später als Vorstand des *Ausschusses der Männerturngemeinde*, die in Folge des Jugendfestes in Backnang entstanden war und bereits 32 Mitglieder zählte. Laut den Statuten wollte man nicht nur die körperliche Ertüchtigung der Mitglieder fördern, sondern v. a. auch für die *Kräftigung, Einigung und Freiheit des deutschen Volks thätig* sein. Da den Turnvereinen

aus der Zeit der Revolution noch der Ruf anhaftete, nicht nur rein sportliche Vereinigungen, sondern vielmehr politische Organisationen zu sein, nahm Springer den kurz zuvor gemachten Vorschlag Ludwig Schallers zur Gründung einer *Feuerwehr* aus den Reihen der Turner auf, um somit drohenden staatlichen Repressalien von vornherein aus dem Weg zu gehen.³¹

Es hat sich gezeigt, dass sich die Wege von Ludwig Schaller und Albert Springer des öfteren kreuzten. In geradezu schicksalshafter Weise verknüpfte sich ihr Lebensweg jedoch erst im Dezember 1851, als in Backnang ein Pamphlet mit dem Titel *Das Wahre über Kirche und Staat* auftauchte. Welchen Inhalt hatte diese Druckschrift, die kurz vor Weihnachten hektische Betriebsamkeit im Backnanger Oberamtsgericht auslöste und zu einer wahren Flut von Vernehmungen führte?

Inhalt der Druckschrift

Das Pamphlet, dessen Verfasser sich nicht namentlich zu erkennen gab, sondern auf dem Titelblatt nur mit *deutscher Stabsoffizier* angegeben wurde, erschien 1851 in Frankfurt/Main und war thematisch in zwei Teile gegliedert. Zunächst beschäftigte sich der Autor mit der Religion, wobei er für eine *Religion der Vernunft* eintrat, die lehre, *daß alle Menschen gleich sind und frei*.³² Befolge man das *Gebot der Vernunft*, seien die Kirchen ebenso wie die Geistlichen und Prediger überflüssig. Viel entscheidender sei die Verbreitung von Bildung: *Die Schullehrer sind die wichtigsten Leute in einem Staate, und dasjenige Volk ist am glücklichsten, welches die meisten Schullehrer und die wenigsten Geistlichen hat*.³³ Die meisten Pfaffen würden für die Tyrannen und gegen die Freiheit des Volkes kämpfen. Deshalb seien sie Feinde des Volkes und würden die Strafe der Verbannung verdienen, *sobald das Volk die Freiheit erkämpft hat*.³⁴

Damit leitete der Verfasser zum zweiten thematischen Schwerpunkt über, in dem er sich mit dem Staat beschäftigte. Die vorherrschende

²⁷ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister, Bd. III, Bl. 244b.

²⁸ StAB, Bac V 005-10, Bl. 57b.

²⁹ StAB, Bac G 001-57, Bl. 46f.

³⁰ StAB, Bac O 050-3, Nr. 809; MB vom 5. März 1850, S. 152.

³¹ MB vom 19. Juli 1850, S. 460.

³² Das Wahre über Kirche und Staat – dem deutschen Volk gewidmet von einem deutschen Stabsoffizier, Frankfurt/Main 1851, S. 2. Vgl. Anhang.

³³ Ebd., S. 6.

³⁴ Ebd., S. 9.

Das Wahre
über
Kirche und Staat.

Dem
deutschen Volk
gewidmet
von
einem deutschen Stabsoffizier.

Ludwig Schaller
1851.

Frankfurt a/M. 1851.

Abb. 4: Titelblatt der Druckschrift (Exemplar von Ludwig Schaller).

Staatsform der Monarchie, die *unfrei* sei, müsse kompromisslos abgeschafft werden, weil der Monarch nur immer seinen eigenen Vortheil, den seiner Familie, seiner Diener und Offiziere im Auge hat, aber nie den Vortheil des Volkes.³⁵ Deshalb sei es keineswegs ausreichend, wenn man etwa der Monarchie eine Verfassung gebe: Was man in einer Monarchie Constitution zu nennen beliebt, ist nur ein Wisch Papier, den der König oder Fürst so lange respektiert, als es ihm gerade behagt, den er aber bei der ersten besten Gelegenheit unter die Füße tritt, sobald es ihm gefällt.³⁶ Damit stand der Verfasser ganz in der Tradition von Friedrich Hecker und Gustav Struve, die sich während der Revolution von 1848/49 gegen die zögerlichen Liberalen gestellt hatten, die soziale Revolution weitertreiben und eine Republik errichten wollten. Mit der Republik, so unser anonymen Autor weiter, hätte die Schandherrschaft der Könige, Fürsten und Fürstendiener ein Ende, das Volk könne ohne Beeinträchtigung seiner Freiheit von Seiten der Fürsten regieren. Die Vorteile der Republik lagen für den Verfasser auf der Hand: Größe und Einheit der Nation nach Innen und Außen, Abschaffung des Adels und aller seiner Vorrechte, allgemeine unentgeltliche Schulbildung und freier Unterricht auf den Universitäten, Besserstellung der Lehrer des Volkes durch angemessene Gehalte, vollkommene Glaubens- und Preßfreiheit, unentgeltliche Gerechtigkeitspflege ohne Ansehen der Person, Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden, Einkammer-System, allgemeines Stimmrecht und direkte Wahlen, Hebung des Ackerbaus, der Industrie und des Handels, wozu wir eine angemessene Summe von den vielen Millionen verwenden werden, welche bisher von den Königen, Fürsten, ihren Speichelleckern und den stehenden Heeren verschlungen wurden.³⁷ Damit lebten die radikalen Forderungen der Revolutionszeit wieder auf, wie sie etwa der Murrhardter Paulskirchen-Abgeordnete Ferdinand Nägele vertreten hatte. So kann es auch nicht verwundern, dass der Verfasser seine ganze Hoffnung darauf setzte, daß das Volk bald eine letzte Revolution macht

und zwar eine, die sich gewaschen hat.³⁸ Den Abschluss der Druckschrift bildete *Des Volkes Lied*, das an Eindeutigkeit den vorher gemachten Ausführungen in nichts nachstand:

*Sklaven waren wir und Knechte
laßt uns freie Männer sein!
Für die Menschheit heil'ge Rechte
Setzen unser Leben ein!
Auf zur Freiheit, auf zur Schlacht,
Unserm Todfeind kühn entgegen,
Und nicht eher senkt den Degen,
Bis wir Deutschland frei gemacht!*

*Stoßt die Schuften alle nieder
Auf und an den Thronen gleich!
Dann wird frei und herrlich wieder
Auferstehn das deutsche Reich!
Rache sei der Ruf der Schlacht!
Tod den Kön'gen, Tod den Schlechten,
Die für solche Schurken fechten,
Nur dem Volk gebührt die Macht.*

*Nur dem Volk gehört die Erde,
Nur der Arbeit der Genuß,
Und nur der hat Recht zum Schwerte,
Der die Freiheit schützen muß!
Frei sei Land und Strom und Meer,
Frei des Volkes Riesenglieder,
Die Nation sei selbst Gebieter,
und das Volk sein eigener Herr!³⁹*

Chronologie der Ereignisse, die zur Verhaftung von Schaller und Springer führten⁴⁰

Am 11. Dezember 1851 wurden auf dem Oberamt mehrere Exemplare der Flugschrift abgeliefert, die zwei Tage zuvor anlässlich des Backnanger Markts in den Straßen der Stadt aufgetaucht waren. Stadtpfleger Stierlin wurde beispielsweise ein Exemplar unter seiner Haustür durchgeschoben und Kupferschmied Thumm fand eines auf der Murrbrücke. Stierlin gab weiter an, dass wohl ein Fremder sich in den Wirtshäusern herumgetrieben habe und Flugschriften zurückließ. Offensichtlich wurde

³⁵ Ebd., S. 20.

³⁶ Ebd., S. 17.

³⁷ Ebd., S. 25f.

³⁸ Ebd., S. 31.

³⁹ Ebd., S. 31f.

⁴⁰ Das Folgende entstammt, sofern nicht ausdrücklich anders angegeben: StAL E 320, Bü 78.

zudem in mehreren Wirtschaften öffentlich aus der Flugschrift vorgelesen, so u. a. durch den Schreibgehilfen Friedrich Demmler im Gasthaus „Zum grünen Baum“ (Ecke Sulzbacher Straße/Gartenstraße), der sie dann an mehrere Leute weiterverteilte. Noch am 11. Dezember wurden insgesamt 10 Personen auf das Oberamtsgericht bestellt, um Licht in die Sache zu bringen. Die Verhöre führten schließlich zu dem Ergebnis, dass in erster Linie der 36 Jahre alte Rotgerber Friedrich Leopold, Sohn des ehemaligen Backnanger Chirurgen Jakob Ludwig Leopold,⁴¹ und der zwei Jahre jüngere Rotgerber David Körner tiefer in die Sache verwickelt sein mussten. Beide wurden am 13. Dezember verhaftet und ausgiebig verhört, so dass aufgrund ihrer Aussagen noch am selben Tag auch Albert Springer in die Fänge der Justiz geriet.

Einer erfolglosen Durchsuchung seiner Wohnung folgten mehrere Verhöre, die sich insgesamt bis zum 19. Dezember hinzogen. Springer leugnete zuerst, dass er die Druckschrift kenne und sie an Körner weitergegeben habe. Erst als daraufhin Haftbefehl gegen ihn erlassen wurde, erklärte er, dass er von dem Großaspacher Kaufmann Ludwig Schaller vor kurzem ein Paket mit den Druckschriften bekommen habe, auf das dieser *zur Verbreitung* geschrieben habe. Zum Inhalt der Schrift habe Schaller ihm mitgeteilt, sie *sey nichts für seine Bauern, er wolle es deshalb mir schicken, es werde besser für die Stadtleute taugen*. Daraufhin habe er das Paket an Körner weitergegeben. Zu seiner politischen Einstellung gab Springer an, dass er zwar Mitglied des Volksvereins gewesen, jedoch bereits 1849 wieder ausgetreten sei. Außerdem habe er früher die *demokratischen Staatseinrichtungen für besser* gehalten, sei jetzt aber völlig von diesen Ansichten abgekommen und habe sich schon *seit geraumer Zeit von der demokratischen Parthei losgesagt*. Mit Schaller würde er *aus alter Kameradschaft* viel verkehren, ohne dadurch jedoch dessen politische Ansichten zu teilen.

Aufgrund der Ausführungen Springers wurde noch am 13. Dezember Ludwig Schallers Haus in Großaspach durchsucht und derselbe in der Gaststätte „Sonne“ verhört. Auch Schaller leugnete zunächst, dass er die Schriften verteilt

habe, und wurde daraufhin sofort verhaftet. Seine Bitte um einen Rechtsbeistand lehnten die Behörden mit der Begründung ab, dass *die Zuziehung eines Rechtsbeistandes in der Voruntersuchung unzulässig sey*. Ein Eintrag in sein Tagebuch vom selben Tag beweist allerdings, dass er durchaus guten Mutes war, schnell aus der Sache wieder herauszukommen: *Ich hatte von jeher mein Tag das Lebens hindurch, stets das Unglück in allerley unangenehmen Geschichten verwickelt zu werden u. fast immer das Glück mich wieder durchzu-spizkopfen.*⁴² Zutiefst enttäuscht zeigte er sich jedoch von Albert Springer, der ihn durch seine Aussage ja schließlich in diese Lage gebracht hatte: *Künftig will ich verschwiegen seyn! Ich habe jetzt gesehen wie weit eine noble Freundschaft geht! [...] Eher lies ich mich je 4 theilen, als einen Freund verrathen! Mag drohen mir Gefahr u. Noth, Verachtung selbst u. bitterer Tod, Verräther seyn ist schlimmer.*⁴³

Am 16. Dezember musste Schaller letztlich eingestehen, dass er Springer die Druckschrift zugesandt habe und er sich zutiefst schäme, dies zunächst geleugnet zu haben. Drei oder vier Tage vor dem 7. Dezember habe er von seiner Schwester ein Paket erhalten, das *von einem ihr unbekanntem Mann abgegeben worden sey*. Darin hätten sich die an ihn adressierten Druckschriften und ein Zettel mit der Aufschrift *zur Verbreitung* befunden. Die Herkunft des Paketes sei ihm unbekannt, da das Siegel verletzt gewesen wäre. Den ersten Abschnitt des Flugblattes habe er zum Teil gelesen, am zweiten Teil jedoch *keinen Geschmack* gefunden, da er sich mit den dort ausgesprochenen Grundsätzen *nicht einverstanden* erklären könne. Dies habe er auch Albert Springer mitgeteilt, den er am 7. Dezember im „Waldhorn“ (Sulzbacher Straße) zu Backnang traf. Er habe ihm außerdem gesagt, dass er die Druckschriften nicht verteilen werde. Einen Tag später habe er Springer insgesamt etwa 15 Exemplare der Flugschrift zukommen lassen mit der Anweisung, dass dieser damit tun solle, was er wolle. Bei den weiteren Verhören versuchte sich Schaller mit seiner Unwissenheit rauszureden: Ihm sei nicht bekannt gewesen, dass es ein Gesetz gebe, nach dem die Verbreitung einer solchen Schrift strafbar sei, schließlich sei

⁴¹ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register Bd. II, Bl. 255b.

⁴² Tagebuch Schaller, S. 25.

⁴³ Ebd., S. 27f.

er ja kein *Rechtsgelehrter*. Außerdem wären ihm Verfasser und Drucker der Schrift gänzlich unbekannt. Die Aussage des Großaspacher Gemeinderats vom 16. Dezember, dass er einer *freisinnigen Partei zugethan sei*,⁴⁴ stellte Schaller jedoch nicht in Abrede.

Die zahlreichen Verhöre und die vier Verhaftungen heizten die Stimmung in Teilen der Backnanger Bevölkerung an. In der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember legten Unbekannte zwei Drohbriefe vor das Haus von Oberamtsrichter Fecht. Im ersten Brief wurde für den Fall, dass Schaller nicht *in der Bälde* freigelassen werde, angedroht, das *Bubengericht oder Oberamtsgericht* anzuzünden. Um diese Drohung auch visuell zu unterstreichen, waren Teile des Briefes angekokelt. Außerdem hieß es darin weiter: *Das erste das einen Tritt aus dem Hause thut wird eine Kugel erhalten oder auf deutsch niedergeschossen*. Zudem enthielt der Brief derbe Beleidigungen an die Adresse von Oberamtsrichter Fecht: *Du bist kein Mann, nicht wohl ein Bub, ein Scheisgesicht bist du und Schande, das du eine solche Frau hast*. Im zweiten Drohbrief hieß es, dass Deutschland einst so *frei und stark wie seine hundertjährigen Eichen* gewesen sei, nun aber die Söhne jener freien Deutschen Männer als *Knechte* leben müssten. Deshalb sei die *Befreiung von diesen Buben* eine dringliche Aufgabe, mit der man am besten beim hiesigen Oberamtsrichter beginnen sollte: *Dreht dem Krüppel den Kragen um, wetzt Eure Messer für diesen Menschenschinder*. Da in derselben und der folgenden Nacht zudem einige Fensterscheiben im Oberamtsgerichtsgebäude eingeworfen wurden, sahen sich Gemeinderat und Bürgerausschuss in Backnang veranlasst, für alle Hinweise, die zur Ergreifung der Täter führen würden, eine Belohnung von 300 Gulden auszusetzen.⁴⁵

Das Oberamtsgericht forderte unterdessen den Gemeinderat Backnang auf, Zeugnisse über *das bisherige politische Treiben* der drei Verhafteten aus Backnang auszustellen. Während man Körner als Menschen charakterisierte, *der keine selbständig politische Ansicht habe und sich gerne dahin wende, wo es am meisten zu trinken gibt*, und Leopold *mehr aus*

Unüberlegtheit als durch eigene Reflexionen zu politisch extrem freisinnigen Ansichten gekommen sei, wurde Springer ähnlich wie Schaller in Großaspach dadurch belastet, dass man ihm attestierte, *eine extrem freisinnige Richtung zu verfolgen*.⁴⁶ Am 18. Dezember wurde die Kautions für Schaller und Springer auf jeweils 1 000 Gulden festgesetzt, da sie als *unverheirathete Männer mehr der Flucht verdächtig* waren als Leopold, dessen Kautions „nur“ 500 Gulden betrug. Alle drei kamen allerdings noch vor Weihnachten aus der Untersuchungshaft frei, während man Körner, der nach gemeinderätlichem Zeugnis *kein Vermögen* besaß, wohl bereits ohne Kautions freigelassen hatte.⁴⁷

Anklage gegen Schaller und Springer

Am 31. Januar 1852 wurde die Untersuchung gegen Leopold und Körner ein- und die beiden *außer Verfolgung* gestellt, da ihnen nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte, dass ihnen *zur Zeit ihres Handelns der Inhalt der Druckschrift bekannt* gewesen sei. Schaller und Springer wurden dagegen der *Vorbereitung zum Hochverrath* und der *Majestäts-Beleidigung* angeklagt, da sie in der Absicht gehandelt hätten, *diejenigen, welche mit dem Inhalt der befragten Schrift bekannt würden, dahin zu bestimmen, sich dem in Aussicht genommenen Aufstand zu Beseitigung des Regenten und zum Umsturz der Staatsverwaltung anzuschließen* sowie in dem Bewusstsein, *daß in der Schrift die Person des Königs geschmäht* werde. Da für solche Verbrechen der Schwurgerichtshof zuständig war, verwies man die Sache nach Ludwigsburg, wo das Verfahren auf den 23. und 24. März 1852 terminiert wurde. Beide Angeklagten durften nach Zahlung einer weiteren Kautions auf freiem Fuß bleiben, wobei man Schaller zunächst auch gar nicht hätte verhaften können, da er sich zu der Zeit *auf einer Geschäftsreise* befand und dem Gemeinderat Großaspach sein damaliger Aufenthaltsort *nicht bekannt* war.

Noch vor Beginn der eigentlichen Verhandlung forderte das Oberamtsgericht Backnang

⁴⁴ GAAs, Ga 20, Bl. 321.

⁴⁵ StAB, Bac G 001-58, Bl. 96ff; MB vom 30. Dezember 1851, S. 825f.

⁴⁶ StAB, Bac G 001-58, Bl. 92ff.

⁴⁷ Ebd., Bl. 93.

Am 16. Dez. 1851. Könige Ludwig Hofes ¹⁸⁴³ Gebirgsamt!

aus dem Brief

Gefunden
Alte Briefe
fecht.

und wir für die
Abkündigung
LI 115
in der Briefe vom
18. Sept. 1851
den 10. Sept. in
den letzten Briefen
und dem angez.
LI 116

Ich habe für die gerichtliche Abgabe von Geldern
für die Sache nicht zu tun! Und ich habe den
einen selbständigen Prozess im Jahre 1851 nicht
mit dem gefallenen der Sache nicht zu tun
so wird das Gebirgsamt oder Oberamt bezahlt
so wird es oft sein. Das heißt das einen Brief
mit dem ich mich oft nicht wieder in der Regel
oder auf die Sache wiedergehe.

und in allen Hinsichten abgehandelt so wird
die Sache der Sache nicht zu tun. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt.

und in allen Hinsichten abgehandelt so wird
die Sache der Sache nicht zu tun. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt.

und in allen Hinsichten abgehandelt so wird
die Sache der Sache nicht zu tun. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt.

und in allen Hinsichten abgehandelt so wird
die Sache der Sache nicht zu tun. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt. Und ich habe
nicht mit dem Gebirgsamt bezahlt.

Der Herr Herr Herr!!!

Abb. 5: Drohbrief gegen Oberamtsrichter Fecht.

im März 1852 vom Gemeinderat Großaspach ein weiteres Zeugnis über Schaller und forderte nachdrücklich dazu auf, die Angaben v. a. in der Richtung zu präzisieren, ob er als *Republikaner seiner politischen Gesinnung nach* zu gelten habe. Da er im gesamten Oberamtsbezirk als *Mann der extremsten Richtung* bekannt sei, dürfe sich der Gemeinderat Großaspach nicht scheuen, dies auch auszusprechen, wenn er derselben Überzeugung sei. Der Gemeinderat ließ sich jedoch nicht beeinflussen und blieb bei seinen im Dezember des vorigen Jahres gemachten Aussagen. Man wisse zwar von der früheren Mitgliedschaft Schallers in Volks- und Turnverein, vom *Inhalt seiner Vorträge in dem hiesigen Volksverein* sei ihnen allerdings nichts bekannt geworden. Auch habe man durchaus gehört, dass Schaller ein *Republikaner* sei, könne dies aber aus der eigenen Erfahrung nicht bestätigen.⁴⁸

Zu Schallers Gemütslage erfährt man aus seinem Tagebuch erst wieder am 14. März 1852 etwas. Seit seiner Verhaftung und den Verhören hatte er nichts mehr in das Büchlein eingetragen, was für ihn jedoch Bestätigung war, *dass ich kein unpraktischer Erderich bin, der mehr schreibt als thut*. Schließlich sei es wichtiger, erst zu handeln als nur darüber zu schreiben: *Das Beste was von Anfang der Welt gethan wurde, wurde erst vollbracht u. nachher erst beschrieben*. Die Anklage des Hochverrats und der Majestätsbeleidigung stufte Schaller als *besser u. edler* ein, als den *Hochverrath an der Vernunft*.⁴⁹ Auch schon früher hatte er sich in seinem Tagebuch über seine Lage hinweggetröstet, indem er an die Männer der vergangenen Revolution zurückdachte, *die als leuchtende Vorbilder dastehen, u. das was sie dachten besiegelten mit ihrem Blute! Ich beuge mich vor Euch im Geiste! In Ehrfurcht!*⁵⁰

Der Prozess

Am 23. März 1852 begann der Prozess in öffentlicher Sitzung vor dem Schwurgericht in Ludwigsburg. Als dessen Präsident fungierte Oberjustizrat von Schott, als Richter Oberjustizrat Binder und Oberamtsrichter Zirkler, als

Staatsanwalt Oberjustizassessor Binder. Ludwig Schaller wählte als Verteidiger seinen Freund Theodor Georgii aus Esslingen, während Springer versuchte, sich selbst zu verteidigen. Insgesamt zwölf Geschworene sollten über Schuld oder Unschuld entscheiden, darunter Salomon Schuh, zu der Zeit Schultheiß von Rietenau.

Zum Prozessauftakt bekannten sich Schaller und Springer erwartungsgemäß als *nicht schuldig*. Ludwig Schaller, der übrigens zwei Tage zuvor zu Fuß nach Ludwigsburg gelaufen war,⁵¹ wurde als erster ins Verhör genommen. Zunächst einmal stellte er fest, dass er keineswegs Mitglied im Backnanger Volksverein gewesen sei oder einen solchen in Großaspach gegründet habe, wohl aber *Freunden öfters aus Zeitungen vorgelesen* und auch einen *Turnverein* ins Leben gerufen habe. Letzteres sei jedoch gänzlich ohne politischen Hintergedanken geschehen, *allein zur Kräftigung der Jugend*. Da er stets versucht habe, die Politik vom Turnen fernzuhalten, habe er bei vielen sogar als *Reaktionär* gegolten. Die Druckschrift sei ihm *beim ersten Anblick als elendes Machwerk* erschienen, den zweiten Teil habe er gar nicht gelesen, da sofort *Ekel* in ihm aufgestiegen sei. Auch den *Zettel zur Verbreitung* habe nicht er geschrieben, dieser sei vielmehr bereits dem Paket beigelegt gewesen. Die Weitergabe an Springer sei aus dem Grund erfolgt, weil sich dieser *für Literatur interessiere* und er ihm deshalb schon öfters Bücher zum Lesen gegeben habe. Angesprochen auf sein Leugnen beim ersten Verhör führte Schaller aus, dass er damals gehofft habe, *einer Untersuchung zu entgehen, da eine solche stets mit Belästigungen verbunden sein pflege*. Er betonte außerdem noch einmal ausdrücklich, dass er den Inhalt der Druckschrift kaum gekannt habe, da er nur wenig in derselben gelesen habe. Nachdem die Schrift vor dem Gericht vollständig verlesen worden war, erklärte Schaller, *dass der Inhalt der Schrift ein verbrecherischer sey* und er diese *sogleich vernichtet* hätte, wenn er ihn denn gekannt hätte.

Albert Springer legte gleich zu Beginn seiner Vernehmung eine von 102 Backnanger Bür-

⁴⁸ GAAs, Ga 20, Bl. 342f.

⁴⁹ Tagebuch Schaller, S. 34.

⁵⁰ Ebd., S. 27.

⁵¹ Ebd., S. 35.

gern unterschriebene Erklärung vor, in der ihm bestätigt wurde, *dass derselbe in den Tagen der Gefahr das Seinige dazubeigetragen hat, dass die Ruhe und Ordnung der Stadt nicht gestört wurden.* Dass Springer einer *extrem freisinnigen Partei* angehöre, könne schon deshalb nicht sein, *als eine solche Partei ihres Wissens in Backnang in Wirklichkeit gar nicht besteht.* Das Privatzeugnis, das u. a. von bekannten Backnanger Persönlichkeiten wie dem ehemaligen Stadtschultheißen Monn, Kaufmann F. A. Winter, dem späteren Lederfabrikanten Carl Kaess oder Oberamts-Tierarzt Speidel unterschrieben war, erzielte jedoch nicht die von Springer gewünschte Wirkung, da der Präsident des Schwurgerichtshofes dieses Zeugnis als weitaus weniger wichtig einstufte als das offizielle des Backnanger Gemeinderates vom Dezember 1851, in dem Springer eindeutig schlechter wegkam. Im weiteren Verlauf des Verhörs versuchte sich Springer nach wie vor in ein günstigeres Licht zu rücken, indem er erklärte, an dem Tag, als er das Paket bekommen habe, gar nicht die Zeit gehabt zu haben, sich näher damit zu befassen, da er *sehr beschäftigt* und zudem sein Vater *krank* gewesen sei. Er habe das Paket zwar geöffnet, aber die Schrift nicht gelesen, *denn politische Lektüre errege jetzt blos Ekel in ihm.* Den kompletten Inhalt habe er dann dem *sehr armen Rothgerber Körner* gegeben, damit der sie für 3 Kreuzer für's Exemplar verkaufen könne. Ob der Zettel zur Verbreitung von Schaller geschrieben worden sei, könne er nicht mit letzter Gewissheit sagen, da dieser *schlecht schreibe.* Sein Leugnen in der Voruntersuchung versuchte Springer dadurch zu erklären, *dass er nicht gewußt habe, ob nicht seine Angaben anderen schaden könnten und dass er bestürzt gewesen sey, weil ihm schon Verhaftung angedroht gewesen sey.* Nach dem Vorlesen der Schrift musste jedoch auch Springer deren *verbrecherischen Inhalt* eingestehen.

Betrachtet man sich die Aussagen von Schaller und Springer wird klar, dass beide versuchten, ihre angebliche Unwissenheit, was den Inhalt der Druckschrift anbelangte, in den Vordergrund ihrer Verteidigungsstrategie zu stellen. Besonders glaubwürdig war dies allerdings

nicht. Man kann sich nur schwer vorstellen, dass Schaller mit seiner politischen Vergangenheit nicht schon allein durch den Titel der Druckschrift neugierig gemacht wurde und er sie quasi ungelesen weitergab. Auch Springers Aussage, er habe die Druckschrift gar nicht gelesen, scheint wenig schlüssig zu sein, zumal er ja zugab, immer wieder durch Schaller mit Literatur versorgt worden zu sein. Die Weitergabe des Pakets dann aber noch als „soziale Tat“ darzustellen, um dem armen Rothgerber Körner zu ein paar Einnahmen zu verhelfen, ist dann der Gipfel der Unglaubwürdigkeit. Auch die Widersprüche und das Leugnen bei den ersten Verhören trugen sicherlich nicht dazu bei, die Angeklagten in den Augen der Geschworenen unschuldiger wirken zu lassen. Letztlich sprach für Schaller und Springer wohl nur der Umstand, dass sie ganz offensichtlich die Schrift nicht selbst verfasst hatten. Ansonsten wäre das Urteil mit Sicherheit deutlich härter ausgefallen. Die Aussagen Springers am ersten Prozesstag führten jedoch dazu, dass die seit den Ereignissen im Dezember 1851 ohnehin schwer belastete Freundschaft zwischen den beiden sich endgültig abkühlte. In seinem Tagebuch bezeichnete Schaller Springer ironisch als *sauberen Freund* und schwor sich, künftig *nicht jedem Schufte* zu trauen und sich seine Freunde besser auszusuchen.⁵²

Die am zweiten Prozesstag gehörten Zeugenaussagen – darunter auch die von Leopold und Körner – brachten nichts wesentlich Neues mehr zur Sache, so dass schließlich Staatsanwalt Binder ein Jahr Festungshaft für beide Angeklagten forderte, während Verteidiger Georgii versuchte, *die verbrecherische Absicht* der Verbreitung der Druckschriften zu widerlegen und zumindest für Schaller Strafminderung geltend zu machen. Letztlich wurden Schaller und Springer jedoch der *wirklichen Verbreitung einiger Flugschriften* und der *hochverrätherischen Absicht dieser Verbreitung* für schuldig befunden. Immerhin sprachen die Geschworenen die beiden Angeklagten von der *Majestätsbeleidigung* frei und reduzierten das Strafmaß auf neun Monate Festungshaft. Die Prozesskosten wurden je zur Hälfte auf die beiden Verurteilten umgelegt.⁵³

⁵² Ebd., S. 36f.

⁵³ Zum Prozess vgl. auch den Bericht im MB vom 26. März 1852, S. 199f.

Im Namen des Königs.

Zu Urkunde haben gegen den ledigen Kaufmann Ludwig Pfaller
am Hofplatz, O. A. Ludwigsburg, und gegen den ledigen Tischler
Carl Albert Springes am Ludwigsburg, beiderorts in der
das Justizversteher vorbereitenden Verhandlungen und der Urtheils-
abtheilung erkannt auf den Grund des am heutigen Tage nach
erwähnungsmäßig in dieser Verhandlung vorgelegten Nachforschens
des Justizversteher, sowie nach Anhörung des am dem Verhandlung
recht gesessenen Vertheidigers des Verurtheilten für den
Verurtheilten, Justizrath Ludwigsburg nach nachgefolgter Besprechung
und in Betracht der Bestimmungen des Artikels 20. des Gesetzes
vom 13. August 1849., des Artikels 23. des Verfassungsgesetzes
und des Art. 181. des Verfassungsgesetzes:

In der Angeklagten Ludwig Pfaller und Carl Albert Springes
gegen — die Verurtheilten die Justizversteher vorbereitenden
Verhandlungen ja zu einer

namensunterschieden auf des Urtheils zu
erfahrenen Verurtheilung des Verurtheilten
entschieden sein sollen, und ja neben dem Urtheil und
und Verurtheilung des Verurtheilten die übrigen Verurtheilten
zu bezahlen; und ja die für den Verurtheilten die übrigen Verurtheilten
zahlen.

Zur Urkunde des Verurtheilten, dass die beiden Ange-
klagten wieder zu zahlen sollen, falls sie nicht ja eine Bes-
sert im Betrage von hundert Gulden leisten werden.

Es geschah im Verurtheilten für den Verurtheilten, Justizrath
Ludwigsburg am 24. März 1852.

Schott. Minder. Justizrath.

Festungshaft

Schaller und Springer mussten nach Verkündung des Urteils ihre Strafe nicht sofort antreten, sondern wurden erst einmal auf Kautions (jeweils 1000 Gulden) freigelassen. Vier Tage später beantragte Rechtsanwalt Georgii einen Aufschub der Strafe von Schaller bis zum 1. Juli 1852, da dieser erst seinen geschäftlichen Angelegenheiten nachkommen müsse. Auch der Vater von Albert Springer bat darum, dass sein Sohn wegen der *dringenden in nächster Zeit zu erledigenden Geschäfte* wenigstens bis Anfang Mai von der Haft freigestellt werde. Am 6. April entschied das Justizministerium, dass Springer am 1. Mai und Schaller am 1. Juni die Haft antreten müssten. Letztlich trafen Springer am 6. und Schaller am 14. Mai auf dem Hohenasperg ein, um dort ihre Strafe abzusitzen.

In den Jahren nach der gescheiterten Revolution bildeten die politischen Gefangenen die eindeutige Mehrheit der Insassen auf dem Hohenasperg. Auch Ludwig Schallers Ganggenossen verbüßten zumeist politische Straftaten wie etwa der Kaufmann Thaddä Eduard Miller aus Riedlingen, der wegen Aufruhr einsaß oder der Schreiber Wilhelm Christian Pfizenmaier aus Steinheim, der wegen Beleidigung und Ehrkränkung eingesperrt war.⁵⁴ Der prominenteste Mitinsasse von Schaller und Springer war aber der Gaildorfer Glasfabrikant Gottlieb Rau, der in der Revolutionszeit zu den führenden Köpfen der republikanischen Bewegung in Württemberg gehört hatte und im März 1851 wegen Hochverrat und Landesverrat zu 13 Jahren Haft verurteilt worden war.⁵⁵ Schaller charakterisierte Rau als *liebenswürdigen unpraktischen Schwärmer*, der ihm gleich zu Beginn seiner Haft durch Gesang und Gitarrenspiel auffiel: *Er singt noch vom Vaterland an dem seine Seele festhängt mit der letzten Faser, er schwärmt in schöneren Zeiten von Fürsten u. Pfaffen befreit!*⁵⁶ Damit traf Rau genau die Gemütslage von Schaller, dessen in ihm lodernes Heldenfeuer auch auf dem Hohenasperg nicht ausging.⁵⁷ Die Eintragungen

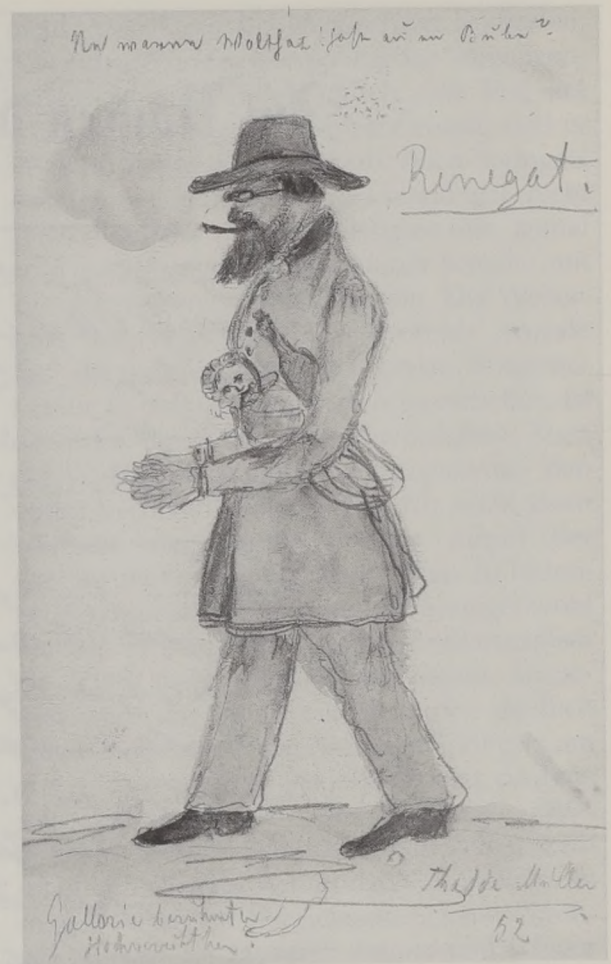


Abb. 7: Mithäftling Thaddä Miller (Zeichnung von Ludwig Schaller).

in seinem Tagbuch verdeutlichen vielmehr, dass Schaller die harsche Kritik an den Geistlichen, wie sie in dem Pamphlet *Das Wahre über Kirche und Staat* ausgeführt worden war, durchaus teilte und auch in der Haft aufrechterhielt. Die *Diener Gottes* beschrieb er als *Heuchler, die heimlich Wein trinken und [...] öffentlich Entbehrung, nichts als Entbehrung u. Wasser predigen*.⁵⁸ In letzter Konsequenz konnte dies für Schaller nur heißen: *Ade christliche Kirche! Siehst mich nimmer in deinen heiligen Hallen!*⁵⁹ Auch die Hass- und Rachegefühle gegenüber den Repräsentanten der *verrotteten*

⁵⁴ Tagebuch Schaller, Bl. 61ff; Auf den Bergen ist Freiheit. Der Hohenasperg und das Gericht über die Revolution. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Hohenasperg e.V., (o. O., o. J.), S. 50 u. 52.

⁵⁵ Ebd., S. 116f. Zu Rau siehe auch: Otto Borst, „Es ist etwas Großes in meinem Leben“ – Gottlieb Rau, Fabrikant in Gaildorf, der württembergische Revolutionsapostel, in: Schwäbische Heimat, Heft 2, April–Juni 1998, S. 219–228.

⁵⁶ Tagebuch Schaller, S. 63f.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd., S. 79 und 142.

⁵⁹ Ebd., S. 149.

monarchischen Staatsform, die seine jetzige Lage verursacht hatten, brachte Schaller in seinem Tagebuch deutlich zum Ausdruck: *Aber mit jeder Zornesgluth die mir um die teuflisch gestohlenen blauen Tage, über die Wange u. die Augen fährt, so soll sich steigern mein Haß u. steigern meine Wuth, wenn es einmal gilt dem Ottergezüchte den Lohn heimzuzahlen!*⁶⁰

Auch das Verhältnis zu seinem früheren Freund Albert Springer konnte durch die gemeinsame Festungshaft nicht verbessert werden. Die Eintragungen Schallers in sein Tagebuch zeigen ganz im Gegenteil den vollständigen Bruch zwischen den beiden auf: *Dieses wehe fluchen über Speisen, die gar nicht so schlecht sind, jedenfalls für ihn zu gut, diese liderliche Drohungen von Einem der im Saale des Schwurgerichts feierlich erklärt hat, sich von der Demokratie losgesagt zu haben auf immer, für Einen der Könige lobhudele u. seinen besten Freund, wie er mich ehedem nannte in die Sauce brachte, um nur selbst desto sicherer loszukommen, durchschlüpfen zu können. Dieser Mensch wäre der größte Tyrann, wenn er die Macht hätte! Genug von ihm! Ich kann jetzt nichts besseres thun, als feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln u. ihn später meiden!*⁶¹

Da die Haftstrafe von Schaller unter einem Jahr lag und damit in die Kategorie „Festungsstrafe 1. Grades“ fiel, konnte er sich gegenüber den zu längeren Strafen verurteilten Insassen innerhalb der Festung relativ frei bewegen, musste keiner Arbeit nachgehen und bekam bessere Gefangenenkost.⁶² Entsprechend konnte er sich seinen Tagesablauf nach eigenen Vorstellungen einteilen, wobei ein gewöhnlicher Tag folgendermaßen aussah: *Nach einem gesunden Schlaf rasch ans Werk. Morgens die Briefe zur Heimath u. sonstiges fürs Geschäft. Vor Tisch Übung im Englischen durch Übersetzen vom Deutschen. Mittags, Übung im Sprechen, dann Musik od. Zeichnen, Abends noch einige Gelenkübungen od. Dauerlauf u. mein Quantum Waßer, das zielt den Mann u. läßt ihn wer er ist!*⁶³ Außerdem blieb noch viel Zeit, um Bücher zu lesen oder sich im Gaigelspiel zu

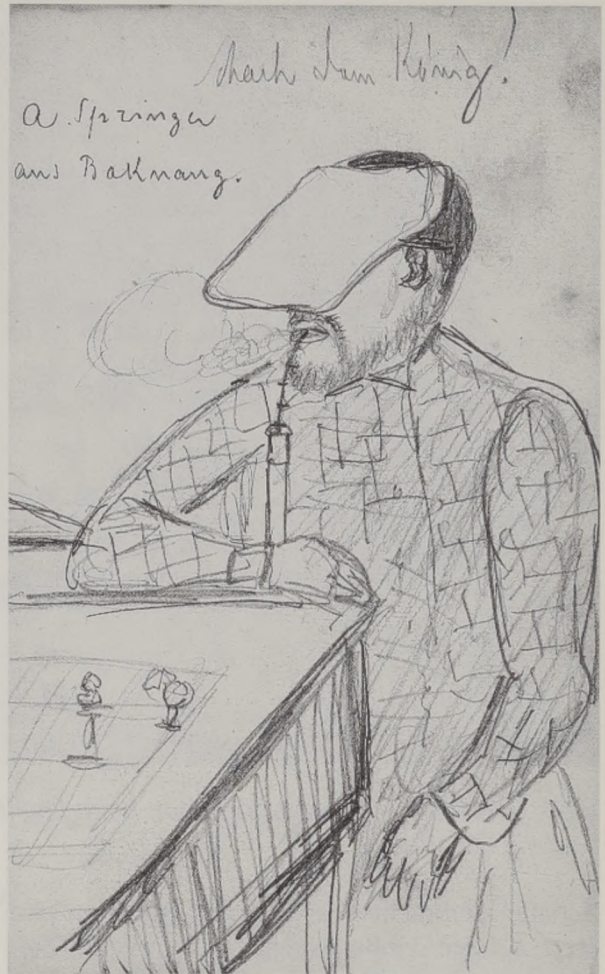


Abb. 8: Mithäftling Albert Springer (Zeichnung von Ludwig Schaller).

üben.⁶⁴ Eine weitere sportliche Betätigung neben dem Dauerlauf innerhalb der Festungsmauern stellte das Steinstoßen dar, das man den Gefangenen jedoch am 9. Juli 1852 verbot, was Schaller zu der zynischen Vermutung veranlasste, dass man sonst ja die Festung einwerfen könne.⁶⁵ Das Erlernen der englischen Sprache diente übrigens keineswegs nur dem Zeitvertreib, sondern hatte einen durchaus ernsten Hintergrund, spielte Schaller doch wie viele seiner Leidensgenossen auch mit dem Gedanken, im Anschluss an die Haft nach Amerika auszuwandern, *um so naturgemäß fortleben zu können.*⁶⁶

⁶⁰ Ebd., S. 76f. und 148.

⁶¹ Ebd., S. 93f (Unterstreichungen im Original).

⁶² Hohenasperg (wie Anm. 54), S. 68.

⁶³ Tagebuch Schaller, S. 85.

⁶⁴ Ebd., S. 75 und 82.

⁶⁵ Ebd., S. 108.

⁶⁶ Ebd., S. 76 und 86.

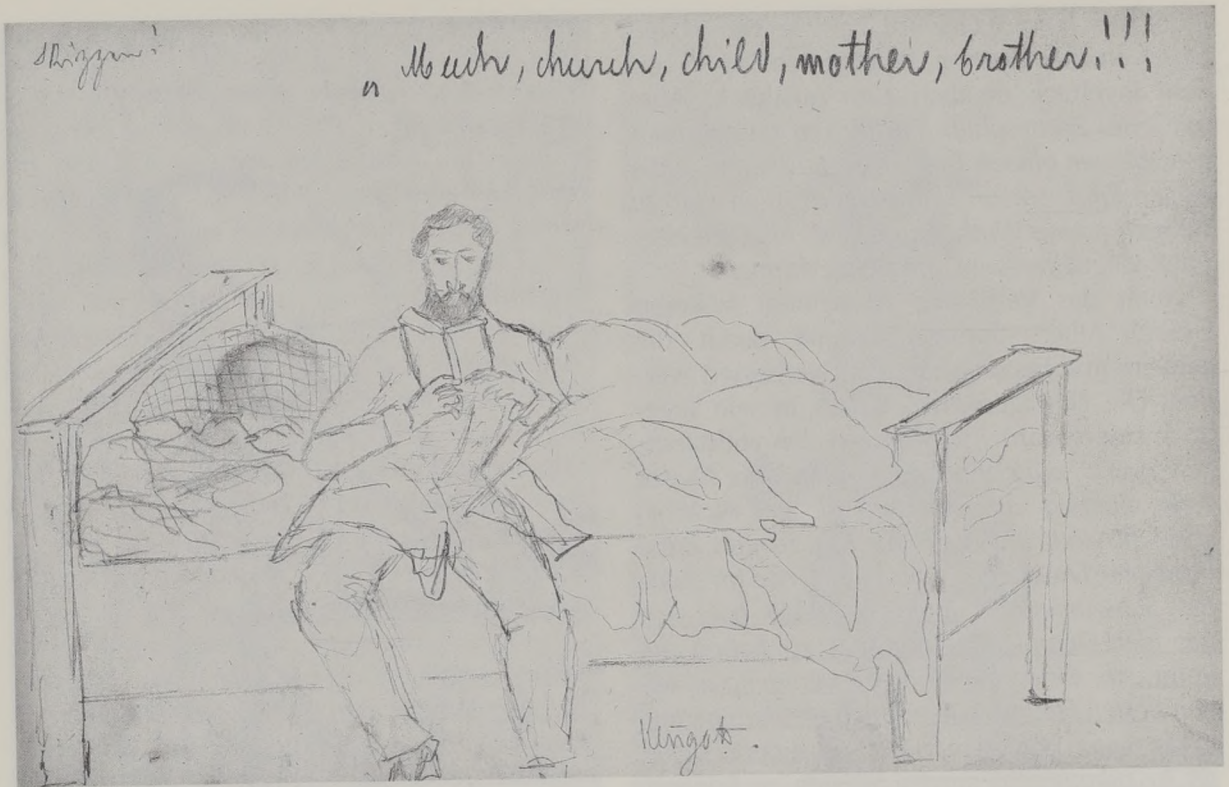


Abb. 9: Mithäftling August Kenngott beim Englisch-Lernen auf dem Hohenasperg (Zeichnung von Ludwig Schaller).

Schaller verbrachte viel Zeit mit Zeichnen und legte auf dem Hohenasperg ein komplettes Zeichenbuch an, worin er u. a. seine Mitgefangenen und das Wachpersonal porträtierte und teilweise karikierte.⁶⁷ Insgesamt gesehen, hatte sich Schaller in den ersten Wochen seinen Aufenthalt derart *nützlich eingetheilt*, dass er sich im Stillen fast wünschte, *meine ganzen 9 Monate hier bleiben zu dürfen*.⁶⁸

Liest man solche Passagen in Schallers Tagebuch, bekommt man fast den Eindruck, dass er auf dem Hohenasperg eine Art neunmonatigen Erholungsurlaub verbrachte. Dem war natürlich keineswegs so. Einem ausgewiesenen Naturmenschen wie Schaller machte es selbstverständlich schwer zu schaffen, dass er keine ausgedehnten Waldspaziergänge mehr unternehmen und sich auch sonst sportlich nur in beschränktem Maße betätigen konnte. Zudem wurde die Hitze im Sommer 1852 derart unerträglich, dass die Gefangenen förmlich nach

Wasser lechzten und doch nur wenig bekamen: *Ist es nicht teuflisch, die Hunde wäscht u. badet man hier oben u. uns lässt man fast verschmachten!*⁶⁹ In einem Brief an einen *lieben Freund* vom 1. November 1852 berichtete Schaller ferner, dass man den Gefangenen die *Beilagen zum Mittagessen* gestrichen habe, was *großen Cravall* auslöste, da zudem *fast täglich Klagen wegen schlechter Kost* vorkommen würden, *die aber natürlich nicht viel nützen*.⁷⁰ Diese rein körperlichen Auswirkungen der Haft wurden durch das ständige Gefühl des Eingesperrtseins verstärkt, so dass sich Schaller im Herbst 1852 *elend und schwach* sowie *krank wie ein Greis* fühlte.⁷¹ Hinzu kam die Sorge um seine erkrankte Mutter, was schließlich dazu führte, dass Schaller den württembergischen König in einem persönlichen Brief vom 21. September 1852 bat, ihm einen Straferlass zu gewähren, damit er seiner Mutter helfen und das Geschäft in Großaspach weiterführen könne. Seine Bitte

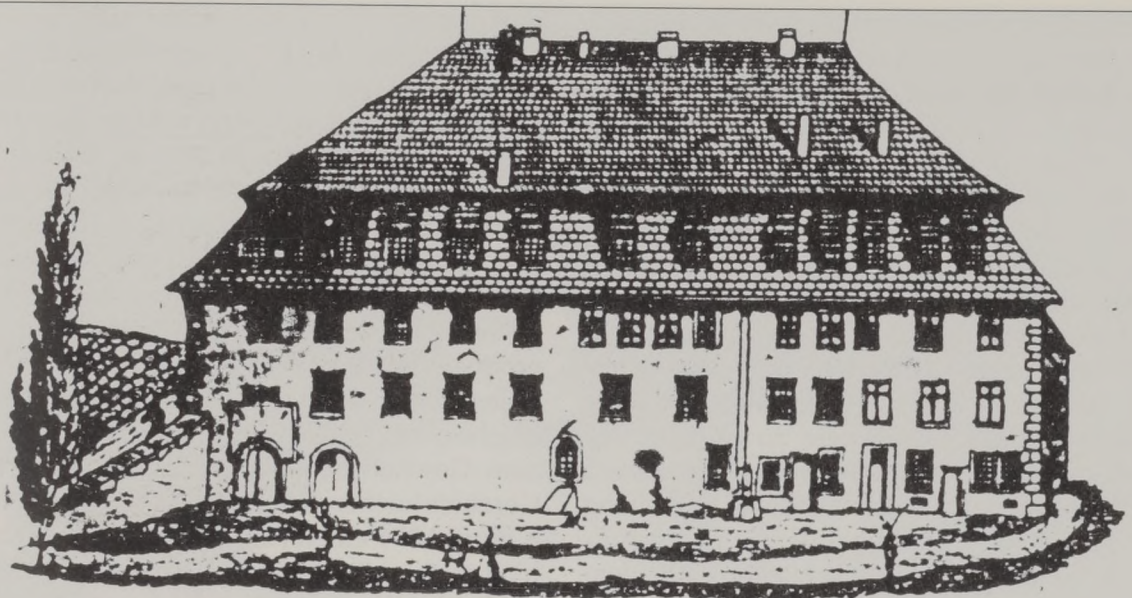
⁶⁷ Das Zeichenbuch ist bisher unveröffentlicht und befindet sich in Privatbesitz. Einige Zeichnungen sind im Ausstellungskatalog über den Hohenasperg abgedruckt: Hohenasperg (wie Anm. 54), S. 8, 11f, 15, 24, 28, 30, 78, 82, 84, 86, 92, 110f, 131ff.

⁶⁸ Tagebuch Schaller, S. 84.

⁶⁹ Ebd., S. 97.

⁷⁰ Stadtarchiv Stuttgart, A 2946.

⁷¹ Tagebuch Schaller, S. 157.



Staatsgefängnis auf Hohenasperg.

liebes Kind!

Ich bringe Ihnen wie gewöhnlich
 die neue Ausgabe!

früher war ich im Briefwechsel
 d. Biedersteiner nach Leipzig abwesend (v. Reichenbach)
 und habe nunmehr denselben über mich beauftragt
 in der Hoffnung, daß er Ihnen die neue Ausgabe
 v. Haupt u. Sat nach d. Hofen. nicht vermissen
 in Biedersteiner anordnet so daß einige
 Exemplare in Leipzig, die für den Hauptmann
 Kautschke u. andere, über zum Hauptmann
 besorgt zu sein!

Abb. 10: Brief Schallers vom 1. November 1852 auf einem Briefbogen mit Abbildung des Gefangenenbaus auf dem Hohenasperg.

blieb jedoch genauso unerhört wie der Versuch von Johannes Springer zwei Monate zuvor, eine Minderung der Strafe seines Sohnes zu erreichen, weil er solchen zur Ordnung seiner durch denselben geführten Correspondenz und Buches vollwertig brauche.⁷²

Dass die Eingabe Schallers keine Zustimmung seitens des Staates fand, ist nicht weiter verwunderlich, zeigte er doch offensichtlich keinerlei Neigung zur Reue. Wie seine Tagebucheinträge beweisen, wollte er weiterhin standhaft alle Versuche, ihn zu einer Abkehr von der Demokratie zu bringen, mit Stolz u. Verachtung zurückweisen: *Eher sterb ich!*⁷³ Seine unverändert kritische Einstellung zur Monarchie kam erneut deutlich zum Ausdruck, als er die Feierlichkeiten auf dem Hohenasperg anlässlich des Geburtstages des württembergischen Königs Wilhelm am 27. September 1852 bitterböse kommentierte: *Die Luft wiederhallt vom commandierten Hochs u. dem Rasseln des Kalbfells! Hei wie toll! u. dieser Kirchgang! Tusch über Tusch. Jetzt die Königshymne! Arme Mächtige dieser Erde, die ihr das alles für baare Münze nehmt! Aber noch ärmere u. niederträchtigere Creaturen, die ihr euch zu dieser Comedie als Statisten hergegeben!*⁷⁴

Wie sich Schaller in den letzten Monaten seiner Haft fühlte, bleibt leider genauso im Dunkeln wie seine Zukunftsvorstellungen. Dies liegt daran, dass die Einträge in seinem Tagebuch am 16. Oktober 1852 abbrechen. Fest steht allerdings, dass sowohl Springer als auch Schaller ihre Strafen vollständig absitzen mussten und erst am 31. Januar bzw. 8. Februar 1853 aus der Haft entlassen wurden.⁷⁵

Nach der Entlassung

Zurück in der Freiheit führte Ludwig Schaller das Geschäft in Großaspach weiter – zunächst zusammen mit seiner Mutter, nach deren Tod 1854 dann in alleiniger Verantwortung. Am 3. Juni 1856 heiratete er in Calw Otilie Georgii

und verlegte vier Jahre später sein Geschäft nach Stuttgart, wo er in der Marienstraße 14 ein kleines Haus mit Hof und Hintergebäuden erwarb und dort das renommierte Kunsthaus Schaller gründete. Angeregt von Photograph Schönagel, der im Hinterhof seine Werkstatt betrieb, beschäftigte sich Schaller zunehmend mit der Landschaftsfotographie. Ausgerüstet mit einer fahrbaren Dunkelkammer auf einem Leiterwagen zog er durch Württemberg und produzierte „Ansichten aus Schwaben“, die er später selbst verlegte.⁷⁶ Neben diesen photographischen Artikeln vertrieb Schaller in seinem Geschäft Schreibmaterialien und fertigte Geschäftsbücher an.⁷⁷ Als er schließlich am 8. April 1871 einen Herzschlag erlitt und starb, hinterließ er Frau und vier Kinder, von denen die beiden ältesten Söhne Emil und Max 1880 das elterliche Geschäft übernahmen und weiterführten.⁷⁸

Albert Springer arbeitete zunächst im väterlichen Betrieb mit, ehe er zum 1. Juli 1853 einen selbständigen Geschäftsbetrieb anmeldete. Am 29. Juli 1856 – also knapp zwei Monate nach Schaller – heiratete Springer in Ludwigsburg Auguste Schott.⁷⁹ Seine Haftstrafe scheint sich für ihn, was seine gesellschaftliche Stellung in Backnang anbelangte, nicht negativ ausgewirkt zu haben. Immerhin wurde er am 23. August 1859 für zwei Jahre in den Bürgerausschuss gewählt.⁸⁰ Im Juni 1862 verzog er mit seiner Familie nach Esslingen. Danach scheint er ein ziemlich unstetes Leben geführt zu haben, wechselte er doch in wenigen Jahren mehrmals den Wohnort und lebte sogar einige Zeit in der Schweiz. 1875 geriet er erneut mit der Justiz in Konflikt, als er am 22. Februar dieses Jahres vom Oberamtsgericht Heidenheim wegen *Hausfriedensbruch und Beleidigung* verurteilt wurde. In diesem Zusammenhang erfährt man auch, dass Springer und seine Familie inzwischen in Cannstatt wohnhaft waren und er als Kaufmann tätig war.⁸¹ Seit 1889 lebte er in Wildbad, wo er 1916 verstarb.⁸²

⁷² StAB, Bac G 001-58, Bl. 180.

⁷³ Tagebuch Schaller, S. 152.

⁷⁴ Ebd., S. 172f.

⁷⁵ Hohenasperg (wie Anm. 54), S. 53 und 56.

⁷⁶ Hundert Jahre Schaller, Stuttgart 1960, S. 7ff.

⁷⁷ Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Stuttgart für das Jahr 1870, Stuttgart 1870, S. 166.

⁷⁸ Hundert Jahre Schaller (wie Anm. 76), S. 10.

⁷⁹ StAB, Bac E 010-2, Nr. 452; Inventuren und Teilungen, Nr. 7423.

⁸⁰ StAB, Bac G 001-60, Bl. 468f.

⁸¹ StAB, Bac O 050-6, Nr. 2417.

⁸² StAB, Bac E 012-3, Nr. 149; Inventuren und Teilungen, Nr. 7423.



Abb. 11: Ludwig Schaller und seine Braut Otilie Georgii 1856 (Ölgemälde von Robert Heck).

Fazit

Der Hochverratsprozess gegen Ludwig Schaller und Albert Springer ist zweifellos im Zusammenhang mit der gescheiterten Revolution von 1848/49 zu sehen und reiht sich ein in eine ganze Reihe ähnlich gelagerter Fälle, in denen die Staatsmacht unerbittlich gegen ihre Gegner vorging. Betrachtet man die politische Einstellung der beiden Verurteilten kommt man unweigerlich zu dem Ergebnis, dass Schaller eindeutig der Aktivere war. Bereits während seiner Zeit in Göppingen mischte er sich ins dortige Revolutionsgeschehen ein, reiste 1849 mehrere Male zur Nationalversammlung nach Frankfurt und unterstützte auch später noch die politischen Aktivitäten von Ferdinand Nägele. Allerdings verstärkt sich bei der Lektüre seines Tagebuchs der Eindruck, dass sich Schaller insgeheim Vorwürfe machte, während der Revolutionszeit möglicherweise nicht genug getan zu haben. Dies könnte auch ein Grund dafür sein, dass er Ende 1851 erneut die Zeit zum Handeln gekommen sah und die Flugblätter unters Volk brachte. Die Einschätzung Springers gestaltet sich dagegen etwas schwieriger, da man nicht sehr viel über seine Person weiß. Aus den verfügbaren Quellen bekommt man allerdings den Eindruck, dass er sich in politischer Hinsicht ganz offensichtlich stark von Schaller beeinflussen ließ. Als er schließlich während der Verhöre im Dezember 1851 und später im Prozess versuchte, seine Haut zu retten und Schaller stark belastete, zerbrach die lang währende Freundschaft, die in erster Linie auf der gemeinsamen Leidenschaft – dem Turnen – basiert hatte.

Anhang

Das Wahre über Kirche und Staat. Dem deutschen Volk gewidmet von einem deutschen Staabsoffizier, Frankfurt/M. 1851, 32 S. Fundort: StAL E 320, Bü 78

I. Von der Religion.

In meinen Staaten kann jeder nach seiner eigenen Facon selig werden (Friedrich der Große).

Was versteht man unter Gott? Unter Gott versteht man den Geist des Welt-Alls, oder den Urquell der Natur.

Welche Religion ist die beste? Diejenige Religion ist die beste, welche die Menschen

auch hier auf Erden schon am glücklichsten macht.

Welche Religion macht die Menschen am glücklichsten? Die Religion der Vernunft.

Was lehrt die Religion der Vernunft? Sie lehrt:

1. *Daß alle Menschen gleich sind und frei;*
2. *daß alle Menschen gleiches Recht und Glück haben und Niemand im Ueberfluß zu schwelgen berechtigt ist, so lange nicht Jeder das zum Leben Nothwendige besitzt;*

3. *daß alle Menschen selig werden, seien sie nun Christen, Heiden, Juden oder Türken.*

Lehrt die Religion der Vernunft auch das Gebet? Ja, sie lehrt Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit.

Dann sind ja alle Kirchen überflüssig? Unstreitig! Alle Kirchen sind überflüssig, denn der beste Tempel vor Gott ist ein redliches Herz.

Hat diese vernünftige Religion auch Gebote? Diese vernünftige Religion hat nur Ein Gebot; es ist das Gebot der Natur.

Wie lautet dies Gebot der Natur? Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst!

Was geht daraus hervor? Daß alle Menschen sich wie Brüder lieben sollen.

Kann man dieß auch mit anderen Worten aussprechen? Ja, mit dem schönsten aller deutschen Spruch-Wörter: Was du nicht willst, das dir gescheh, das thu auch keinem Andern, und: Was du verlangst, das dir gescheh, verweiger auch keinem Andern!

Braucht man weiter Nichts? Nein! Wer dies Gebot und die daraus entspringende Lehre der Moral von allen Pflichten gegen Andere und sich selbst in allen Fällen des Lebens befolgt, braucht weiter Nichts, weil er Andere und sich selbst so glücklich macht, als es ihm möglich ist.

Wenn nun alle Menschen dies Gebot befolgten, so würde ja das ganze Menschengeschlecht glücklich sein, und wir brauchten dann Alle gar keine andere Religion mehr? Dies ist eine unleugbare Wahrheit; auch braucht eine gesunde Seele keinen Arzt, und die Geistlichen nennen sich ja die Aerzte der Seele.

Darf man deshalb diejenigen verachten und befeinden, welche sich zu einer anderen Religion bekennen, indem sie ihre Seele für krank halten und sie einem Geistlichen in die Kur

geben? Nein, man muß Jeden glauben lassen, was er will und zu seiner Beruhigung für nothwendig hält, so lang er in der Ausübung seiner Religion Niemanden Unrecht thut oder ihm zu nahe tritt, denn die vernünftige Religion duldet alle anderen religiösen Meinungen und verdammt nur diejenigen Handlungen, welche das Gebot der Menschenliebe und die Pflichten gegen Andere und gegen sich selbst übertreten.

Wenn wir aber keine andere Religion mehr brauchen, so brauchen wir ja auch keine Geistlichen und Prediger mehr? Unstreitig! Denn mit Befolgung des Gebotes der Vernunft ist jede weitere Lehre von der Religion überflüssig.

Wer wird aber anstatt der Geistlichen künftig den Unterricht in der Religion oder Moral ertheilen? Die Schullehrer.

Sind Schullehrer so wichtige Leute? Die Schullehrer sind die wichtigsten und nothwendigsten Leute in einem Staate, und dasjenige Volk ist am glücklichsten, welches die meisten Schullehrer und die wenigsten Geistlichen hat.

Wenn aber manche Gemeinden sich nicht von dem Vorurtheil los machen können, daß nur die Geistlichen fähig seien, diesen Unterricht zu ertheilen? Jede Gemeinde wird, die eine früher, die andere später, schon zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Geistlichen als solche überflüssige Leute sind; doch steht es auch künftig jeder Gemeinde frei, auf ihre Kosten einen Geistlichen zu unterhalten. Wenn sie ihn aber eine Zeit lang aus ihrer Tasche bezahlt hat, und Andere ohne Geistlichen fertig werden sieht, wird die Gemeinde schon zur Vernunft kommen und den Geistlichen zu entbehren wissen, denn bis jetzt hat noch kein Geistlicher die Vollmacht gehabt, einen Paß zum Himmel auszufertigen, weil ein Geistlicher nicht mehr gilt, wie ein anderer Mensch auch, und was die Geistlichen den Leuten vorschwazen von ihrer Unentbehrlichkeit, ist Alles eitel Lug und Trug, denn sie glauben selbst nicht an Das, was sie über die Bibel und das Evangelium predigen, thun aber nur so, um das Volk in der Dummheit zu erhalten, damit sie ihr faulenzendes Leben fortsetzen können. So verhält sich die Sache und ein deutscher Dichter sagt sehr richtig:

Es ist bekannt, die Welt hat es erfahren,
Daß Religion in Priesterhand
Mehr Unheil that in hundert Jahren,
Als in sechstausend der Verstand.

Was soll aber künftig aus den Geistlichen werden, wenn sie Nichts mehr zu thun haben? Wenn die Geistlichen sehen, daß wir sie nicht mehr brauchen, werden sie nach und nach aussterben, und wir werden bei dieser Gelegenheit auch die Pfaffen los.

Was versteht man unter Pfaffen? Unter Pfaffen versteht man die schlechten Geistlichen.

Was ist denn ein braver Geistlicher? Brave Geistliche sind solche, welche die Lehre, die sie predigen, auch in ihrem eigenen Leben befolgen, stets bereit sind, sich selbst und ihr Hab und Gut dem Wohle der Menschheit zu opfern, keinen verdammen, der nicht ihres Glaubens ist, und weil ihr Reich, d. h. ihre Herrschaft nicht von dieser Welt ist, aller und jeder Einmischung in weltliche Angelegenheiten sich enthalten, aber für die Erlösung des Volkes sich zu opfern auch bereit sind, sobald es gilt, irgend einen Tyrannen zu stürzen und zu verjagen.

Giebt es Geistliche in Deutschland, die für die Erlösung des Volkes kämpfen? Nur sehr wenige, Geistliche aber, welche für die Tyrannen und gegen die Freiheit des Volkes kämpfen, sehr viele; sie sind Feinde des Volks und verdienen die Strafe der Verbannung, sobald das Volk seine Freiheit erkämpft hat.

Giebt es in andern Ländern Geistliche, die für das Volk gekämpft haben? Ja, fast alle Geistlichen in Ungarn und sehr Viele in Italien haben mit Wort und Schrift, selbst mit den Waffen in der Hand für die Befreiung des Volkes gekämpft, sowohl in Rom als in Oberitalien, für die Republik und gegen den Pabst.

Darf man einen Geistlichen, wenn er nur kein Feind des Volkes ist, verachten? Nein; man muß den braven Geistlichen, welche auf der Seite des Volkes stehen, bei jeder Gelegenheit Hochachtung bezeigen, gleichviel, ob sie katholische, protestantische oder jüdische Geistliche sind.

Woran erkennt man nun wohl einen Pfaffen? Einen Pfaffen erkennt man daran, daß er sich entweder als Diener Tyrannei in weltliche Dinge, oder in Familienangelegenheiten einmischt, die Leute aneinander hezt, Andersdenkende verfolgt oder verleumdet, Erbschleicherei für sich, für Andere, oder für seine Kirche, Wucher oder Kuppelei treibt, oder ein Heuchler ist, der Demuth, Liebe und Vergebung predigt, und Hochmuth, Haß und Unversöhnlichkeit im Herzen trägt.

Was fängt man aber mit den Pfaffen an? Man zeigt ihnen bei jeder Gelegenheit, daß man sie verachtet, und wollen sie einem ins Haus so weist man ihnen die Thüre.

Kommen sie einem aber doch ins Haus? Dann schmeißt man sie hinaus. Von dem Himmel und der Hölle.

Giebt es einen Himmel? Ja.

Warum? Weil alle Menschen selig werden müssen.

Da wir alle im Himmel selig werden, brauchen wir deshalb hier auf Erden Noth zu leiden? Gott bewahre! Der Mensch ist vom Schöpfer auf die Erde gesetzt, um auch auf Erden glücklich zu sein, denn hätte Gott die Menschen auf die Erde gesetzt, in der Absicht, sie unglücklich zu machen, so wäre Gott ein Tyrann; da aber Gott kein Tyrann, sondern ein gütiger Vater ist, so ist auch der Mensch zum Glücke geboren.

Wie kommts aber, daß trotzdem so viele Menschen hier auf Erden unglücklich sind? Es kommt daher, weil sie häufig durch sich selbst, noch häufiger aber durch Andere ins Unglück gestürzt werden.

Warum kann denn aber, wie doch andere Religionen lehren, der Mensch nicht dazu erschaffen sein, um auch ewig unglücklich zu sein? Weil dann derjenige Gott, welcher die Menschen erschaffen hat, ein boshafter Tyrann wäre, da er als allwissender Gott einen Menschen ins Leben gerufen hätte, von dem er doch voraus gewußt, daß er zu ewigen schrecklichen Qualen verdammt sei. Da aber der allwissende Gott, so viel mir bekannt, kein boshafter Tyrann ist, sondern die reinste Liebe, so ist damit auch klar bewiesen, daß es keine Hölle geben kann.

Da es aber, wie ja klar vor Augen liegt, keine Hölle giebt, und Gott doch ein gerechter Gott ist, wie sollen denn die großen Bösewichter bestraft werden, die das Gesez auf Erden nicht erreichen kann? Die Großen, welche das Gesez nicht gut erreichen kann, werden bestraft durch die Qualen des Gewissens, und wenn sie kein Gewissen haben, durch das Fegfeuer.

Was und wo ist das Fegfeuer? Das weiß nur Gott allein.

Da es aber keine Hölle giebt, warum sagen viele Geistliche und selbst die Pfaffen das Gegentheil? und warum nennt man denn die Pfaffen eine Ausgeburt der Hölle? Weil manche

Geistliche daran glauben, die Pfaffen aber ohne Hölle nicht bestehen können.

Warum kann denn die Hölle nicht ohne Pfaffen, oder die Pfaffen nicht ohne Hölle bestehen? Weil ja sonst die Pfaffen nach ihrem Tode nirgends zu bleiben wüßten, wenn sie auf eine Hölle verzichteten.

Wie kann es aber einen Teufel geben, da es keine Hölle giebt? Aus dem einfachen Grunde, weil der Teufel nicht in der Hölle, sondern hier auf Erden lebt.

Woraus geht das hervor? Daraus, daß man von einem schlechten Menschen sagt: Der Kerl hat den Teufel im Leibe.

II. Vom Staate.

„Frei sind meiner Blumen Düfte
Meine Wolken, meine Lüfte,
Auch die Menschen seien frei!“

Was ist ein Staat? Ein Staat ist die bestehende Vereinigung mehrerer Provinzen oder Gemeinden mit bestimmten Gesezen.

Wie vielerlei Staaten giebt es? Es giebt unfreie und freie Staaten, oder was dasselbe ist: Monarchien und Republiken.

Was ist eine Monarchie? Eine Monarchie ist derjenige Staat, wo Ein Mensch allen andern Menschen Geseze vorschreibt, wo also Ein Mensch Befehle giebt, und Millionen Menschen gehorchen.

In Deutschland aber, diesem aufgeklärten Lande, kann es doch wohl heut zu Tage solche Monarchien nicht mehr geben? Allerdings giebt es heut zu Tage in Deutschland leider noch einige solche Monarchien, z. B. Oestreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover u.s.w. u.s.w.

Was ist denn eine constitutionelle Monarchie? Eine constitutionelle Monarchie ist ein Unding und eine politische Lüge.

Warum ist denn eine constitutionelle Monarchie ein Ding, was nirgends existirt? Weil sie ein Widerspruch ist in sich selbst, oder, wie die Gelehrten es nennen: *contradictio in adjecto*.

Warum ist eine constitutionelle Monarchie ein Widerspruch in sich selbst? Weil eine Constitution dem Oberhaupte des Staates ganz genau die Geseze vorschreibt, nach welchen das Land regiert werden soll, in der Monarchie aber Einer nach Willkür ganz allein regiert.

Was geht daraus hervor? Daß ein Staat entweder eine vollkommene Constitution oder einen Beherrscher haben kann, aber niemals

Beides zugleich, weil Eins das Andere aufhebt, mit andern Worten, daß ein Staat entweder ein freier Staat, d. h. eine Republik, oder eine Monarchie sein kann, aber niemals Beides zugleich.

Aber es giebt doch Monarchien, die eine Constitution haben, wie verhält sich Das? Dies verhält sich so: Was man in einer Monarchie Constitution zu nennen beliebt, ist nur ein Wisch Papier, den der König oder Fürst so lange respektirt, als es ihm gerade behagt, den er aber bei der ersten besten Gelegenheit unter die Füße tritt, sobald es ihm gefällt.

Was entsteht dann? Eins von Beiden: Entweder fügt sich das Volk, und läßt die Constitution mit Füßen treten, oder es macht eine Revolution und jagt den König zum Teufel.

Hat ein Volk auch außerdem noch das Recht, einen König oder Fürsten abzudanken? Jederzeit.

Warum? Weil ein König oder Fürst der erste Diener im Staate ist, und vom Volke bezahlt wird, jeder Diener aber aus seinem Dienste entlassen werden kann, sobald er demjenigen nicht mehr gefällt, der ihn für seine Dienste bezahlt.

Wer sagt das? Dies sagt die gesunde Vernunft, auch sagt es einer der größten Könige, die je gelebt haben, nämlich Friedrich der Große, König von Preußen.

Aber als Friedrich der Große dies sagte, dachte er da nicht an seine Nachfolger, denen mal ein solches Schicksal überkommen könnte? Wahrscheinlich dachte er daran, aber er dachte zugleich: Wenn einer meiner Nachfolger ein so unbrauchbarer Diener oder gar ein schlechter Kerl sein sollte, ei so geschieht ihm ganz Recht, wenn ihn das Volk, welches ihn bezahlt, aus seinem Amte entfernt.

Warum sagen aber die Pfaffen, daß ein König oder Fürst eine von Gott selbst eingesetzte Obrigkeit sei? Weil Solches zu ihrem eigenen Vortheile gereicht, denn die Fürsten beschützen die Pfaffen und die Pfaffen die Fürsten.

Aber die Pfaffen wollen doch aus der Bibel beweisen, daß die Könige und Fürsten von Gott selbst eingesetzt seien? Diese sogenannten Beweise aus der Bibel sind eine Lüge, denn alle Könige und Fürsten haben sich entweder selbst eingesetzt oder von andern Menschen einsetzen lassen, und der liebe Gott hat sich noch bei keiner Einsetzung eines Königs blicken lassen, sonst hätte ihn das Volk wohl gesehen,

und der König diese schöne Gelegenheit gewiß mit Vergnügen benützt, sich vor unserm Herrgott selbst die Krone auf den Kopf setzen zu lassen. Der liebe Gott hatte aber jedesmal im Himmel so Viel zu thun, daß er zufällig niemals abkommen konnte, wenn sich ein König krönen ließ.

Spricht denn die Bibel überhaupt nicht von Königen oder Fürsten? O ja, bei verschiedenen Gelegenheiten; so heißt es z. B. in der Bibel, im Buch der Könige wo es Jeder nach Belieben lesen kann: Die Herrschaft der Könige ist verhaßt in den Augen Gottes.

Was geht wohl aus allem Obigen hervor? Aus allem Obigen geht deutlich hervor, daß eine Monarchie, selbst wenn sie einen Wisch Papier hat, den man „Constitution“ nennt, das Volk doch niemals glücklich machen kann, weil der Mensch nur immer seinen eigenen Vortheil, den seiner Familie, seiner Diener und Offiziere im Auge hat, aber nie den Vortheil des Volkes.

Wenn nun aber Eine Monarchie schon ein Volk nicht glücklich machen kann, so können es die 34 Monarchien in Deutschland wohl noch viel weniger? Ja, ich denke auch.

Was haben Monarchien noch sonst für Nachtheile? Monarchien sind rasend theuer, besonders 34 Monarchien, und saugen das Volk mit der Zeit total aus, denn es muß nicht allein die vielen Fürsten selbst jährlich mit vielen Millionen Gulden unterhalten sondern auch hunderte von Fürstenfamilien und deren Verwandtschaften, eine Menge unnöthiger Gesandtschaften, eine Masse überflüssiger Beamten und so viele unnöthige Armeen mit unzähligen Millionen Gulden ernähren.

Welche Staatsform ist also die beste? Die Republik.

Warum denn? Aus dem einfachen Grunde, weil sie die einfache, zweckmäßigste und wohlfeilste ist.

Aber Frankreich ist ja nun eine Republik, und doch sind die Leute dort beinah noch ärger jezt geschunden als vorher; dagegen ist ja Belgien ein Königreich mit einer Constitution, und wie ich gehört habe, ist es glücklich und frei. Wie verhält sich das? Dies verhält sich so: Frankreich hat den Schein und Belgien die That, denn Frankreich ist nach wie vor eine Monarchie, obschon viele Leute es eine Republik nennen, Belgien dagegen ist eine Republik, obschon man es ein Königreich nennt.

Das ist ja merkwürdig! Wie kommt denn das? Dies kommt daher, weil Belgien ein freies Land ist mit einem Präsidenten an der Spitze, den aber die Belgier „König“ nennen müssen, weil es die andern Könige mit Gewalt so haben wollten, Frankreich dagegen eine Monarchie geworden ist, wo sie den Monarchen Ludwig Napoleon „Präsident“ nennen.

Ah so! Gelt? Das ist eine närrische Geschichte. Aber die Franzosen sind merkwürdige Kerle, sie begnügten sich schon mit dem Namen, die Belgier aber nur mit der Sache, und so ist's den Belgiern auch einerlei, ob ihr Präsident sich König nennen läßt oder Präsident.

Aber wie ist's denn mit England? Man sagt ja die Engländer seien ein freies Volk, und doch haben sie gekrönte Herrscher? Wer die Engländer frei nennt, sagt die Unwahrheit; sie sind die größten Sklaven und müssen bezahlen, daß es ihnen grau und blau vor Augen wird. Sie sind noch viel unfreier als die Russen, denn die armen Russen verehren einen Menschen als Kaiser, weil ihnen die Verehrung von Jugend auf mit der Knute eingepeitscht wird; die sich frei nennenden Engländer aber verehren ihre Königin, wie die Heiden ihren Oelgözen. Auch besteht die wahre Freiheit nicht in einigen freien Bewegungen des Körpers, worauf sich die dummen Engländer so viel einbilden, sondern zugleich und hauptsächlich in der Freiheit des Geistes, denn wo der Körper frei ist, der Geist aber ein Sklave, da ist der Mensch ein elender erbärmlicher Knecht seiner dummen Vorurtheile, wie wir dies ja an den Engländern sehen, die die armen Irländer, weil sie Katholiken sind, auf eine himmelschreiende Weise unterdrücken, das goldene Kalb des Mammons anbeten und den Menschen nicht nach seinem inneren Werthe, sondern nach dem Gelde schätzen, was er besitzt.

So hat es also mit der Freiheit in England nicht Viel zu bedeuten? Nein, und Gott bewahre uns vor der englischen Freiheit, denn wer in England ein armer Teufel ist, der gilt nicht mehr als ein Schuft.

Warum ist eine Republik die einfachste und zweckmäßigste Regierungsform? Weil die Regierung in einer Republik aus den Abgeordneten der ganzen Nation gewählt wird, wodurch die bisher bestandenen Regierungen der deutschen Könige und Fürsten entbehrlich gemacht werden, und also in der Republik das

Volk sich selbst regiert ohne Beeinträchtigung seiner Freiheit von Seiten der Fürsten.

Warum hat eine Republik die wohlfeilste Regierung? Weil wir, wie schon oben bemerkt worden ist, in der Republik keine Könige und Fürsten mit all ihren Höfen und Beamten, mit ihren vielen Gesandtschaften und all dem unnützen Beamtenkram mehr zu ernähren haben, wodurch wir in Deutschland jährlich zweihundert und dreißig Millionen Gulden ersparen, womit bisher das Volk im Schweiß seines Angesichts die Müßiggänger auf den Thronen und an den Höfen zu ernähren gezwungen war. Außerdem aber ersparen wir in der Republik alle die unnöthigen Soldaten, welche bisher der Tyrannei der Fürsten dienten, was jährlich nebst Erbauen und Erhalten vieler unnützer Festungen, die Summe von vierhundert und zwanzig Millionen Gulden ausmacht, zusammen also eine Ersparung von jährlichen sechshundert und fünfzig Millionen Gulden. Diese ungeheure Summe wird das Volk, wenn Deutschland republikanisch geworden ist, jedes Jahr in der Tasche behalten. Seine Söhne werden nur eine kurze Zeit unter dem Gewehre stehen, um ihre militärische Ausbildung zu erhalten, und also ihren Familien in Friedenszeiten nicht entrissen werden, um, wie bis jetzt, mehre Jahre hindurch, den Fürsten zum Puppenspiel zu dienen. Dies sind Alles unläugbare Vortheile der Republik, und wenn die Handlanger der Fürsten sagen, die Republik taue nicht für das deutsche Volk, so sprechen sie nur für sich selbst. Die Republik taugt freilich nicht für solche Müßiggänger, und sie nicht für die Republik, denn die Republik hat bessere Einrichtungen und kann solche unnöthigen Leute, die dem Volke aus der Tasche leben, nicht gebrauchen. Die Republik gewährt außerdem noch folgende Vortheile: Größe und Einheit der Nation nach Innen und nach Außen, Abschaffung des Adels und aller seiner Vorrechte, allgemeine unentgeltliche Schulbildung und freier Unterricht auf den Universitäten, Besserstellung der Lehrer des Volkes durch angemessene Gehalte, vollkommene Glaubens- und Preßfreiheit, unentgeltliche Gerechtigkeitspflege ohne Ansehen der Person, Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden, Einkammer-System, allgemeines Stimmrecht und direkte Wahlen, Hebung des Ackerbaues der Industrie und des Handels, wozu wir eine angemessene Summe von den vielen Millionen verwenden werden,

welche bisher von den Königen, Fürsten, ihren Speichelleckern und den stehenden Heeren verschlungen wurden. Auch duldet die Republik weder eine Verletzung des Eigenthums noch der Personen, wie solche von oben herab täglich in Monarchien vorkommen, und erklärt jeden Dieb, hoch oder niedrig, Betrüger und Wucherer für ehrlos. Weil aber die Republik das ganze Volk glücklich machen wird, und ihr an dem Glücke von 45 Millionen Menschen mehr gelegen ist, als an dem Wohlbehagen von so viel dreißig unnützen Fürstenfamilien, darum hassen die Könige, Fürsten und Fürstendiener die Republik, weil mit der Republik ihre Schandherrschaft zu Ende ist. So verhält sich die Sache, und wer es Euch anders sagt, der thut es aus Eigennuz, Schlechtigkeit oder Unwissenheit.

Wenn also Jemand gegen die Republik spricht, oder auf die Demokraten schimpft, welche alle Republikaner sind, was kann man annehmen? Man kann mit Gewißheit annehmen, daß er entweder im Solde eines Königs oder Fürsten steht, oder ein Geldproze ist, der aus Bosheit oder Dummheit für seinen Vorthail spricht.

Wie lassen sich also die Feinde des Volkes oder was dasselbe ist: die Feinde der Demokratie und Republik eintheilen? In Schuften, Egoisten und Schwachköpfe.

Diese Leute behaupten aber, das Volk sei noch nicht reif zur Republik? Weil es in ihren Kram paßt. Unter einer monarchischen Regierungsform kann man keine Republikaner bilden, sondern nur in einer Republik selbst, denn einem Menschen, welchen die Glieder gefesselt sind, ist es unmöglich, seine Glieder an eine freie und selbständige Bewegung zu gewöhnen. Blickt hin auf die Hunderttausende unserer Brüder, welche jährlich nach Nordamerika auswandern, und sobald sie jenes freie Land betreten, zur Republik reif sind, und sich unter dieser Regierungsform glücklich preisen.

Was sind Demokraten für Leute? Alle diejenigen sind Demokraten, welche wollen, daß die ganze deutsche Nation sich selbst regiert, und nicht von der Willkür und Laune eines einzelnen Königs und noch viel weniger von 34 Fürstenlaunen regiert werde, wie eine Herde Vieh.

Was sind Communisten? Communisten sind ganz commune verrückte Leute, welche andern Leuten ihr Geld abnehmen wollen.

Haben sie einen Wahlspruch? Ja: Diebstahl ist Eigenthum.

Was soll man mit den Communisten anfangen? Jezt laufen sie noch frei herum, aber in der Republik sperrt man die Communisten in ein Narrenhaus.

Giebt es viele von diesen närrischen Leuten, welche man Communisten nennt? Nein, nur sehr Wenige; und wenn es auch mehre Communisten gäbe, so könnten sie doch keinen Schaden anrichten, weil ein vernünftiger Mann sie gleich erkennt und für toll hält.

Nach allem Obigen wäre also die Republik eine ganz vollkommene Regierungsform? Nein; denn obschon die Republik von allen Regierungen diejenige ist, welche die wenigsten Mängel hat, und das Glück eines Volkes am besten sicherstellt, so ist sie blos aus dem Grunde nicht vollkommen, weil Nichts in der Welt vollkommen ist, was aus der Hand oder dem Kopfe des Menschen hervorgeht, ausgenommen eine mathematische Rechnung und ein geometrischer Beweis. Jede Regierung ist wie gesagt mehr oder weniger unvollkommen, aber es bleibt doch diejenige immer die unvollkommenste, welche, wie es in unsern deutschen Monarchien der Fall ist, einem einzelnen Menschen die Sorge über das Wohl und Wehe von Millionen Menschen anvertraut, besonders, wenn derselbe ein Sklave seiner eigenen Leidenschaften ist.

Können diese Monarchien in Deutschland wohl noch lange bestehen? Nein, zum Glück kann dieser Zustand unmöglich mehr lange dauern.

Warum nicht? Weil der Geist der Freiheit sich immer mehr ausbreitet, und auch endlich den Soldaten die Schuppen von den Augen fallen werden, sobald sie zur Erkenntnis kommen, daß sie zum Volke gehören und ein Theil des Volkes bleiben, auch wenn sie unter dem Gewehre stehen, daß sie ferner nicht für die Tyrannen da sind, sondern um das Volk gegen die Tyrannen zu unterstützen, und also indem sie das Volk bekämpfen, in ihren eigenen Eingeweiden wühlen. Dann kann auch die ewige Gerechtigkeit nicht lange mehr zusehen, daß ein so braves edles Volk, wie das deutsche, auf eine so himmelschreiende Weise behandelt wird.

Warum erlöst aber der liebe Gott nicht jezt schon die Menschen von dem Uebel? Es werden doch täglich in ganz Deutschland Vaterun-

ser genug gebetet! Weil das Sündenmaß der Tyrannen noch nicht voll ist.

Wird dies bald der Fall sein? Ja, in kurzer Zeit, und wir gehen der Gewährung unserer letzten Bitte im Vaterunser mit Riesenschritten entgegen. Denn weil die deutschen Fürsten vor lauter Bäume den Wald nicht sehen, d. h. weil

sie vor lauter Bajonetten das Volk nicht mehr sehen, wird das End vom Lied sein, daß das Volk bald eine letzte Revolution macht und zwar eine, die – sich gewaschen hat.

Und das Lied vom Ende?

[Es folgt *Des Volkes Lied*, das bereits im laufenden Text auf Seite 115 abgedruckt wurde].

Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

5. Teil: Die Industrialisierung des Gerbereigewerbes (Fortsetzung)

Inhaltsübersicht:

Die Lederfabrik Carl Kaess¹, im Biegel 7
und Fabrikstraße 45²

Die Rotgerberei Carl Kaess im Biegel nach der
Gründung im Jahr 1837

Die erste Erweiterung der Gerberei (1847)

Öffentliche Tätigkeiten des Gerbers Carl Kaess

Die Erweiterungen der Gerberei Carl Kaess
in den 1850er und 1860er Jahren

Das Abenteuer Untere Fabrik (1869 bis 1874)
– Weichenstellung für die Zukunft

Die letzte Phase von Firmengründer Carl Kaess
im Biegel (1870 bis 1884)

Die Lederfabrik Carl Kaess im Biegel unter
Leitung von Gottlieb Kaess (1885 bis 1890)

Die Lederfabrik Rudolf Kaess,
Fabrikstraße 43 (1871 bis 1896)

Die Lederfabrik Wilhelm Eitel,
Fabrikstraße 45 (1870 bis 1880)

Die Lederfabrik Robert Kaess,
Fabrikstraße 45 (1880 bis 1890)

Die Lederfabrik Carl Kaess OHG,
Inhaber Robert und Gottlieb Kaess
(1891 bis 1899)

Die Lederfabrik Carl Kaess,
Inhaber Robert Kaess (1900 bis 1918)

Anhang

Die Lederfabrik Carl Kaess

Carl Gottlieb Kaess wurde am 30. September 1812 in Backnang – wahrscheinlich im Haus Grabenstraße 38 – geboren. Sein aus Maubach stammender Großvater, der Rotgerber-



Abb. 1: Anstelle des Hauses von Schuhmacher Daniel Kutteroff, Grabenstraße 42 (Aufn. um 1910), stand um 1780 die Scheuer 219, in der der aus Maubach zugezogene Rotgerber Gottlieb Kaess seine erste Wohnung und vermutlich auch seine Gerberei einrichtete.

¹ In diesem Beitrag wird durchgehend – von Anfang an – an Stelle des Vornamens Karl und des Familiennamens Käß die spätere Schreibweise Carl und Kaess angewendet. Ausgenommen davon sind Texte aus Dokumenten.

² Die Adressen entsprechen den heutigen Bezeichnungen.



Abb. 2: An der Rückseite von Grabenstraße 42 stand – jenseits der Stadtmauer – in der Uhlandstraße 35 bis 1908 noch eine Scheuer, in der sich auch eine Wohnung befand. Die Scheuer Grabenstraße 42 war allerdings erheblich kleiner.

ber Gottlieb Kaess (1754–1829), wurde um 1780 Bürger von Backnang und heiratete die Rotgerberstochter Friederike Baumeister (1752–1822).³ Ihre erste Wohnung richteten sie in der von ihnen erworbenen Scheuer 219 (Grabenstraße 42) ein.⁴ 1798 zogen sie in das neu gekaufte Wohnhaus mit Gerberwerkstatt 215 (Grabenstraße 38).⁵

Die Eltern von Carl Kaess, der Rotgerber Johann Jakob Kaess (1788–1840) und seine Ehefrau Rosina Regina geb. Kübler (1792–1858), waren 1832 im Besitz des Gebäudes 215 (Grabenstraße 38), in dem sie auch wohn-

ten. Die Scheuer 219 gehörte ihnen noch zur Hälfte. Weiter besaßen sie noch im Biegel die Scheuer 242 (Biegel 16) und die Werkstatt 243 (Teil von Biegel 24). Jakob Kaess, der am 16. März 1840 starb, hatte am 15. Juni 1838 noch *vier Tag oder ein zwölftel* an der Lohmühle im Biegel erworben. Dies berechtigte ihn, jeweils innerhalb von zwei Monaten die Lohmühle an vier Tagen kostenlos zu nutzen.⁶

Carl Kaess, der am 30. Juni 1835 Christiane Dorothea Oettinger (1817–1886), die Tochter des Bauern und Fuhrmanns Daniel Oettinger (Gebäude 225 – Biegel 5), heiratete, wird vermutlich bis 1837 bei seinem Vater als Gerber beschäftigt gewesen sein. Ob das Paar nach der Hochzeit bei seinen oder ihren Eltern oder gar in der provisorischen Wohnung ihrer Großeltern in der Scheuer 219 (Grabenstraße 42) gewohnt hat, ist unbekannt. Ende 1837 erwarben sie die östliche Hälfte des Doppelhauses 228 (Biegel 44), das nur 25 Meter vom Haus des Schwiegervaters Oettinger entfernt stand. Dieses Gebäude war 1750 als Werkstatt in den Besitz des Gerbers Joh. Michael Wörner gekommen, dessen Tochter 1772 den Gerber Christian Kaess von Maubach, den älteren Bruder des Großvaters von Carl Kaess, Gottlieb, geheiratet hatte. 1774 erhöhte Christian Kaess einen Teil der Werkstatt um ein Stockwerk.⁷ Um 1810 dürfte es Ludwig Gottfried Meister erworben haben, der 1814 Anna Maria, eine der fünf Töchter des Christian Kaess heiratete. Der einzige überlebende Sohn von insgesamt 24 Kindern aus zwei Ehen von Christian Kaess, Johann Gottlieb, konnte dann anlässlich seiner Hochzeit im Jahr 1824 den zweiten Teil der Aufstockung errichtet haben.⁸ 1836 wohnten die beiden Familien Gottfried Meister und Johann Gottlieb Kaess noch in diesem Haus. Am 13. Januar 1837 verkaufte Meister, der gemäß Eintrag im Kirchenregister nach Löwenstein verzog⁹, den ihm gehörenden östlichen Teil des Wohnhauses 228 (Biegel 44) und den dazugehörigen Teil der Scheuer 227 (Biegel 15) für insgesamt 1 950 fl an den aus Leutenbach stammenden Christian Graf. Im Kaufvertrag

³ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register, Bd. II, Bl. 108b.

⁴ Die Gebäudenummern entsprechen dem Plan von 1840. Sie waren bis 1888 gültig. Die Nummern in Klammern entsprechen dem Plan von 1890.

⁵ Gustav Hildt: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. In: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins, Nr. 39, 1911, S. 194f.

⁶ StAB, Bac K 001-45, Bl. 236.

⁷ Hildt (wie Anm. 5), S. 195.

⁸ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register, Bd. II, Bl. 108.

⁹ Ebd.

war unter anderem angemerkt, dass auch der Inhalt der Werkstatt – *namentlich der Kessel und vier Ziehlöcher* – in den Besitz des Käufers übergingen.¹⁰

Die Rotgerberei Carl Kaess nach der Gründung im Jahr 1837

Am 22. Oktober 1837 erwarb Carl Kaess diese Gebäudeteile von Christian Graf für ins-

gesamt 2 000 fl. Übergabetermin und somit Gründungsdatum der Gerberei Carl Kaess war der 11. November 1837. Die unabgeteilte Gerberwerkstatt musste er gemeinsam mit dem Besitzer der anderen Haushälfte, seinem Verwandten Gottlieb Kaess, teilen. Sein Anteil an der Scheuer 227, die er mit dem Stadtrat und Adlerwirt Gottlieb Breuning, der ebenfalls Rotgerber war, teilte, machte zwei Drittel der



Abb. 3: Plan vom Biegele aus dem Jahr 1840 mit einem Teil der Grabenstraße. Die Carl Kaess gehörenden Gebäudeteile 227 und 228 sind ebenso wie die Gebäude seines Vaters, die 1840 von dessen Sohn Friedrich übernommen wurden, grau angelegt.

¹⁰ StAB, Bac K 001-45, Bl. 26ff.

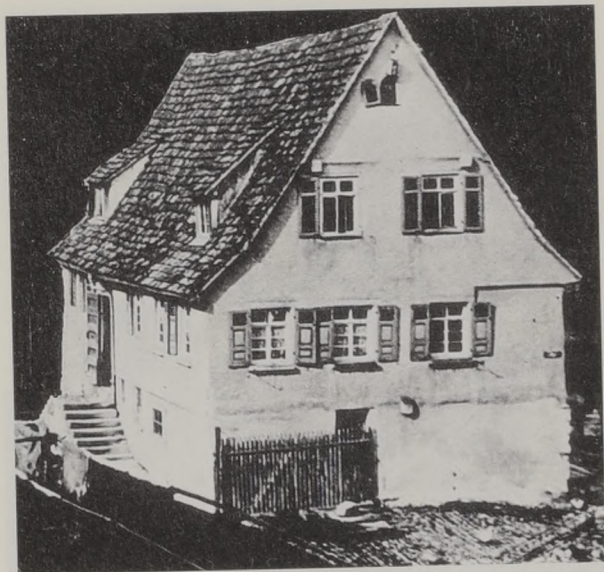


Abb. 4: Das Haus 228 (Biegel 44), in dem Carl Kaess mit seiner Familie ab 1837 die hier sichtbare Gebäudehälfte bewohnte. Darunter, hinter dem angelehnten Zaun, der Eingang zur Gerberwerkstatt. Aufnahme von etwa 1892.

Fläche aus.¹¹ Die reine Wohnfläche, die der zu dieser Zeit dreiköpfigen Familie Carl Kaess¹² zur Verfügung stand, betrug nur 75 Quadratmeter und setzte sich aus Wohnstube (31 Quadratmeter) und Küche (9 Quadratmeter) im 1. Stock sowie Dachstube samt *Nebenkammerle* (29 Quadratmeter) und Magdkammer (6 Quadratmeter) *unter dem Dach* zusammen.¹³

Aufgrund veränderter Gebäude-Schätzwerte im Brandschadens-Kataster lässt sich nachvollziehen, dass Carl Kaess bereits kurz nach der Übernahme der Gebäude an diesen bauliche Veränderungen vorgenommen haben muss. So hatte sich *wegen vorgenommener Verbesserungen* bis 1839 der Versicherungswert seines jeweiligen Anteils am Wohngebäude 228 und an der Scheuer 227 von bisher 750 bzw. 800 fl. auf 900 fl. erhöht. Der Wert der Gerberei-Einrichtungen war zu dieser Zeit bei der Gebäude-Brandversicherung noch nicht mit erfasst worden, so dass darüber keine Zahlen vorliegen.¹⁴

Es ist aber mit Sicherheit davon auszugehen, dass sich Carl Kaess nicht mit den von seinem Vorgänger übernommenen vier Ziehlöchern (später als Farben bezeichnet) zufrieden gegeben und weitere – wenn möglich – in der Gerberwerkstatt und eventuell auch im Freien oder in der Scheuer in Betrieb genommen hatte. Anders wären auch die bereits sieben Jahre nach Beginn seiner Selbstständigkeit recht guten Vermögensverhältnisse nicht zu erklären, die Anfang 1845 in einem Stadtrats-Protokoll aufgeführt werden. In diesem Protokoll vom 10. Januar 1845, in dem auf eine Anfrage vom Oberamt geantwortet wird, heißt es: *Das K. Oberamt verlangt über Familien-Verhältnisse, Prädicat, Vorstrafen und Vermögen des Karl Gottlieb Käß, Rotgerber von hier, ein stadträtliches Zeugnis. Es wird daher bezeugt, daß Käß verheurathet seye, 5 Kinder habe, gut prädicirt und wegen Verfehlen gegen die Finanz-Geseze noch nicht gestraft worden seye, auch daß er 1500 fl. Vermögen besize.*¹⁵

Verschiedene Grundstückskäufe (Äcker und Wiesen) zeigen, dass auch die Familie Kaess – wie die meisten ihrer Zeitgenossen – zur Selbstversorgung nebenher Landwirtschaft betrieb. So kaufte Carl Kaess 1841/42 von seinem Schwiegervater Daniel Oettinger Äcker im Bereich Seelacher Weg/Häfnersklänge und 1843 von Gottlieb Breuninger Wiesen in den *Rommelwiesen* hinter ihrer gemeinsamen Scheuer.¹⁶ Auch später erwarb er noch verschiedene Ackerflächen *ob der Thaus* (1846) und *auf der Staig* (1848), so dass davon ausgegangen werden kann, dass er auch seinen Viehbestand, der ab 1847 im Stall der gekauften Scheuer 226 (Biegel 13) untergebracht war, vergrößert hatte.¹⁷

Die erste Erweiterung der Gerberei (1847)

1846 musste Gottlieb Kaess seinen Anteil am Wohnhaus 228 (Biegel 44) und die Scheuer 226 (Biegel 13) sowie eine Ackerfläche von ca. 1 450 Quadratmetern in der Tausklänge zwangsweise verkaufen. Für die Summe von 2 057 fl

¹¹ Ebd., Bl. 151ff.

¹² Kaess zog zusammen mit Ehefrau und seiner zweijährigen Tochter Friederike ein, ein weiteres Kind war bereits unterwegs. Außerdem war im April 1837 die Tochter Louise im Alter von 5 Monaten verstorben. Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register, Bd. II, Bl. 116.

¹³ StAB, Bac K 001-45, Bl. 26c-e. Aus der Cubikberechnung wurde die Fläche unter der Annahme berechnet, dass die Räume nur 2,20 bzw. 2,10 Meter hoch waren.

¹⁴ StAB, Bac V 005-10, Bl. 113 (Gebäude Nr. 227 und 228).

¹⁵ StAB, Bac G 001-55, Bl. 9.

¹⁶ StAB, Bac K 001-47, Bl. 110b; Bac K 001-48, Bl. 258f.

¹⁷ StAB, Bac K 001-50, Bl. 190b; Bac K 001-51, Bl. 498b.

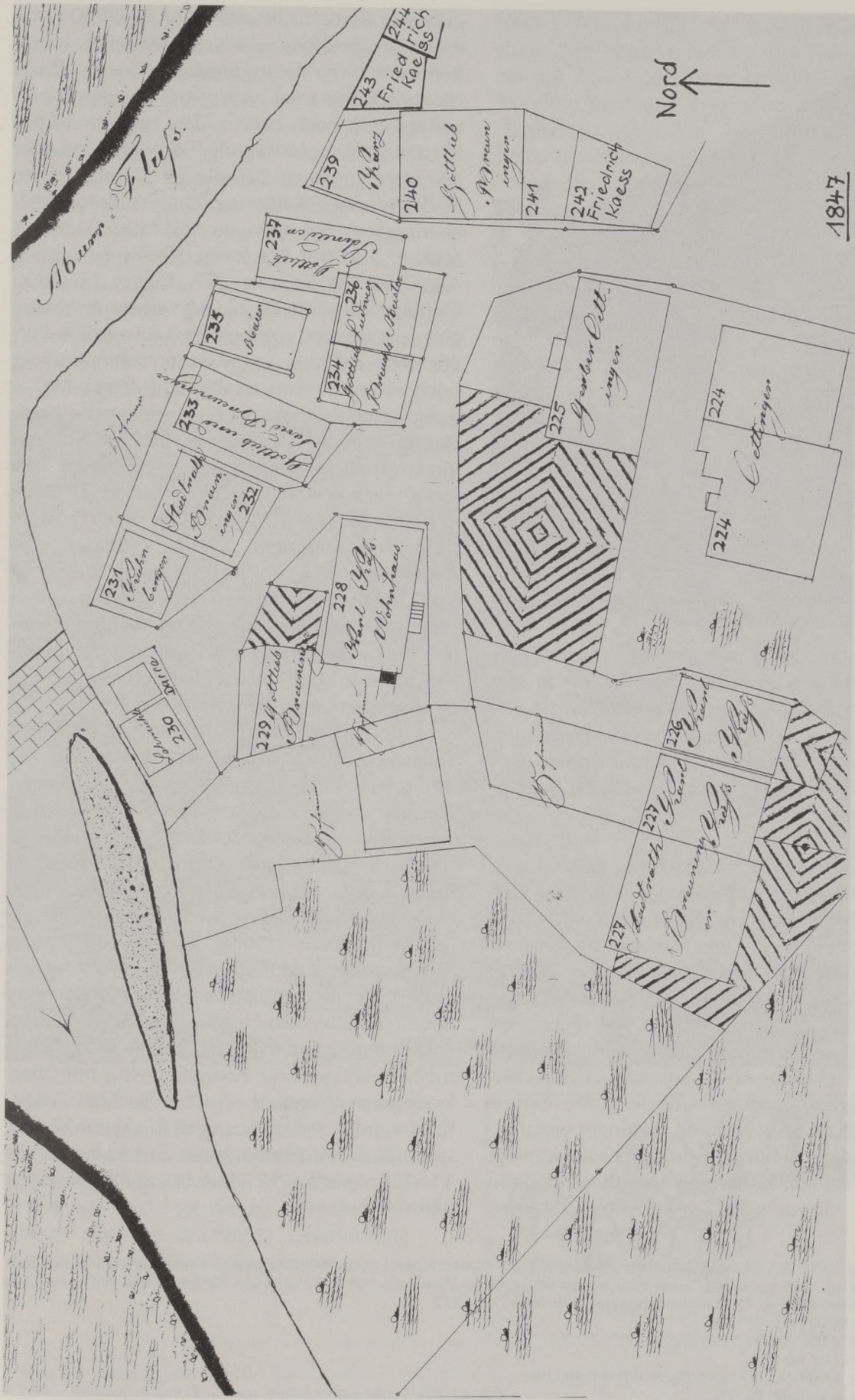


Abb. 5: Lageplan zum Baugesuch für die Errichtung eines neuen, unbesteigbaren Kamins an der Westseite vom Haus 228, der für einen in der Gerberwerkstatt aufzustellenden Backofen erforderlich war. Auf dem von Geometer Hiller gezeichneten Plan ist auch die Vergrößerung der Gerberei gegenüber dem Plan von 1840 (Abb. 3) erkennbar. Plan von 1847.



Abb. 6: Das bis 1840 Immanuel Adolff gehörende Haus Koppenberg 8 hatten die Brüder Carl und Friedrich Kaess aus der Konkursmasse ihres mit ihrer Schwester Friederike verheirateten Schwagers Oberreuter 1849 erworben, um ihm seine weitere Existenz zu sichern. Aufnahme von 1997.

30 kr erwarb es der Kaufmann C. F. Veitinger. Dem Kaufvertrag ist zu entnehmen, dass sich vor dem Hausanteil von Carl Kaess eine *Sohlledergrube* befand, die sein Nachbar gemeinsam, je zur Hälfte, mit ihm nutzen durfte.¹⁸ Warum sich Carl Kaess zu diesem Zeitpunkt nicht um den Ankauf bemühte, wissen wir nicht. Fest steht, daß er kaum ein halbes Jahr später, am 28. Mai 1847, das Anwesen – ohne den Ackeranteil in der Tausklinge – für die glatte Summe von 2 000 fl von Kaufmann Veitinger erwarb.¹⁹ Mit den dazu gehörigen gut 200 Quadratmeter Wiesen, seinem bisherigen Anteil und den von Gottlieb Breuninger erworbenen Wiesen

gehörten ihm nun bereits mehr als 1 000 Quadratmeter der Rommelwiesen, wobei er sicherlich noch nicht daran dachte, Vorsorge für ein späteres Fabrikareal zu treffen. Aus dem Kaufvertrag geht noch hervor, dass nun zwei Lohkässtände zur Verfügung standen und die erworbene Scheuer 226 (Biegel 13) über einen Stall und einen Keller verfügte. Im Brandversicherungskataster war sie mit 500 fl veranschlagt, also nur 5/9 im Verhältnis zu seinem Anteil an der Scheuer 227 (Biegel 15).²⁰ Ob Gottlieb Kaess die Wohnung verlassen musste, ging aus keinem der beiden Kaufverträge hervor. Anzunehmen ist, dass er mit Veitinger noch einen Mietvertrag abgeschlossen hatte.

Nur zwei Monate nach Abschluss des Kaufvertrages stellte Carl Kaess, dem die Gerberwerkstatt nun allein gehörte, den Antrag, dort einen Backofen aufstellen zu dürfen. Er sollte in der Südwest-Ecke unmittelbar neben seinem Lohkessel aufgestellt werden, so dass die Rauchgase beider Objekte in einen außen an der Giebelwand neu zu errichtenden unbesteigbaren Schornstein geleitet werden konnten. Vermutlich hatte der Lohkessel von Gottlieb Kaess an der Stelle gestanden, an der nun der Backofen aufgestellt werden sollte.²¹

In den Jahren 1846/47 erwarb Carl Kaess außerdem Anteile an der unweit von ihm am Wehr stehenden alten *Lohmühle im Biegel*, darunter u. a. je 1/24 Anteil zu 24 fl von seiner Wohnungsnachbarin *Gottlieb Käß, Rotgerbers Ehefrau Christine geb. Hofen mit Zustimmung ihres Ehemanns* und von Rotgerber Gottlob Breuninger.²² Ab Dezember 1847 kaufte jedoch der Müller Elias Hübner alle 48 vergebenen Anteile zurück, da er die alte Mühle abrechen und dafür bis spätestens Martini 1849 eine neue Lohmühle mit einem Lohgang aus Andernacher Steinen erstellen wollte, die keine Darre mehr benötigte und zweigeschossig mit überkragendem Wohnteil im Obergeschoss ausgeführt werden sollte. Aus dem Rückkauf-Vertrag ist auch zu entnehmen, dass Carl Kaess bereits 11/48 Anteile an der alten Lohmühle besessen hatte.²³

¹⁸ StAB, Bac K 001-50, Bl. 156f. Kaufmann Veitinger hatte damals einen Laden im Haus heutige Marktstraße 29 (Adler-Apotheke). Er ist 1849 gestorben. Seine Frau Sophie übergab das Warengeschäft 1852 an ihren Neffen Albert Müller bei dem Eduard Breuninger ab 1868 in die Lehre ging. MB vom 3. 9. 1852.

¹⁹ StAB, Bac K 001-51, Bl. 125f.

²⁰ StAB, Bac V 005-10, Bl. 112b und 113

²¹ StAL, F 152 IV, Bü 519.

²² StAB, Bac K 001-50, Bl. 160b; Bac K 001-51, Bl. 296.

²³ StAB, Bac K 001-51, Bl. 92f.

Am 1. Juni 1849 kauften Carl Kaess und sein Bruder Friedrich im Rahmen einer Schuldenliquidation gemeinsam das ehemalige Haus 267 (Am Koppenberg 8), das bis 1840 Immanuel Adolff und zu dieser Zeit dem Schönfärber August Oberreuter gehörte. Das Gebäude, dessen Wert einschließlich der Färbereianrichtung, dem beweglichen Handwerkszeug und einem Kunstherd mit Töpfen bei mehr als 2 000 fl lag, konnte zum Preis von 1 369 fl 4 kr erworben werden, was genau der Summe der noch offenen Forderungen mit angelaufenen Zinsen entsprach.²⁴ Bei diesem Kauf handelte es sich um eine familiäre Hilfeleistung, da Oberreuter seit

dem 5. Februar 1837 mit ihrer Schwester Christiane Friederike verheiratet war.²⁵ Die Hilfsaktion war aber leider nicht erfolgreich, denn die Familie Oberreuter verzog im Jahr 1851 nach Alpirsbach. Offenbar hatte der aus Kirchheim/Teck stammende August Oberreuter keine Möglichkeit gesehen, sich gegen die starke Konkurrenz in Backnang zu behaupten.

Öffentliche Tätigkeiten des Gerbers Carl Kaess

Auch im öffentlichen Leben Backnangs spielte Carl Kaess schnell eine wichtige Rolle. Ende Juli 1847 wurde er in den Bürgerrausschuss

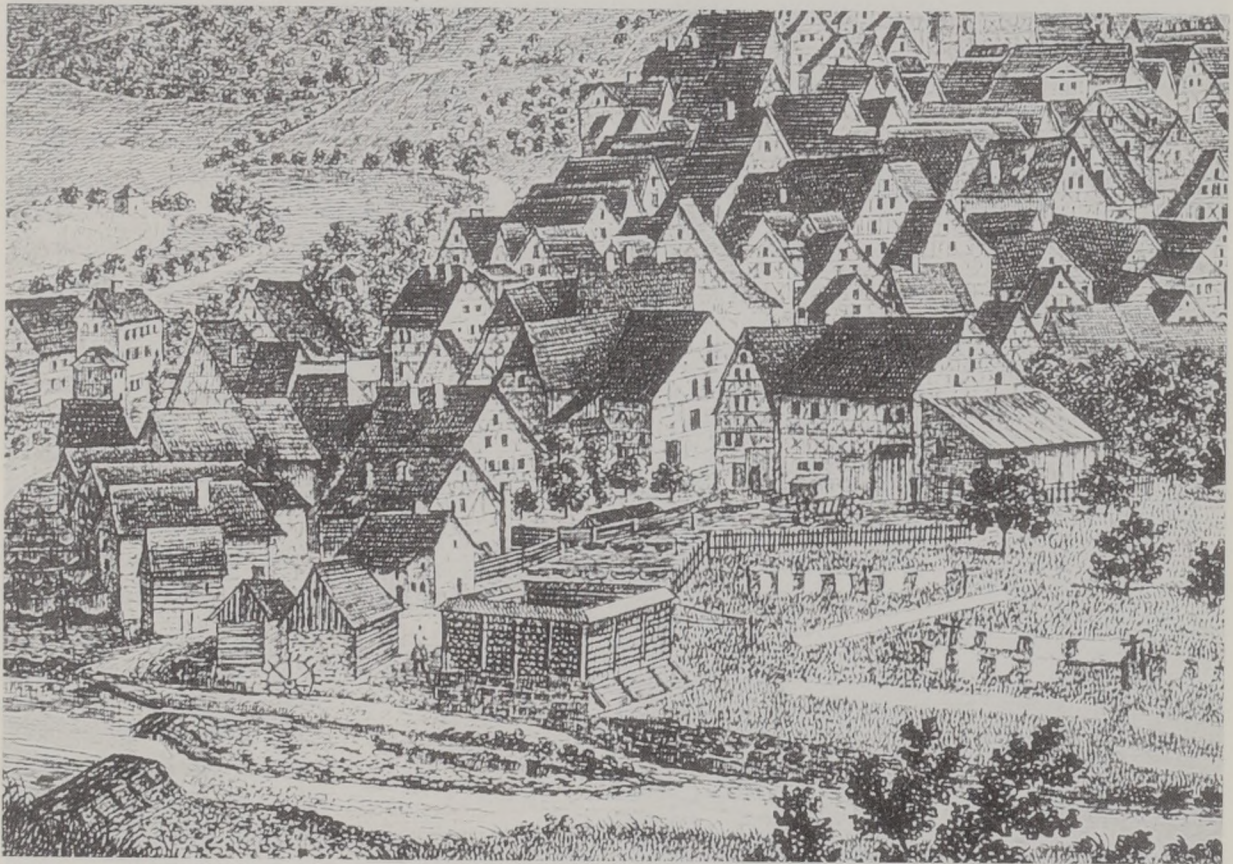


Abb. 7 und 8: Ausschnitt aus einer von F. Schnorr um 1830 gezeichneten Stadtansicht, auf der im Vordergrund die später Carl Kaess gehörenden Gebäude gut erkennbar sind. Auf der dazugehörigen Skizze sind zur leichteren Orientierung die Gebäudenummern eingetragen.



²⁴ StAB, Bac K 001-51, Bl. 74ff.

²⁵ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familien-Register, Bd. II, Bl. 349.

Baukunst,

5.

Grund- u. Aufriss, von des Stadtrath Carl Käß u. Gottlieb Breuninger, Georg Sohn Wohnhaus, wo Carl Käß eine neue Hütte auf Freiposten gestellt an sein Wohnhaus aufgebaut hat welche am Ende des Orts stehen, wie es der Rath bezeichnet hat.

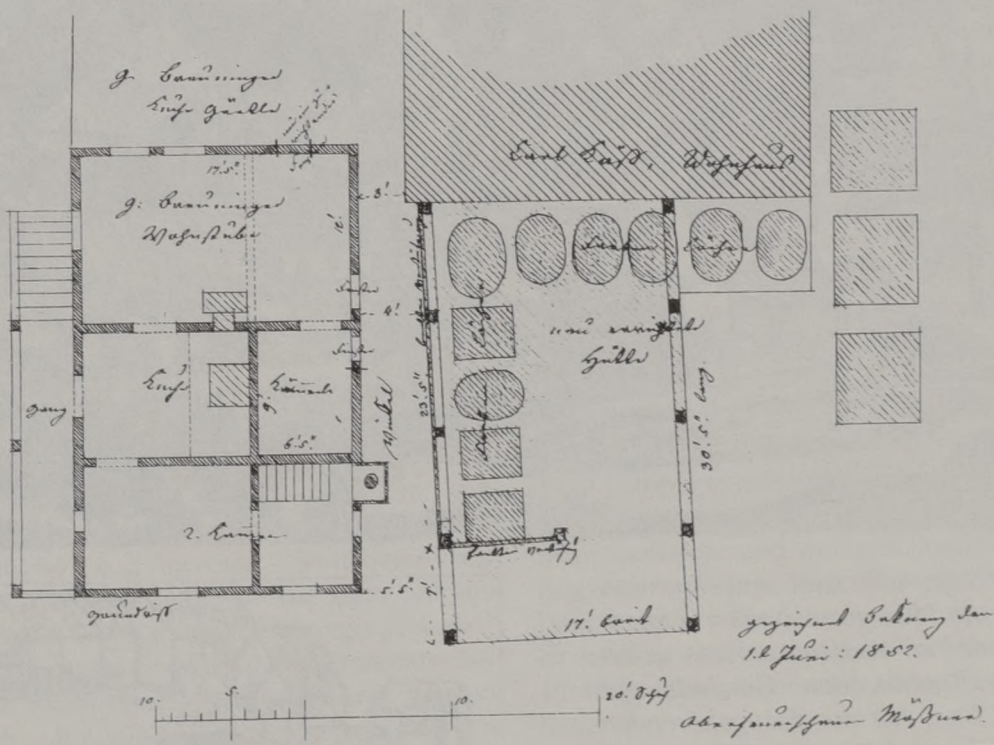
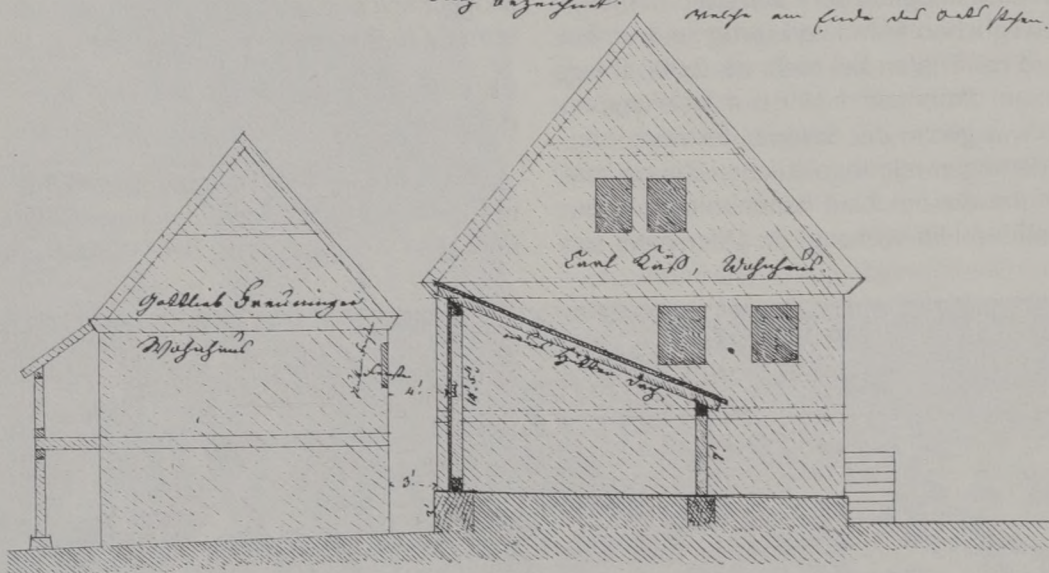


Abb. 9: Der von Oberfeuerschauer Mößner gezeichnete Plan vom Juni 1852 stellt die Situation nach dem ungenehmigten Bau einer offenen Überdachung dar. Der Begleittext darüber lautet: „Grund- und Aufriss, von des Stadtrath Carl Käß u. Gottlieb Breuninger, Georg Sohn Wohnhaus, wo Carl Käß eine neue Hütte auf Freiposten gestellt an sein Wohnhaus aufgebaut hat welche am Ende des Orts stehen, wie es der Rath bezeichnet hat.“ Die rechteckigen und ovalen „Farbenlöcher“ und die drei Sohlleder-Gruben waren aus Platzmangel im Freien aufgestellt worden.

gewählt.²⁶ Auch an den politischen Versammlungen, die der Wahl zur deutschen Nationalversammlung Ende April 1848 vorausgingen, beteiligte sich Kaess.²⁷ Deshalb gehörte er im Mai 1848 auch zu den Bürgern, die der neu gegründete Vaterländische Verein für die bevorstehende Stadtratswahl vorschlug.²⁸ Offensichtlich hatte man jedoch übersehen, dass Kaess noch im Bürgerausschuss saß und deshalb gar nicht gewählt werden durfte. Erst als seine Mitgliedschaft in diesem Gremium nach zwei Jahren endete, war der Weg frei, so dass Kaess im September 1849 erstmals in den Backnanger Gemeinderat einzog.²⁹ Allerdings trat er bereits vier Jahre später *aus gewerblichen Gründen* nicht mehr zur Wahl an.³⁰ Im Januar 1869 wurde Carl Kaess mit der zweithöchsten Stimmzahl wieder in den Bürgerausschuss gewählt, dem er bis 1873 angehörte.³¹

Auch für die Sache der Gerber setzte sich Kaess öffentlich ein. So reiste er im Auftrag der Gerberzunft und mit Rückendeckung des Gemeinderats im März 1848 zusammen mit Heinrich Christian Breuninger, beim Ochsen (Vater von Eduard Breuninger), nach Stuttgart, um bei Staatsrat und Finanzminister Goppelt die Wünsche und Beschwerden der Backnanger Rotgerber vorzutragen. Es ging in erster Linie um die Beschaffung guter und preisgünstiger Rinde aus den staatlichen Wäldern, die wohl nicht zur Zufriedenheit der Backnanger Gerber ausfiel. Die Mission hatte offensichtlich vorerst den gewünschten Erfolg, was in einer Zeitungsannonce im Murrthal-Boten zum Ausdruck kam, in der die beiden Abgesandten ihre Eindrücke veröffentlichten: *Geliebte Mitbürger! Wir Unterzeichnete haben den Auftrag, Euch Allen von unserem Herrn Staatsrath Goppelt einen freundlichen Gruß zu entbieten, und nehmen deßhalb Anlass, Euch offen zu sagen, daß unser Gang in's Finanzministerium der härteste war in unserem Leben, nicht aber meinen wir, daß der Boden härter war wie sonst, sondern einen Auftrag im Herzen, die Seufzer und Unterdrückungen unserer Zunft vorzubringen, und den Herrn Oberforstmeister von Bes-*

*serer in Anklagestand zu versetzen, aber auch Hilfe zu erbitten. Und wie wonnetrunken giengen, ja eilten wir nach Entlastung unserer beglöpften Herzen nach Hause, um unsern Mitmeistern den reichen Schatz zu überliefern, der aber nicht in Kronenthalern, sondern in den drei Worten besteht: Es wird geholfen, keine Obligationen, keine Unterschriften, aber ein Wort unseres ehrenwerten edeldenkenden Herrn Staatsraths war Gewährleistung alles unseres Begehrs, und ein freundlicher Gruß an unsere Mitbürger. Ihr seht also, daß Vertrauen wieder Vertrauen erweckt, liebe Mitbürger, daher wir Euch zurufen, handelt so gegen einander, daß allgemeines gegenseitiges Vertrauen wieder hergestellt, Freundschaft ausgesöhnt und Gemeinnützigkeit entwickelt werde, und wir leben gewiß wie deutsche biedere Brüder.*³²

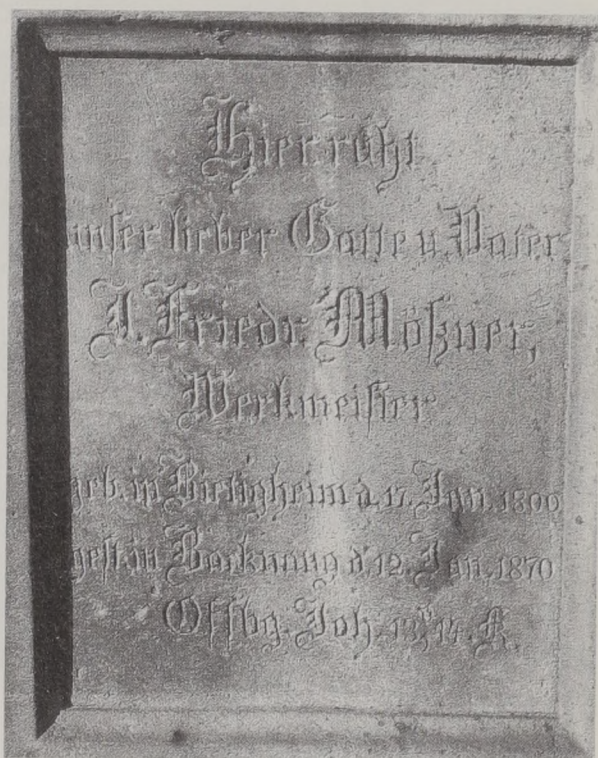


Abb. 10: Das Grabmal des Werkmeisters und Oberfeuerschauers Mößner, der den Plan, Abb. 9, für Carl Kaess erstellt hatte, ist auf dem Stadtfriedhof noch erhalten.

²⁶ MB vom 30. 7. 1847, S. 481.

²⁷ MB vom 7. 4. 1848, S. 224.

²⁸ MB vom 2. 5. 1848, S. 288.

²⁹ MB vom 11. 9. 1849, S. 587.

³⁰ MB vom 20. 12. 1853, S. 807.

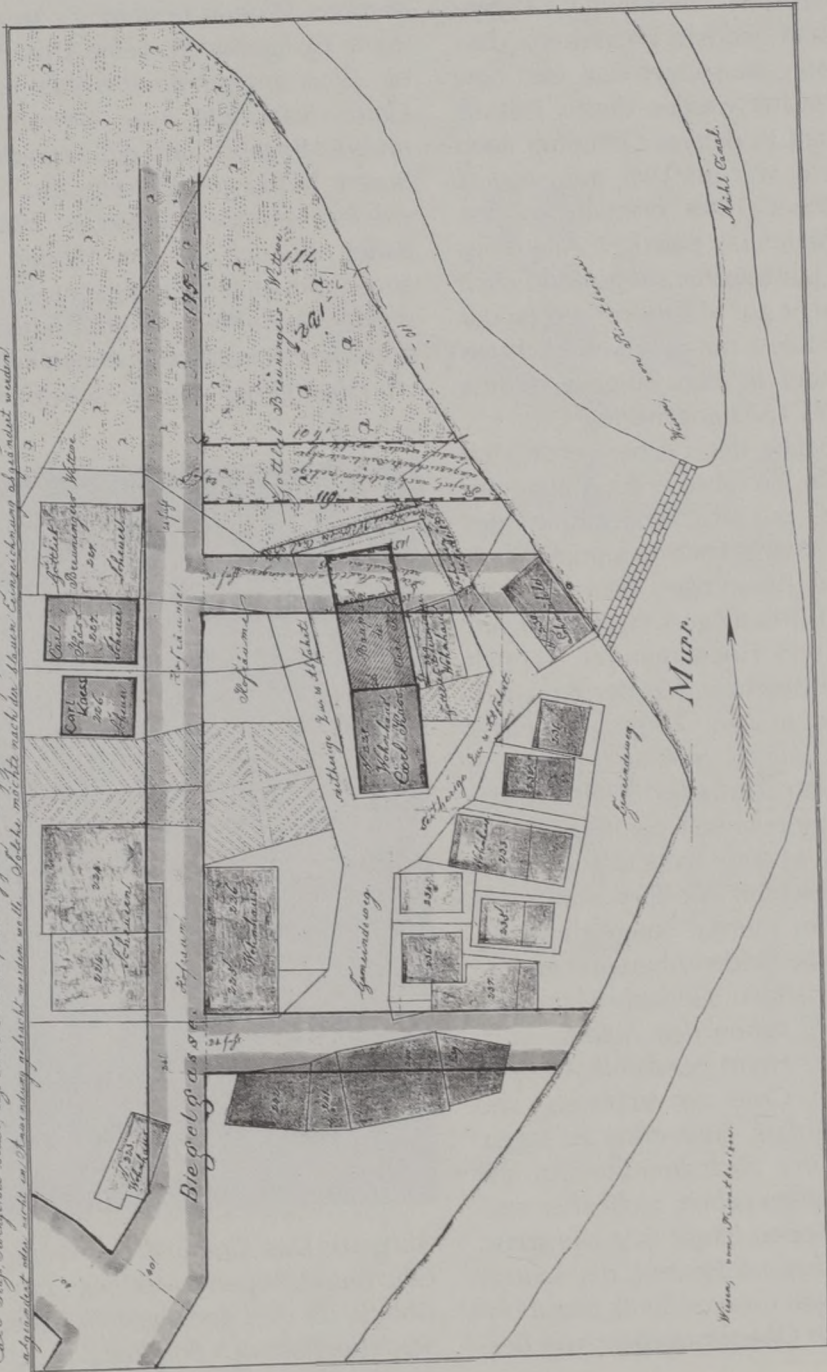
³¹ StAB, Bac G 001-64, S. 143.

³² MB vom 17. 3. 1848, S. 175. Zu der für die Gerber zu dieser Zeit so wichtigen „Rindenfrage“ siehe auch Anhang 1, der belegt, dass bis zum Jahresende 1848 in dieser Frage noch nichts geschah.

Oberamtsstadt Bauernng

Situationsplan

Carl Roggberg'scher Stadtplan zeigt die ursprüngliche Anlage der Stadt, welche durch die Erweiterung der Mauer von 1839 und die bei dem neuen Rathaus eintretende Schmelzherangehörte abgegrenzt werden sollte. Die Erweiterung der Stadt nach der neuen Entwicklung abgegrenzt werden!



Gezeichnet im Jahr 1853
Planmalermeister Koser.

1000
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100

Abb. 11: Auf dem Plan vom Juli 1853 ist die geplante Erweiterung der Gerberei von Carl Kaess und die im Backnanger General-Bauplan von 1839 projektierte neue Straßenführung für den Biegel dargestellt. Beantragt worden war die Verlegung der projektierten Straße in Richtung Westen, um das Bauvorhaben ausführen zu können.

Eindeutig mehr Erfolg hatten der Oberzunftmeister Jakob Breuninger, Georgs Sohn, und Carl Kaess im Jahr 1856, als sie beim Oberamt Marbach erreichten, *daß die Gemeinden im Hartwald die zum Fällen bestimmten Eichen nicht wie bereits angeordnet im Winter umhauen lassen, sondern zu der Zeit, zu welcher man die Rinde benützen kann.*³³

Die Erweiterungen der Gerberei Carl Kaess in den 1850er Jahren

Am 3. Mai 1851 beantragte Carl Kaess die Errichtung eines Anbaus von etwa 8 x 11 m am Westgiebel seines Wohnhauses und versicherte, *dass der Stadtbauplan hiebei nach allen Seiten eingehalten werde.* Sein unmittelbarer Nachbar Gottlieb Breuninger erhob aber gegen das Bauvorhaben Einspruch, das an der engsten Stelle nur zwei Schuh fünf Zoll (0,72 m) Abstand von seinem Gebäude haben würde. Kaess blieb davon unbeeindruckt und erklärte, *ich willige in das Verlangen des Breuninger nicht ein und weiche um keinen Zoll breit weiter von seinem Wohnhaus zurück, als ich angegeben habe.* Daraufhin musste sich die Bauschaukommission mit der Sache befassen, die Kaess am 6. Mai erklärte, *daß er vorerst die Protestation des Breuninger auf gerichtlichem Weeg zu beseitigen habe, worauf weitere Verfügung getroffen werde.* Zwei Tage später zeigte sich Kaess bereit, an der engsten Stelle auf vier Schuh (1,15 m) Entfernung zurückzugehen, was aber wiederum von seinem Nachbarn Breuninger nicht akzeptiert wurde, der auf einer gerichtlichen Klärung bestand.³⁴

Da weitere Unterlagen zu dieser Sache nicht vorhanden sind, ist anzunehmen, dass Kaess von seinem Bauvorhaben Abstand nahm. Dafür schritt er zur Selbsthilfe und errichtete im November 1851 ohne Einholung einer Baugenehmigung im gleichen Bereich einen Schuppen auf Freipfosten (offene Überdachung auf Pfosten), um die dort befindlichen zehn *Farbenlöcher* (sieben ovale und drei rechteckige Gerber-Farben oder Ziehlöcher) mit einem Dach zu versehen. Außerhalb der Wohnhaus-

flucht befanden sich auch noch drei unüberdachte Sohlleder-Gruben im Freien. Die Holzkonstruktion wurde von Zimmermann Holzwarth erstellt, der sich mit diesem „Schwarzbau“ in einem Interessenskonflikt befinden musste, da er auch zur Bauschaukommission gehörte, die die Bauten zu kontrollieren hatte (Abb. 9).

Der ausgeführte Schwarzbau wurde lange Zeit nicht geahndet. Erst als erneut sein Nachbar Gottlieb Breuninger Einspruch erhob, musste sich Kaess am 6. Mai 1852 auf dem Stadtschultheißenamt rechtfertigen. Dabei konnte er nicht widersprechen, *im November letzten Jahres einen Schuppen auf Freipfosten und einem Dach versehen gebaut zu haben, auf einem ganz freien Platz, welcher nicht in der Baulinie liegt und welche früher Vorplatz war, auf dem noch vor vier bis fünf Jahren ein Kässtand stand, den ich selbst abgebrochen habe.*³⁵ Die Streitsache zwischen Kaess und Breuninger zog sich noch bis zum 7. April 1853 hin, als schließlich Breuninger seine Klage fallen ließ.³⁶ Wahrscheinlich hatte Kaess, um Zeit zu gewinnen, seinem Nachbarn angekündigt, dass er die Überdachung demnächst sowieso abreißen wolle, ohne ihm allerdings mitzuteilen, dass dafür ein noch größerer Bau geplant war.

Am 18. August 1853 verhandelte Kaess mit der Bauschaukommission und bat um Verlegung der im Stadtbauplan eingezeichneten Straße westlich seines Hauses, da er in diese Richtung ein 28 x 52 Schuh (8,02 x 14,90 m) großes Gebäude anbauen wolle, das in die projektierte Straße hineinreichen würde.³⁷ Bereits einen Tag später wurde das Bauvorhaben im Gemeinderat behandelt und mit acht zu eins Stimmen der Beschluss gefasst, *die in dem Stadtbauplan abseiten des Kälschen Wohnhauses gegen den Murrfluß eingezeichneten Straßenlinie ganz zu verlaßen und solche nicht zu verlegen, d. h. auf den Bau der Straße zu verzichten.*³⁸ Am 25. Oktober lag auch das Einverständnis der Regierung des Neckar-Kreises vor, so dass die Pläne entsprechend verändert werden konnten³⁹ (Abb. 11).

³³ Hier zitiert nach: Hermann Wille: Aus den Akten der Backnanger Gerberzunft. In: Blätter des Altertumsvereins für den Murr-gau, Nr. 53, 1. Dezember 1927.

³⁴ StAB, Bac B 015-16, Bl. 488-493b.

³⁵ StAL, F 152 IV, Bü 546.

³⁶ Ebd.

³⁷ StAB, Bac B 015-17, Bl. 152bff.

³⁸ Ebd., Bl. 153bf.

³⁹ StAB, Bac B 044-1-III, Fasz. 12.

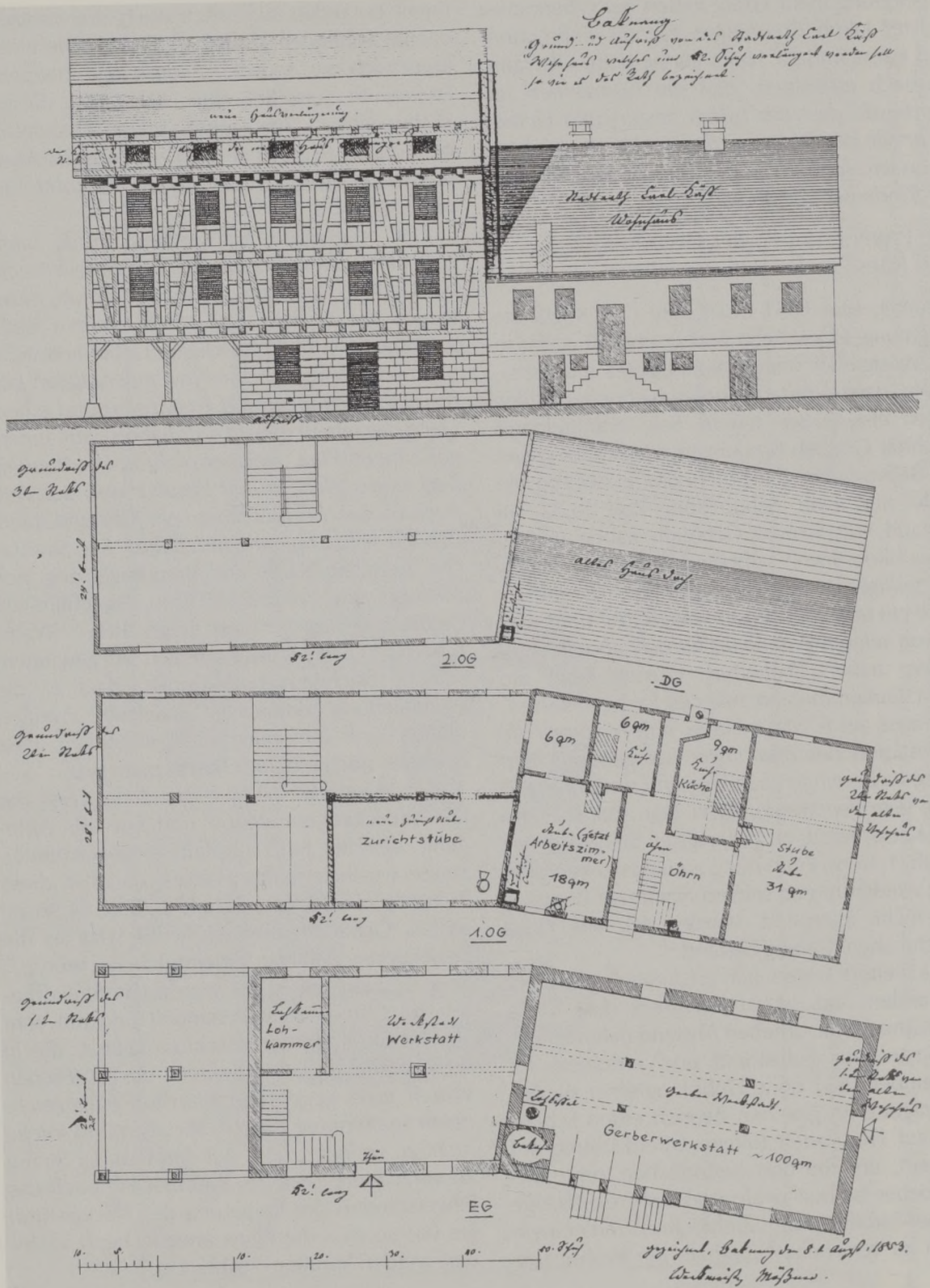


Abb. 12: Auf dem von Werkmeister Möbner gezeichneten Plan für den dreieinhalbgeschossigen Anbau an das Wohn- und Gerbereigebäude 228 ist auch der Wohngrundriss dieses Gebäudes enthalten. Der Familie Carl Kaess, der bis 1847 nur der rechte Teil gehörte, hatten vor der Übernahme der zweiten Haushälfte für inzwischen sieben Personen nur 75 m² Wohnraum zur Verfügung gestanden.

Damit hatte Carl Kaess es nicht nur geschafft, sein Gebäude wie geplant errichten zu dürfen, es war nun sogar mehr als doppelt so hoch wie die vorher von Breuninger vehement abgelehnte Hütte. Wiederum wartete Kaess die offizielle Baugenehmigung nicht mehr ab, sondern begann sofort mit den Baumaßnahmen. Erst im Mai 1854 verhandelte die Bauschaukommission die ganze Angelegenheit und stellte fest, dass zwar der Wegfall der geplanten Straße *mittels Dekret vom 4. November 1853* bestätigt worden sei, jedoch *keine weitere Einleitung zur Conceßionserteilung* getroffen werden könnte, da eine privatrechtliche Einwendung des Nachbarn Breuninger vorläge, deren Ergebnis man abwarten müsse. Außerdem konstatierte man, dass Kaess *ohne die Conceßion abzuwarten ein 52 Schuh langes und 28 Schuh breites Gebäude errichtet habe, dreistockigt mit einem Kniestok, der untere Stok von Stein, die übrigen Stöke von Holz mit Riegelgemäuer.* Das Bauwerk, dessen Dach bereits gedeckt sei und an dessen Inneneinrichtung schon gearbeitet werde, sei an *das alte Wohnhaus in der Art angebaut, daß Verbindungsthüren zwischen denselben bestehen.*⁴⁰ Am 15. Juni 1854 erteilte schließlich das Oberamt die Baugenehmigung für das bereits vor Monaten fertiggestellte 3 1/2 stockige Gerberei- und Trockengebäude 228 A (Biegel 44 A).⁴¹

Damit war die Sache jedoch noch keineswegs abgeschlossen, wurde doch am 4. August 1855 festgestellt, dass Kaess die Bauvorschrift, dass die *Dachstiche* zuzumauern seien, nicht ausgeführt habe.⁴² Kaess hielt dagegen, dass bei genauer Einhaltung dieser *Auflage der Bauschau* seinem Geschäft *großer Nachtheil* entstehen würde und die Dachstiche unbedingt offengehalten werden müssten, da der Luftdurchzug *zum Trocknen der Häute unumgänglich nothwendig* und sonst der Zweck des Trockenbodens verfehlt sei. Allerdings biss er damit beim Oberamt auf Granit, das seiner Bitte um *Offenhaltung der Dachstiche wegen der ganz geringen Entfernung von andern Gebäu-*

den aus Feuerpolizei-Gründen nicht entsprechen konnte.⁴³ Erst am 27. Mai 1856 fand die leidige Geschichte dieses Neubaus ihr Ende, als die Baukommission bestätigte, dass nun alle bisher noch offenen Beanstandungen *vollzogen* seien.⁴⁴

Wenn man die Bauphase mit der Genehmigungsphase vergleicht, so ist festzustellen, dass Carl Kaess bei der Ausführung der Bauarbeiten gegenüber der Genehmigungsbehörde etwa zehn Monate voraus war, obwohl es normalerweise umgekehrt hätte sein müssen. Allerdings hatte die entsprechende Behörde durchaus Kenntnisse vom Stand der Bauarbeiten. Dies geht aus einem Bauschauprotokoll vom 5. Dezember 1853 hervor, in dem der gusseiserne Kamin des Backofens beanstandet wurde, weil er zu dicht an diesem bereits aufgerichteten Neubau mit seiner Fachwerkausführung errichtet worden war. Entdeckt hatte man dies anlässlich einer Bauschau, bei der es um die Aufstellung eines Windofens ging, den Kaess in einer Dachkammer aufstellen wollte.⁴⁵ Kaess wurde zwei Tage später auf das Stadtschultheißenamt bestellt und ihm zur Auflage gemacht, die *Rauch-Abzugs-Röhre innerhalb acht Tagen so einrichten zu lassen, dass solche zwei Schuh von allem Holz entfernt steht, und daß die Wandungen, an welchen sie vorbeizieht, ganz neu verblendet* (mit Mörtel verputzt) *werden.*⁴⁶ Es ist schon verwunderlich, dass man zwar den ohne Genehmigung errichteten Neubau registrierte, jedoch keinerlei Vorwürfe in Richtung Kaess laut wurden. Als er schließlich am 15. Juni 1854 die offizielle Baugenehmigung erhielt, stand das Gebäude bereits und wurde wahrscheinlich auch schon benutzt. Mit diesem Gebäude hatte Kaess die bisherige Fläche seiner Gerberei in etwa verdoppelt und damit einen großen Schritt nach vorn getan. Während die bisherigen Gebäude bei der Versicherung zusammen mit 3 050 fl veranschlagt waren, wurde das neue Gebäude 228 A (Biegel 44 A) vorerst mit 2 500 fl eingeschätzt, dann aber 1864, weil *zu nieder* eingestuft, auf 4 000 fl erhöht.⁴⁷

⁴⁰ StAB, Bac B 015-17, Bl. 203ff.

⁴¹ Ebd., Bl. 216ff.

⁴² Ebd., Bl. 204.

⁴³ StAL, F 152 IV, Bü 556.

⁴⁴ StAB, Bac B 015-17, Bl. 204.

⁴⁵ Ebd., Bl. 171b.

⁴⁶ Ebd., Bl. 172.

⁴⁷ StAB, Bac V 007-11, Bl. 60 und 307.

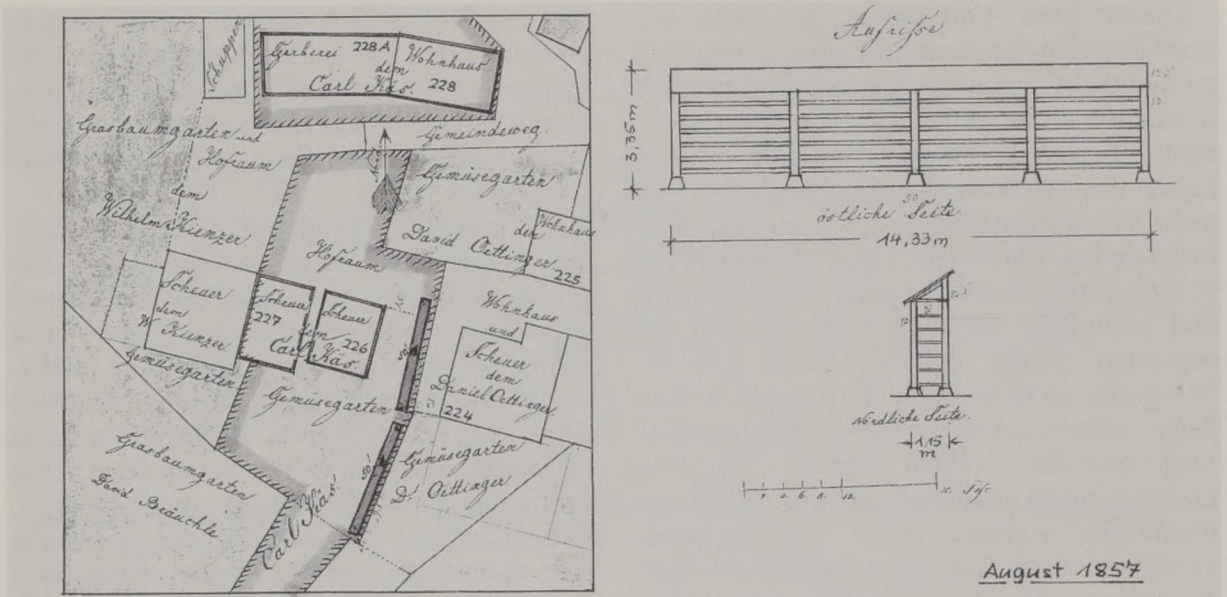


Abb. 13: Mit diesem Plan eines Lohkäsestandes, von denen Carl Kaess zwei Stück an der Grenze zu Daniel Oettinger stehen hatte, soll ein Bauwerk, das in dieser Zeit in Backnang fast zu jedem bebauten Grundstück gehörte, für die Nachwelt festgehalten werden.

Zwei kleinere Baumaßnahmen schlossen die Erweiterung der Gerberei in den 1850er Jahren ab. Im August 1857 beantragte Kaess die Aufstellung von zwei Lohkäseständen mit den jeweiligen Abmessungen von 14,33 Meter Länge, 1,15 Meter Breite und 3,55 Meter Höhe bis zum First des Pultdaches. Sie wurden an der Grenze zum Grundstück seines Schwiegervaters – oder dessen Erben – in Richtung Grabenstraße aufgestellt.⁴⁸ Im August 1859 beantragte er die Errichtung eines Schuppens auf Freiposten vor seiner 1847 erworbenen Scheuer 226 (Biegel 13). Weil dadurch die im Stadtbauplan eingetragene neue Straßenführung im Biegel überbaut wurde, verpflichtete man Kaess und seine Nachfolger, daß bei Bau der Straße der Bau vom jeweiligen Besitzer auf eigene Kost wieder entfernt werden muß. Das Oberamt forderte aus diesem Grund vom Gemeinderat Backnang Auskunft über die Vermögensverhältnisse von Kaess. Ihm wurde daraufhin am 23. März 1860 bezeugt, daß er gut prädicirt sei und ein Vermögen von 10 000 fl besitze.⁴⁹ Damit gehörte Kaess wohl zu Backnangs „gehobener Klasse“. Bei der zwanzig Jahre zuvor erfolgten Gründung der Unteren Spinn-

rei vermochten diesen Nachweis nur zwei der Gründungsmitglieder zu erfüllen. Der Vorsitzende der fünf Gründungs-Teilhaber, Schönfärber Schmückle, gerade zum Stadtpfleger gewählt und ab 1845 Stadtschultheiß, brachte es dagegen gerade mal auf 5 000 fl.⁵⁰

Der Rotgerber Carl Kaess und seine Gerberei in den 1860er Jahren

Von den Anfang dieses Jahrzehnts noch zu Hause anwesenden neun Kindern der Familie Kaess – vier Kinder waren im ersten Lebensjahr gestorben und Carl Friedrich (geb. 1838) war 1858 nach Nordamerika ausgewandert – kamen nun die ersten in das Erwachsenenalter. Die älteste Tochter Friederike (geb. 1835) hatte bereits 1857 den Sohn des Bäckers Christian Kinzer (Schillerstraße 18 – heute Standort der Volksbank) Gottlieb, geheiratet und damit den Grundstein zu einer weitläufigen Verwandtschaft zu Eduard Breuninger geschaffen. Dessen älterer Bruder Heinrich heiratete nämlich 1873 mit Bertha Kinzer eine Tochter von Gottlieb Kinzer aus dessen erster Ehe mit Marie Luise Friz.⁵¹ Die zweite Kaess-Tochter Luise (geb. 1840) durfte am 21. September 1861

⁴⁸ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

⁴⁹ StAL, F 52 IV, Bü 647.

⁵⁰ Siehe dazu: Bjb 1997, Bd. 5, S. 127.

⁵¹ Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger, Backnang 1931, S. 60, Ev. Kirchenregister Backnang, Familien-Register Bd. II, Bl. 136.



Abb. 14: Die älteste Tochter des Ehepaars Kaess, Friederike, war seit 1857 mit dem Bäcker Gottlieb Kinzer verheiratet. Von diesem Gebäude, Schillerstraße 18, ist leider nur dieses Bild mit der Brandruine von 1907 vorhanden. Im Nachfolgebau mit Bäckerei und Weinstube war 1936 die Volksbank eingezogen.



Abb. 15: Die zweite Tochter des Ehepaars Kaess, Luise, war seit 1863 mit dem Kaufmann Louis Vogt, Uhlandstraße 9, verheiratet. Die Schriften an den Häusern von links: Seifensiederei G. Wildermuth; Louis Vogt; Carl Schlipf, Herrenkleidermacher; C. F. Stroh – Schlosser und Zeugschmied. Die Aufnahme wurde um 1900 vom Platz am Rathaus aus aufgenommen.

anlässlich der Fahnenweihe des hiesigen Turnvereins vor dem Rathaus die von jungen Backnanger Frauen gestiftete Fahne überreichen und eine Ansprache halten.⁵² Am 5. Mai 1863 heiratete sie den Kaufmann Ludwig Vogt. Carl Kaess hatte im März 1863 für das Brautpaar das Gebäude 470 (Uhlandstraße 9)

mit der dazugehörigen Scheuer an der Rückseite für 6100 fl erworben und dann unter Abzug eines Heiratsguts von 3000 fl für 3100 fl an seinen Schwiegersohn überschreiben lassen. Der Kaufmann Ludwig Vogt führte dann das Geschäft unter dem Namen Louis Vogt.⁵³

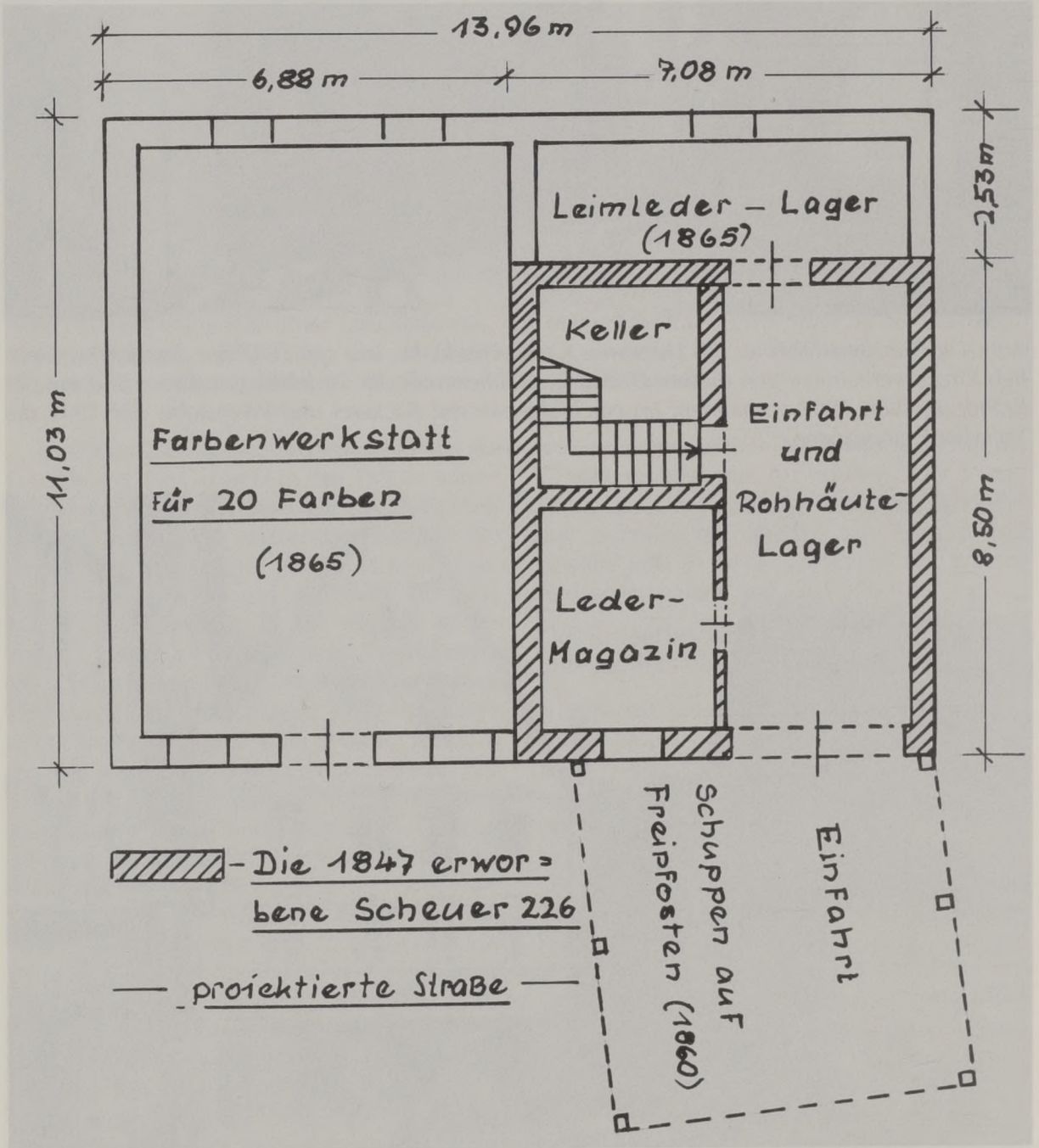


Abb. 16: Grundriss der von Carl Kaess 1847 erworbenen Scheuer 226 (Biegel 13) mit den 1860 und 1865 vorgenommenen Erweiterungen.

⁵² MB vom 24. 9. 1861, S. 608.

⁵³ StAL, F 152 IV, Bü 750; StAB, Bac K 001-59, S. 1399ff.

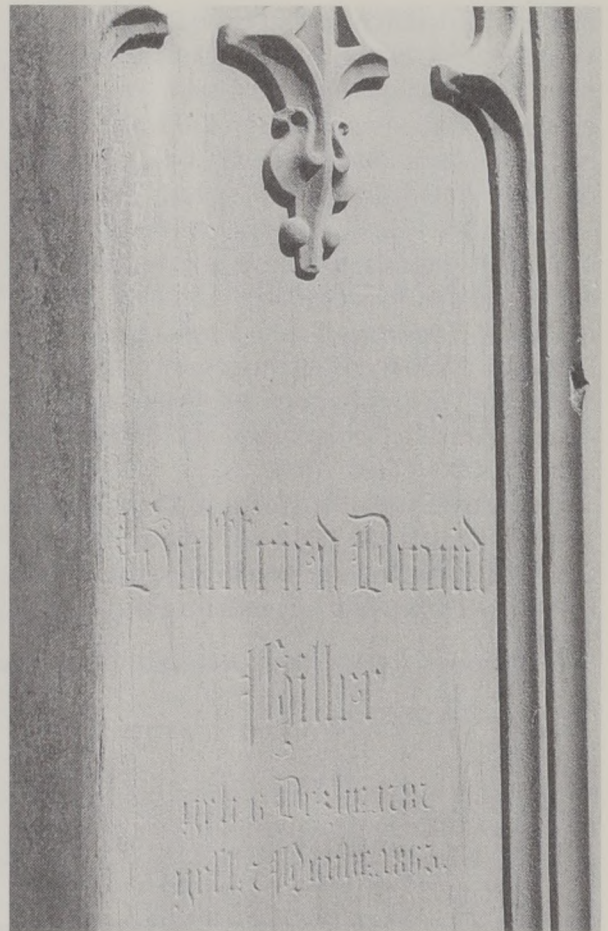
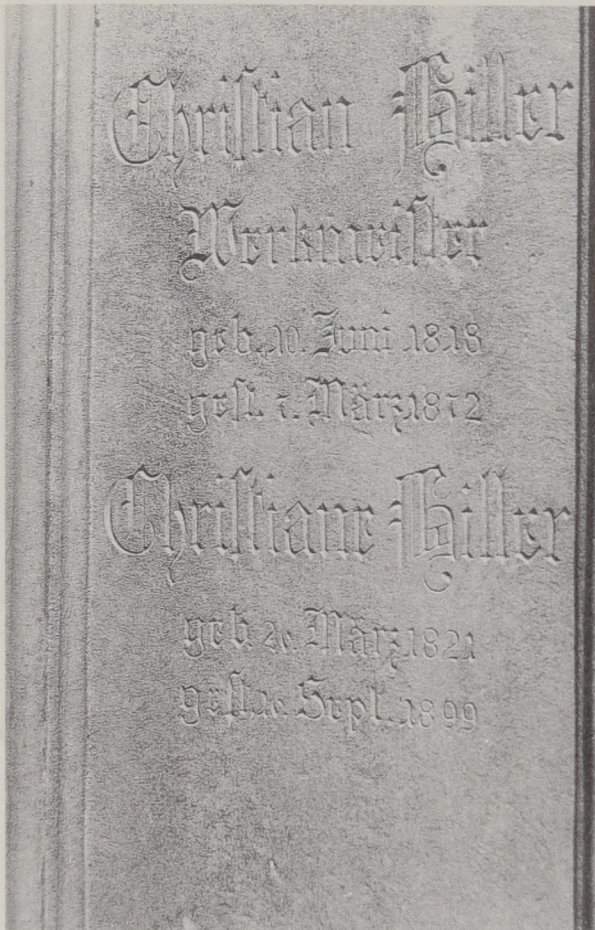


Abb. 17: Auf dem Backnanger Stadtfriedhof steht noch ein Grabmal der für die Gerberei Carl Kaess und die Spinnerei Adolff vielfach tätigen Werkmeister mit Bauunternehmung (heutige Eduard-Breuninger-Straße 1 und 3) David Hiller (1787–1863) und Christian Hiller (1818–1872).

Obwohl Carl Kaess am 19. Dezember 1853 den öffentlichen Ämtern abgeschworen hatte, konnte er sich der Tätigkeit als Geschworener für das Oberamtsgericht nicht entziehen, dazu wurde man vermutlich bestimmt. Zumindest ist er unter den 20 Backnangern mit aufgeführt, die im Verzeichniß der für den Gerichtsbezirk zum Dienst pro 1860 berufenen Geschworenen im Murrthal-Boten veröffentlicht wurden.⁵⁴

In diesem Jahr ließ er auch den in der Werkstatt des Wohnhauses neben dem Backofen stehenden Lohkessel in den Anbau 228 A (Biegel 44 A) umsetzen.⁵⁵ Vermutlich dürfte die Zahl der Farben im Anbau größer als in der Werkstatt des Wohnhauses gewesen sein.

1862 werden in einer Aufstellung der Wasserkraft-Anlagen im Neckarkreis die Gerber Kaess und Consorten als Inhaber der Lohmühle im Biegel genannt. Leider wird dabei nicht erwähnt, ob es sich um Carl oder Friedrich handelte. Die Wasserkraft betrug übrigens 3 bis 4 PS.⁵⁶

1864 stellte Carl Kaess einen Bauantrag für eine Erweiterung der Scheuer 226 (Biegel 13). Die Grundfläche sollte auf etwa die dreifache Fläche erweitert und das Gebäude auf drei Geschosse erhöht werden. Die seitherige Scheuer, die unterkellert war, bestand aus der Einfahrt mit Rohhautlager und einem Ledermagazin. Vorgesehen war der Anbau eines Leimledermagazins an der Schmalseite der Scheuer

⁵⁴ MB vom 30. 11. 1860, S. 761. Ob Kaess auch in den nächsten Jahren dieses Amt versah, konnte nicht im einzelnen überprüft werden. Zumindest 1861 stand er noch auf der Liste. MB vom 3. 12. 1861, S. 761.

⁵⁵ StAL, F 152 IV, Bü 602.

⁵⁶ StAL, E 170, Bü 722.

und an der dadurch verlängerten Längsseite die Verdoppelung des seitherigen Gebäudes bis an die Grundstücksgrenze im Osten. Hier sollte eine neue Farbenwerkstatt für 20 Farben entstehen. Die Genehmigung dieses Bauvorhabens, das im Umfang mit dem Anbau 228A von 1853/54 fast vergleichbar ist, erfolgte im Mai 1865.⁵⁷ Im Brandversicherungs-Kataster wurde der bisherige Versicherungs-Anschlag wegen *baulicher Erneuerung und Vergrößerung* von 500 fl auf 2 500 fl erhöht. Insgesamt machte die Summe mit dem Schuppen auf Freiposten (200 fl) und den 20 Gerberfarben als Zubehörden (300 fl) 3 000 fl aus⁵⁸ (Abb. 16).

Die Entwicklung der Gerberei Carl Kaess im Biegel lässt sich von 1838 bis 1866 anhand der Gebäudewerte und der ermittelten Anzahl von Farben und Gruben folgendermaßen darstellen:⁵⁹

1838: Gebäudewert = 1800 fl.
Laut Kaufvertrag waren vier Farben (Ziehlöcher) vorhanden. Technisch möglich war die Unterbringung von acht Farben. Carl Kaess wird dies genutzt haben und eventuell noch vier Stück im Freien eingerichtet haben.

Anzahl von Farben/Sohlledergruben ca. 12 / -

1848: Gebäudewert = 3 050 fl.
Angenommen wurde für die jetzt doppelt so große Gerberwerkstatt die maximal mögliche Zahl von 16 Farben sowie im Freien 4 Farben und die im Kaufvertrag erwähnte Sohlledergrube.
Anzahl von Farben / Sohlledergruben ca. 20 / 1

1854: Gebäudewert = 5 550 fl.
Angenommen wurden 16 Farben im Wohnhaus 228 (Biegel 44) und 16 im Anbau 228 A (Biegel 44 A) sowie drei Sohlledergruben, wie auf dem Plan von 1852 (Abb. 9) bereits vorhanden.

Anzahl der Farben/Sohlledergruben ca. 32 / 3

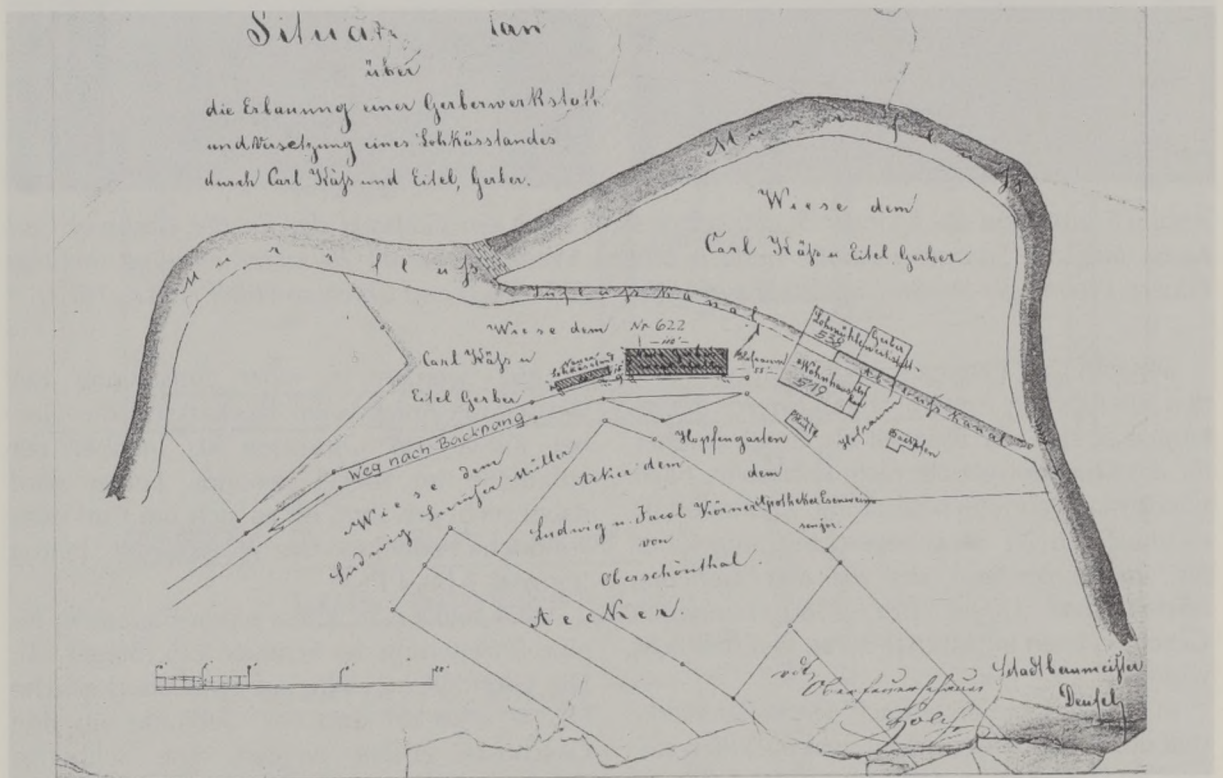


Abb. 18: Lageplan der 1869 von Jakob Breuninger Georgs Sohn erworbenen Lederfabrik in der Unteren Au (bis 1864 Untere Spinnerei) mit den gemeinsam von Carl Kaess und Wilhelm Eitel am Weg nach Backnang geplanten Neubauten, die ab Sommer 1871 von Rudolf Kaess, der die Stelle seines Vaters übernommen hatte, betrieben wurden.

⁵⁷ StAL, F 152 IV, Bü 772.

⁵⁸ StAB, Bac V 005-10, Bl. 112b (Gebäude Nr. 226).

⁵⁹ Die Zusammenstellung basiert in erster Linie auf den vorhandenen Flächen und den Schätzwerten der Brandversicherung, da gesicherte Angaben nur bruchstückhaft überliefert sind. Es wurde darauf geachtet, dass die Entwicklung der Farben und Gruben in etwa der Zunahme an Gebäuden entspricht.

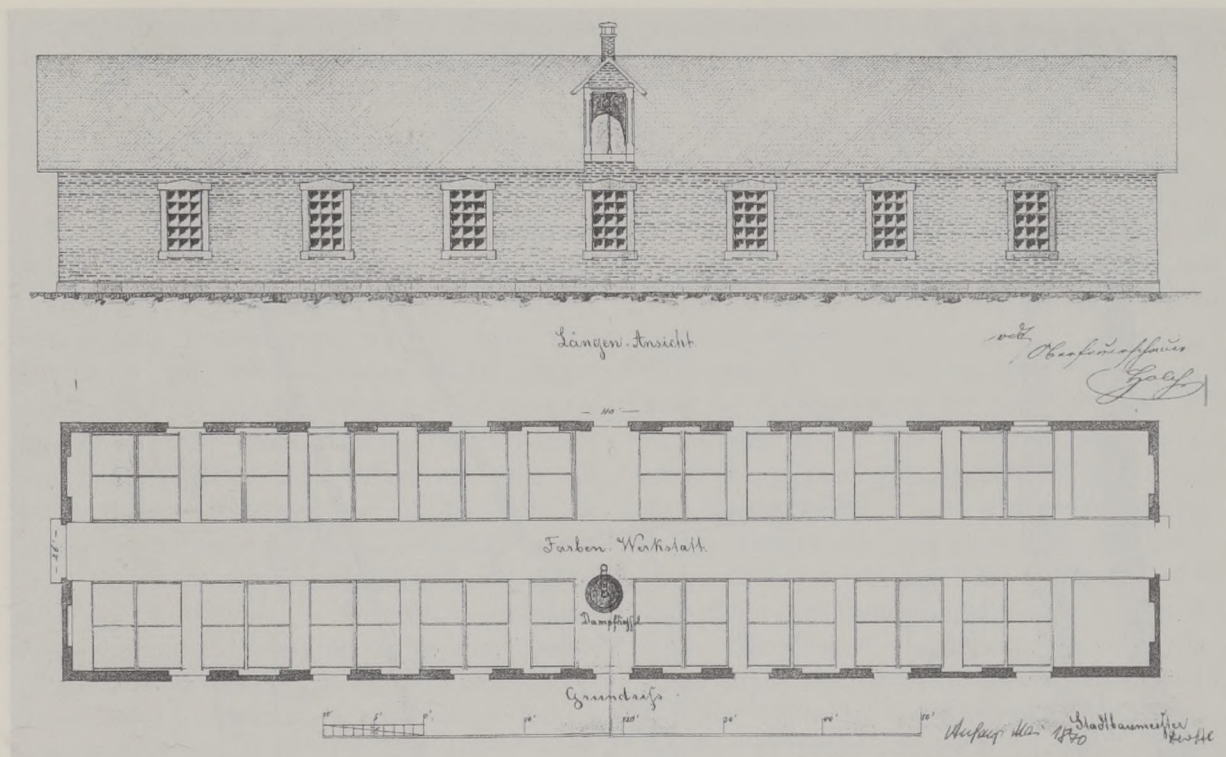


Abb. 19: Bauzeichnung der 1870 am Weg nach Backnang geplanten Farbenwerkstatt 622 (Fabrikstraße 43). Noch in der Rohbauphase, im Oktober 1870, hatten die Auftraggeber Carl Kaess und Wilhelm Eitel entschieden, den Bau, dessen Betreiber dann Rudolf Kaess wurde, um ein Geschoss zu erhöhen.

1866: Gebäudewert = 10 750 fl.

Angenommen wurden 16 Farben im Wohnhaus und 20 Farben im Anbau. Dazugekommen sind 20 Farben in der Werkstatt der Scheuer 226 (Biegel 13) und eventuell sechs Sohlledergruben im Freien.

Anzahl von Farben/Sohlledergruben ca. 56 / 6

1867 erwarb Carl Kaess von Rotgerber Gottlieb Bräuchle für 1200 fl noch knapp 3 000 Quadratmeter Baumwiesen in den Rommelwiesen.⁶⁰ Damit sorgte er – bewusst oder unbewusst – bereits für die Zukunft vor, wurde doch die spätere Lederfabrik in diese Richtung erweitert.

Aus einer Sitzung des Gemeinderates vom 20. Mai 1868 erfährt man, dass Kaess vor seinem Haus auf einem der Stadt gehörenden Platz eine Sohlledergrube in Betrieb genommen hatte. Man gestattete ihm rückwirkend ab dem 1. Oktober 1867 diesen Platz gegen eine Gebühr von 1 fl pro Jahr zu nutzen.⁶¹

1869 kam auch das Gebäude 229 seines Nachbarn Gottlieb Breuninger in den Besitz der Familie Kaess. Breuninger hatte es im September 1866 für 1925 fl an den Rotgerber Johann Köfler verkauft, der es bereits im darauffolgenden Jahr im Zuge eines Konkursverfahrens an den Rotgerber Jakob Stroh abgeben musste. Schließlich konnte es der ledige, 22 Jahre alte Rothgerber Rudolph Käß, Sohn des Rothgerbermeisters Carl Kaess von hier, unter Zustimmung seines Vaters am 12. August 1869 um die Summe von 1350 fl erwerben.⁶²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Carl Kaess zusammen mit seinem Bruder Friedrich Ende der 1860er Jahre vermutlich von allen Backnanger Gerbereien am besten dastand und für die bald einsetzende Mechanisierung gut vorbereitet war. Selbst gegenüber Jakob Breuninger, dem ersten Backnanger Lederfabrikanten in der Unteren Fabrik, dürfte er in der Höhe der Produktion einen Vorsprung gehabt haben, denn dieser hatte seine anfänglich 40

⁶⁰ StAB, Bac K 001-60, Bl. 80.

⁶¹ StAB, Bac G 001-64, S. 143.

⁶² StAB, Bac K 001-61, S. 337ff.

16 / 1873 / 74

872

St. Ulrichen Markt

Region N.O. Schichte XII No 24.

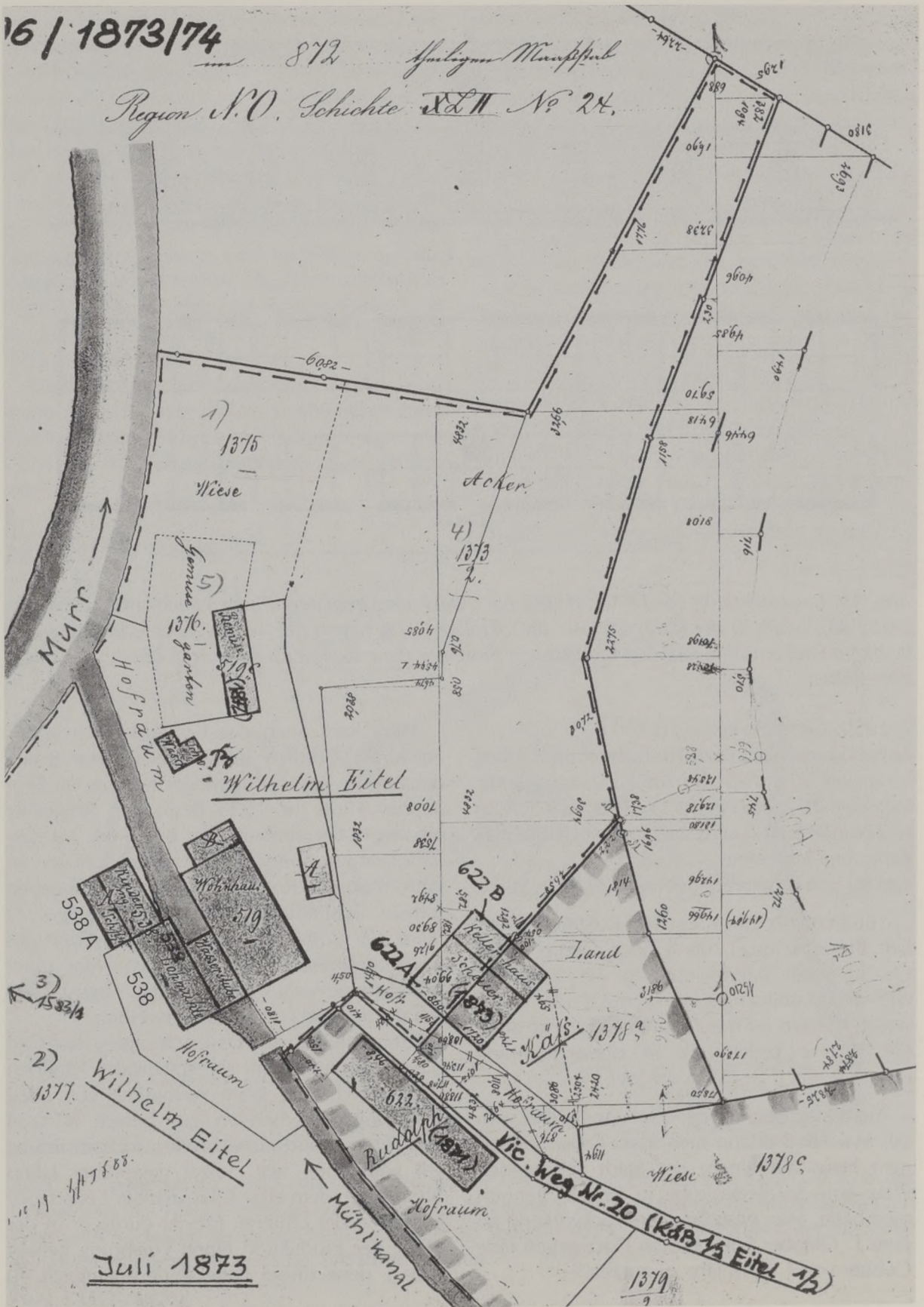


Abb. 20: Auf diesem von Oberamts-Geometer Ströhlein gefertigten Handriss vom Juli 1873 ist die von Wilhelm Eitel und Rudolf Kaess vollzogene Aufteilung des Anwesens Untere Fabrik dargestellt.

Farben in den sechs Jahren seiner Tätigkeit als Lederfabrikant nicht vermehren können und besaß überhaupt keine Sohlledergruben.⁶³

Das Abenteuer Untere Fabrik – Weichenstellung für die Zukunft (1869 bis 1874)

Am 24. Mai 1869 kaufte Carl Kaess für 843 fl 17 kr von der Staatsfinanzverwaltung *1 3/8 M (Morgen) 11,7 Rth (Ruthen) Wiesen in den untern Thauswiesen*. Es handelte sich dabei um die *herrschaftliche Wiese neben Weißgerber Ludwig Müller und Mühlebesitzer Speidel, auf die Murr und den Wassergraben anstoßend*.⁶⁴ Ob er diese Wiese am Weg zur Walke (heutige Gartenstraße) als Gelände für eine geplante neue Fabrik für sich selbst oder seine Nachkommen erwarb, bleibt spekulativ. Tatsache ist, dass er – vermutlich veranlasst durch die neuen Ereignisse (siehe unten) – am 21. April 1870 von der ca. 4 400 Quadratmeter großen Fläche den stadtwärts gelegenen Teil im Umfang von etwa 1 100 Quadratmeter für ca. 223 fl an den Rotgerber Johann Beerkircher verkaufte.⁶⁵ Den restlichen Teil erwarb im Januar 1872 sein Schwiegersohn Louis Schweizer, der am 23. Mai 1867 die 1844 geborene Caroline Kaess geheiratet hatte. Schweizer ließ noch 1872 hier seine neue Gerberei (heute Gartenstraße 76) erbauen.⁶⁶

Carl Kaess hatte inzwischen ein neues Objekt erworben, das seine eventuellen Päne in den unteren Tauswiesen völlig in den Hintergrund treten ließ. Am 19. Juli 1869 kaufte er in *unabgeteilter Gemeinschaft* mit seinem zukünftigen Schwiegersohn Wilhelm Eitel, der am 20. September 1869 die 1850 geborene Mathilde Christiane Kaess heiratete⁶⁷, für 30 000 fl die Lederfabrik 519 (Fabrikstraße 45) von Jakob Breuninger in der Unteren Au. Das Objekt ging mit Vertragsabschluss – am 19. Juli 1869 – in das Eigentum der Käufer über und konnte von diesen ab dem 1. September 1869 eingeschränkt und ab dem 1. Januar 1870 voll

genutzt werden. Von der Kaufsumme mussten bei der Übernahme des Anwesens am 1. Januar 1870 6 000 fl in bar gezahlt, der Rest konnte ab dem 1. Januar 1871 bei fünf Prozent Zins in Jahresraten von 2 000 fl abbezahlt werden.⁶⁸ Das Areal selbst war mehr als fünf mal so groß wie das oben erwähnte Gelände am Weg zur Walke und bot genügend Platz für Kaess, seinen Schwiegersohn und auch eventuell andere Familienmitglieder.⁶⁹

Bereits im Mai 1870 beantragten Kaess und Eitel die Genehmigung für den Bau einer *110 Fuß langen und 26 Fuß breiten (31,52 x 7,45 m) einstockigen Gerberwerkstatt 622 (Fabrikstraße 43)*, die ca. 16 Meter vom seitherigen Fabrikgebäude entfernt am Weg nach Backnang entstehen sollte (Abb. 18, 19).⁷⁰ Sie verfügte über 60 Farben mit den Abmessungen 1,25 x 1,25 m und einen Dampfkessel. Rechtzeitig vor dem Aufschlagen der Dachkonstruktion erbat man am 19. Oktober 1870 das Gebäude um ein Geschoss erhöhen zu dürfen. Mit der Auflage, *daß das weitere Stockwerk im Licht wenigstens acht Fuß (2,29 m) hoch werden muß, die Umfangswände, wenn sie nicht ganz von Stein hergestellt werden, wenigstens zwischen den Riegeln auszumauern sind*, wurde das Vorhaben am 15. November 1870 vom Oberamt genehmigt. Als Handwerker unterschrieben der Maurermeister Hiller und der Zimmermeister Wilhelm.⁷¹

1871 verkaufte Carl Kaess seine Hälfte an der Unteren Fabrik für 15 225 fl an seinen Sohn Rudolf, der daraufhin das Geschäft zusammen mit seinem Schwager Wilhelm Eitel betrieb.⁷² Die beiden neuen Geschäftspartner baten am 25. Juli 1871 *um die Erlaubniß zur Aufstellung eines Dampfkessels mit 59 1/2 Quadratfuß (4,9 Quadratmeter) Heizfläche und drei Atmosphären Ueberdruck zum Betrieb einer Dampfmaschine in ihrer neuerbauten Werkstätte bei der sog. untern Spinnerei*.⁷³ Letztlich wurde nicht wie erbeten eine Dampfmaschine, sondern lediglich ein Dampfkessel in der neuen

⁶³ Siehe dazu: BJB 1998, Bd. 6, S. 92.

⁶⁴ StAB, Bac K 001-61, S. 158ff.

⁶⁵ Ebd., S. 881.

⁶⁶ Siehe dazu: BJB 3, 1995, S. 64–67. Die dort auf S.65 vorhandenen drei Jahreszahlen 1873 sind in 1872 abzuändern und das Wort „vermutlich“ ist zu streichen.

⁶⁷ MB vom 18. 9. 1869, S. 439.

⁶⁸ StAB Bac K 001-61, S. 287ff.

⁶⁹ Auch die Söhne von Carl Kaess, Rudolf, Robert und Gottlieb, hatten inzwischen den Gerberberuf ergriffen.

⁷⁰ StAB, Bac B 015-21, Bl. 40.

⁷¹ Ebd., Bl. 70.

⁷² StAB, Bac K 001-63, S. 983ff.

⁷³ MB vom 27. 7. 1871.



Abb. 21: Die Lederfabrik Carl Kaess im Biegel im Jahr 1874. In der zweiten Reihe stehen von links: das Wohnhaus 228, der Kesselhaus-Anbau mit dem 17 m hohen Schornstein und der dreigeschossige Gerberei-Anbau 229 an der Rückseite des Gebäudes 228 A. Dahinter die 1865 erweiterte Scheuer 226 mit der Farbenwerkstatt und einer 1871/72 angebauten Farbenwerkstatt an der Rückseite. Rechts davon die teilweise in Besitz befindliche Scheuer 227.

Werkstätte aufgestellt.⁷⁴ Die drei Atmosphären Überdruck und die 4,9 Quadratmeter Heizfläche hätten vermutlich auch gar nicht ausgereicht, um eine Dampfmaschine anzutreiben, denn die unmittelbar danach angemeldeten Dampfkessel für Carl Kaess und die Gebrüder Häuser verfügten über 13,1 Quadratmeter bzw. 24,6 Quadratmeter Heizfläche mit jeweils sechs atü, um Dampfmaschinen von drei bzw. acht PS zu betreiben.⁷⁵ Im alten Fabrikgebäude 519 benötigte man keine Dampfmaschine, da eine Wasserturbine mit einer Leistung von 10 bis 12 PS zur Verfügung stand, wobei allerdings einschränkend bemerkt werden muss, dass die Murr oftmals nicht genügend Wasser führte und bei Trockenheit oder starkem Frost die Wasserkraft völlig entfallen konnte.

Im November 1871 wurden im Fabrikgebäude 519 weitere Zimmer und eine neue Küche eingerichtet, so dass davon ausgegangen wer-

den kann, dass dort neben der Familie Eitel auch die eben gegründete Familie Rudolf Kaess wohnte.⁷⁶

In der Folgezeit traten die beiden Inhaber der Unteren Fabrik bei ihren Geschäftsaktivitäten stets gemeinsam auf, egal ob es sich dabei um Personalsuche oder um den Erwerb weiterer Wiesen und Äcker handelte.⁷⁷ Im August 1872 errichtete man eine Wagenremise mit Leimlederlager im Bereich des alten Fabrikgebäudes 519.⁷⁸ In diesem Fabrikgebäude wurde 1872/73 im 1. Obergeschoss ein Trockensaal mit Röhrenheizung eingerichtet, der von einem Lohofen im Erdgeschoss beheizt wurde.⁷⁹ Im Juli 1873 begann man mit dem Bau einer Scheuer von 17,2 x 11,6 m mit angebaute Kellerröhre von 17,6 x 6,2 m, die gegenüber vom Gerbereiegebäude 622 (Fabrikstraße 43) auf der anderen Seite des Weges nach Backnang (später Fabrikstraße 70) aufgestellt wurde.⁸⁰ Dies

⁷⁴ StAB, Bac B 015-21, S. 152ff.

⁷⁵ MB vom 12. 8. 1871, S. 373 und 23. 9. 1871, S. 445.

⁷⁶ StAB, Bac V 007-12, Bl. 6; Bac V 020-23, Nr. 821 und 872.

⁷⁷ MB vom 25. 4. 1871, S. 190; 20. 8. 1872, S. 389 und 3. 9. 1872, S. 414; StAB, Bac K 001-62, Bl. 139 u. 1159.

⁷⁸ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 3.

⁷⁹ StAL F 152 IV, Bü 961.

⁸⁰ StAB, Bac B 015-22, Bl. 72f.

war das letzte gemeinsame Vorhaben von Eitel und Kaess, da sie noch im gleichen Monat *ihr gemeinschaftliches Besitzthum in der unteren Au vertheilt* (aufgeteilt) hatten und von da ab die Bauvorhaben auf eigene Rechnung durchführten (Abb. 20).⁸¹

Endgültig vertraglich festgelegt wurde die Trennung erst im Oktober 1874, als man vereinbarte, dass Wilhelm Eitel die noch offenen Schulden an Jakob Breuningers Witwe in Höhe von 16 000 fl, die mit fünf Prozent zu verzinsen und in Jahresraten à 2 000 fl abzuzahlen waren, allein übernehmen und darüber hinaus noch an Rudolf Kaess eine Ausgleichssumme in Höhe von 5 000 fl zahlen sollte. Letzterer Betrag wurde sofort fällig und sollte so geregelt werden, dass Wilhelm Eitel *an der Schuld des Rudolph Käß zur hiesigen Gewerbebank mit Zins vom 1. Januar 1874 an den gleich großen Betrag auf sich zur Bezahlung übernimmt*. Eitel übernahm den größeren Teil der Gebäude mit einem Wert von insgesamt 27 775 fl (47 634 M.): Fabrikgebäude 519 mit *Holzmagazin, Waschhaus, Schweinstall und Remise am Garten* (519 A+B+C) sowie die Lohmühle 538 mit *Rindenmagazin und Schuppen* (538 A). Rudolf Kaess bekam das Wohn- und Rotgerbereigebäude 622 sowie jeweils die Hälfte der Scheuer 622 A und des Kellerhauses 622 B im Gesamtwert von 10 800 fl (18 522 M.). Die anderen Hälften von Geb. 622 verblieben bei Eitel.⁸² Mit den ebenfalls aufgeteilten Grundstücken dürfte der Besitz von Wilhelm Eitel ca. 33 000 fl (56 350 M.), der von Rudolf Kaess ca. 13 000 fl (22 430 M.) wert gewesen sein.⁸³

Aus der Gerberei wird eine Lederfabrik – die letzte Phase des Firmengründers Carl Kaess im Biegel (1870 bis 1884)

Auch im Biegel ging die Arbeit rastlos weiter. Am 10. März 1870 wurde der Antrag gestellt, das von Rudolf Kaess erworbene Nachbarhaus 229 abbrechen zu dürfen, um an der



Abb. 22: In dem an der Stadtmauer stehenden und zum Biegel gehörenden Gasthaus zum Adler feierte das Ehepaar Kaess 1885 die goldene Hochzeit. Ihre 1841 geborene Tochter Dorothea, die 1866 den Adlerwirt Karl Jacob Lehmann geheiratet hatte, war hier zu Hause. Nach dem Tod ihres Mannes 1876 heiratete sie 1878 Albert Braun und führte mit ihm gemeinsam die Gaststätte.

nördlichen Seite des 1853/54 errichteten 3½ geschossigen Trockenhauses mit Gerber-Werkstatt im Erdgeschoss ein genauso hohes dreistöckiges Gebäude von 33,5 x 25 Fuß (9,60 mal 7,16 m) anbauen zu dürfen. Die Genehmigung für dieses Bauvorhaben wurde am 28.

⁸¹ Ebd., Bl. 113.

⁸² StAB, Bac K 001-63, S. 1580–1603. Im Kaufbuch sind die Flächenwerte zum Teil noch in Morgen und Ruten, zum Teil aber schon in Ar und Quadratmeter angegeben. Die Geldbeträge wurden dagegen alle noch in fl (Gulden) angegeben. Um Vergleiche mit späteren Angaben zu erleichtern, die überwiegend in Mark erfolgten, wurden einige Beträge bereits zum Kurs von 1 fl = 1,715 Mark umgerechnet.

⁸³ Bei den Grundstücken sind im Kaufbuch leider keine Preise eingetragen. Auch wurde nicht angegeben, wem die nach 1870 erworbenen Grundstücke zugeschlagen worden sind. Verwiesen wurde nur auf eine Messurkunde, die aber leider nicht als Anlage beigelegt ist. Unter der Voraussetzung, dass die drei nach 1870 gekauften Grundstücke mit der Gesamtfläche von 7 112 m² Wilhelm Eitel zugeschlagen wurden und einem angenommenen mittleren Kaufpreis von 12 kr/m² (0,20 fl/m² = 0,343 M./m²) ergeben sich die folgenden Gesamt-Flächen mit angenommenen Werten für die jetzigen Eigentümer: Wilhelm Eitel: 25 311 m² Grundfläche x ca. 0,20 fl = ca. 5 062 fl (8 681 M.) – Rudolf Kaess: 11 405 m² Grundfläche x ca. 0,20 fl = ca. 2 281 fl (3 912 M.).



Abb. 23 u. 24: Das Ehepaar Dorothea und Carl Kaess anlässlich der goldenen Hochzeit im Jahr 1885.

April 1870 erteilt. Als Bauhandwerker unterschrieben der Maurermeister Hiller und der Zimmermeister Wilhelm.⁸⁴ Abgebrochen werden musste dafür ein 1865 an der Nordseite des Gebäudes 228 A (Biegel 44 A) angebauter Schweinestall,⁸⁵ der ebenso auf der im Stadtbauplan eingetragenen Straße gestanden hatte wie der an der gleichen Stelle entstehende neue Anbau. Die Kreisregierung in Ludwigsburg hatte sich inzwischen wohl damit abgefunden, dass aus diesem Straßenbau-Vorhaben nichts mehr werden würde und akzeptierte jetzt ohne Widerrede Neubauvorhaben an dieser Stelle. Das noch nicht fertig ausgebaute Gebäude *theils von Stein, theils von Fachwerk mit Giebedach* wurde 1871 unter der Nummer 229 vorläufig mit dem Betrag von 2 200 fl in die Gebäude-Brandversicherung aufgenommen.⁸⁶

Am 10. August 1871 – 14 Tage nach Rudolf Kaess und Wilhelm Eitel – bat auch Carl Kaess *um die Erlaubniß zu Aufstellung eines Dampfkessels mit 160 Quadratschuh (13 Quadratmeter) Heizfläche und sechs Atmosphären Überdruck zum Betrieb einer Dampfmaschine in einem neu herzustellenden Kesselhaus, das an seine Gerbereiwerkstätte im s. g. Biegel angebaut werden soll.*⁸⁷ Wann genau die Dampfmaschine nun aufgestellt wurde, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. In einer Liste, die vom Ministerium des Innern und der Finanzen aufgrund eingegangener Meldungen der verschiedenen Oberämter am 15. Juli 1873 erstellt wurde, ist die Gerberei Carl Kaess nicht enthalten, während der Dampfkessel von Rudolf Kaess und Wilhelm Eitel und die Dampfmaschine der Gebrüder Häuser (später Friedr. Häuser) bereits aufgelistet waren.⁸⁸ Spätestens Ende 1873 stand

⁸⁴ STAL, F 152 IV, Bü 909.

⁸⁵ Ebd., Bü 801.

⁸⁶ StAB, Bac V 007-12, Bl. 15.

⁸⁷ MB vom 12. 8. 1871, S. 373.

⁸⁸ StAL, E 170, Bü 272.

das an das Gerbereigebäude 229 von Stein mit *Plattdach* angebaute Dampfkesselhaus (229 A), das 7,4 x 3,2 m groß und 4 m hoch war und in dem sich ein *Dampfkessel mit 13 Quadratmetern Heizfläche* befand. Der dazugehörige Schornstein war 17 Meter hoch (Abb. 21). Im Gerbereigebäude 229 befanden sich gemäß der *Schätzung pro 1874* folgende *Zubehörden*: im Parterre eine liegende Dampfmaschine, ein Walkfass und vier größere Farben mit Haspelgetrieb, im 2. Stock ein zweites Walkfass, ein eisernes und ein hölzernes Wasserreservoir und eine Rohrheizung sowie im 3. Stock ein Windhaspel mit Kasten.⁸⁹ Spätestens 1874 war also die Dampfmaschine in Betrieb, wahrscheinlich aber auch schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1873. Während Hermann Wille die Leistung der Dampfmaschine noch mit sechs PS angab⁹⁰, ist jetzt bewiesen, dass sie nur über *drei Pferdekkräfte* verfügte.⁹¹

Nicht nur die Dampfmaschine, sondern auch weitere bauliche Veränderungen trugen zur erhöhten Leistungsfähigkeit der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel bei. Am 28. Oktober 1871 wurde der Anbau einer eingeschossigen Farbenwerkstatt an der Rückseite der um 1865 bereits erheblich vergrößerten dreigeschossigen Scheuer 226 (Biegel 13), in der sich bereits eine Farbenwerkstatt mit 20 Farben befand, genehmigt.⁹² In der Werkstatt kamen 37 Farben und ein Dampfkessel für die Beheizung des Lohwassers zur Aufstellung. Der Kessel war aus der Werkstatt im Anbau 228 A (Biegel 44 A) versetzt worden. Anzunehmen ist, dass dabei auch acht der bisher 16 Farben aus der Werkstatt des Wohnhauses hierher versetzt wurden, um in der Werkstatt 228 konzentriert Äscher aufstellen zu können. Nachdem spätestens seit Anfang 1874 in dem ab 1870 erstellten dreigeschossigen Anbau *vier größere Farben mit Haspelgetrieb* in Betrieb waren, lässt sich die nunmehrige Lederfabrik Carl Kaess überschlüssig folgendermaßen bewerten:

1875: Gebäudewert ca. 23 000 fl (39 445 M.). Gerechnet wurde mit folgenden Farben: acht im Wohnhaus, 24 in den Anbauten 228 A+B



Abb. 26: Der jüngste Sohn Gottlieb Kaess, geb. 1859, übernahm die Firma im Biegel am 1.1.1885 von seinem Vater.

(Biegel 44 A+B), 20 in der Scheuer 226 (Biegel 13) und 37 in der 1872 fertiggestellten Farbenwerkstatt 226 B (Biegel 13/B1).

Anzahl der Farben/Sohlledergruben ca. 89 / 10

Wenn man bedenkt, dass die erste Backnanger Lederfabrik des Jakob Breuninger im Jahr 1869, als sie verkauft wurde, nur über 40 Farben verfügte, ist das aus kleinsten Anfängen in 38 Jahren erzielte Ergebnis von Carl Kaess wirklich beachtlich. Dabei ist anzumerken, dass er zudem in den letzten 18 Jahren sieben seiner Töchter mit vermutlich je 3 000 fl Heiratsgut ausstattete und seinem Sohn Rudolf bei der Übernahme seines Anteils an der Unteren Fabrik als *elterliche Ausstattung* 5 000 fl vermachte.⁹³ Er hat also innerhalb von 18 Jahren etwa genauso viel Geld für die Erstaussstattung seiner Kinder aufgewendet, wie seine Fabrik insgesamt wert war.

⁸⁹ StAB, Bac V 007-12 86, Bl. 168f. „Pro 1874“ bedeutet, dass die Schätzung Ende 1873 erfolgte und Kosten 1874 anfallen.

⁹⁰ Hermann Wille: Aus Vergangenheit und Gegenwart des oberen Murrtaus, 1. Teil, Geschichte Backnangs, S. 74.

⁹¹ StAB, Bac B 015-21, Bl. 154b; StAB, Bac V 006-22, Bl. 74. Entsprechend abgeändert werden sollten die Angaben in Bjb 1996, Bd. 4, S. 55.

⁹² StAL, F 152 IV, Bü 945; StAB, Bac B 015-21, Bl. 178.

⁹³ Wie großzügig Carl Kaess seine Kinder ausstattete, lässt sich ermessen, wenn man bedenkt, dass Johann Friedrich Adolff seinem Sohn Eugen, als er 1865 die halbe Fabrik übertragen bekam, auch nur ein Heiratsgut von 3 500 fl gut schrieb. Siehe dazu: Bjb 6, 1998, S. 95.



Abb. 25. Das von ihren Kindern errichtete Grabmal des Ehepaares Carl und Dorothea Kaess auf dem Backnanger Stadtfriedhof.

1879 befand sich auch die Oettingersche Scheuer 224 (Biegel 11), die 1871 beim Bauge-such für den Farbenwerkstatt-Anbau an die Scheuer 226 (Biegel 13) im Lageplan als je zur Hälfte Daniel Oettinger und Carl Kaess gehörend eingetragen war, im alleinigen Besitz von Carl Kaess. Dies wird aus einem Lageplan ersichtlich, der einem im September 1879 eingereichten Bagesuch für den Bau einer Lohkammer angefügt war. Die Lohkammer wurde in der Nordwestecke der Anbauten 228 A und 229 (Biegel 44 A) errichtet.⁹⁴

⁹⁴ StAL, F 152 IV, Bü 1154. Nachdem vom Ministerium des Innern bestätigt wurde, dass die Straßenbaulinie, auf der das Bauwesen zu stehen kommen sollte, hinfällig war, wurde das Vorhaben am 6. November 1879 genehmigt. Das in mehreren Abschnitten errichtete Gebäude 229 wurde im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Nummern gekennzeichnet. So erhielt der Anbau 229 später auch zeitweise die Nr. 228 B bis letztendlich für den gesamten Anbau am Gebäude 228 (Biegel 44) die Nummer 228 A (Biegel 44A) verbindlich festgelegt wurde.

⁹⁵ Zuvor war Dorothea Kaess seit 1866 mit Adlerwirt Karl Jacob Lehmann verheiratet, der 1876 verstarb. StAB Bac E 014-3, Nr. 287.

⁹⁶ MB vom 2. 7. 1885, S. 310.

⁹⁷ StAB, Bac E 010-2, Nr. 191.

⁹⁸ StAB, Bac K 001-69, S. 918ff.

Am 1. Januar 1885 setzte sich Carl Kaess zur Ruhe und konnte am 30. Juni 1885 mit seiner Frau Dorothea im Kreise ihrer elf Kinder, 40 Enkelkinder und einem Urenkel das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Bei Adlerwirt Albert Braun, der 1878 die 1841 geborene Kaess-Tochter Dorothea, verwitwete Lehmann, geheiratet hatte,⁹⁵ nahm *die durch ihre umfangreiche industrielle Tätigkeit weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannte und geachtete Familie* das Festmahl ein, wobei *auch die Einwohnerschaft der Stadt herzlichsten Anteil nahm*.⁹⁶ Die Ehefrau von Carl Kaess, Dorothea, starb am 12. Juli 1886 im Alter von 68 Jahren, er selbst, der einer der erfolgreichsten Unternehmer des 19. Jahrhunderts in Backnang war, am 10. Dezember 1890 im 79. Lebensjahr.⁹⁷

Die Lederfabrik Carl Kaess unter Leitung von Gottlieb Kaess (1885 bis 1890)

Am 1. Januar 1885 übernahm der am 13. Januar 1859 als letztes der 15 Kinder der Familie Kaess geborene Gottlieb Wilhelm die Lederfabrik im Biegel. Er hatte bereits am 16. Oktober 1884 das westliche Nachbargrundstück aus der Konkursmasse des Rotgerbers Carl Obermüller einschließlich den dazugehörigen Gebäuden erworben. Dazu gehörte auch die bisher stets gemeinsam mit Carl Kaess benutzte Scheuer 227 (Biegel 15), die 1837 dem Adlerwirt und Rotgerber Gottlieb Breuninger, nach dessen Tod bis 1874 dem Rotgerber Wilhelm Kinzer gehört hatte. Damit war bereits die Voraussetzung für die 1891 erfolgende Erweiterung der Lederfabrik Carl Kaess geschaffen worden. Für das Anwesen, das insgesamt mehr als 2 000 Quadratmeter umfasste und zu dem auch die zwei oberhalb der Lohmühle stehenden Gebäude 231 (Biegel 36) und 232 (Biegel 34) gehörten, musste Gottlieb Kaess 9555 M. bezahlen.⁹⁸

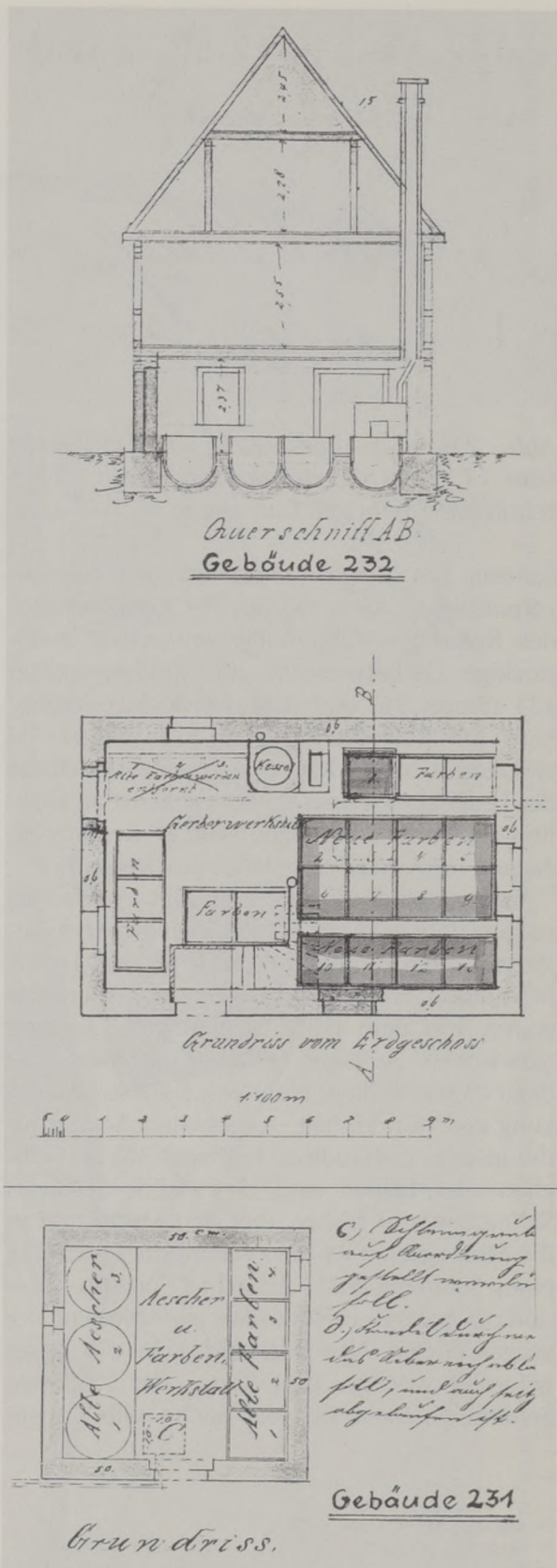
Am 12. Januar 1885 wurde die Übergabe des Fabrikanwesens im Biegel zwischen dem *Lederfabrikanten Carl Kaess und seinem Sohn, dem*

ledigen und volljährigen Rotgerber Gottlieb Kaess vertraglich geregelt und am 30. Januar 1885 schließlich gerichtlich erkannt. Den Gebäudewert einschließlich Zubehörden veranschlagte man mit 40160 M. Dabei fehlte in Folge mangelhaften Beschriebs im Güterbuche allerdings die 1871 errichtete Farbenwerkstatt mit 37 Farben. Auch die aufgeführten Grundstücke mit mehr als 22 000 Quadratmeter wurden nicht bewertet, obwohl hier eine Summe von etwa 8 000 M. zu Buche gestanden hätte. Als Dreingabe an Fahrniß erhielt Gottlieb Kaess das gesammte zum Geschäftsbetrieb erforderliche Handwerkszeug und die im Betrieb verwendeten Gerätschaften. Hinzu kamen sämtliche in den Gelassen des Verkäufers vorhandenen Fässer im Gehalt von zusammen 60 Eimern (16 032 Liter) sowie zehn Gesindebetten mit Bettladen und den dazu vorhandenen Überzügen. Als Kaufpreis wurden 40 000 M. vereinbart, wovon die eine Hälfte als elterliche Ausstattung erlassen wurde, die andere Hälfte vom 1. Januar 1885 an mit vier Prozent zu verzinsen und in zehn gleichen Jahreszielen erstmals auf 1. 1. 1886 und leztmals auf 1. 1. 1895 bezahlt werden sollte.⁹⁹

Die unter Fahrniß aufgeführten zehn Gesindebetten wurden sicher nicht ausschließlich von etwaigen Mägden oder Knechten, sondern auch von Gerbergesellen, Lohknechten und Lehrlingen benutzt. Insgesamt dürften zu dieser Zeit etwa 15 Arbeitskräfte beschäftigt gewesen sein, wovon man zumindest die weit entfernt wohnenden auch unterbringen und verpflegen musste. Bei einem 12-Stunden-Tag – mit Pausen 13 bis 14 Stunden – wurden eventuell sogar alle Arbeitskräfte in der Fabrik verpflegt.¹⁰⁰

Gottlieb Kaess führte seinen Betrieb unter dem seitherigen Namen Firma Carl Kaess weiter.¹⁰¹ Da er selbst einen 1884 erworbenen Anteil an der Scheuer 227 (Biegel 15) in die Firma mit einbrachte, versuchte er dafür die

Abb. 27: Wie halsbrecherisch eng es in den alten Biegel-Gebäuden um diese Zeit zugeht, zeigen die Grundrisszeichnungen von den beiden 1887 erworbenen Gebäuden 231 und 232.



⁹⁹ Ebd., S. 1019ff. Rechnet man bei den Gebäuden die Farbenwerkstatt hinzu, die in den Versicherungs-Unterlagen mit 1 800 M. veranschlagt war, und addiert dazu die Grundstücke, die etwa 8 000 M. wert waren, lag der wirkliche Wert der Lederfabrik Carl Kaess bei etwa 50 000 M.

¹⁰⁰ MB vom 26. 5. 1987, Sondernummer 120, 750 Jahre Stadt Backnang, S. 87.

¹⁰¹ MB vom 28. 10. 1886, S. 509.

rindeln. Von den 3 Äschern sind
 kein Gebrauch gemacht.
 H. Carl Kaess.
 G. d. H. M. Wagner.

Abb. 27a: Faksimile-Auszug des Protokolls vom 14. 11. 1887 mit der markanten Unterschrift des 75jährigen Carl Kaess.

Scheuer 224 (Biegel 11) zu verkaufen oder zu verpachten.¹⁰² Auch die aus der Konkursmasse des Rotgerbers Obermüller erworbene zweistöckige Gerberwerkstatt mit Rindenmagazin 231 (Biegel 36) und das zweistöckige Wohnhaus mit Rotgerberwerkstatt 232 (Biegel 34) verkaufte Gottlieb Kaess nach der Übernahme der Lederfabrik seines Vaters zunächst an Gottlieb Friedrich Breuninger, ehe er sie am 15. August 1887 *im Konkursweg* zurückerwarb.¹⁰³

Offensichtlich lief das Geschäft inzwischen so gut, dass er diese beiden kleinen Werkstätten mit ihren Farben zur Steigerung der Lederproduktion dringend benötigte. Allerdings waren von dem dafür zuständigen Oberamt inzwischen Auflagen erlassen worden, die dazu dienen sollten, einer weiteren Verschmutzung der Murr Einhaltung zu gebieten. So war für die in dem Gebäude 231 (Biegel 36) befindlichen vier Farben und drei Äschern, deren Schmutzwässer bisher über den Mühlkanal in die Murr geleitet worden waren, die Errichtung eines Schleimlochs – Schacht C in Abb. 27 – und die Anlage eines Kandels zur Ableitung der vorgereinigten Abwässer direkt in die Murr, gefordert worden. Carl Kaess, der 75jährige Seniorchef, hatte sich der Sache selbst ange-

nommen und ihm gelang es auch, sie abzuwenden. Am 14. November 1887 hatte er auf dem Oberamt in einer Erklärung zugesichert, in der Werkstatt des Gebäudes 231 *nur diese 4 Farben zu benutzen* und von den 3 Äschern – die als Hauptverschmutzer anzusehen waren – keinen Gebrauch zu machen.¹⁰⁴

Ende der 1880er Jahre war die akute Raumnot das dringendste Problem der Lederfabrik Carl Kaess. Im März 1888 befanden sich bereits 15 Ledergruben und 33 Farben im Freien, die über das gesamte Fabrikgelände verstreut waren. Mit weiteren 20 Ledergruben, die am 28. April 1888 als sog. *lästige Anlage* genehmigt wurden¹⁰⁵ (Abb. 28), besaß die Firma Kaess 1889 insgesamt 153 Farben und 35 Sohlledergruben. Dies war mehr als eine Verdoppelung gegenüber 1875.¹⁰⁶

Einen großen Nachteil bedeutete allerdings die weit verstreute Anordnung und die erheblichen Erschwernisse, die durch die im Freien befindlichen Gruben entstanden. Eine Erweiterung der Fabrikanlage war also dringend erforderlich.

Mit den Planungsarbeiten für die 1891 durchgeführten Neubauten und die damit verbundene Umorganisation des Betriebs und der Betriebsabläufe wurde vermutlich 1889 begonnen. Unbekannt ist, wann man die Entscheidung traf, die Fabrik im Biegel mit der von Robert Kaess betriebenen Unteren Fabrik am 1. Januar 1891 zur Firma Carl Kaess OHG zu vereinen. Der Gründer und Seniorchef, Carl Kaess, könnte hierzu eventuell den Anstoß gegeben haben, er erlebte den Zusammenschluss der beiden Firmen allerdings nicht mehr, da er im Dezember 1890 verstarb.

Bevor mit der Geschichte der fusionierten Firma fortgefahren werden kann, müssen noch die Einzelfirmen Rudolf Kaess, Wilhelm Eitel und Robert Kaess vorgestellt werden, wobei jedoch nicht geklärt werden konnte, warum Rudolf Kaess nicht in die neue Firma eingebunden wurde.

¹⁰² MB vom 10. 6. 1886, S. 265.

¹⁰³ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 11.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Die Farben waren folgendermaßen verteilt: Wohnhaus 228 (Biegel 44) = 8; Anbauten 228 A, 229 und 229 A (Biegel 44 ABC): 24 Farben, 4 ovale Ziehlöcher, 6 Haspel-Farben = 34; Gebäude 232 (Biegel 34) = 20; Gebäude 231 (Biegel 36) = 4; Scheuer 226 (Biegel 13): 18 + angebaute Farbenwerkstatt 36 = 54; im Freien = 33. Alle 35 Ledergruben befanden sich im Freien. StAB, Bac B 044-1, Fasz. 11; StAB Bac V 006-22, Bl. 71b-75. Der Wert der Produktion einer Grube entsprach laut Robert Kaess etwa der von zwei Farben. StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5.

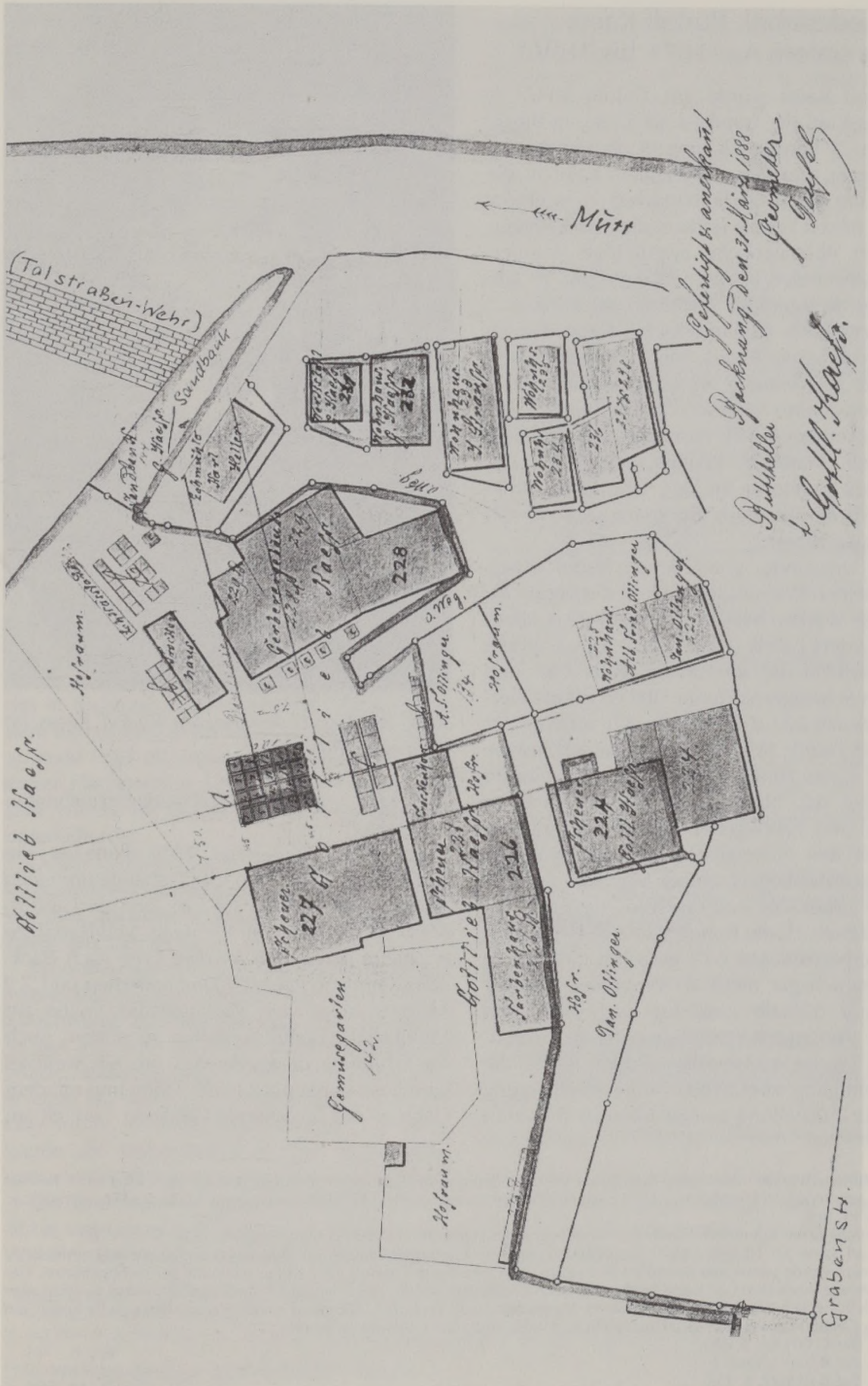


Abb. 28: Auf dem Lageplan von 1888 sind die beantragten und kompakt angeordneten 20 Ledergruben im Hof vor der Scheuer 227 zu erkennen. Damit befanden sich 1888 insgesamt 33 Farben und 35 Ledergruben unter freiem Himmel und verstreut über das ganze Gelände.

Die Lederfabrik Rudolf Kaess in der untern Au (1871 bis 1896)

Rudolf Kaess wurde am 7. Juni 1847 als neuntes Kind der Familie Carl Kaess im Biegel geboren.¹⁰⁷ Vermutlich ging er ab seinem 14. Lebensjahr drei Jahre bei seinem Vater in die Lehre, um das Rotgerberhandwerk zu erlernen. Mit 17 Jahren konnte er dann die in der Rotgerberzunft obligatorische zweijährige Wanderschaft angetreten haben, um dann mit 19 Jahren den Meisterbrief erwerben zu können.¹⁰⁸ Wahrscheinlich arbeitete Rudolf Kaess danach im Betrieb seines Vaters. Mit 22 Jahren erwarb er *unter Zustimmung seines Vaters* für 1350 fl das benachbarte Anwesen 229 im Biegel.¹⁰⁹ Am 23. November 1871 heiratete Rudolf Kaess Elisabeth Mathilde Reuther. Anlässlich der Hochzeit mußte er für den *Eintritt ins Activ-Bürgerrecht* der Stadt Backnang 3 fl in die Stadtkasse zahlen.¹¹⁰

Die Umstände, unter denen Rudolf Kaess 1871 seinen Wirkungsbereich in die untere Au verlegte, wurden bereits im Kapitel „Das Abenteuer Untere Fabrik (1869–1874)“ beschrieben. Er übernahm die von seinem Vater Carl und seinem Schwager Wilhelm Eitel errichtete Gerberwerkstatt 622 (Fabrikstraße 43) am Weg zur Unteren Fabrik. Wie bereits geschildert, nutzte Rudolf Kaess zunächst auch noch gemeinsam mit Eitel das bereits seit 1837 vorhandene Wohn- und Fabrikgebäude 519 (Fabrikstraße 45) mit den Nebengebäuden zum Wohnen, Zurichten des Leders und als Magazin für Häute und Leder. Als sich die Trennung von Eitel abzeichnete, dürfte Rudolf Kaess noch nicht in der Gerberwerkstatt 622 gewohnt haben, die ursprünglich gar nicht als Wohnhaus geplant war und deshalb zunächst auch nicht mit einem *Feuerwerk* (Ofen) ausgestattet war.¹¹¹ Am 8. Januar 1874 erhielt Rudolf Kaess die Genehmigung zum Einbau einer Luftheizung und zur Aufstellung zweier Öfen in dem nun



Abb. 29: Der Lederfabrikant Rudolf Kaess im Alter von 38 Jahren.

als *Wohn- und Gerbereigebäude* bezeichneten Anwesen.¹¹²

Schon im September 1873 hatte er die Genehmigung erhalten, das Gebäude um *einen einstockigen Anbau, 9,47 m lang und 6,0 m breit, abgewinkelt in Richtung Mühlkanal zu erweitern* sowie *den an dem Weg nach Backnang stehenden Lohkässtand entfernen* und *7,9 Meter entfernt vom Wohngebäude (nahe am Mühlkanal) wieder aufstellen zu dürfen*. Auch die Erhöhung dieses Anbaus um ein weiteres Geschoss – angepasst in der Höhe und mit dem Dach an das bestehende Gebäude – erhielt am

¹⁰⁷ Rudolf Kaess war der vierte Sohn. Zwei Söhne waren in ihrem ersten Lebensjahr gestorben und der als 3. Kind am 3. Februar 1838 geborene Carl Friedrich war 1858 nach Nordamerika ausgewandert. Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister, Bd. II, Bl. 116.

¹⁰⁸ Sammlung deren sämtlichen Handwerks-Ordnungen des Herzogthums Württemberg, Stuttgart 1758, S. 757–780.

¹⁰⁹ Als Carl Kaess am 10. März 1870 den Abbruch dieses Gebäudes beantragte, um dort einen dreigeschossigen Anbau zu errichten, wurde seitens der Behörden übersehen, dass ihm dieses Grundstück und das Gebäude gar nicht gehörten. Der Kaufvertrag, nach dem Carl Kaess beides offiziell zurückkaufte, wurde am 14. Januar 1874 nachgeholt, wobei so getan wurde, als hätte sich der Zustand des Objektes inzwischen nicht verändert. Allerdings stand jetzt an dieser Stelle bereits ein neues Gebäude sowie ein Kesselhaus mit Schornstein. StAB, Bac K 001-63, S. 991ff.

¹¹⁰ StAB, Bac G 001-64, S. 469.

¹¹¹ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 3.

¹¹² StAB, Bac B 015-22, S. 153.

23. Oktober 1873 die oberamtliche Genehmigung.¹¹³ Bei dieser Gelegenheit wurde der bisherige Dampfkessel mit 4,9 Quadratmeter Heizfläche und drei atü infolge der Teilung an Wilhelm Eitel abgegeben und in dem Anbau dafür ein neuer Kupferkessel aufgestellt. Die Zahl der Farben im Hauptbau wurde von 60 auf 58 verringert, dafür kamen jetzt insgesamt noch eine Grube sowie sechs Äscher und zwei Weichkästen aus Holz im Anbau dazu.¹¹⁴

Ab 1874 konnte Rudolf Kaess nun richtig loslegen, war er doch mit Ausnahme des Wassers, das er vom Brunnen bei Wilhelm Eitel holen musste, nun vollständig unabhängig. Im Murrtal-Boten erschienen in den nächsten Jahren mehrere Anzeigen, mit denen er u. a. einen Lehrling, sechs Gerbergesellen, einen Lohknecht, mehrere tüchtige und solide Gerber, einen Blanchierer und einen Falzer suchte.¹¹⁵

1881 baute Rudolf Kaess etwa 22 Meter von seinem Gerbereigebäude entfernt in Richtung der Unteren Mühle einen Trockenschuppen von etwa 7 x 17 m, den er vier Jahre später auf 21 m verlängerte.¹¹⁶ Im Laufe der Zeit hatte er an der östlichen Hälfte seines Gerbereigebäudes in Richtung zum Mühlkanal entsprechend dem Bedarf Farben im Freien aufgestellt, die er ab Ende 1882 überbauen ließ und den Bau mit einem Flachdach versah. In dieser Farbenwerkstatt waren 36 Farben und eine Ledergrube untergebracht.

Damit verfügte Rudolf Kaess ab 1883 über insgesamt 94 Farben und zwei Ledergruben und war fast auf dem Stand der Lederfabrik Carl Kaess vom Jahr 1875.

Im Anbau von 1873, in dem sich im Erdgeschoss die Äscherei befand und darüber eine Zurichtstube mit Rohrheizung, die von einem in der Äscherei stehenden Lohofen beheizt wurde, entfernte man 1884 den Lohofen und ersetzte ihn durch einen neuen Kessel mit 300 Liter Inhalt. Anstelle des bisherigen Lohofens wurde die Rohrheizung in der Zurichtstube nun von der Abluft des neuen Kessels beheizt.

Die Rudolf Kaess gehörenden Wiesen und Äcker erstreckten sich beiderseits des ihm und Wilhelm Eitel gemeinsam gehörenden Weges

nach Backnang, der nach etwa 165 Meter auf den an dieser Stelle bergwärts abbiegenden Vicinalweg Nr. 22, der nach Oberschöntal führte, traf (heute Richtung Schützenanlage unter dem Viadukt). In diesem dort entstandenen Dreieck errichtete Rudolf Kaess um 1886/87 ein zweigeschossiges Wohnhaus mit Gemüsegarten im spitzen Winkel (heute Fabrikstraße 50).¹¹⁷

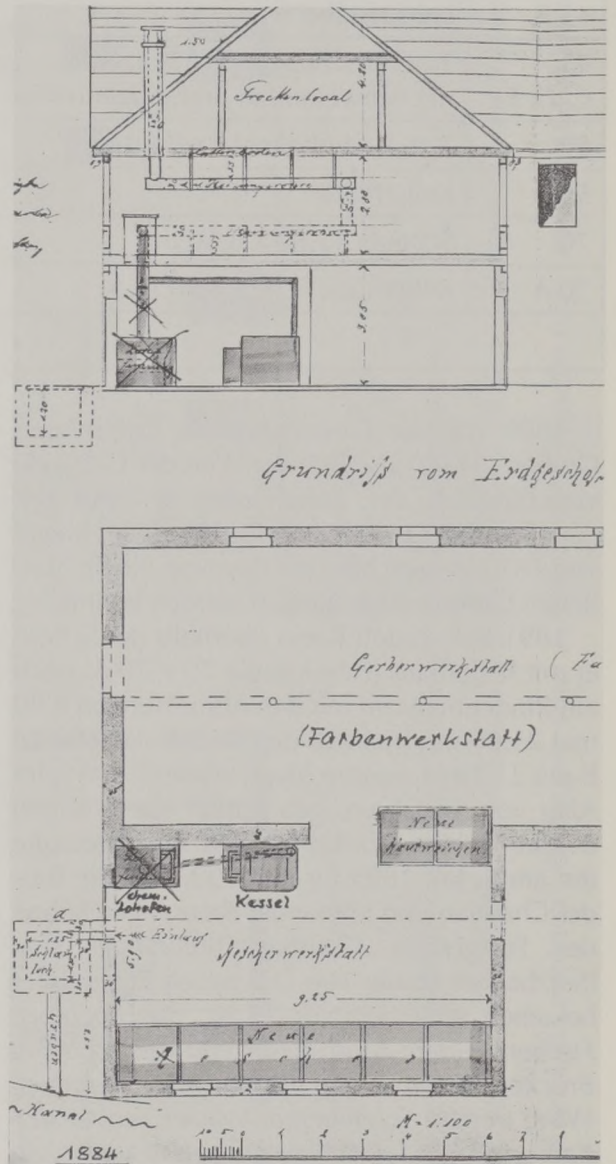


Abb. 30: Grundriss und Schnitt von dem 1873/74 errichteten Anbau am Gerbereigebäude 622 (Fabrikstraße 43) mit der veränderten Einrichtung von 1884.

¹¹³ Ebd., S. 124b.

¹¹⁴ StAB, Bac V 007-12, Bl. 213.

¹¹⁵ MB vom 9. 5. 1874, S. 218; 13. 10. 1874, S. 482; 20. 2. 1875, S. 83; 30. 10. 1875, S. 503; 22. 2. 1877, S. 87 und 30. 6. 1877, S. 298.

¹¹⁶ Zu dem Folgenden siehe: StAB, Bac B 059-1, Fasz. 3.

¹¹⁷ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 6.

Der Gebäudebestand von Rudolf Kaess sah im Jahr 1889 wie folgt aus:¹¹⁸

Geb. Nr.	Gebäude und Zubehörden	Einzelpreis	insg.
43	Zweistockiges Wohn- und Gerbereigebäude 31,60 x 8,60 m Anbau Äscherwerkstatt, 2-stockig	18 000 M. 2 520 M.	
43 A Zube- hörden	Angebaute Farbenwerkstatt 14,20 x 4,75 Meter mit Pultdach 94 Farben, zwei Gruben, 10 Äscher, vier Weichkästen (zwei davon außen), ein Kessel	1 200 M. 3 440 M.	25 160 M.
43 B	Lohkässtand	440 M.	440 M.
43 C, D, E	Trockenschuppen auf Stützen mit Schweinestall und Wagenremise	1 340 M.	1 340 M.
50	2-st. Wohnhaus, 10 x 7,90 m	5 400 M.	
50 A	Kellerhütte	1 200 M.	6 600 M.
70	Scheuer 11,60 x 8,60 m.	4 500 M.	
70 A	Kellerhütte 6,20 x 8,60 m.	900 M.	5 400 M.
			insg. 38 940 M.

1889 war die Gesamtzahl an Farben und Gruben (94+2) als auch der Wert der Gebäude einschließlich der Zubehörden in etwa mit dem Stand der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel von 1875 vergleichbar, so dass von einem ähnlichen Umsatz ausgegangen werden konnte.

1891 ließ Rudolf Kaess oberhalb der Scheuer mit Kellerhaus (Fabrikstraße 70 + 70 A) noch ein Rindenmagazin mit den Abmessungen 8,80 mal 25,00 m errichten, das als Fabrikstraße 70 B mit 2 120 M. veranschlagt wurde.¹¹⁹ 1895, im Alter von 48 Jahren, gab Rudolf Kaess seinen Betrieb in der Fabrikstraße auf und verkaufte ihn am 5. Juli 1895 für 40 000 M. an die Brüder Christian und Immanuel Breuninger, Söhne des Postgerbers Christian Breuninger sen. (Sulzbacher Straße 10). Die neuen Eigentümer bekamen außerdem für 25 M. *das Recht zu Fischen in dem Murrwasser von der Aspacher Brücke zu Backnang bis zur sog. krummen Waag in dem Schönberger Wasser, wobei sich Kaess jedoch auf Lebensdauer das unentgeltliche Recht vorbehielt, weiterhin in dem genannten Wasser fischen zu dürfen.* Als Termin für die Übergabe des Betriebs wurde der

1. April 1896 vereinbart, an dem auch 10 025 M. in bar fällig wurden, während der Rest ab dem 1. April 1897 in 15 Jahresraten à 2 000 M. – verzinst ab 1. Januar 1896 zu vier Prozent – bezahlt werden musste. Bauunternehmer Wilhelm Gläser, der am 23. April 1896 der Schwiegervater von Christian Breuninger wurde, trat nicht nur als Bürge auf, sondern bezahlte am 30. März 1896 auch die erste Rate von 10 000 M.¹²⁰

Am 2. Oktober 1896 wurde schließlich mit der Löschung im Handelsregister das offizielle Ende der Lederfabrik Rudolf Kaess vollzogen.¹²¹ Warum Kaess seinen Betrieb in der Fabrikstraße aufgab, ist leider nicht bekannt. Auch über seinen weiteren beruflichen Lebensweg gibt es nur sehr wenige Angaben. Fest steht, dass er im Januar 1898 von dem Schreiner Gottlieb Schäfer dessen Wohnhaus mit Schuppen und Schweinestall in der Albertstraße Nr. 3 erwarb und noch im selben Jahr einen Anbau an der Rückseite beantragte.¹²² Im Januar 1902 wurde Rentier Rudolf Kaess anstelle von Franz Kuchler zum Vorstand der Aktiengesellschaft Gaswerk Backnang bestellt, deren Geschäfts-

¹¹⁸ StAB, Bac V 006-16, Bl. 9b-24. Weil einige dort angegebene Summen offensichtlich falsch waren, wurden diese Zahlen mit dem Kaufvertrag vom 5. Juli 1895 abgeglichen und richtiggestellt. Die Gebäude-Nummern entsprechen der 1888/89 eingeführten Nummerierung einzelner Straßen, in diesem Fall der Fabrikstraße.

¹¹⁹ StAL, F 152 IV, Bü 1513.

¹²⁰ StAB, Bac K 001-76, S. 513-522.

¹²¹ MB vom 5. 10. 1896, S. 621.

¹²² StAB, Bac K 001-80, S. 47ff.; StAL, F 152 IV, Bü 1725.

räume sich ab August 1902 im Haus von Adolf Winter (heute Marktstraße 27 – Modehaus Spinner) befanden.¹²³ Diesen Vorstandsposten trat er 1904 an Friedrich August Winter ab.¹²⁴ Ab 1905 ist der Privatier Rudolf Kaess zusammen mit seinem Bruder Gottlieb in Grundrissplänen als Besitzer des Anwesens Badstraße 14/16 (heute Talstraße 61) eingetragen.¹²⁵ Es handelt sich hier um die 1902 in Konkurs gegangene Lederfabrik Ernst Breuninger, die Ende April 1903 zum Verkauf angeboten worden war und bis 1918 in seinem Besitz blieb.¹²⁶ Am 30. November 1930 starb Rudolf Kaess in Backnang.¹²⁷

Die Lederfabrik Wilhelm Eitel in der Unteren Fabrik (1870 bis 1880)

Die ersten Jahre der Lederfabrik Wilhelm Eitel wurden bereits im Abschnitt „Das Abenteuer Untere Fabrik (1869–1874)“ beschrieben. Nach der Trennung von Rudolf Kaess versuchte Wilhelm Eitel, dessen technische Ausstattung im Jahr 1873 im Vergleich zu den anderen Backnanger Gerbern einen sehr hohen Standard aufwies, die Leistungsfähigkeit seines Betriebes weiter zu erhöhen. Am 28. Oktober 1873 bekam er die Genehmigung, den bisher bei Rudolf Kaess im Gebäude 622 (Fabrikstraße 43) stehenden Dampfkessel zum Anwärmen des Lohwassers in seinem Kesselhaus 519A (Fabrikstraße 45A) aufstellen zu dürfen.¹²⁸ Im Wohn- und Fabrikgebäude 519 (Fabrikstraße 45) kamen noch eine Lohbrühpumpe, ein zweites Walkfass, ein eisernes und zwei hölzerne Wasserreservoirs sowie 28 Farben zur Aufstellung, so dass er mitsamt den 8 Haspelfarben jetzt über insgesamt 60 Farben verfügte.¹²⁹

1876 waren es bereits 88 Farben, da Eitel in dem dreigeschossigen Gerberei- und Magazin Gebäude 538 A hinter der Lohmühle durch Einbeziehen des Vordaches in die Farbenwerkstatt die Zahl der Farben von bisher 24 auf 52 erhöht hatte.¹³⁰

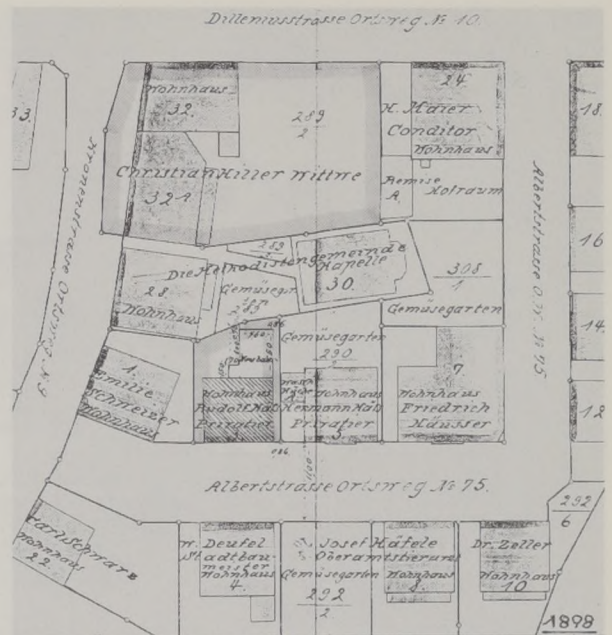


Abb. 33: Lageplan vom Quartier Albert- und Kronenstr. (heute Eduard-Breuninger-Str.) mit dem Wohnhaus des Privatiers Rudolf Kaess. Auf diesem Plan aus dem Jahr 1898 ist auch das Anwesen der Witwe von Christian Hiller gekennzeichnet. In den 1850er Jahren gehörte fast das ganze Karree den Werkmeistern David und Christian Hiller (vermutlich Vater und Sohn, siehe auch Grabmal Abb. 17).

Ein Jahr zuvor hatte er in ca. 13 m Entfernung zum Lohmühlgebäude unweit der Murr einen 17,40 x 4,30 Meter großen Lohkässtand aufgebaut.¹³¹ 1879 errichtete er einen Kanalüberbau als Verbindung zwischen den Gebäuden 519 und 538, den er als Magazin nutzte.¹³² Dies sollte allerdings seine letzte Baumaßnahme sein, da am 16. März 1880 das Konkursverfahren gegen ihn eröffnet wurde.¹³³ Eitel war zu diesem Zeitpunkt hoch verschuldet. Nicht nur, dass er bei den Ratenzahlungen an die Nachkommen des Verkäufers von 1869, Jakob Breuninger mit 11 000 fl = 18 857,14 M. im Rückstand war, er hatte am 27. Mai 1878 auch noch seine Grundstücke und Gebäude mit 28 000 M.

¹²³ MB vom 18. 1. und 28. 7. 1902.

¹²⁴ MB vom 20. 9. 1904.

¹²⁵ StAB, Bac V 006-49, Bl. 228 und 231.

¹²⁶ Siehe dazu auch: MB vom 14. 11. 1902.

¹²⁷ StAB, Einwohnermeldekartei der Stadt Backnang

¹²⁸ StAB, Bac B 015-22, Bl. 109.

¹²⁹ StAB, Bac V 007-12, Bl. 215.

¹³⁰ Ebd., Bl. 274.

¹³¹ StAB, Bac B 015-22, Bl. 342b.

¹³² StAB, Bac B 015-23, Bl. 210b; StAL, F 152 IV, Bü. 1145.

¹³³ MB vom 20. 3. 1880, S. 137.

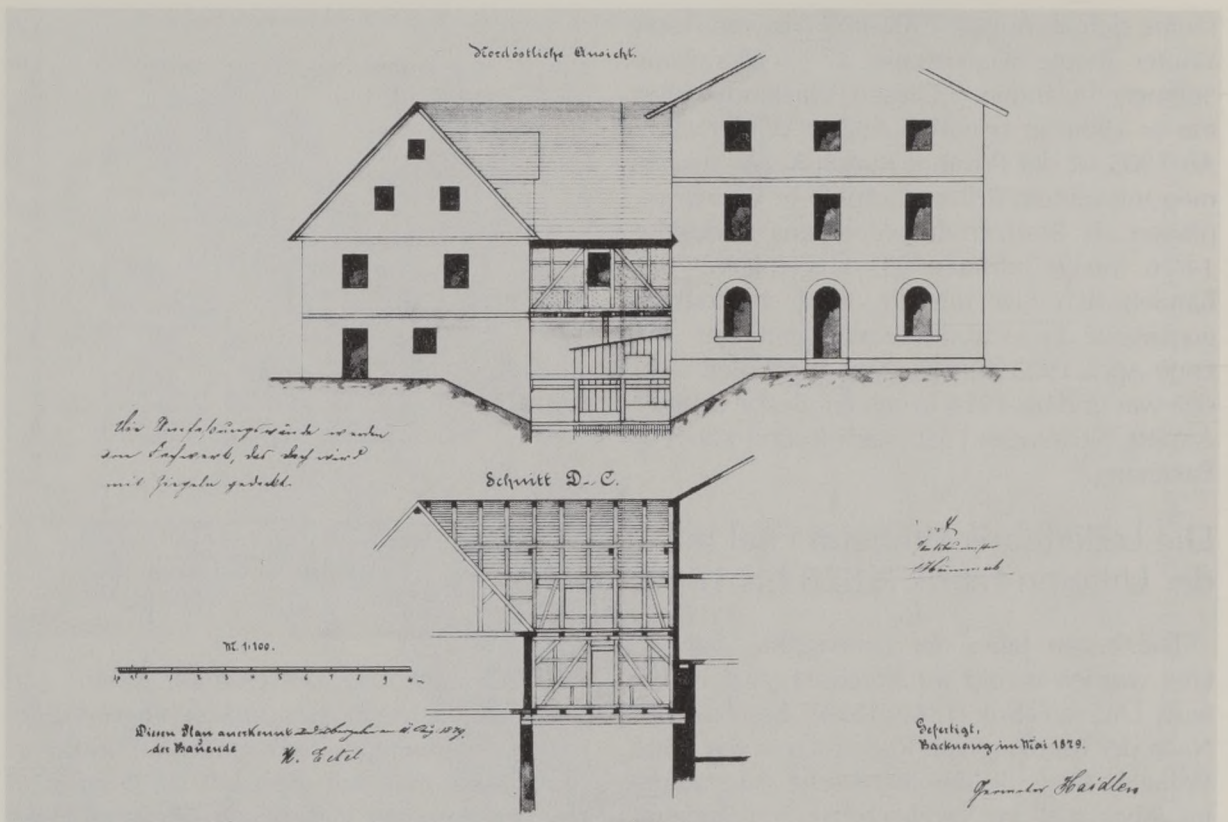


Abb. 34: Zeichnung zum Baugesuch von Wilhelm Eitel aus dem Jahr 1879 für einen Kanalüberbau zur Verbindung der Lohmühle 538 (links) mit dem Wohn- und Fabrikgebäude 519.

an das Handlungshaus der Herren Rümelin u. Cie in Heilbronn verpfändet.¹³⁴ Sein Anwesen stand also mit insgesamt 46 857 M. unter Pfandvorbehalt.

Einen Monat später wurde der Verkauf eines Fabrikangebotes mit Gütern aus der Konkursmasse des Wilhelm Eitel, Lederfabrikant ausgeschrieben. Der Wert der Gebäude betrug gemäß dem Brandversicherungsanschlag insgesamt 74 740 M. Der gerichtliche Anschlag dieser Objekte einschließlich der dazu gehörenden Grundflächen für den Mühlkanal, Zufahrtsweg und Gemüsegarten betrug 50 000 M. Die landwirtschaftlichen Flächen – insgesamt 20 538 Quadratmeter – wurden mit ca. 23,5 Pfg pro Quadratmeter angeboten. Gleichzeitig kam auch der gesamte Hausrat sowie die noch vorhandenen Produktionsmittel in öffentlichen Aufstreich.¹³⁵

Allerdings fand sich zunächst kein Käufer, der den gerichtlichen Anschlag, der inzwi-

schen auf 54 845 M. (4 845 M. für Wiesen und Äcker) erhöht worden war, bezahlen wollte. Da einen Monat später erst 43 200 M. geboten waren, wurde das gesamte Fabrikgebäude noch einmal ausgeschrieben. Um den Verkauf zu beschleunigen, hob man besonders hervor, daß das Ergebnis dieses Verkaufs, wenn wenigstens der Schätzwert erlöst wird, zum Voraus genehmigt ist.¹³⁶ Letztlich blieb das Anwesen der Familie Kaess erhalten, da es der Schwager von Wilhelm Eitel, Robert Kaess am 21. Juli 1880 für 59 100 M. erwarb.¹³⁷ Als unentgeltliche Fahrniß-Dareingabe hatte Robert Kaess laut Kaufvertrag bei der Übernahme des Anwesens noch 9 Paar Farben, 7 Gruben und 1 Chagrinsmaschine – vermutlich z. Zt. unbenutzt – übernehmen dürfen. Die Familie Eitel verzog 1880 zunächst nach Preußen, um sich schließlich drei Jahre später im Geburtsort von Wilhelm Eitel, in Esslingen, niederzulassen.¹³⁸

¹³⁴ StAB, Bac K 001-66, S. 1379.

¹³⁵ MB vom 20. 4. 1880, S. 186. Aufstreich = Versteigerung.

¹³⁶ MB vom 20. 5. 1880, S. 234.

¹³⁷ StAB, Bac K 001-66, S. 1378. Zu den Einzelheiten des Verkaufs siehe folgendes Kapitel.

¹³⁸ Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister, Bd. IV, S. 272.

Die Lederfabrik Robert Kaess (1880 bis 1890)

Jacob Robert Kaess (1855–1934) wurde am 10. Oktober 1855 als 14. Kind der Familie Carl Kaess im Biegel geboren. Am 30. September 1880 heiratete er die 23jährige Tochter Bertha des Backnanger Waldhorn-Wirts Feucht.¹³⁹

Wie bereits erwähnt, erwarb Robert Kaess am 21. Juli 1880 mit finanzieller Unterstützung seines Vaters die Lederfabrik von seinem Schwager Wilhelm Eitel. Am 1. August desselben Jahres konnte Kaess seine Tätigkeit in der Unteren Fabrik aufnehmen.¹⁴⁰ Da, abgesehen von einer Anzeige, mit der die Stelle eines Rossknechtes für die Untere Fabrik ausgeschrieben war,¹⁴¹ sonst kein Personal gesucht wurde, ist anzunehmen, dass Robert Kaess die Belegschaft seines Schwagers Wilhelm Eitel, die vermutlich das in den Farbängen befindliche Material für Käufer noch ausgegibt hatte, übernahm.

1882 wurde der an der Murr stehende Lohkäs-Trockenschuppen 519 C (später Fabrikstraße 45 C) umgesetzt. Sein Standort befand sich nun etwa 8 m nördlich des Trockenhauses 519 D (Fabrikstraße 45 D) parallel zu dessen Längsseite.¹⁴² 1884 wurde die Anschaffung einer Dampfmaschine beschlossen. Dafür war es notwendig, das vorhandene Kesselhaus um 1,10 m in Richtung Norden zu erweitern, um den neuen Kessel unterzubringen. Außerdem musste der alte Schornstein durch einen höheren (23 m) ersetzt werden. Für die Unterbringung der Dampfmaschine wurde parallel zum Kanal in westlicher Richtung ein Maschinenhaus angebaut. Die Grundfläche des Anbaus 519 A (Fabrikstraße 45 A) erhöhte sich damit von 41 Quadratmeter auf 94 Quadratmeter. Der Dampfkessel von der Firma Wagner in Cannstatt hatte eine Heizfläche von 20 Quadratmeter und stand mit der 12-PS-Dampfma-



Abb. 35: Der Lederfabrikant Robert Kaess im Alter von 30 Jahren.

schine in einem Raum, da die vorhandene Trennwand herausgebrochen worden war. Weiterhin waren im Kessel- und Maschinenraum noch die Lohpresse und zwei Gerbgruben untergebracht.¹⁴³

Die im Wohn- und Fabrikgebäude 519 (Fabrikstraße 45) befindlichen Haspelfarben hatten die Abmessung von 2,00 x 1,30 m und waren damit erheblich größer als die üblichen Farben, deren Abmessungen 1,20 x 1,20 m betragen.¹⁴⁴ Von den Farben befanden sich 36 im Gebäude 519, 52 im Gebäude 538 A und 18 im Freien. Von den Gerbgruben waren zwei im Kesselhaus und sieben im Freien untergebracht.

Stellt man für 1888 einen Vergleich zwischen den drei Lederfabriken an, die sich in den Händen der Söhne von Carl Kaess befanden, ergibt sich folgendes Bild:

Rudolf Kaess	94 Farben	zwei Gruben	ca. 43 000 M. an Immobilien
Robert Kaess	106 Farben	neun Gruben	ca. 75 000 M. an Immobilien
Gottlieb Kaess	153 Farben	35 Gruben	ca. 50 000 M. an Immobilien

¹³⁹ Ebd.; MB vom 30. 9. 1880, S. 462.

¹⁴⁰ Zu den Gebäuden und Zubehörenden siehe Anhang 2.

¹⁴¹ MB vom 2. 9. 1880, S. 414.

¹⁴² Staatliches Vermessungsamt, Außenstelle Backnang, Messurkunde S. 229 vom 29. 3. 1883.

¹⁴³ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5.

¹⁴⁴ StAB, Bac V 006-22, Bl. 75ff.

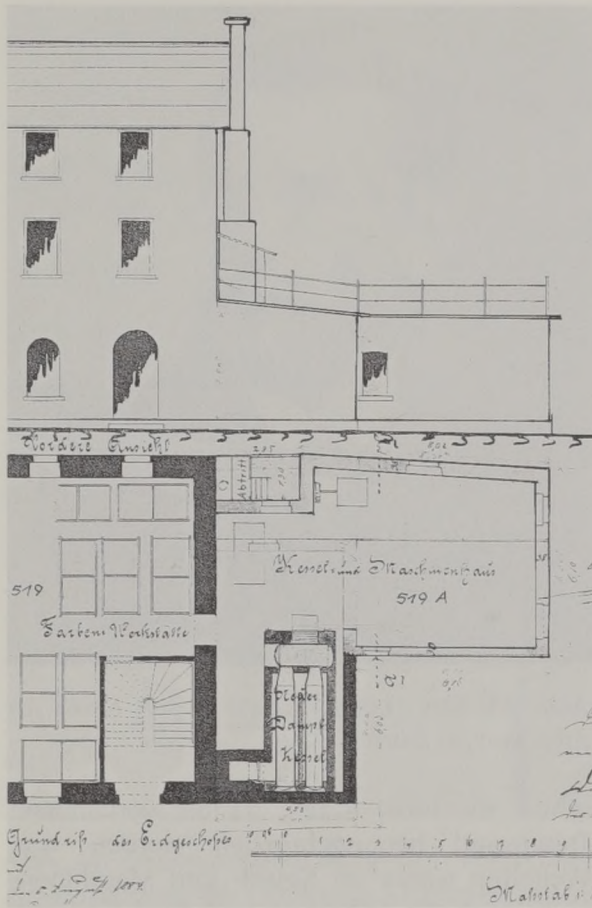


Abb. 36: Grundriss von dem 1884 erweiterten Kessel- und Maschinenhaus 519A mit einem Teil der Farbenwerkstätte im angrenzenden Wohn- und Fabrikgebäude 519.

Mit Hilfe der zur damaligen Zeit überwiegend einheitlich großen Farben lässt sich in Ermangelung von anderen Zahlen die Produktions-Kapazität eines jeden Betriebes darstellen und mit anderen vergleichen. Für jede Grube sollten dafür entsprechend der Aussage von Robert Kaess (Anmerkung 155) zwei Farben in Ansatz gebracht werden. Bei Anwendung der Zahlen in der Tabelle auf S. 171 ergibt sich dann, dass im Vergleich mit der Fabrik von Gottlieb Kaess im Biegel die Produktion der Unteren Fabrik von Robert Kaess im Jahr 1888 nur bei 56 % lag. Das war in Anbetracht des sehr hohen Immobilien-Wertes ein höchst unbefriedigendes Ergebnis.

Zur gleichen Zeit hatte Robert Kaess aber bereits Maßnahmen eingeleitet, die zu einer Minderung dieser Schiefelage beitragen sollten. Vorgesehen war, durch die Erweiterung und

den Umbau der Gebäude links des Mühlkanals eine wesentliche Steigerung der Produktion zu erzielen. Dafür sollte das seitherige Rindenmagazin 538 A (Fabrikstraße 45 H) mit Gerberwerkstatt und 52 Farben im Erdgeschoss abgebrochen und durch eine Farbenwerkstatt für 132 Farben und vier Ledergruben ersetzt werden. Den 1. Stock wollte man als Trockenboden nutzen und im Dachgeschoss Rinden lagern. Außerdem plante man die Lohmühle 538 (Fabrikstraße 45 G) in der Grundfläche um mehr als die Hälfte zu vergrößern und dreigeschossig aufzuführen. Die bisher im Erdgeschoss befindliche Lohmühle sollte nach oben und die Äscherwerkstatt in einen Anbau verlegt werden.

Nach der Genehmigung im Mai 1888 ging der Bau des Gebäudes 45 H rasch voran, während die Vergrößerung des Lohmühl-Gebäudes 45 G durch Änderungen des Bauplanes ins Stocken geriet. Im Januar 1889 wurde die Zahl der Stockwerke auf zwei reduziert, um das Gebäude in der Höhe an das Gebäude 45 H anzupassen. Zudem reduzierte man die Zahl der aufzustellenden Farben im Erdgeschoss von 86 auf 72, da neun Stück davon größer ausgeführt und mit Haspel-Antrieb versehen werden sollten. Im August 1889 wurde diese Zahl noch einmal nach unten korrigiert, so dass schließlich nur noch 67 aufgestellt wurden. Im ersten Geschoss, in dem sich die Lohmühle befand, richtete man außerdem noch zwei kleine Wohnungen ein.¹⁴⁵ In den beiden Farbenwerkstätten, die auf einer Ebene lagen und durch eine Tür miteinander verbunden waren, befanden sich somit insgesamt 199 Farben.

Unter der Voraussetzung, dass die bisher im Freien befindlichen 18 Farben im Zuge der Baumaßnahmen mit in die Farbenwerkstätten eingegliedert worden sind, hatte sich der Bestand an Farben auf insgesamt 235 und die Anzahl der Gruben auf dreizehn erhöht.

Mit diesen Baumaßnahmen erhöhte sich auch der Wert der Gebäude und der Lederfabrik insgesamt. Das Lohmühl-Gebäude, das seither mit 12 520 M. zu Buche stand, kam nun einschließlich Äscherwerkstatt-Anbau auf 21 200 M. Die Farbenwerkstatt mit Rindenmagazin, die jetzt auch über eine zweite Kanalbrücke erreichbar war, Dampfanschluss vom Kesselhaus erhielt und im 1. Obergeschoss

¹⁴⁵ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5.

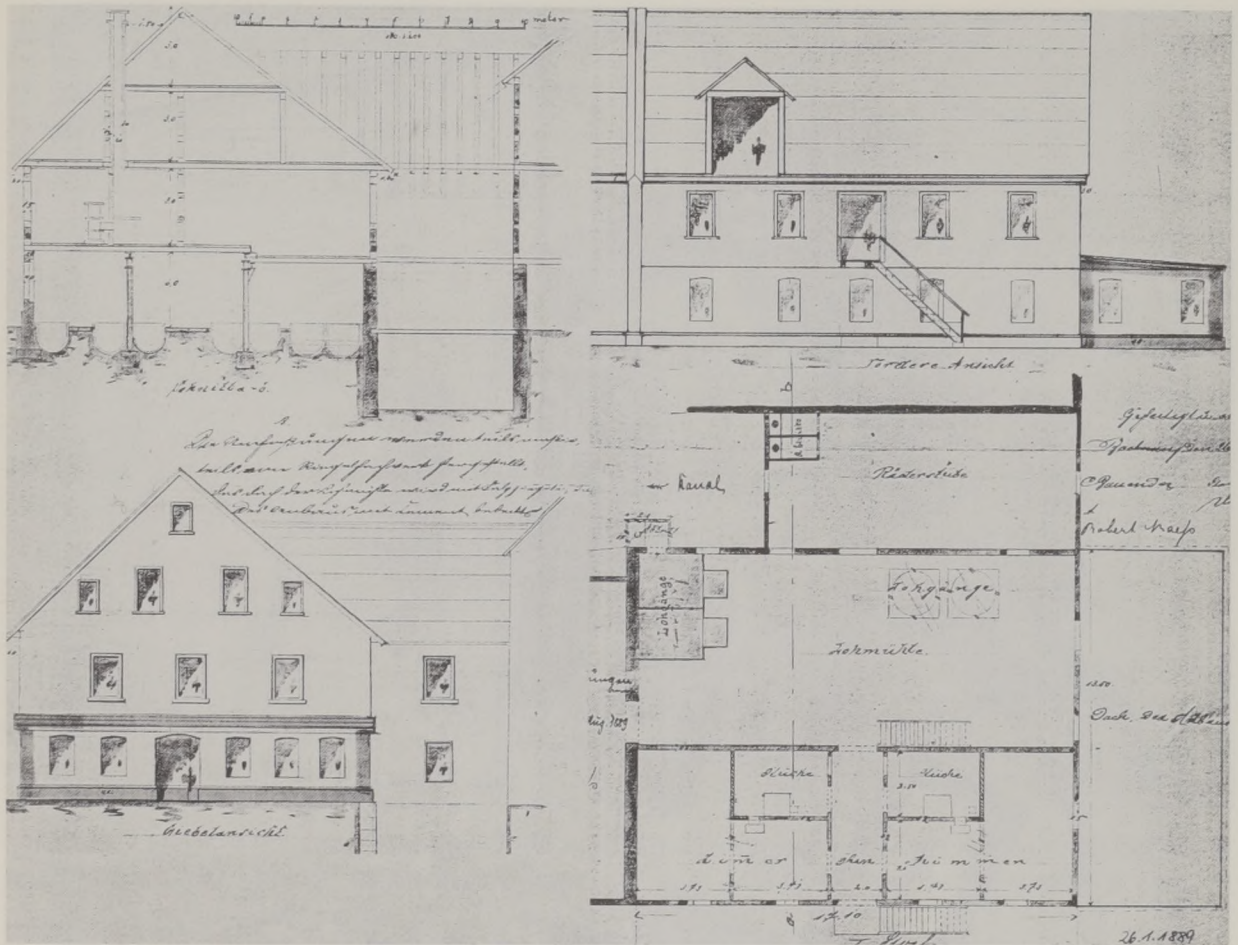


Abb. 37: Grundriss, Schnitt und Ansichten der 1888/89 erheblich vergrößerten Lohmühle 538 (Fabrikstraße 45 G) mit der an der Giebelseite angebauten Äscherwerkstatt. Nach Verlegung der Lohmühle in den 1. Stock war das EG zur Farbenwerkstatt ausgebaut worden.

einen Zurichtsraum mit Trockeneinrichtung besaß, erfuhr eine Wertsteigerung von 6 600 M. auf 21 600 M. Im 1879 von Wilhelm Eitel errichteten Kanalüberbau 519 F (Fabrikstraße 45 E) mit Verbindungsgang zwischen den Gebäuden 519 (Fabrikstraße 45) und 538 (Fabrikstraße 45 G) wurde nicht wie zunächst im Baugesuch angegeben ein Magazin, sondern eine Wohnung eingerichtet. Außerdem wurde in der im 1. Stock des Fabrikgebäudes 519 (Fabrikstraße 45) befindlichen Zurichtstube die bisherige Röhrenheizung durch eine Dampfheizung ersetzt und das Trockenhaus mit Stall und Wagenremise 519 D (Fabrikstraße 45 D) um ca. 12 m auf 30 m verlängert.¹⁴⁶

Auf einer amtlichen Messurkunde mit Datum vom 31. Mai 1890 ist auf dem Grundstück der Lederfabrik Robert Kaess eine Brücke über die Murr von ca. 3,40 m Breite eingetra-

gen, deren Entstehungszeit z. Zt. noch unbekannt ist. Mit Hilfe dieser mit Pferdewagen befahrbaren Brücke war es möglich, die auf den Grundstücken links der Murr anfallende Ernte auf kürzestem Weg zu ihren Lagerstätten zu bringen. Da zu dieser Zeit im Bereich der heutigen Etwiesenbrücke lediglich ein in Privatbesitz befindlicher Holzsteg vorhanden war, hatten die Fuhrwerke bisher den weiten Weg über die Aspacher Brücke und die Erbstetter Straße zurücklegen müssen.

Zur Zeit der in der Unteren Fabrik durchgeführten Baumaßnahmen, die eine Verdoppelung der bisherigen Produktion ermöglicht hatten, haben vermutlich bereits von Carl Kaess angestoßene Gespräche zwischen ihm und seinen Söhnen stattgefunden mit der Absicht, ihre Fabriken zu einer Fabrik mit dem Namen Carl Kaess zu vereinigen. Dazu bereit erklärt haben

¹⁴⁶ StAB, V 006-16, Bl. 76ff; Bac V 007-12, Bl. 6ff und 115.s

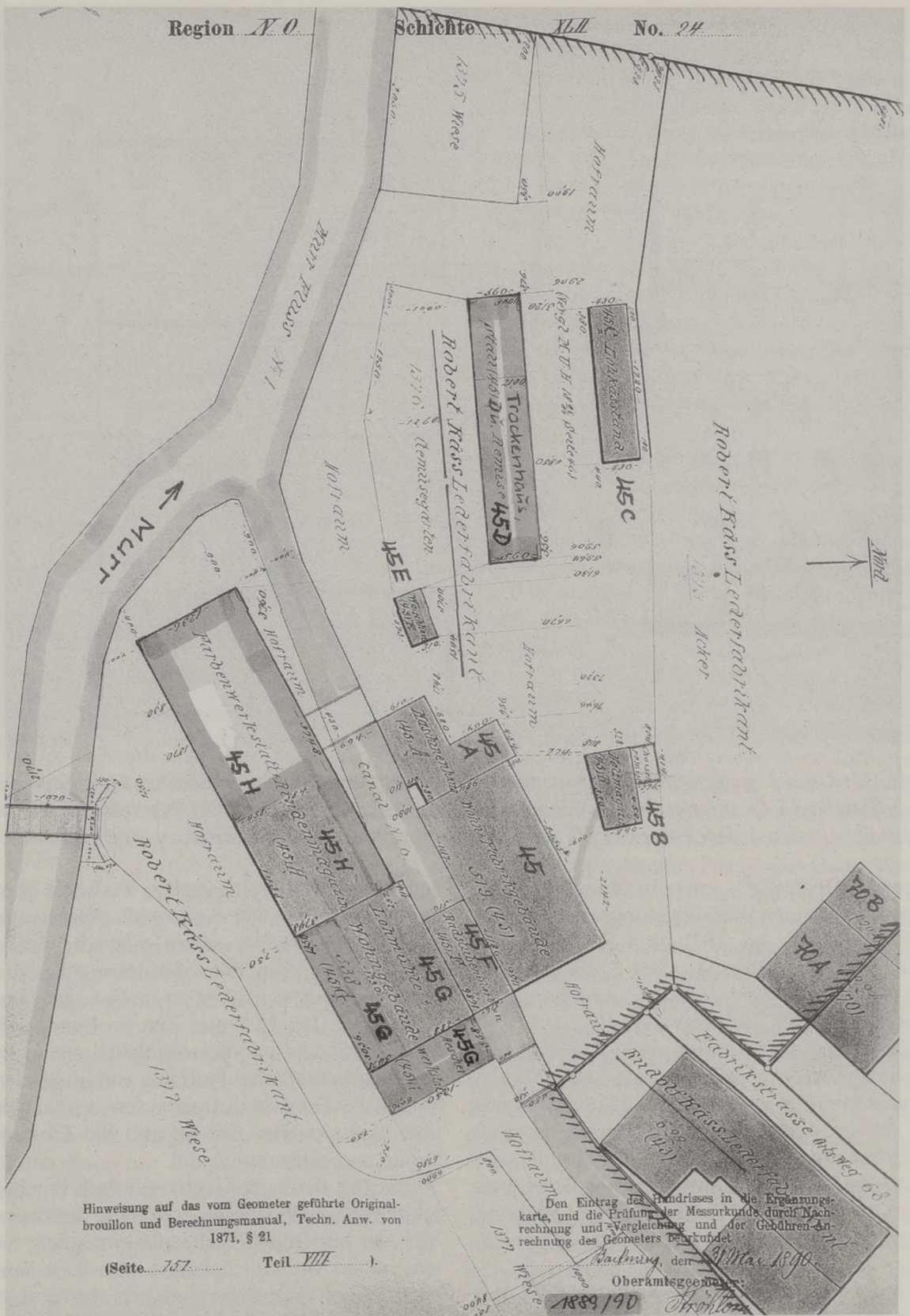


Abb. 38: Die Lederfabrik Robert Kaess in der Unteren Au auf einem Lageplan aus dem Jahr 1890. Hervorgehoben sind die 1888/89 durchgeführten Erweiterungen an den Gebäuden 45 G und H und die als letzte Baumaßnahme ausgeführte Verlängerung des Trockenhauses mit Wagenremise und Stall 45 D. Der Plan enthält auch die private Murrbrücke.

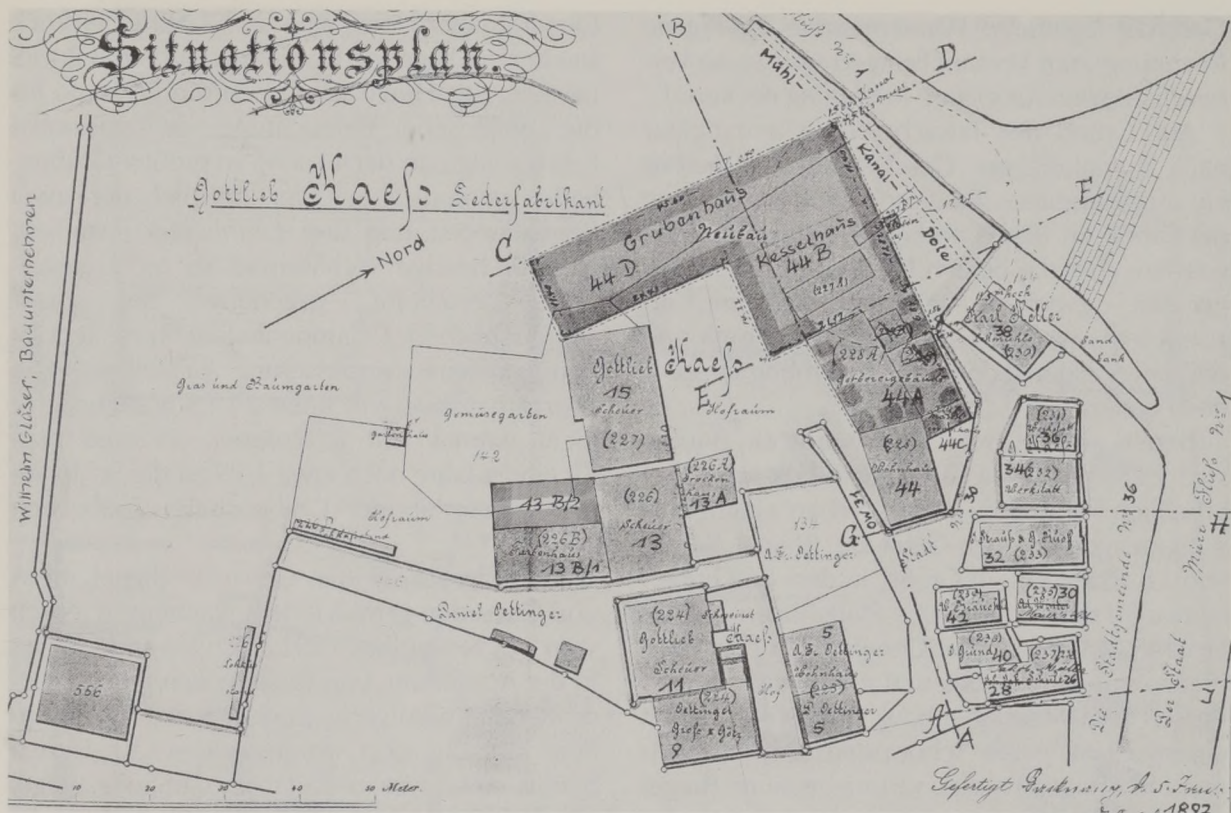


Abb. 39: Lageplan vom Werk im Biegel mit den 1891/92 erfolgten ersten Erweiterungen der Firma Carl Kaess OHG. Zu den Gelände-Schnitten A-B bis A-J und dem Hochwasserproblem wird im Anhang 5 Stellung genommen.

sich letztendlich die Söhne Robert und Gottlieb. Die Annahme, dass hierbei der Seniorchef Carl Kaess die treibende Kraft war, lässt sich aus dem § 1 des Gesellschaftsvertrages, dessen Formulierung offensichtlich auf Wunsch von Carl Kaess so abgefasst wurde, ableiten: *Beide Brüder vereinigen sich zu gemeinsamem Geschäftsbetrieb – in der Art, daß Robert Kaess in die alt bestehende, vom Vater auf den Sohn (hier handelt es sich um Gottlieb Kaess) vererbte Firma Carl Kaess als offener Gesellschafter eintritt.*^{146a} Das Unterstreichen des Namens Carl Kaess im Vertrag deutet darauf hin, dass für die neue Firma nur der Name Carl Kaess verwendet werden durfte. Es war also ausgeschlossen, diese Firma etwa „Gebrüder Kaess“ oder gar nach dem älteren Sohn „Robert Kaess“ zu benennen.

Mit dem Eintritt des Lederfabrikanten Robert Kaess in die Firma Carl Kaess OHG, am 1. Januar 1890, war auch die seit dem 1. August

1880 bestehende Firma Robert Kaess, Lederfabrik, erloschen. Die Lederfabrik in der Fabrikstraße 45 war nun ein Betrieb der Firma Carl Kaess OHG, Backnang.

Die Lederfabrik Carl Kaess OHG unter der Leitung von Robert und Gottlieb Kaess (1891 bis 1899)

Am 1. Januar 1891 erfolgte der Zusammenschluß der beiden Lederfabriken Gottlieb Kaess (Biegel) und Robert Kaess (Untere Fabrik) zur Firma *Carl Kaess, offene Handelsgesellschaft zum Betrieb der Lederfabrikation, Backnang*. Robert Kaess brachte seine Liegenschaft im Wert von 120 000 M. ein, während die seines Bruders Gottlieb 40 000 M. ausmachte. Die beiden Brüder führten die neue Firma als gleichberechtigte Teilhaber. Jeder der beiden Teilhaber musste die zur Zeit in seinem

^{146a} StAB, Back 001-72, S. 1622 FF.

*Geschäft lagernden Waarenvorräte für eigene Rechnung zum Verkauf bringen und seine Verbindlichkeiten für eigene Rechnung decken.*¹⁴⁷

Auf Grund der Tatsache, dass unmittelbar nach Aufnahme der Geschäftstätigkeit bereits ein ausgearbeitetes Baugesuch zur Erweiterung der Fabrik im Biegel vorlag, darf angenommen werden, dass die beiden Brüder schon seit langer Zeit – eventuell auch gemeinsam mit Carl Kaess – die weitere Entwicklung der Firma und die Bevorzugung der Grubengerbung besprochen hatten.

Bereits am 7. Januar 1891 wurde ein Baugesuch eingereicht, das die Lederfabrik im Biegel erheblich vergrößern sollte. Neben einem eingeschossigen Gruben-Gebäude (Biegel 44 D) von 11,40 x 45,60 m Größe, in dem 86 Gruben – etwa 50 mehr als bisher – Platz finden sollten, errichtete man nach der Genehmigung der Baumaßnahmen ein neues und erheblich größeres Kessel- und Maschinenhaus (Biegel 44 B) mit einem 25 m hohen Schornstein. Die Lohkammer am dreigeschossigen Fabrikgebäude Biegel 44 A wurde abgerissen, die dadurch entstandene Lücke dreigeschossig ausgebaut und der gesamte Gebäudeteil mit einem neuen, flacher geneigten Satteldach versehen.¹⁴⁸ Das neue Grubenhaus schloss den Komplex der bisherigen Gebäude – im Norden das Wohnhaus Biegel 44 mit dem dreigeschossigen Fabrikgebäude Biegel 44 A, dazu im Süden fast parallel dazu die Gruppe der Scheuern – nach Westen hin ab, so dass nun ein Hofraum entstand, der nur noch nach Osten hin offen war. Dies verhinderte aber bei Hochwasser den bisher freien Durchfluss der Wassermassen in Richtung der Murr unterhalb des Wehres und das veranlasste einige Anlieger, aus diesem Grund gegen dieses Bauvorhaben Einspruch einzulegen.^{148a}

Im Laufe der Bauzeit wurde das Inventar der Gebäude Biegel 44 A und C sowie die Ausstattung des neuen Kessel- und Maschinenhauses, in dem ursprünglich je zwei Dampfkessel und zwei Dampfmaschinen zur Aufstellung kommen sollten, noch einmal abgeändert. Nun schaffte man nur einen Dampfkessel mit 38

Quadratmeter Heizfläche und 7 atü Überdruck sowie eine liegende Dampfmaschine mit 24 PS Leistung an. Hinzu kam noch ein Dynamo für die elektrische Beleuchtung der gesamten Fabrikanlage. In der 11 x 45 m großen Grubenhalle wurden aber zum Beispiel nur zwei Bogenlampen und drei *Glühlichter* installiert, was für heutige Verhältnisse als nicht ausreichend erscheint, gegenüber der zuvor gebräuchlichen Öllampenbeleuchtung jedoch durchaus eine Verbesserung darstellte.¹⁴⁹ Die Dampfmaschine mit ihren 24 PS war zunächst nicht einmal voll ausgelastet, so dass man für einige Jahre noch etwa 3 PS an die Schlosserei Wilhelm in der Grabenstraße 7 abgeben konnte.¹⁵⁰

Im Erdgeschoss der Gebäude Biegel 44 A und C wurden gemäß einem Nachtrags-Gesuch vom 12. November 1891 noch Veränderungen in der Aufstellung von Walkgeräten und Gerberei-Behältern vorgenommen, da man insbesondere für die dort vorgesehenen 20 Farben bereits einen neuen Raum im Gebäude Biegel 13 eingerichtet hatte. Der Dampfkessel für die zur Ausmusterung vorgesehene alte 3-PS-Dampfmaschine von 1873 musste nach dem neuen Plan auch entfernt werden, um für die Kurbelwalke Platz zu machen. Im neuen Kesselhaus kam neben den bereits vorgesehenen sieben Abwassergruben noch eine Lohpresse zur Aufstellung und im Grubengebäude waren wegen Schaffung eines weiteren Eingangs an der Längsseite zwei Gruben weggefallen, so dass ihr Bestand jetzt noch bei 84 Stück lag.¹⁵¹

Die ehemalige Scheuer 226 (Biegel 13) wurde inzwischen nur noch als *Gerbereigebäude und Rindenmagazin* genutzt. Darin hatte man 1891 einen zweiten Farbenraum eingerichtet. Außerdem war in Richtung der Rommelwiesen noch ein weiterer Erdgeschoss-Anbau (13 B/2) an den bereits bestehenden Farbenanbau Biegel 13 B/1 angefügt worden.

Insgesamt verfügte die Fabrik im Biegel 1892 über 84 Gerbgruben im Gebäude 44 G und 180 Farben, die sich wie folgt verteilten: 148 (Biegel 13), 20 (Biegel 34), 8 (Biegel 44) und 4 große Haspelfarben in Biegel 44 A.¹⁵²

¹⁴⁷ StAB, Bac K 001-72, S. 1622-1627; MB vom 22. 1. 1891, S. 37.

¹⁴⁸ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

^{148a} Zur Hochwasser-Situation im Bereich des Biegels um 1900 siehe Anhang 5.

¹⁴⁹ StAB, Bac V 006-49, Bl. 143.

¹⁵⁰ MB vom 14. 4. 1892, S. 179.

¹⁵¹ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5. Zu den Funktionen der verschiedenen Behältnisse und Walken siehe Anhang 3.

¹⁵² StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

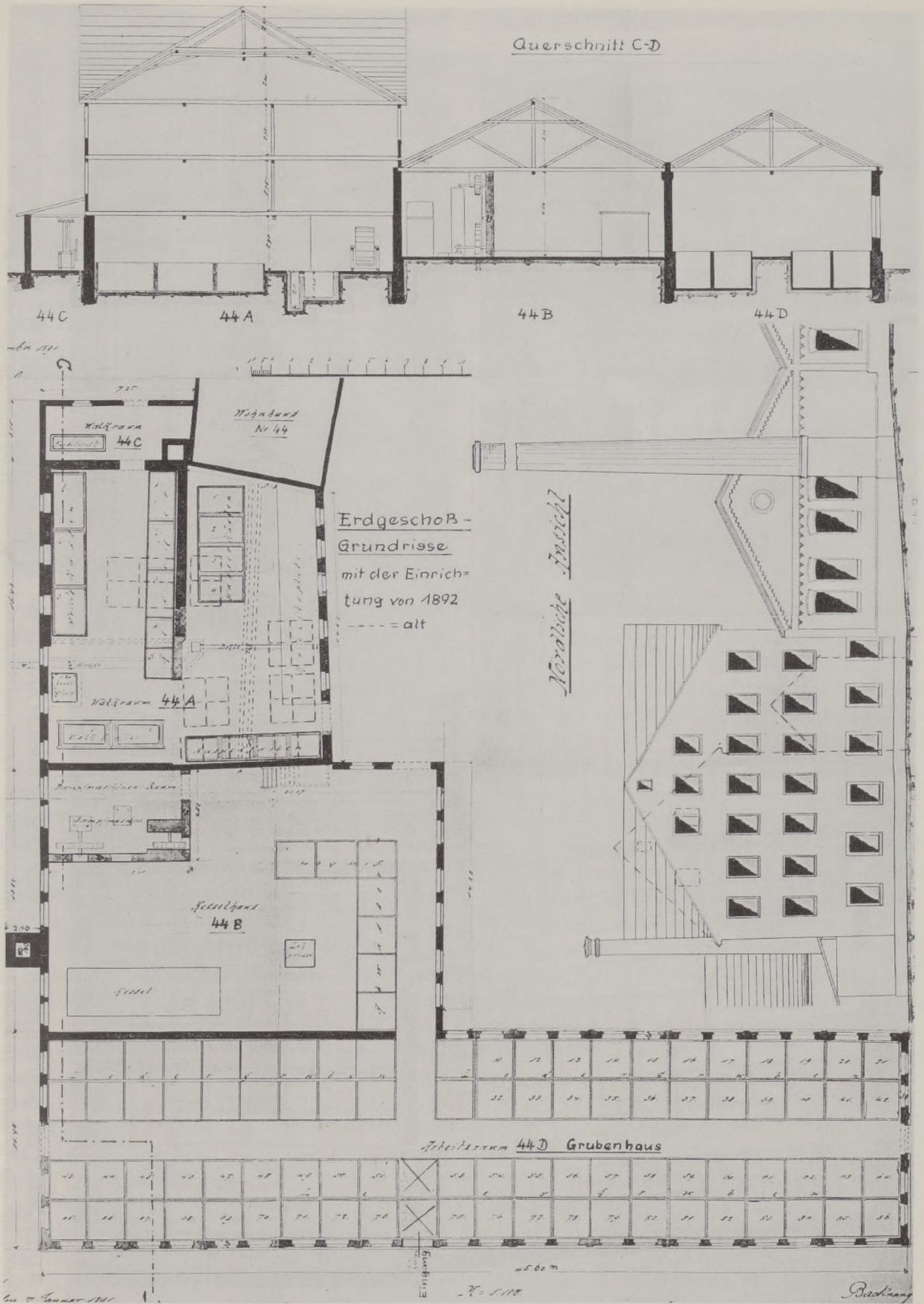


Abb. 40: Grundriss der Gebäude 44 A bis D mit dem Stand der Einrichtungen vom Jahr 1892 sowie einem Teil der Ansicht Murrseite und dem Schnitt durch die Gebäude 44 A-C.

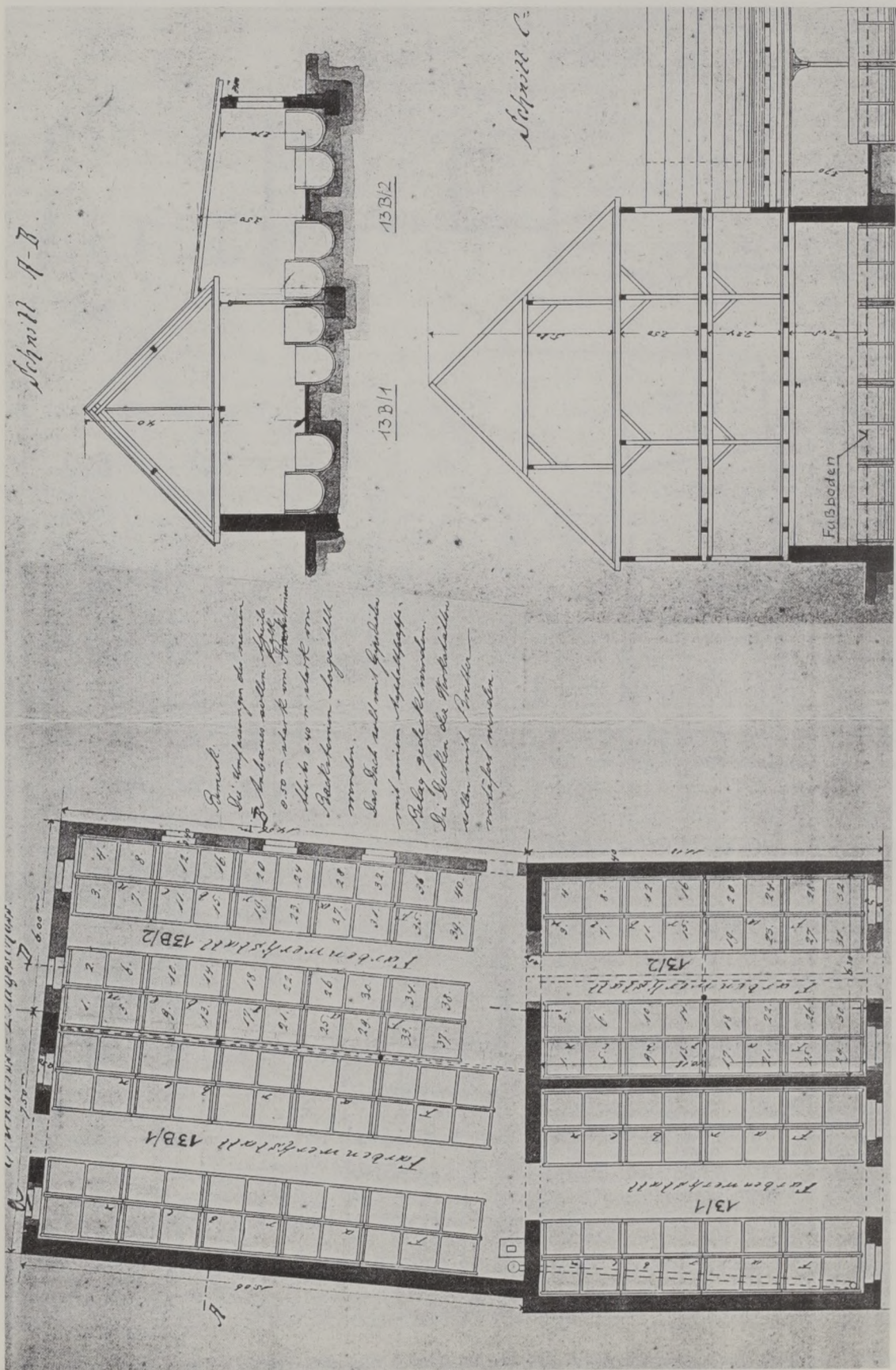


Abb. 41: Grundriss und Schnitte durch die Scheuer 13 mit ihren EG-Anbauten (13B/1+2) von 1872 und 1892. Das gesamte Erdgeschoss war innerhalb von 17 Jahren zu einer zusammenhängenden Farbenwerkstatt mit insgesamt 148 Farben ausgebaut worden.



Abb. 42: Aquarell von der Fabrik im Biegel um 1892. Gemalt nach einer Foto-Vorlage. Vorn das alte Wohn- und Gerbereigebäude Biegel 44, in dem Carl Kaess 1837 begonnen hatte.

In beiden Fabriken zusammen besaß die Firma Carl Kaess OHG 1892 somit 415 Farben und 97 Gruben. Damit gehörte sie zu den leistungsfähigsten Backnanger Lederfabriken. 1893 beschäftigte sie insgesamt 50 Personen und stand damit hinter der Firma Nebinger, Gartenstraße 88, die 91 Personen beschäftigte, im Backnanger Ledergewerbe an zweiter Stelle.¹⁵³

Die rege Bautätigkeit der Firma Carl Kaess OHG, die mit Beendigung der Fabrikerweiterung im Biegel zum Erliegen gekommen war, sollte 1896 in der Unteren Fabrik wieder aufgenommen werden. Dort sollte rechts des Kanals ein großes Lagerhaus entstehen und mit einer erheblichen Erweiterung des Kessel- und Maschinenhauses und der darin untergebrachten Dampfkraftanlage die Voraussetzung geschaffen werden, um für die stetig zunehmende Mechanisierung im Gerberei-Gewerbe die dafür benötigte Energie zur Verfügung stellen zu können. Mitten hinein in die laufenden

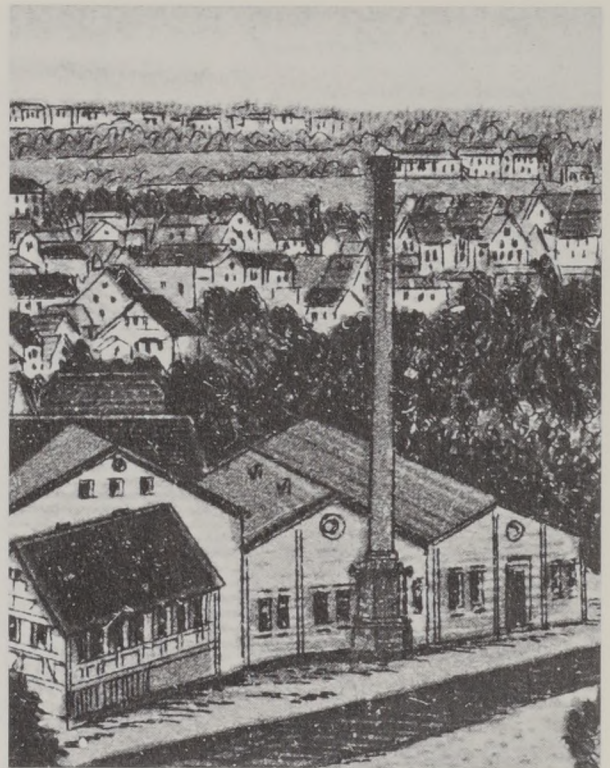


Abb. 43 Ausschnitt von einer um 1898 entstandenen Zeichnung mit der Lederfabrik Carl Kaess im Vordergrund. Zu dieser Zeit gehörte die nur noch zum Wohnen genutzte ehemalige Lohmühle – vorn links – bereits zur Firma Kaess.

Vorbereitungen für diese Objekte platzte ein Ereignis, durch das völlig unvorbereitet und schlagartig eine weitere Baustelle auf der linken Seite des Kanals, noch vor Beginn der geplanten Bauten, entstanden war. Das Unglück, das diese geänderte Situation ausgelöst hatte, war am frühen Morgen des 7. November 1895 – noch rechtzeitig vor Arbeitsbeginn – eingetreten und betraf das erst 1888 errichtete Gebäude 45 H mit Farbenwerkstatt im Erdgeschoss, Trockenräumen im Obergeschoss und Rindenlager im Dachgeschoss. Dieses Gebäude war in sich zusammengestürzt und ein wüster Trümmerhaufen von Gebäudeteilen, Rindenvorräten und im Trocknungsprozess befindlichem Leder bedeckte die 132 Farben und vier Gruben mit ihrem Inhalt, den im Gerbprozess befindlichen Häuten. Die Produktion vieler Monate war überwiegend vernichtet oder zumindest stark beschädigt und die weitere Produktion der Unteren Fabrik war bis zur

¹⁵³ StAB, Bac E 051-10.

Königl. Oberamt

bezaugt mich ganz genau,
samt zu bestätigen, daß
früher Murrthal schon im
5 Uhr aus Substrukturbau des
Lederfabrikanten Robert Käss
in der Substrukturbau umgeben
infolge Sturzwerks eingestürzt
ist; Unglück von Murrthal.
haben ist durch Veranlassung
des Oberamtsbeamten schon
bereits begonnen.

Josephstingbüll
Bäckerei, am 7. Nov. 1895

Oberamtsbeamter

Al. ...

Abb. 44: Faksimile der von Oberamtsbaumeister Hämmerle nach dem Einsturz des Gebäudes Fabrikstraße 45 H an das Oberamt gerichteten Meldung vom 7. November 1895. Die Aussage stimmt mit dem Bericht im Murrthal-Boten nicht überein.

Wiederherstellung des Gebäudes für viele Monate auf maximal 50 % ihrer sonstigen Leistungsfähigkeit beschränkt.

Im Murrthal-Boten erschien der am 7. November erstellte Bericht in der Ausgabe vom 8. November:¹⁵⁴ Bei Tagesbeginn stürzte heute ein im Jahr 1888 aufgeführter Neubau der „Unteren Fabrik“ (Lederfabrik v. Hr. Rob. Käß) so in sich zusammen, daß der stolze Bau einem völligen Trümmerhaufen gleicht und nur an der angebauten Lohmühle ein Teil der Mauer und zweiten Stockwandung noch in die Luft ragt. Mit welcher Wucht der Einsturz erfolgte, zeigen die gebrochenen Säulen und die starken

eisernen Tragbalken, welche wie Draht gewunden und gebogen sind. Wir bezeichnen es als Gottes Fügung, daß der Zusammensturz so früh am Tage (zwischen vier und fünf Uhr) erfolgte, denn von sechs Uhr ab waren stets eine größere Anzahl Arbeiter in diesem Teil der Fabrik beschäftigt, von denen wohl wenige ohne Schaden davongekommen, ja unter der großen Masse geschnittener Rinden, welche in den Dachräumlichkeiten geborgen waren, verschüttet und erdrückt worden wären. Wie angenommen wird, hat die Ueberladung der Dachräume das mächtige Gebäude gestürzt und diesen großen Schaden hervorgerufen. Mit den Aufräumungsarbeiten wurde sofort begonnen.

Die angenommene Überladung des Dachraumes erscheint genauso wenig glaubhaft wie die von Oberamtsbaumeister Hämmerle in seinem Bericht (Abb. 44) bereits angezweifelte Windhose. Unterlagen über einen Untersuchungsbericht mit der festgestellten oder angenommenen Ursache wurden aber nicht gefunden.

Im Frühjahr 1896 begann man mit dem Wiederaufbau der Farbenwerkstatt mit Rindenmagazin. Allerdings wurden jetzt die Außenwände in der gesamten Höhe – zwei Geschosse – massiv in Backsteinen aufgeführt. Die Abmessungen des Gebäudes betragen wie seither 12,36 x 37,48 m.

Die Anzahl der Farben wurde von 132 auf 72 reduziert und anstelle von 60 Farben kamen jetzt 32 Ledergruben zum Einsatz. Damit hatte sich der Bestand an Farben in der Unteren Fabrik auf 175 verringert, während die Zahl der Ledergruben auf 45 anstieg. Eine Veränderung der Produktionsmenge hatte dies gemäß Aussage von Robert Kaess nicht zur Folge.¹⁵⁵

1896 wurde an Stelle des bisherigen Holzmagazins mit angebauter Chaisen-Remise (Fabrikstraße 45 B) ein viermal so großes, eingeschossiges Lagerhaus (45 B) mit Chaisen-Remise (45 E), errichtet.¹⁵⁶ Noch im selben Jahr begann man mit dem Abbruch des Kessel- und Maschinenhauses (Fabrikstraße 45 A) sowie des Wasch- und Backhauses (Fabrikstraße 45 E) und erstellte dafür ein neues Kessel- und Maschinenhaus, in der u. a. acht Abwässergruben untergebracht werden sollten.¹⁵⁷ Die neue

¹⁵⁴ MB vom 8. 11. 1895, S. 691.

¹⁵⁵ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5.

¹⁵⁶ StAL, F 152 IV, Bü 1661.

¹⁵⁷ MB vom 12. 8. 1896, S. 497.

Anlage, deren Grundfläche die alte um das 3 1/2-fache übertraf, ging im Mai 1897 in Betrieb. An Stelle des seitherigen Dampfkessels mit 20 Quadratmeter Heizfläche und 7 atü wurde ein neuer mit 50 Quadratmeter Heizfläche und 8 atü aufgestellt. Auch die erst elf Jahre alte Dampfmaschine von 10 bis 12 PS wurde ersetzt: Die neue Dampfmaschine der Firma G. Kuhn aus Stuttgart-Berg brachte immerhin 40 PS Leistung. Für den elektrischen Strom sorgte ein Dynamo mit 90 Volt und 70 Ampere Stromstärke.¹⁵⁸ Aus der Brücke zum Gebäude 45 H wurde der Gang 45 J.

Anlässlich der im Jahr 1897 stattfindenden Murrkorrektur wurden auch am Stauwehr und an der Wasserwerksanlage der Unteren Fabrik notwendige Änderungen durchgeführt; u. a. wurde die Turbine, deren Leistung 1870 10 bis 12 PS betragen hatte,¹⁵⁹ ausgetauscht. Die neue zweikranzige Jonval-Turbine hatte 1,65 Meter Durchmesser mit äußeren 27 und inneren 17 Leit-Schaukeln. Die genaue PS-Zahl ist leider nicht bekannt. Das Wehr erhielt neben dem 19 m langen festen Wehr noch einen 4,25 m weiten Grundablass.¹⁶⁰ Trotzdem wurde das Wehr 1899 bei einem Hochwasser zerstört und musste erneuert werden.¹⁶¹

Am 30. Dezember 1899 trat Gottlieb Kaess aus der Firma Carl Kaess OHG aus. Sein Bruder Robert übernahm danach allein die Geschäfte.¹⁶² Gottlieb Kaess hatte bereits wenige Tage

vor seinem Ausscheiden für 31 600 M. die Lederfabrik seines Vetters Friedrich Kaess jun. in der Friedrichstraße Nr. 10 aus der Konkursmasse erworben. Zu dieser Fabrikanlage, die von der Gerberstraße bis an die Wilhelmstraße reichte, gehörten auch noch bebaute Grundstücke zwischen der Gerberstraße und der Murr.¹⁶³ Gottlieb Kaess erwarb das Anwesen vermutlich für den Sohn seiner verwitweten Schwester Emilie, Louis Jaus, der 1900 volljährig wurde und im selben Jahr als Lederfabrikant in der Friedrichstraße 10 nachweisbar ist.¹⁶⁴

Zu Beginn dieses Jahrhunderts verzog Gottlieb Kaess nach Leonberg, wo er bereits 1897 die in Konkurs geratene Süddeutsche Schuhfabrik erworben hatte.¹⁶⁵ Im Juni 1905 verzichtete er auf sein Bürgerrecht in Backnang.¹⁶⁶ Nach seinem Tod wurden im Januar 1916 der Backnanger Volkspartei, laut testamentarischer Anordnung, 100 000 M. zugewiesen.¹⁶⁷

Die Lederfabrik Carl Kaess unter der alleinigen Führung von Robert Kaess (1900 bis 1918)

Bevor die bauliche und wirtschaftliche Entwicklung der Lederfabrik Kaess unter alleiniger Führung von Robert Kaess dargestellt wird, soll kurz auf seine Person eingegangen werden.

Robert Kaess beteiligte sich aktiv am Backnanger Vereinsleben und übernahm zahlreiche

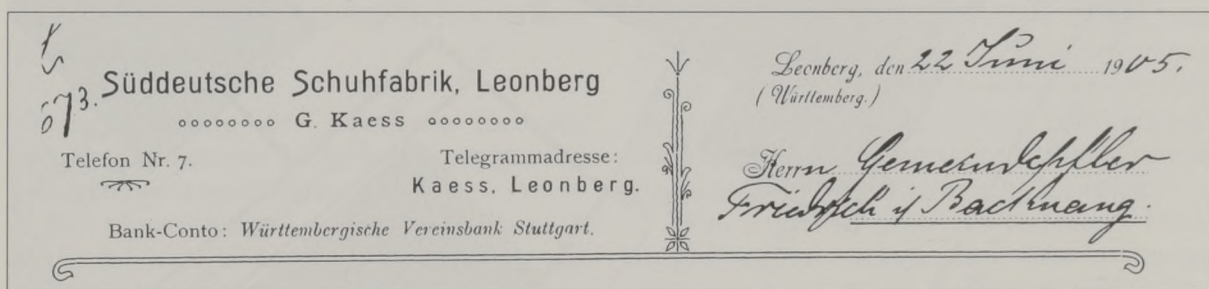


Abb. 46: Briefkopf der Gottlieb Kaess gehörenden Süddeutschen Schuhfabrik, Leonberg. Mit diesem an den Gemeindepfleger Friedrich in Backnang gerichteten Schreiben vom 22. Juni 1905 verzichtet Gottlieb Kaess auf sein Bürgerrecht in Backnang.

¹⁵⁸ StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5; Bac V 007-30, Bl. 20ff.

¹⁵⁹ StAB, Bac V 007-12, S. 6ff.

¹⁶⁰ MB vom 27. 10. 1897, S. 681; Vgl. StAB, Bac B 016-5, S. 14; StAB V 007-12, Bl. 6ff.

¹⁶¹ StAB, Bac K 001-80, S. 480.

¹⁶² MB vom 5. 1. 1900, S. 9.

¹⁶³ StAB, Bac K 001-80, S. 1033ff.

¹⁶⁴ MB vom 12. 11. 1900, S. 766.

¹⁶⁵ Wilfried Setzler, Hansmartin Decker-Hauff, Joachim Fischer u. a., Leonberg. Eine altwürttembergische Stadt und ihre Gemeinden im Wandel der Geschichte, Stuttgart 1992, S. 204.

¹⁶⁶ StAB, Bac E 013-10, Beilage Nr. 673.

¹⁶⁷ MB vom 1. 2. 1916.

Ehrenämter. So wurde er beispielsweise am 15. Dezember 1888 zum Vorsitzenden der neugegründeten Backnanger Gerbergenossenschaft gewählt.¹⁶⁸ Am 29. Juni 1902 wählte man ihn auf der Gründungsversammlung des Kreditvereins in den Vorstand.¹⁶⁹ Auch überregional vertrat er die Interessen seines Berufsstandes: So war er Ausschussmitglied im Württembergischen Gerber-Verein und gehörte der Handelskammer des Bereichs Stuttgart-Ludwigsburg-Esslingen an.¹⁷⁰ Zusammen mit seinen beiden Brüdern Rudolf und Gottlieb gehörte Robert Kaess zu den besten Schützen des Backnanger Schützenvereins und errang auf verschiedenen Schützenfesten Auszeichnungen.¹⁷¹

Herausragend war jedoch v. a. sein Engagement im politischen Bereich. Auf lokaler Ebene wurde er 1890 erstmals in den Bürgerausschuss gewählt und übernahm sofort das Amt des Obmannes. Diesem Gremium gehörte er bis 1906 an.¹⁷² Noch bedeutender war jedoch sein Wirken auf Landesebene in der Fortschrittlichen Volkspartei. 1891 eröffnete er im Backnanger Härlin-Saal (heute Bürgerhaus) eine Wahlversammlung der Volkspartei zugunsten des Reichstagskandidaten der freisinnigen Parteien, Friedrich Hartmann aus Wackershofen.¹⁷³ Am 1. Februar 1895 wurde er als Kandidat der Volkspartei erstmals als Abgeordneter des Backnanger Oberamtes in den württembergischen Landtag gewählt und fünf Jahre später eindrucksvoll in diesem Amt bestätigt.¹⁷⁴ Bei der Landtagswahl am 5. Dezember 1906 unterlag er allerdings deutlich dem Gutsbesitzer Metzger vom Ungeheuerhof und hatte selbst im Wahlbezirk Backnang nur noch vier Stimmen Vorsprung vor dem Kandidaten der SPD, dem Gerber Wilhelm Erlenbusch.¹⁷⁵

Robert Kaess übernahm nach dem Ausscheiden seines Bruders Gottlieb im Dezember 1899 die alleinige Führung der nun als *Firma Karl Käß, Backnang, Inhaber Robert Käß, ins Handelsregister eingetragenen Lederfabrik*.¹⁷⁶



Abb. 47: Der Briefkopf der neuen Firma auf einem 1908 geschriebenen Brief.

Erst im Jahr 1904 gab es wieder bauliche Veränderungen, als im Biegel erstmals zwei Gerbfässer aufgestellt und damit eine neue Technik eingeführt wurde. Man errichtete zu diesem Zweck einen kleinen Anbau an der Westseite des 1891 erbauten Grubenhauses Biegel 44 D von 4,95 x 8,25 m Außenmaß. Die über eine Transmission angetriebenen Gerbfässer hatten einen Durchmesser von etwa 2,10 m und waren 2,00 m breit.¹⁷⁷

In den Jahren 1905/06 entstanden wahrscheinlich die ersten konkreten Überlegungen zum Bau einer völlig neuen Fabrikanlage im Biegel, der bis auf das Erdgeschoss des Grubenhauses Biegel 44 D alle anderen Gebäude zum Opfer fallen sollten. Man plante eine große Fabrikanlage aus einem Guss, in der modernste Maschinen aufgestellt werden sollten. Zunächst wurde 1907 das Grubenhaus Biegel 45 D nach den Plänen des Backnanger Bauwerkmeisters Fritz Müller um 1 1/2 Stockwerke erhöht. Die aufgesetzten Geschosse ent-

¹⁶⁸ MB vom 18. 12. 1888, S. 600.

¹⁶⁹ MB vom 30. 6. 1902. (Umbenennung in Volksbank Backnang 1941).

¹⁷⁰ MB vom 18. 3. 1895, S. 171 und 22. Januar 1902.

¹⁷¹ MB vom 3. 7. 1883, S. 307; 9. Juli 1887, S. 319; 25. 8. 1888, S. 403 und 29. 6. 1889, S. 307.

¹⁷² StAB, Bac W 002-11.

¹⁷³ MB vom 17. 11. 1891, S. 547.

¹⁷⁴ MB vom 2. 2. 1895, S. 71 und vom 6. 12. 1900, S. 350.

¹⁷⁵ MB vom 6. 12. 1906.

¹⁷⁶ MB vom 5. 1. 1900, S. 9.

¹⁷⁷ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

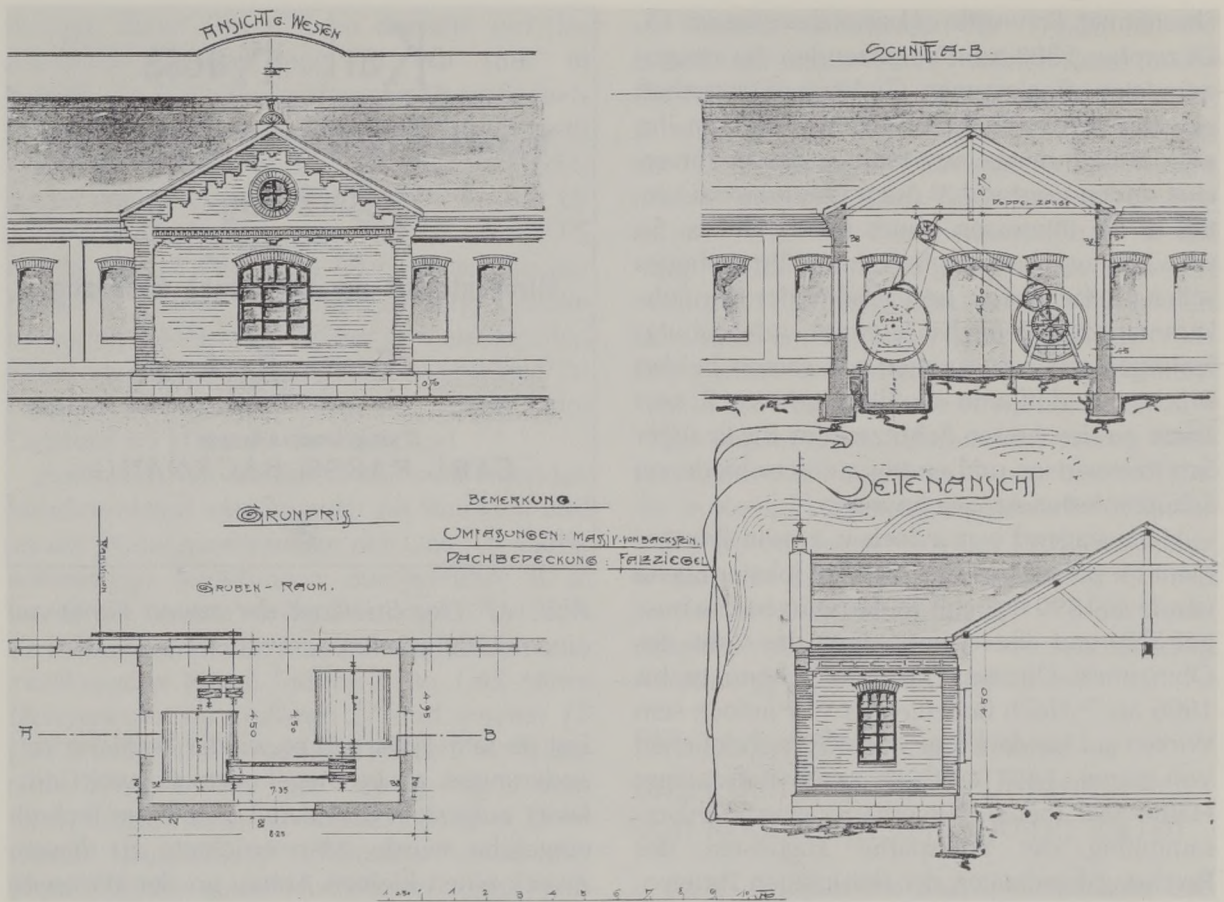


Abb. 48: Der von Oberamtsbaumeister Hämmerle entworfene Anbau an das 1891 errichtete Grubenhaus 44 D. In dem Anbau wurden 1904 die ersten Gerbfässer des Werks im Biegel aufgestellt. Beachtenswert ist, dass der Jugendstil selbst in technischen Zeichnungen zur Anwendung kam.

hielten Trockenräume und waren bis zum Ende des Jahres 1907 fertiggestellt.¹⁷⁸

Nun folgten die Baugesuche Schlag auf Schlag. Noch im Dezember 1907 beantragte man wiederum nach Plänen von Fritz Müller die Errichtung eines eingeschossigen Rindenmagazins (Biegel 44 E) mit einem im Winkel angebauten zweigeschossigen Lohmühlengebäude (Biegel 44 F).¹⁷⁹ Im April 1908 erfolgte die Genehmigung zum Bau eines neuen Kessel- und Maschinenhauses (Biegel 44 G) mit einem 40 Meter hohen Schornstein, der schließlich fünf Meter höher gebaut wurde. Der zur Aufstellung kommende Heizkessel mit

140 Quadratmeter Heizfläche und 13 atü Dampfdruck stammte von der Obertürkheimer Firma Wagner & Eisenmann, die 230-PS-Dampfmaschine von der Reutlinger Firma Ulrich Kochlöffel. Hinzu kam noch ein Gleichstrom-Dynamo von Max Wildt (Stuttgart), der für die elektrische Beleuchtung in der gesamten Fabrikanlage sorgte.¹⁸⁰

Ebenfalls noch im April 1908 beantragte man den Bau eines neuen dreistöckigen Grubenhauses (Biegel 11) zur Unterbringung von Gruben und Gerbfässern im Erdgeschoß und von Lager- und Trockenräumen in den Obergeschossen.¹⁸¹ Aufgrund dieser beiden Bauvorhaben mussten

¹⁷⁸ Max Braun, Zum 75jährigen Bestehen der Firma Fritz Müller – 1906 bis 1981, Backnang 1981. Fritz Müller, seit 1905 mit Emma Braun, Enkelin von Carl Kaess und Tochter der Adler-Wirtin Dorothee Braun geb. Kaess, verheiratet, machte sich 1906 in der Sulzbacher Straße 51 selbständig. Im Herbst 1907 erwarb er das bis an die Murr reichende Grundstück mit Wohnhaus und Scheuer Grabenstraße 29, das bis 1874 Friedrich Kaess, dem Bruder von Carl Kaess, und ab den 90er Jahren dem Bauunternehmen Wilhelm Gläser gehört hatte. Die Grenze zur Lederfabrik Carl Kaess bildete ein von der Grabenstraße bis in die Murr führender Abwassergraben.

¹⁷⁹ StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

¹⁸⁰ StAB, Bac V 006-49, S. 158ff.

¹⁸¹ MB vom 14. 4. 1908.

die früheren Scheuern Biegel 13 und 15 – deren Farben durch Einhängegruben ersetzt worden waren – abgerissen werden.¹⁸² Allerdings gab es beim Bau erhebliche Verzögerungen, so dass im November 1908 *nur der westliche Teil unter Dach und bis auf unbedeutende Abweichungen plan- und vorschriftsmäßig* ausgeführt, der östliche Teil hingegen noch im Bau war.¹⁸³ Im Sommer des folgenden Jahres nahm man den Betrieb im Gebäude auf, ohne dass es von der Baubehörde abgenommen war. Immerhin zeigte der neue Oberamtsbaumeister Christian Cantz Verständnis für die *vorgekommenen Abweichungen*, könnten solche doch *bei einer derart großen Anlage nie ganz vermieden werden*. Trotzdem mussten die Pläne ergänzt oder erneuert und um die Genehmigung *des ausgeführten Zustandes* nachgesucht werden.

Dies geschah schließlich am 8. Oktober 1909, als die Fa. Kaess den erforderlichen Nachtrag zum Baugesuch mit abgeänderten Zeichnungen und einer neuen Beschreibung einreichte. Danach war dieses etwa 35,50 m x 29,40 m große dreigeschossige Grubenhaus im Erdgeschoss in eine größere und eine kleinere Hälfte geteilt. In der größeren Hälfte befanden sich 72 Versetz-Gruben von etwa 2 x 2 m

Größe. In der kleineren Hälfte waren 2 x 5 Gerbfässer von etwa 2,10 m Breite und 2 m Durchmesser untergebracht und an die Transmission angeschlossen. Dazu gehörten noch 19 Gruben für den Betrieb der Gerbfässer, eine Extraktgrube, zwei Lohsprühpumpen und fünf Entwässerungsgruben. Sechs weitere waren mit der Lohpresse im Kesselhaus untergebracht. Im ersten Stock, der als Trockenboden, Lagerraum und Arbeitsraum genutzt wurde, befanden sich neben einer *Waschvorrichtung für Arbeiter* und zwei Aborten noch eine Ausstoßmaschine, zwei Walzmaschinen und ein Extraktbottich. Das zweite Stockwerk wurde als Trockenraum genutzt. Alle Geschosse waren über ein abgeschlossenes Treppenhaus und mit einem Lastenaufzug erreichbar. Die Zahl der in diesem Gebäude beschäftigten Arbeitskräfte wurde mit 18 angegeben. Zwei davon sollten im oberen Geschoss und je acht in den unteren Geschossen beschäftigt werden.

Inzwischen war am 29. August 1908 bereits ein weiteres Baugesuch der Firma Kaess genehmigt worden. Es handelte sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit Flachdach, in das das nun frei gewordene Kessel- und Maschinenhaus Biegel 44 B aus dem Jahr 1891 – um zwei Stockwerke erhöht – mit einbezogen werden

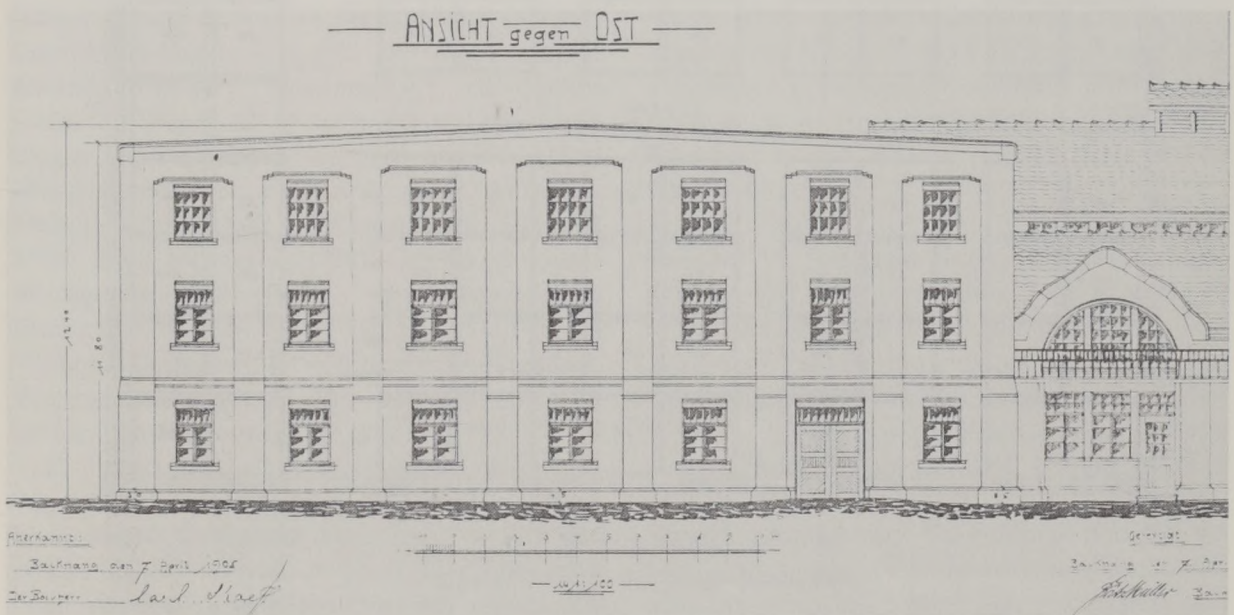


Abb. 49: Die von Bauwerkmeister Fritz Müller 1908 entworfene Ansicht des neuen Grubenhauses, Biegel 11. Rechts: Teil des von Müller entworfenen Kessel- und Maschinenhauses 44 G und darüber vom dahinter stehenden und 1907 aufgestockten alten Grubenhaus 44 D.

¹⁸² StAB, Bac B 016-6, S. 492.

¹⁸³ Zum Folgenden siehe: StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

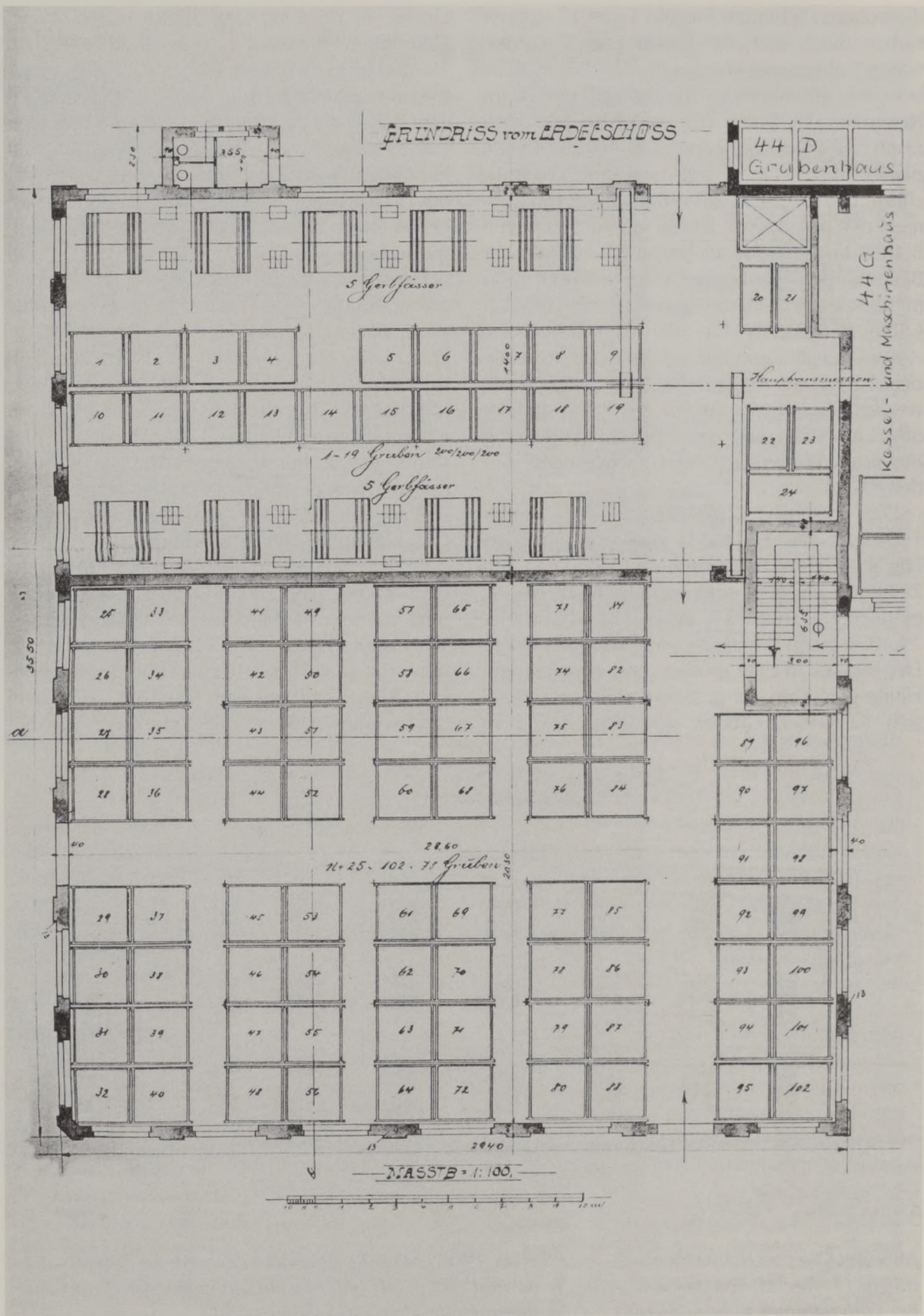


Abb. 50: Grundriss vom Erdgeschoss des neuen Grubenhauses, Biegel 11, in dem auch 10 weitere Gerbfässer zur Aufstellung kamen (Baujahr 1908/09).

sollte. Diesem als Äscherwerkstatt Biegel 44 H bezeichneten Neubau musste nicht nur das Stammhaus der Familie Carl Kaess (Biegel 44), sondern auch alle mit ihm verbundenen Gebäude, die nach und nach zwischen 1853 und 1891 entstanden waren, geopfert werden. Allerdings kam es auch bei diesem Bauvorhaben zu zahlreichen Abänderungen. Letztlich wurde das Gebäude nur im Bereich des ehemaligen Kesselhauses dreistöckig, östlich davon jedoch nur zweistöckig ausgeführt. In der etwa 750 Quadratmeter großen Äscherwerkstatt waren 10 Weichkästen, 18 Wasserkästen, 32 Äscher, eine Kurbelwalke, 4 Walkfässer und eine Entfleischmaschine untergebracht. An der Nordseite des Gebäudes in Richtung Murr wurde eine Leimledergrube – im Lichten 12,90 x 1,50 m und 1,60 m tief – sowie eine Kläranlage mit einem Fassungsvermögen von 28,25 m³ angebaut.¹⁸⁴ Zusätzlich zu diesem Bau wurden im Sommer 1908 noch die beiden Scheuern Biegel 9 und 11 abgebrochen und an ihrer Stelle ein dreigeschossiges Lagerhaus (Biegel 9) erstellt, dessen Abmessungen etwa 13,20 x 20,60 m in der Grundfläche und 11,20 m in der Höhe betragen. Erdgeschoss und 1. Obergeschoss wurden als Lager, der Dachstock als Trockenboden genutzt.¹⁸⁵

Im Zuge der beiden beschriebenen Bauvorhaben (Biegel 9 und 44 H) wurden auch ein Grundstücksaustausch mit der Stadt sowie Grenzkorrekturen erforderlich, da beim Gebäude Biegel 44 H auch ein Teil des Ortsweges 30 überbaut werden musste. Zum Abschluss dieser umfangreichen Bauarbeiten zwischen 1907 und 1909 wurden ab Sommer 1909 noch ein zweigeschossiges Wohn- und Bürogebäude (Biegel 5) mit ausgebautem Dachgeschoss sowie 1910 ein Stall- und Wohngebäude an Stelle des abzubrechenden Wohngebäudes Biegel 38 – der früheren Loh- und späteren Gipsmühle – errichtet.¹⁸⁶

Während des Ersten Weltkrieges wurde am 30. Juli 1917 das Lohmühlgebäude (Biegel 44 F) zu einem Lagerhaus vergrößert, wobei der Anbau 10,00 x 7,68 m groß war und eine Firsthöhe von 13 m hatte. Dort war vermutlich eine Extraktionsanlage untergebracht, die im



Abb. 51: Das Grabmal des Bauwerkmeisters Müller, der – gerade selbstständig geworden – durch seine Entwürfe das Bild der neuen Fabrik im Biegel entscheidend geprägt hatte, steht noch auf dem Backnanger Stadtfriedhof. Seine Frau Emma, geb. Braun, war die Enkeltochter von Carl Kaess.

Frühjahr 1919 ebenso einem Feuer zum Opfer fiel wie die Lohmühle (Biegel 44 F) und der Rinden-Lagerschuppen (Biegel 44 E).¹⁸⁷

Wie sah nun die Entwicklung in der Unteren Fabrik nach 1900 aus? Im Vergleich zur Lederfabrik im Biegel, wo zwischen 1907 und 1910 eine vollkommen neue Fabrik entstanden war, ging es in der Unteren Fabrik relativ ruhig zu. Die durchgeführten Baumaßnahmen waren von untergeordneter Bedeutung und ergänzten nur an einigen Stellen den vorhandenen Gebäudebestand.

¹⁸⁴ StAB, Bac B 016-6, S. 506 und 596.

¹⁸⁵ MB vom 7. 7. 1908.

¹⁸⁶ StAB, Bac B 016-6, S. 547, 569, 609 und 662.

¹⁸⁷ StAB, Bac B 021-20, S. 267, 300 und 305.

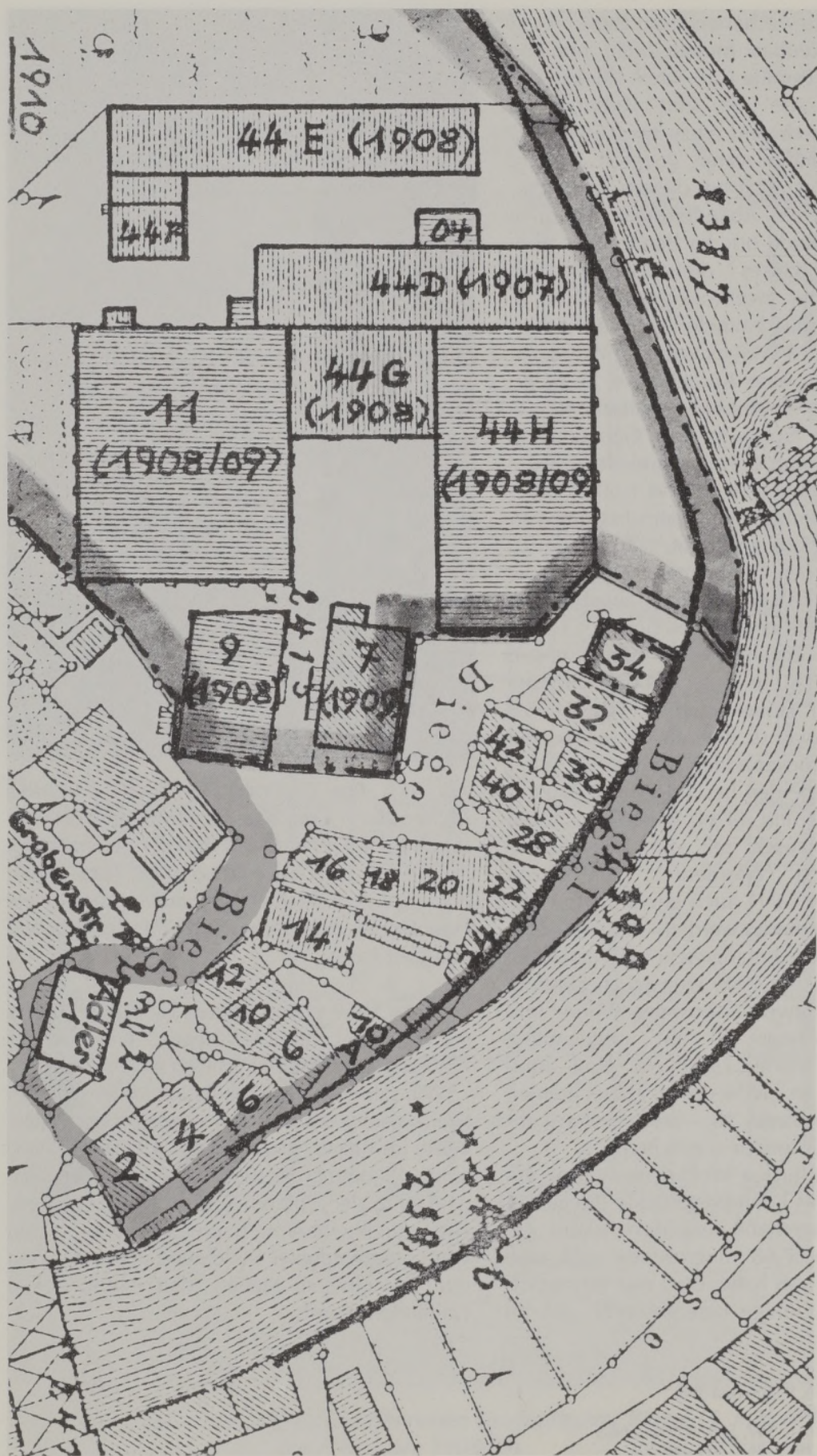


Abb. 52: Der Lageplan aus dem Jahr 1910 zeigt, wie geordnet die neue Fabrikanlage der Firma Carl Kaess gegenüber der bisher in Jahrzehnten entstandenen Bebauung erscheint. Nur bei den Gebäuden 7 und 9 hatte man noch Rücksicht auf die alte Biegel-Bebauung nehmen müssen. Auf dem Plan fehlt noch der Pferdestall mit Kutscherwohnung, der anstelle der bereits abgebrochenen ehemaligen Lohmühle 1910 errichtet wurde und auf der Abb. 57 zu sehen ist.



Abb. 53: Backnang am Anfang des Jahres 1910 mit der in den Biegel hineingewachsenen Lederfabrik Carl Kaess (rechts). Davor – unmittelbar vor ihrem Abbruch – die ehemalige Lohmühle.

Im Frühjahr 1900 erfolgte die Errichtung eines Shedbaus (Fabrikstraße 45 K) über dem Kanal zwischen dem Kessel- und Maschinenhaus (Fabrikstraße 45 A) und der Farbenwerkstatt (Fabrikstraße 45 H).¹⁸⁸ Knapp vier Jahre später entstand ein weiterer Shedbau (Fabrikstraße 45 L) über dem Kanal, in dem eine Stoßmaschine installiert wurde. Außerdem wurde mit der Aufstellung von vier Gerbfässern im Erdgeschoß der Farbenwerkstatt (Fabrikstraße 45 H) ein neues Gerbverfahren in der Unteren Fabrik eingeführt und damit die Mechanisierung weiter vorangetrieben.¹⁸⁹ Im Frühjahr 1914 baute man in der Unteren Fabrik eine neue Wasser-Turbine ein und erhielt die Genehmigung für die entsprechenden Änderungen am Einlass und an der Leerlaufstelle.¹⁹⁰

Zu Beginn des Jahres 1917 plante die Fa. Kaess eine größere Erweiterung der Unteren Fabrik. Das einstockige Kessel- und Maschi-

nenhaus (Fabrikstraße 45 A) sowie der einstockige Verbindungsgang über den Kanal sollten auf drei Stockwerke erhöht werden. Zudem sollte an die Nord- und Westseite dieses Gebäudes ein einstockiges Kessel- und Maschinenhaus mit Werkstatt und Akkumulatorenraum angebaut und ein Schornstein von 40 m Höhe erstellt werden. Auch das Lagerhaus Fabrikstraße 45 B sollte abgebrochen und an dessen Stelle ein größeres einstockiges Gebäude mit Vordach gebaut werden.¹⁹¹ Dieses ehrgeizige Projekt scheiterte jedoch vermutlich an kriegsbedingten Schwierigkeiten und kam nicht zur Ausführung.¹⁹²

Kurz vor Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde noch der Lohkäs-Schuppen Fabrikstraße 45 C abgebrochen und durch einen einstockigen Rindenschuppen auf Freipfosten ersetzt, der eine Grundfläche von 13 x 25 m, eine Höhe bis zur Traufe von 4,20 m bzw. 3,80

¹⁸⁸ StAB, Bac B 016-5, S. 54.

¹⁸⁹ Ebd., S. 207.

¹⁹⁰ StAB, Bac B 021-20, S. 163.

¹⁹¹ MB vom 4. 1. 1917. Die Pläne dazu stammten vom Architekten P. J. Manz aus Stuttgart, der bereits die Fabrikerweiterungen der Spinnerei Adolff zwischen 1900 und 1911 sowie den größten Teil der Fabrikanlage der Lederfabrik Louis Schweizer (Sulzbacher Straße 10) entworfen hatte.

¹⁹² StAB, Bac B 059-1, Fasz. 5.

Meter und eine Firsthöhe von 9,40 m aufwies.¹⁹³

Anhang 1

Aussprache in der Kammer der Abgeordneten betr. den Bericht der volkswirtschaftlichen Kommission über die eingereichten Petitionen der Gerbermeister in Reutlingen, Saulgau, Esslingen, Ravensburg und Tettngang sowie Winnenden und Waiblingen am 16. Dezember 1848.

Quelle: MB vom 5. Januar 1849, S. 10–12.

Die Gerbermeister hatten die Bitte ausgesprochen, dass sich sowohl die Ständeversammlung als auch die Kammer der Abgeordneten bei der K. Staatsregierung dafür verwenden:

1. daß das K. Finanzministerium (Finanzminister Goppelt) den Ankauf der Gerberinde aus den Staatswaldungen mittels Festsetzung eines billigen Preises – und Leitung des Schälens durch die Forstbeamten erleichtere.

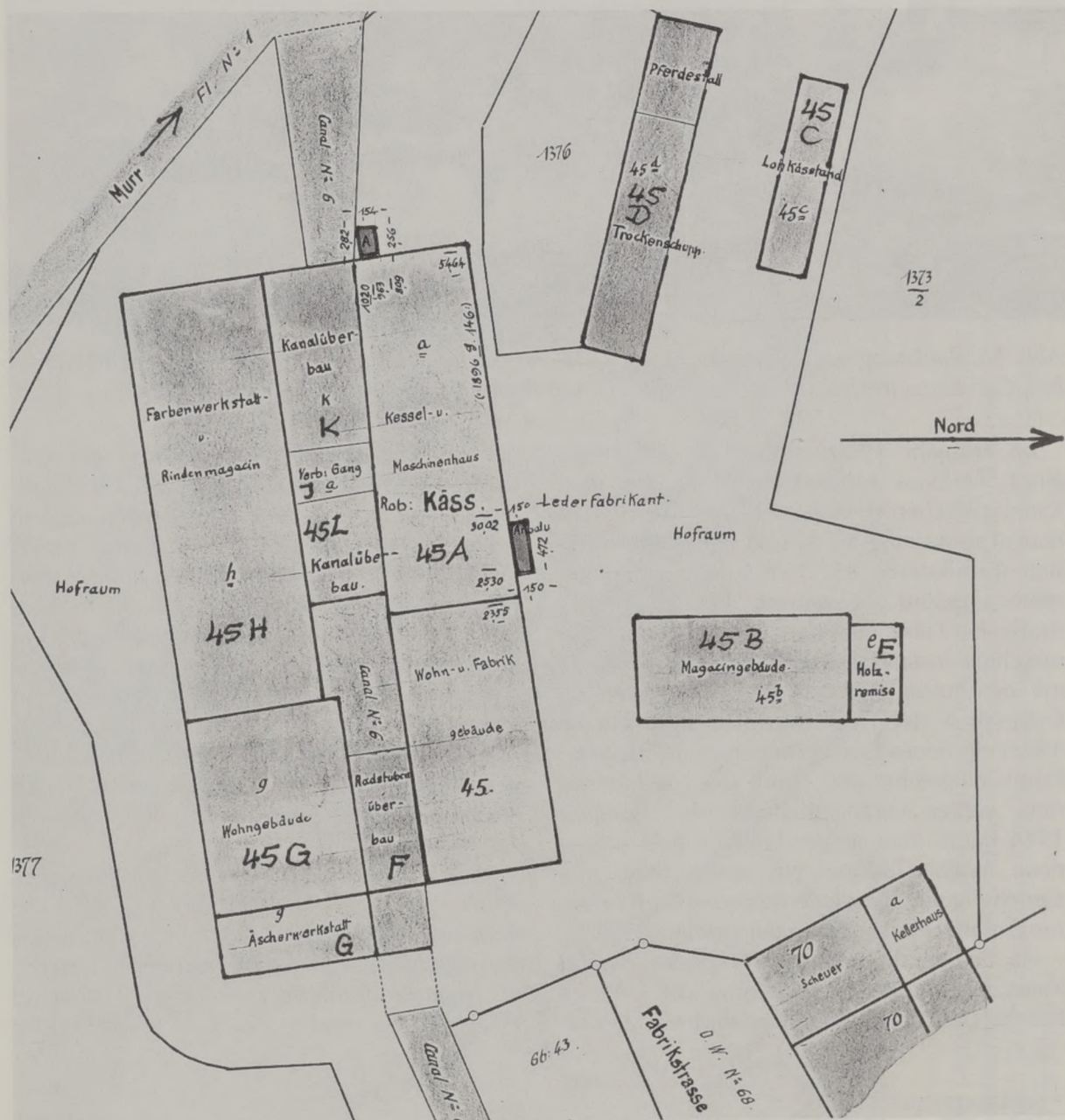
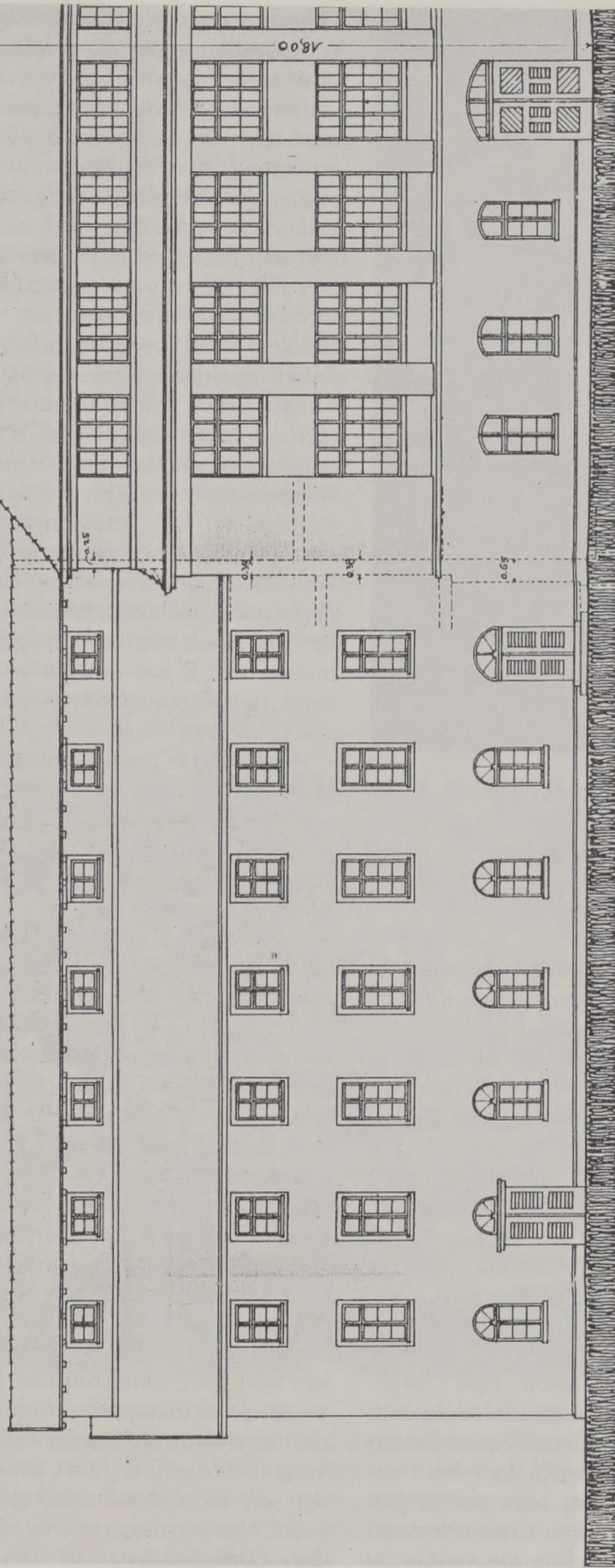


Abb. 54: Lageplan der Lederfabrik Carl Kaess in der Unteren Au (Untere Fabrik) mit der Bebauung aus dem Jahr 1910.

¹⁹³ StAB, Bac B 021-20, S. 276.

FABRIKERWEITERUNG FÜR DIE FIRMA KARL KÄSS IN BACKNANG.
ANSICHT GEGEN NORDWESTEN.



ÄNERKANT DIE BAUHERRSCHAFT:

Karl Käss

WOHN- ZIND FABRIKGEBÄUDE
FABRIKSTRASSE 45 (519)

Abb. 55: Ausschnitt mit dem Gebäude 45, links, aus der Ansicht der vom Büro P. J. Manz am 23. Dezember 1916 gezeichneten Erweiterung der Fabrikanlage Fabrikstraße 45, die nicht mehr zur Ausführung kam. Es handelt sich vermutlich um die einzige noch vorhandene Zeichnung, auf der das 1836/37 entstandene Gebäude der Unteren Spinnerei – abgesehen von der nachträglich eingebauten linken Tür – original dargestellt ist.

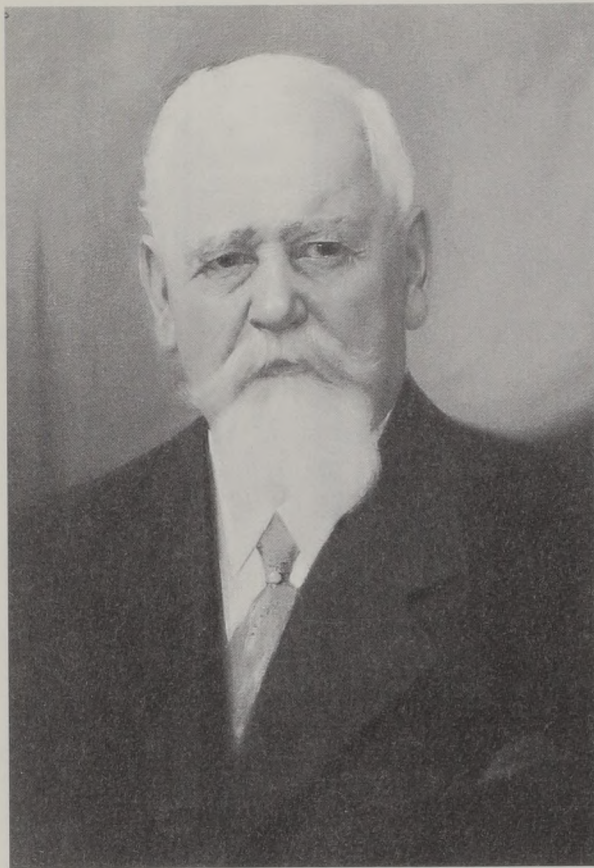


Abb. 56: Robert Kaess, der die Carl Kaess Vacheleder-Fabriken, Backnang, von 1900 bis zum Ende des Berichtszeitraumes, 1918, erfolgreich leitete. (Das Gemälde befindet sich im Besitz der Stadt Backnang).

2. daß auf Kosten der Forstverwaltung Eichenschälwäldungen behufs der Rinden-Gewinnung angelegt, und

3. daß sowohl die K. Forstämter als auch die Gemeinden angewiesen werden, Eichen nur zur Schälzeit und zur Absonderung der Rinden fällen zu lassen.

Rede des Abgeordneten und Backnanger Stadtschultheißen Christian Schmückle vor der Kammer der Abgeordneten am 16. Dezember 1848. Quelle: MB vom 20. Februar 1849, S. 123f.

Was den Preis der Rinde betrifft, ist (hat) die Commission nicht gemeint, er soll in so weit ermäßigt werden, daß die nachhaltige Gewinnung derselben nicht mehr möglich (lohnend) sey. Es mag sein, daß den Herrn Departementschefs früher Gerber versichert haben, der Preis dürfte nicht zu hoch seyn; aber inzwischen haben die Gerbereien eine Concurrenz zu bestehen gehabt, durch welche die Meister zu

Grunde giengen. Ich verweise auf Dutzende von Gerbern, gegen welche Gantverfahren (Konkursverfahren) eingeleitet sind. Im Odenwalde besorgen die Förster das Schälen selbst; auch bei uns müssen die Förster im Schlag anwesend seyn, so lange das Rindenschälen dauert und ich glaube nicht, daß die Forstverwaltung beeinträchtigt wird, wenn sie durch ihr Personal dieß bei der Holzaufbereitung besorgen läßt. Es ist zwar gesagt worden, für die Gerber sei es zuträglicher, wenn sie das Schälen selbst besorgen, allein ich muß mich wundern, daß die Gerber selbst nicht verstehen sollen, was ihr Vortheil ist, und daß unsere Leute dieß besser wissen. Es ist ferner bemerkt worden, wenn das Rindenschälen durch das Forstpersonal besorgt werde und es falle Regenwetter ein, so werde Niemand mehr etwas für die Rinde geben wollen. Ich bemerke, daß die Forstverwaltung sich stets Urkunden darüber hat ausstellen lassen, daß der Gerber die Rinde sich unbedingt gefallen lassen müsse, wie er sie erhalte; ebenso unbedingt kann man ihm auch vorschreiben, daß er den Preis sich gefallen zu lassen habe.

Auch wurde gesagt, daß die Gerberei das beste Gewerbe sey. Meine Herren! sollen denn alle Gewerbe zu Grunde gehen, bevor ihnen geholfen wird? Endlich hat der Abgeordnete von Herrenberg geäußert, es sey genug, wenn das Finanzministerium die Anlegung von Schälwäldungen befohlen habe, weiter könne man nichts thun; und hat gefragt, ob das Finanzministerium vielleicht selbst an Ort und Stelle gehen solle. Wahrlich seit zwanzig Jahren wird befohlen und seit zwanzig Jahren wird nichts gethan; das ist das Unglück der Bureaukratie, daß sie glaubt, wenn sie viel Tinte auf dem Bureau verklekse, sey das Heil des Vaterlandes geschaffen; um das Leben und die Wirklichkeit draußen brauche man sich nicht zu kümmern (Bravo). Die Commission hat nicht entfernt daran gedacht, daß Finanzräthe in den Forst hinausgehen sollen, weil dies doch nichts nützen würde (Gelächter).

In der Drohung des Finanzministeriums, daß von nun an Commissarische Untersuchungen angestellt werden sollen, liegt der Beweis, daß nichts gethan wurde, sonst hätte es dieser Drohung nicht bedurft. Es ist ferner bemerkt worden, die Eichenschälwäldungen rentieren sich nicht. Das ist mir ganz neu. Ich verweise auf das Correspondenzblatt des württembergi-

schen landwirtschaftlichen Vereins von 1847, wo aufs Deutlichste nachgewiesen ist, daß eine Schälwaldung mehr als jede andere Forstkultur einträgt. Wenn noch Zweifel ist, kann man die Gemeinde Heilbronn fragen, welche sich dabei sehr wohl befunden hat.

Was den Antrag des Abgeordneten v. Zwerger betrifft, so muß ich bemerken, daß in der Rubrik einer Petition allerdings auch die Rede von Fichtenrinde ist, aber im Vortrage selbst wurde nichts mehr davon erwähnt. Die Commission glaubte daher, hierauf nicht eingehen zu sollen; es ist aber zuzugeben, daß, wo die Eichenrinde weniger zu haben ist und die Gerber Fichtenrinde benützen können, es wünschenswerth wäre, wenn die Finanzverwaltung auf die Gewinnung von Fichtenrinde ebenfalls Rücksicht nehmen würde.

Mein Herren! Nach meiner Ansicht wird der Communismus beim Bauernstand nicht so bald Gehör finden. Wie aber der Gewerbestand in seiner hilflosen Lage verbleibt, so wird der

Communismus seine Reihen immer mehr vermehren, und endlich eine Revolution daraus hervorgehen, welche insbesondere dem Besitze Vernichtung drohen wird.

Anhang 2

Gebäude- und Zubehörendbestand der Lederfabrik Robert Kaess (Untere Fabrik) am 1. August 1880

Quelle: StAB, Bac K 001-66, S.1367-1376.

Geb. 519 (Fabrikstraße 45): ein dreistöckiges Fabrikgebäude mit Gerberei und Walklokalen im Erdgeschoss, sowie Zurichtstuben und Wohngelassen in den Obergeschossen. Hierzu gehörte auch das angebaute Dampfmaschinenhaus 519 A (Fabrikstraße 45 A) sowie ein Schornstein und ein Turbinengehäuse über dem Kanal. Zubehörend: eine Wasserturbine von 10 bis 12 PS, 28 Farben und zwei Haspelsysteme zu je vier Haspeln und Farben (= insgesamt 36 Farben), zwei Kurbelwalken und zwei Walkfässer aus Tannenholz, ein Dampfkessel mit 4,9



Abb. 57: Das Foto aus dem Jahr 1912 zeigt die in vier Jahren entstandene neue Anlage der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel. Vorne der erst 1910 entstandene Pferdestall mit Wagenremise und Kutcherwohnung. Die prall gefüllte Murr unterhalb des Wehrs mit der akkuraten Uferböschung ist allerdings ein Werk des Retuscheurs, der auch einen Schornstein, der von der damaligen Badstraße aus in das Bild ragte, hatte verschwinden lassen. (Ausschnitt von einer Postkarten-Stadtansicht).

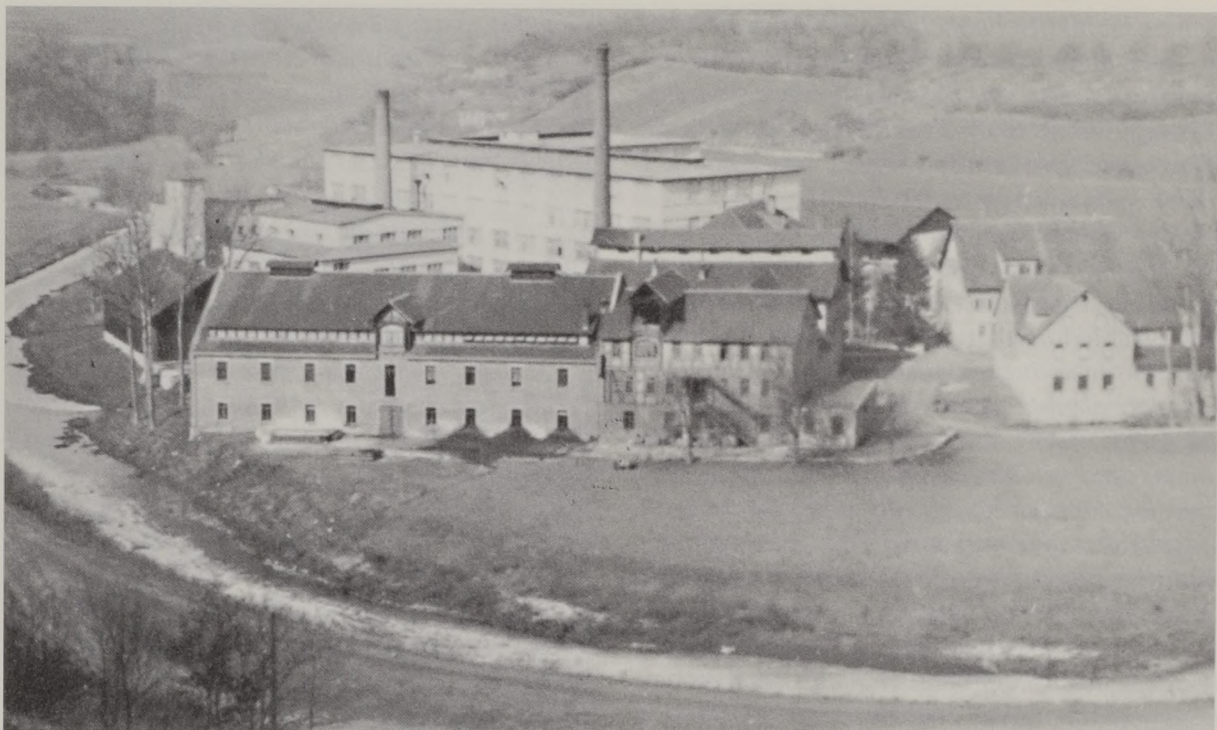


Abb. 58: Die Lederwerke Backnang – 1919 gegründet von Robert Kaess – um 1930. Im Vordergrund der Gebäudebestand wie 1918, mit dem nach der Katastrophe von 1895 wieder aufgebauten Gerbereigebäude (links) und der ehemaligen Lohmühle mit angebaute Äscherwerkstatt (rechts) sowie dem Wohn- und Fabrikgebäude von 1836 (damals Untere Spinnerei) dahinter. Rechts die Lederfabrik Gebrüder Räuchle, Fabrikstraße 43, mit den noch von Rudolf Kaess stammenden Bauten aus den 1870er Jahren.

Quadratmeter Heizfläche, eine Saug- und Druckpumpe von Gusseisen, ein Pumpbrunnen nebst Getriebe, eine Lohbrüh-Pumpe, eine Lohpresse, eine Chagrin-Maschine, ein eisernes Wasserreservoir und dto. zwei eichene, jeweils mit den dazu erforderlichen Getrieben, Transmissionen, Rohrleitungen und dgl.

Geb. 519 B (Fabrikstraße 45 B): ein zwei-stockiges Trockenhaus mit gewölbtem Keller.

Geb. 519 C (Fabrikstraße 45 C): ein Lohkäs-Trockenschuppen, 4,30 x 17,20 m.

Geb. 519 D (Fabrikstraße 45 D): ein zwei-stockiges Trockenhaus mit Stall und Wagenremise (erbaut 1873 als Leimlederlager).

Geb. 519 E (Fabrikstraße 45 E): ein zwei-stockiges Wasch- und Backhaus mit angebaute Schweinestall.

Geb. 538 (Fabrikstraße 45 G): eine zwei-stockige Lohmühle mit Lohmühlteil und Äscherwerkstatt im Erdgeschoss und Rindenboden und Dreizimmer-Wohnung im 1. Obergeschoss. Zubehörden: drei doppelte Äschergruben von Steinplatten und vier Hautweichen bzw. Wasserkästen aus Holz, zwei Mahl-

gänge mit Andernacher Steinen, ein Biet von Eichenholz, zwei Vorrichtungen zum Stampfen der Lohsäcke, ein Ventilator unter dem Biet zur Beseitigung des Lohstaubs, ein Rinden-Aufzug, ein Rindenschneider unter Dach und eine Turbinen-Hebevorrichtung für Reparaturen.

Geb. 538 A (Fabrikstraße 45 H): ein zwei-stockiges Rinden-Magazin mit Gerberei im Erdgeschoss und Rindenböden im 1. Obergeschoss und im Dachraum sowie offener Überdachung (Vorschuppen) vor dem Gebäude. Zubehörden im Erdgeschoss: 52 Farben.

Geb. 622 A (Fabrikstraße 70): die Hälfte an einer Scheuer mit einer Tenne, einem Stall und zwei Magazinen.

Geb. 622 B (Fabrikstraße 70 A): die Hälfte einer an die Scheuer angebauten Kellerhütte mit offener Überdachung und einem gewölbten Keller.

Im Freien waren noch 9 Paar Farben und 7 Gruben – die unbenutzt übernommen worden waren – aufgestellt worden, so dass die Fabrik bei der Übernahme durch Robert Kaess über insgesamt 106 Farben und 7 Ledergruben verfügte.

Anhang 3

Die im Jahr 1891 eingereichten Baugesuche der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel enthalten zu den jeweiligen Gebäuden auch Beschreibungen über die zur Aufstellung kommenden Gerberei-Gerätschaften und deren Anwendung, die im folgenden aufgelistet werden.

Quelle: StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5.

Neubauten Kessel- und Maschinenhaus 44 B und Grubenhaus 44 D (10.2. 1891):

Die Ledergruben werden 2,00 x 2,00 m und auch 2,00 Meter tief von Dielen hergestellt und in den Boden eingegraben; dieselben dienen zum Versetzen von Vacheleder, welches vorher in den Farben angegerbt worden ist. Dasselbe wird schichtenweise mit trockenem Loh in die Gruben verbracht, worin es längere Zeit verbleibt bis der Gerbungsprozeß vollständig vor sich gegangen ist. Wenn dann die Gruben gezogen werden, so wird das herausfallende Loh in die Abwässergruben gebracht und mit warmen Wasser angebrüht, damit sämtlicher Gerbstoff herausgezogen wird. Die dadurch gewonnene Lohbrühe wird mittelst Pumpen in die Farben geleitet und das ausgenützte Loh zur Feuerung der Kessel verwendet.

Umbau und Anbau Scheuer 13 zur Einrichtung von Farbenwerkstätten (25. 4. 1891):

Die Farben sind hölzerne faßartige Behälter, welche in den Boden eingegraben werden; dieselben werden mit Loh und Wasser gefüllt und dienen dazu, die Gerbung der eingebrachten Häute darin vorzunehmen. Die Flüssigkeit in den Farben wird nie ausgeschöpft, sondern nur das Loh zeitweise durch frisches ersetzt.

Gerberei-Einrichtung im Erdgeschoss des erweiterten Anbaus 44 A und 44 C (12.11. 1891):

Im Erdgeschoß des Fabrikgebäudes 44 A + C sollen ein Walkfaß, die Kurbelwalk und die Haspelfarben aufgestellt werden und weiter noch drei Weichkästen, fünf Aescher, vier Wasserkästen, ein Walkfaß, ein Sammelschacht und eine Dohle eingerichtet werden. [...]

Die Weichkästen sind, wie die Aescher, Wasserkästen und Farben, hölzerne faßartige Behälter, welche in den Boden eingegraben werden; diese Kästen mit Wasser gefüllt dienen dazu, um die getrockneten rohen Häute zu weichen. Von da aus kommen die Häute in die Aescher, in welchen sich Kalk mit Wasser verdünnt befindet, um das Ausgehen der Haare zu erleichtern; Arsenikalien werden hiezu keine verwendet.

Die Faßwalken sind trommelförmige Behälter mit einem Durchmesser von 2,00 Meter und einer Breite von 1,00 Meter; dieselben werden um ihre Horizontalachse auf einem Gestell gedreht, um die darin befindlichen Häute in einen geschmeidigeren Zustand zu bringen.

Die Kurbelwalken sind gefäßartig mit rechteckiger Grundfläche gebaut, in denselben befinden sich Hämmer, welche das Enthaaren der eingebrachten Häute erleichtern.

In die Wasserkästen kommen die Häute, nachdem sie von den Arbeitern vollständig gereinigt sind und verbleiben dort bis zu ihrer Unterbringung in den Farben. In den Farben befinden sich Loh und Wasser um den Gerbprozess vorzunehmen.

Die Abfälle und das Abwasser von den Walken und der Äscherwerkstatt kommen zuerst in den neuen 1,50 Meter langen, 1,30 Meter breiten und 1,40 Meter tiefen Sammelschacht, von wo aus die überschüssige Flüssigkeit in einer mit Dielen abgedeckten Dohle bis zur Umfassungswand des Gebäudes und von da aus in einer bestehenden 30 cm im Licht weiten Cementröhrendohle, welche in den Mühlkanal mündet, abgeleitet wird.

Der Sammelschacht¹⁹⁴ wird so oft als nöthig ausgeschöpft und der dabei gewonnene Schlamm zum Düngen der Aecker etc. verwendet. Das zum Betrieb erforderliche Wasser wird, wie vorher auch, mittelst der Dampfmaschine von der Murr gepumpt.

¹⁹⁴ Der Sammelschacht, auch Absetzbecken genannt, ersetzte damals sowohl die betriebliche als auch die städtische Kläranlage – bei der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel entstand die erste Kläranlage vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau des Äscherwerkstatt-Gebäudes im Jahr 1908/09. In diesen Schächten setzten sich natürlich nur Teile ab, die schwerer waren als Wasser und wenn diese Schächte nicht rechtzeitig gereinigt wurden, flossen auch die schweren Teile und Schadstoffe in die Murr.

Da auch behördlich vorgenommene Kontrollen bei den Gerbereien allgemein keine durchgreifende Verbesserung brachten, war im Gemeinderat auch erwogen worden, eine kostenpflichtige Reinigung durch Gemeindebedienstete in regelmäßigen Abständen obligatorisch einzuführen. MB vom 19. 3. 1912, Rubrik: Vom Rathaus.

Anhang 4

Angaben über die Anzahl der Beschäftigten der Firma Carl Kaess (1894–1907).

Quellen: StAB, Bac E 051-10. Dekan Dr. Köstlin, Geschichtliches und Statistisches über Backnang. Aus Anlass des 49. Verbandstags der Württ. Gewerbe-Vereine den Festgästen gewidmet vom Gewerbe-Verein Backnang, Backnang, 1907, S. 6.

1894 – 50 Beschäftigte
1895 – 45 Beschäftigte
1896 – 46 Beschäftigte
1897 – 50 Beschäftigte
1900 – 52 Beschäftigte
1903 – 49 Beschäftigte
1904 – 49 Beschäftigte
1905 – 42 Beschäftigte
1907 – 50 Beschäftigte

Anhang 5

Die Hochwassersituation im Bereich der Lederfabrik Carl Kaess im Biegel um 1890 und die um 1904 im Bereich der Sulzbacher Brücke durchgeführten Fluss-, Wehr- und Brückenbaumaßnahmen

Quellen: StAB, Bac B 044-1, Fasz. 5; Stadtpläne des Stadtbauamtes aus den Jahren 1885 und 1910; Berichte im Murrta-Boten vom 4. 2. und 19. 3. 1893; vom 8. 1., 10. 1., 17. 6., 17.

7., 12. 8. und 24. 12. 1896; vom 3. 2., 8. 2., und 26. 11. 1897; vom 19. 1. und 18. 6. 1900; vom 31. 3., 9. 4., 21. 4., 2. 5., 4. 5., 9. 5., 11. 5., 28. 6., 13. 7., 25. 7., 30. 8., 28. 10., 7. 12. und 19. 12. 1904; 9. 9. und 10. 9. 1912.

Unter den im Stadtarchiv registrierten Bauunterlagen für die 1891 von der Firma Carl Kaess OHG durchgeführte Erweiterung ihrer Lederfabrik im Biegel sind auch Unterlagen vorhanden, mit deren Hilfe sich die Hochwassersituation im Bereich der Lederfabrik rekonstruieren und auf den ganzen Biegel übertragen lässt. Bei dieser Gelegenheit soll auch unter Verwendung von Stadtplänen und Zeitungsmeldungen dieser Zeit auf die Hochwassersituation im Bereich der Sulzbacher Brücke und auf die hier 1904 durchgeführten umfangreichen *Fluss-, Wehr- und Brückenbaumaßnahmen* eingegangen werden. Somit ist der Anhang 5 auch als Anhang zu dem im Backnanger Jahrbuch 7, 1999 veröffentlichten Bericht „Der alte Biegel – Backnangs historisches Gerberviertel“ zu betrachten.

Das Gelände im Bereich des Biegels hatte die Form einer flachen Bucht, die im Bereich Sulzbacher Brücke/Anschluss Grabenstraße insbesondere durch die dort vorgenommenen künstlichen Auffüllungen beim Bau der Brücke und beim Auffüllen des Grabens stärker und im westlichen Bereich – unterhalb des Biegel-

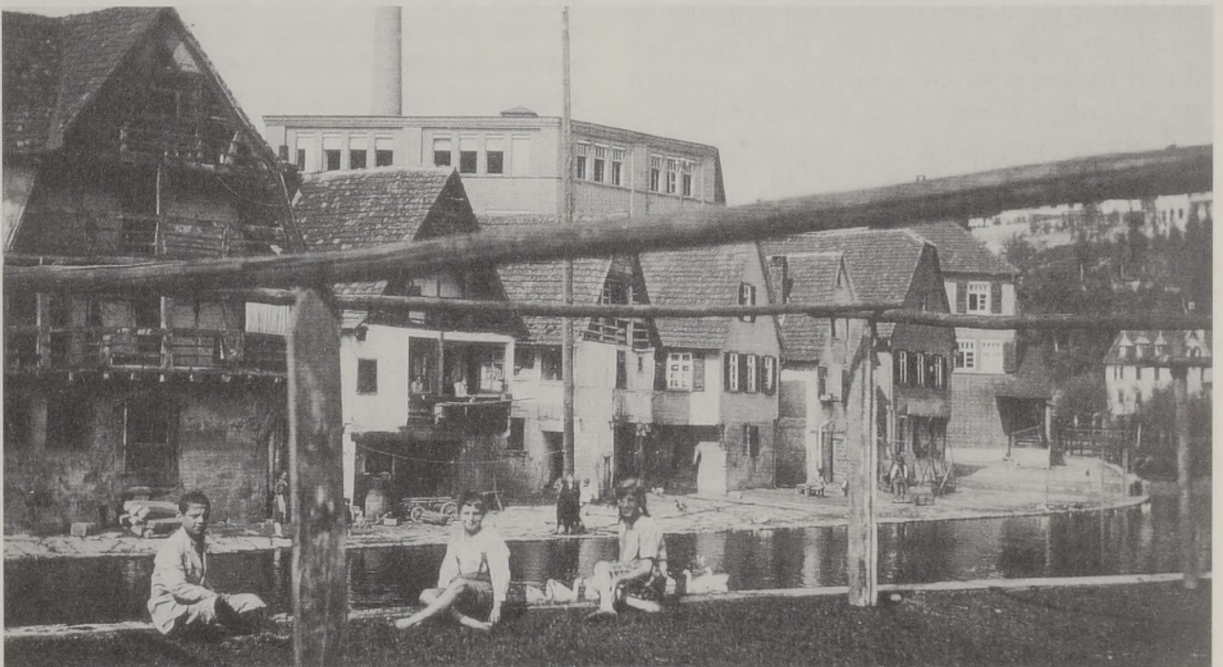


Abb. 59: Auf dem Foto von ca. 1932 ist die Uferweg-Ausführung im Biegel gut erkennbar.

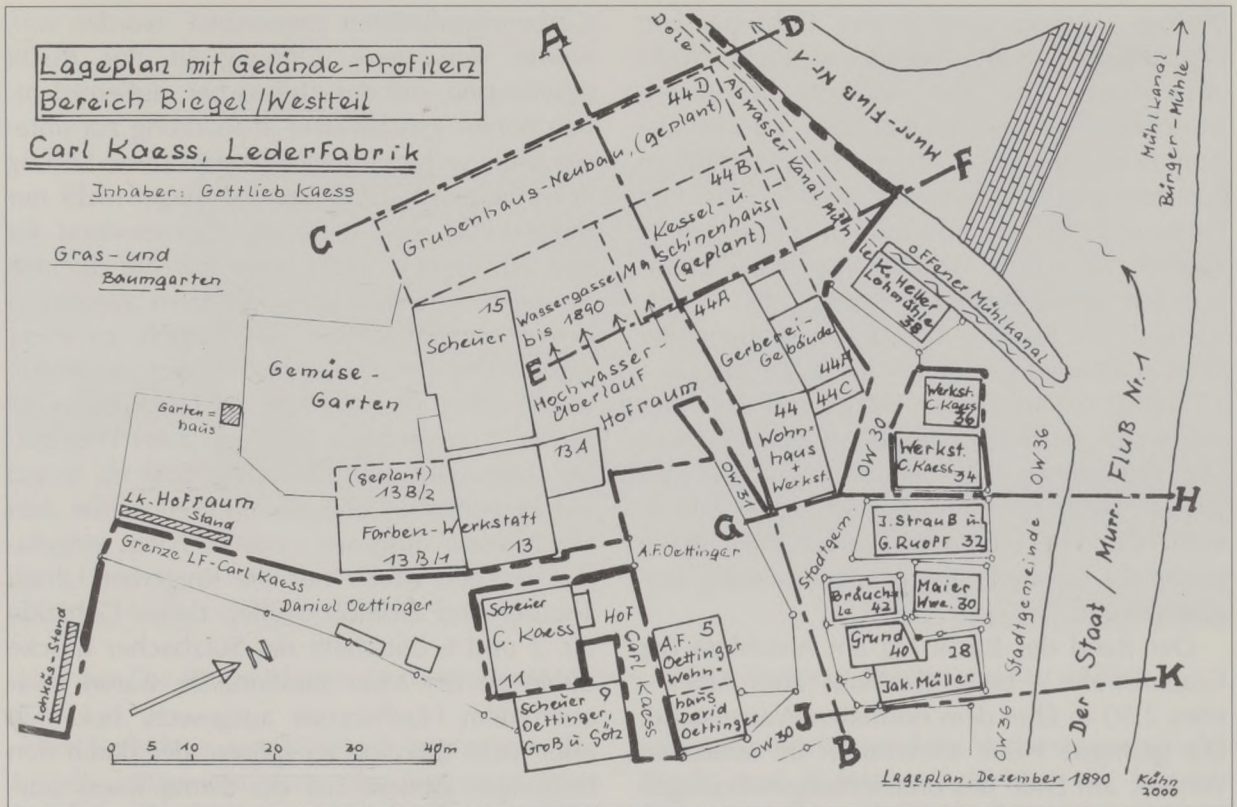


Abb. 60: Der Lageplan zeigt den westlichen Teil des Biegels im Jahr 1890 mit eingetragenen Geländeschnitten A-B bis J-K im Bereich der Lederfabrik Carl Kaess

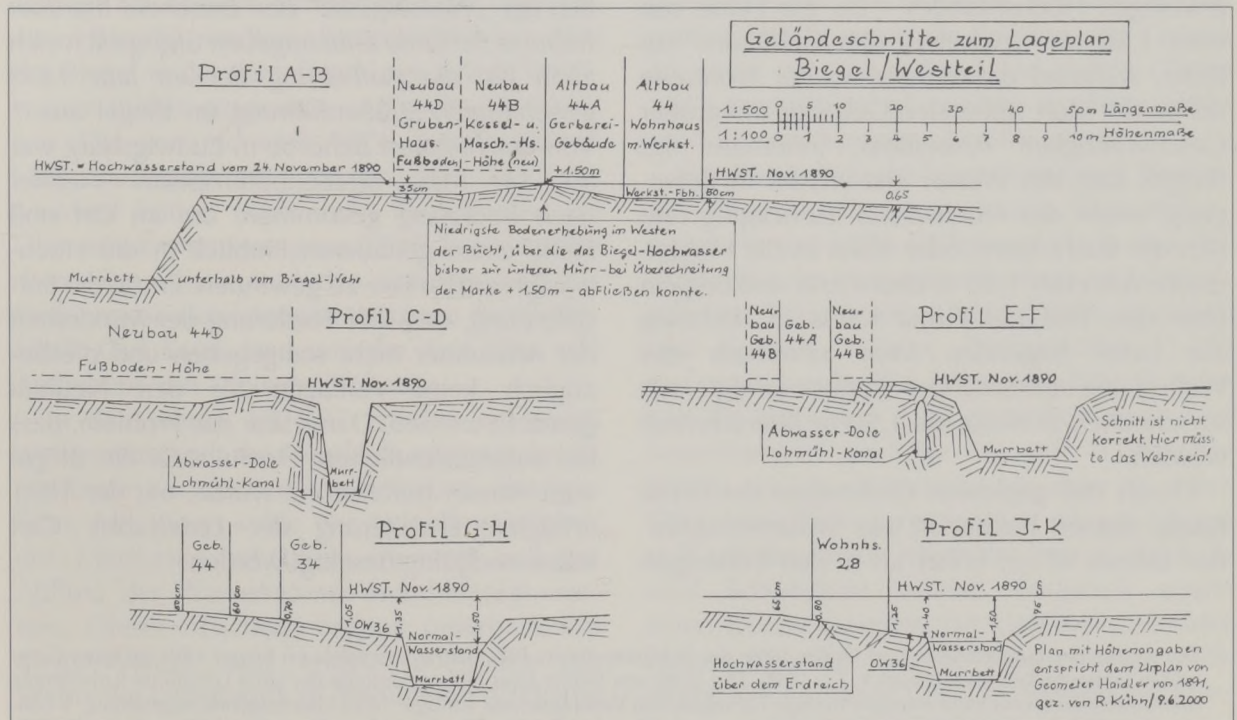


Abb. 61: Zeichnung der Geländeschnitte A-B bis J-K zum Lageplan Abb. 60. Den Geländeprofilen wurde zum Vergleich der Hochwasserstand vom 24. November 1890 zugeordnet, bei dem die Murr um etwa 1,50 m über den Normalpegel im Biegel-Bereich angestiegen war und gerade den höchsten Punkt des Geländes auf dem Hof der Firma Kaess erreicht hatte.

Wehres – weniger stark anstieg. Geht man von einem normalen Wasserstand am Biegel-Wehr aus, dann ragte die aus roh behauenen Muschelkalksteinen bestehende Randeinfassung des Uferweges (Ortsweg 36) kaum 10 cm aus dem dort angestauten Wasser heraus. Der Uferweg selbst, der mit großen unbehauenen Platten aus den nahen Muschelkalksteinbrüchen gepflastert war, stieg – bei unterschiedlicher Breite – bis zu den entlang der Murr stehenden Gebäuden im Mittel um etwa 15 bis 30 cm an. Dieser Anstieg des Geländes setzte sich auch zwischen den Gebäuden fort. Die Frontseiten der Gebäude wurden vom Wasser bei einem Anstieg von etwa 40 cm erreicht und bei einem Anstieg von etwa 80 cm waren die Gebäude überwiegend allseitig eingeschlossen.

Der Rand der Bucht lag am Anschluss der Grabenstraße – beim Gasthaus zum Adler – etwa 2,50 m über dem normalen Wasserstand. Die geringste Höhe erreichte er im äußersten Westen, am Ende des dreieinhalbgeschossigen Gerbereigebäudes 44A der Firma Kaess, mit etwa 1,50 m. Das Biegel-Hochwasser hatte folgende Eigenart: Wenn es in den Biegel eingedrungen war, kam es, nach Erreichen seines jeweiligen Höchststandes – bis zur Höhe von etwa 1,50 m – zwischen den Gebäuden zur Ruhe, während das Wasser an der Frontseite der an der Murr stehenden Gebäude mit großer Geschwindigkeit vorbeifloss. Innerhalb des Biegels kam das Wasser erst wieder in Bewegung, wenn das Hochwasser zurückging und sich die Bucht leerte oder wenn es die Höhenmarke von etwa 1,50 m überschritt und begann über den Hof der Firma Kaess in Richtung zur tiefer liegenden Murr unterhalb des Wehres abzufließen. Der Abfluss erfolgte um so schneller, je mehr die 1,50 m überschritten wurden.

Durch den geplanten Grubenbau der Firma Kaess, dessen Fußboden aus Sicherheitsgründen bereits 90 cm höher als in den bisherigen

Gerbereiwerkstätten angeordnet worden war, wurde nun diese Öffnung in der Bucht geschlossen und der Abfluss bei außerordentlich hohem Hochwasser in Richtung zur unteren Murr verhindert. Weil es für diese Lösung des Hochwasserproblems im Biegel nicht nur Befürworter gab, hatte der Gemeinderat für den 20. Februar 1891 nicht nur die direkten Anlieger der Firma Kaess, sondern alle davon betroffenen Bewohner des Biegels zu einer Aussprache geladen. Als betroffen eingestuft waren neben dem Besitzer der Lohmühle, Carl Heller¹⁹⁵ noch neun Rot- und zwei Weißgerber. Damit ist auch bewiesen, dass im Biegel alle bewohnten Gebäude mit Werkstätten dem Hochwasser ausgesetzt waren. Nicht eingeladen worden waren nur die Rotgerber Ulrich Theurer und Gottlob Müller, deren Gebäude Nr. 2 und 6 unterhalb der Sulzbacher Brücke direkt an der Murr standen. Sie waren zwar auch dem Hochwasser ausgesetzt, bekamen aber nicht den Sog zu spüren, der durch den bisherigen Abfluss bei der Firma Kaess ausgelöst wurde.

In einer Stellungnahme vom 1. März 1891 zu den noch offenen Problemen des Neubaus wollte Oberamtsbaumeister Hämmerle bezüglich der „Wassergasse“ *den Entscheid hierüber höherer Behörde anheimgeben* und sprach sich auch für *die Aufhebung der im Jahr 1839 genehmigten* Straßenführung im Biegel aus.¹⁹⁶ Von der *höheren Behörde* in Ludwigsburg war am 14. März Straßenbauinspektor Neuffer nach Backnang gekommen, um an Ort und Stelle einen genaueren Einblick in die Hochwasserverhältnisse zu gewinnen. Er traf die Entscheidung, dass der Forderung der Minderheit der Anwohner nicht stattgegeben und diesbezüglich keine Auflagen für den Neubau gemacht werden. Damit war das Problem, dass bei außerordentlichem Hochwasser der Biegel vom Wasser durchströmt wurde, mit der 1891 erfolgten Erweiterung der Lederfabrik Carl Kaess endgültig beseitigt worden.

¹⁹⁵ Der Müller der Burgermühle, Carl Heller, hatte die in seinem Besitz befindliche Lohmühle im Biegel 1891 zu einer Gipsmühle umbauen lassen. MB vom 4. 12. 1890. Die 1849 von Müller Elias Hübner anstelle der alten Lohmühle (Lohstampfe mit Rindendarre) errichtete zweigeschossige Lohmühle mit Wohngeschoss verfügte 1890 über folgende Ausstattung: 1 Lohgang mit Andernacher Steinen m. 1,2 Ztr. schwerem Mahlgang und 1 Rindenschneider m. Eisengestell, Eisengewicht 25 Ztr. Die Gipsmühle wurde wie bisher von einem unterschlächtigen Wasserrad mit 5,40 m Durchmesser und 75 cm Breite angetrieben. Zubehörden: Vorgelege für Gipsbrecher, 1 Schöpfwerk 8 m hoch. Bac V 006-31, Bl. 160 ff. Seit 1896 ist das Gebäude in Besitz der LF Carl Kaess. Mahleinrichtg. 1905 entfernt. Das Gebäude wurde 1910 abgebrochen.

¹⁹⁶ Hier handelt es sich um die bisher einzige gefundene schriftliche Mitteilung, die auf die Entstehung des Backnanger Generalbauplanes hinweist. Hämmerle war für die Aufhebung der Baulinie im Bereich der Firma Carl Kaess, weil sie dort bereits 1853 aufgehoben und innerhalb der Fabrik-Anlage sinnlos war.



Abb. 62: Die Biegel-Häuser beim Hochwasser von 1914 mit einem Anstieg von fast 2,00 m.

Im Verhältnis zur Hochwassersituation des Biegels allgemein war das angesprochene Problem allerdings unerheblich. Die ausführliche Behandlung in den Baugesuchsunterlagen der Firma Kaess ermöglicht es aber, die damalige Situation zu rekonstruieren. So kann man sich im Nachhinein ein Bild von der Lage des alten Biegels machen. Festzustellen ist, dass der Biegel in der damaligen Lage jedem Hochwasser hilflos ausgesetzt und nicht zu retten war. Die vor und nach 1900 durchgeführten Verbesserungen am unteren und mittleren Murrlauf hatten auch nicht ausgereicht, um Überschwemmungen grundsätzlich zu verhindern. Man musste zufrieden sein, dass sich das Problem mit dem stetigen Wachsen der Lederfabrik Carl Kaess im Laufe der Zeit ohne viel Aufhebens von allein gelöst hatte.

In den Jahren 1896/97 wurden an einem großen Abschnitt des Murrlaufs erstmals durchgreifende Korrekturen am Murrbett durchgeführt. Mit ihnen sollte die Aufnahmefähigkeit des Murrbettes erheblich erweitert und der Abfluss der Wassermassen beschleunigt werden. Dieser Abschnitt begann unterhalb des Biegel-Wehres und endete unterhalb des Wehres der Lederfabrik in der unteren Au (heute Fabrikstraße 45), die damals zur Firma Carl Kaess OHG gehörte.

Auslöser dieser großen Baumaßnahme war vermutlich das verheerende Hochwasser mit Eisgang vom 2. und 3. Februar 1893 gewesen.

Über den Höchststand der Wassermassen in der Nacht zum 3. Februar berichtete der Murraltbote u. a.: *Der anhaltende Regen am gestrigen Tag brachte ein Hochwasser, wie sich solches die ältesten Leute hier nicht entsinnen können. Die Unmassen von Eisschollen, welche noch im ganzen oberen Thal festsaßen, stürmten mit der größten Wucht gegen die Brücken und Gebäude, vieles mit sich reißend und sich in Gärten und Lagen drängend, welche in dieser Höhe noch nie von Eismassen berührt wurden.*

Bei der Vorlage der Vorarbeiten und Kostenschätzungen für die vorgesehenen Baumaßnahmen im Januar 1896 erfährt man auch, dass der größte Stau im verengten Murrbett im Scheitelrain (im Bereich der Lederfabriken Friedrich und Gottlieb Häuser, Gerberstraße 31-37) gemessen wurde. Das angestaute Wasser hatte hier die Höhe von 4,20 m erreicht und seine Auswirkungen reichten bis zur Sulzbacher Brücke zurück. Interessant ist, dass im März 1871 Louis Schweizer, dessen erste Gerberei sich auf der linken Murrseite, etwas oberhalb vom Scheitelrain befand, Einspruch gegen einen Erweiterungsbau der Gerberei Gebrüder Häuser (Gottlieb und Schwippschwager Friedrich), der nur noch 13,75 m Abstand zur Murr haben sollte, eingelegt hatte mit der Begründung, dass bei dieser Einengung des Murrtales bei Hochwasser ein Rückstau eintreten könne. Obwohl diesen Einspruch etwa 25 weitere Murranlieger oberhalb des Scheitelrains befür-



Abb. 63: Das Haus von Schlosser Stierle stand dem Verkehr der neuen Brücke im Weg. Murrseite mit Teil der Stadtmauer, links (März 1904).

wortet hatten, war er vom Oberamt im April 1871 abgelehnt worden.¹⁹⁷ Inzwischen, 1893, hatten die Gebäude der jetzt Friedrich Häuser allein gehörenden Lederfabrik nur noch einen Abstand von 7,00 m zur Murr und damit vermutlich zu diesem gewaltigen Rückstau mit beigetragen. An diesen Engstellen, die Murr war damals hier nur etwa 11 m breit, verklemmten sich die Eisschollen oft zu hohen Barrieren, die den Wasser-Rückstau auslösten. Bei der Murrkorrektur der Jahre 1896/97 war die Murr in diesem Bereich auf mindestens 18,00 m verbreitert worden.

Bei sechs eingegangenen Angeboten wurden Mitte Juli 1896 die Aufträge an die Baufirmen Bleibler & Strauß, Hedelfingen (ca. 36 000 M), und Wilhelm Gläser, Backnang, Grabenstraße 29, (ca. 16 000 M) vergeben. Anfang August waren die Arbeiten im Bereich der Aspacher Brücke aufgenommen worden. Kurz vor Weihnachten stellte das Bauunternehmen Bleibler & Strauß, das auf der Baustelle bis zu 231 Personen beschäftigt hatte und deren Tätigkeit bis auf kleine Reste abgeschlossen war, seine Arbeiten ein. Diese Restarbeiten wurden von der Backnanger Firma Gläser zu Ende geführt. Gläser hatte sowieso bei den Arbeiten der Schlosser Stierle und Wilhelm und der Firma Metzger und Hild, Stuttgart-Berg, das Personal für die dabei anfallenden Bauarbeiten zu stellen gehabt (Metzger und Hild hatten vermutlich das bewegliche Wehr für die Untere Mühle von Paul Winter geliefert und montiert).

Bei der Murrkorrektur der Jahre 1896/97 wird oft fälschlich von der Strecke „Untere Fabrik bis Sulzbacher Brücke“ oder dem Teilstück „Aspacher bis Sulzbacher Brücke“ geschrieben. Dies stimmt aber nicht, denn alle Arbeiten endeten am Biegel-Wehr. Die Strecke vom Biegel-Wehr bis zur Sulzbacher Brücke kam erst im Jahr 1904, unmittelbar vor der Brücken-Erneuerung zur Ausführung.

Anhand der 1904 zur Ausführung gekommenen Fluss-, Wehr- und Brücken-Baumaßnahmen lässt sich feststellen, wie kurz damals die Phasen zwischen Ausschreibung, Vergabe und Beginn von Bauarbeiten waren. So wurde der Abbruch des bereits 1898 von der Stadt erworbenen „Stierle’schen Hauses“, das der notwendigen Verbreiterung der Verkehrswege am Sulzbacher Stadteingang im Wege stand, am 30. März 1904 im Akkord ausgeschrieben und vergeben. Am 9. April wurde gemeldet, dass „das Niederlegen des Stierle’schen Hauses“ bereits vollzogen sei. Am 21. April 1904 wurde bekannt, dass die Ausschreibung zur Verbesserung des Murrflusses mit einer Preisvorgabe von 40 000 Mark vorliegt. Noch vor der Bekanntgabe vom 5. Mai, dass die Firmen Luipold & Cie., Stuttgart, und die Firma Wilhelm Gläser, Backnang, gemeinsam den Auftrag für vorstehende Arbeiten erhalten hätten, wurde am 2. Mai 1904 gemeldet, dass im Zuge der Erneuerung der Sulzbacher Brücke bereits italienische Arbeiter begonnen hätten, den ab der Abzweigung Gartenstraße noch offenen Eckertsbach in einen Betonkanal zu verlegen. Ausgeführt wurden diese Arbeiten oberhalb der Sulzbacher Brücke und die Brückenbauarbeiten selbst von der Stuttgarter Firma Luipold & Cie. Bauführer war der aus Künzelsau stammende Bauwerkmeister und Wasserbautechniker Fritz Müller, der nach Abschluss der Arbeiten in Backnang sesshaft wurde und ein eigenes Bauunternehmen gründete, das heute, nach 94 Jahren, noch existiert.

Der Backnanger Firma Wilhelm Gläser war die Erweiterung der Murr im Bereich des Biegels – von der Sulzbacher Brücke bis zum Biegel-Wehr – zugefallen. Die Arbeiten wurden am 11. Mai 1904 begonnen. Das bisher etwa 12 m breite Murrbett wurde auf durchschnittlich 26 m verbreitert und parallel zur Badstraße

¹⁹⁷ StAL, F 152 IV, Bü 907a

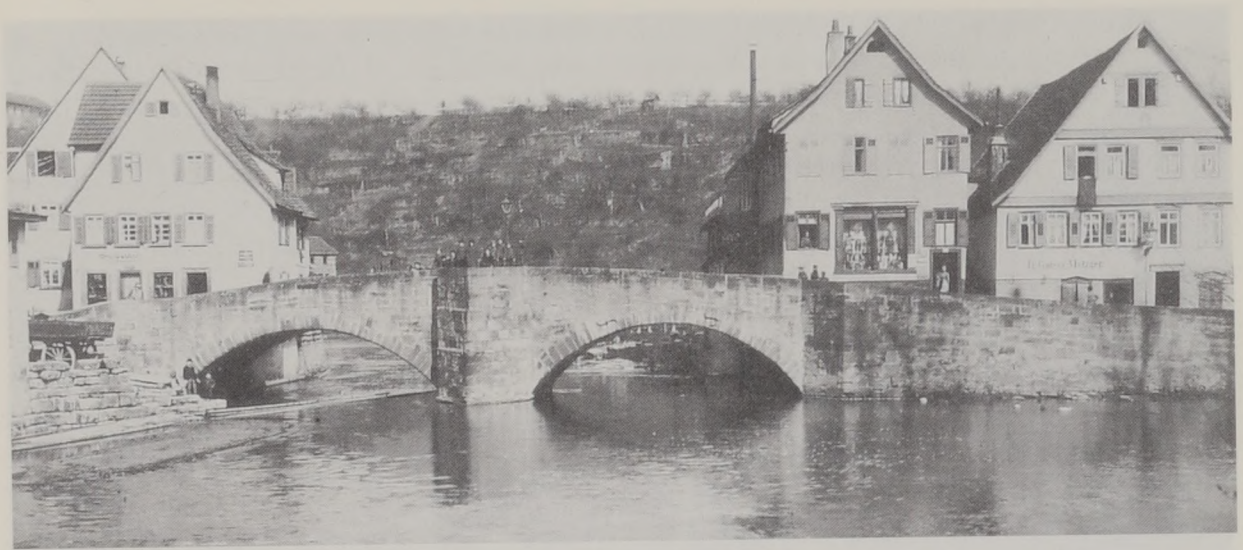


Abb. 64: Die alte gemauerte Sulzbacher Brücke vor ihrem Abbruch (Foto: März 1904).



Abb. 65: Ende Juni 1904 stand die hölzerne Notbrücke und die Ufermauer war betoniert.

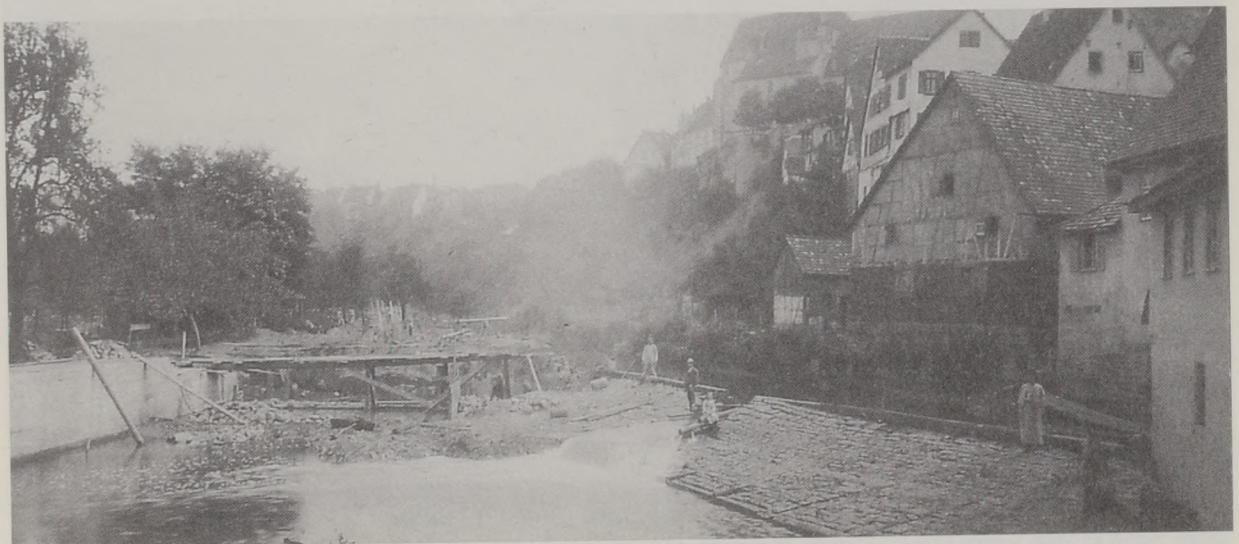


Abb. 66: Anfang Juli 1904 wurden die Erdarbeiten für das Fallenwehr-Fundament vorbereitet.



Abb. 67: Mitte August 1904: Gearbeitet wird am Mittelpfeiler der neuen Brücke. Bildmitte: Blick in die Uhlandstraße mit dem Geschäft A. Isenflamm (links). Daneben wird am Haus des Seifensieders Stolpp die vom Haus Stierle befreite Wand gerichtet. Die Dampflokomobile (rechts) treibt eine Pumpe an, mit deren Hilfe Arbeitsgruben vom Wasser freigehalten werden.

(heute Talstraße) mit einer mehr als 2 m hohen Stahlbeton-Mauer versehen. In die Mauer integriert waren acht Treppenabgänge, über die die Gerber zu ihren Wasserplätzen und Anweisungen gelangen konnten. Dafür war an der Mauer entlang ein etwas mehr als 2 m breiter Uferstreifen aus groben Muschelkalksteinen angelegt worden, der etwa 20 cm über das angestaute Normalwasser herausragte. Diese Uferbefestigung ist, abgesehen von einigen inzwischen geschlossenen Treppenabgängen, heute noch so erhalten. Allerdings ist der Uferstreifen heute vom Wasser bedeckt, weil das Wehr zwischenzeitlich erhöht wurde. Der größte Teil des Banketts ist zur Zeit allerdings entlang der Mauer von angeschwemmtem Erdreich, auf dem Gras und Gebüsch gut gedeihen, überdeckt. Das Biegel-Wehr hatte vermutlich zu dieser Zeit auch die auf der Biegelseite befindliche Ablass-Falle erhalten. Entlang der Biegel-Bebauung wurden keine Veränderungen vorgenommen. Der Biegel blieb wie bisher jedem Hochwasser hilflos ausgeliefert.

Die von der Firma Luipold errichtete Schutzmauer entlang der Bleichwiese und das Fundament für das Fallenwehr waren bis Ende August fertiggestellt. Das von Stuttgart-Berg angelieferte Fallenwehr konnte nach einem schwierigen Transport durch die enge Umlandstraße ab dem 28. Oktober 1904 auf dem Betonfundament

befestigt werden. Die hölzerne Notbrücke hatte am 25. Juli 1904 für den öffentlichen Verkehr freigegeben werden können. Zuvor stand sie für eine „Rollbahn“ zur Verfügung mit der der Schutt vom Stierle'schen Haus zur rechten Murrseite gebracht wurde, um die Betonmauer entlang der Bleichwiese zu hinterfüllen. Am gleichen Tag konnte mit dem Abbruch der alten Rundbogenbrücke begonnen werden. Am 30. August 1904 wurde gemeldet, dass der Brückenpfeiler der neuen Brücke im Entstehen ist und am 28. Oktober 1904 wurde berichtet, dass am Oberbau der Sulzbacher Brücke – einer Stahlbeton-Konstruktion – gearbeitet werde. Und ohne viel Aufheben wurde am 7. Dezember 1904 bekanntgegeben, dass die neue Brücke bereits seit einigen Tagen begangen werden könne und ab sofort auch für Fuhrwerke freigegeben sei. Damit war sie offiziell eröffnet!

In nur viereinhalb Monaten war die Rundbogen-Brücke aus dem Stadtbild verschwunden und durch eine moderne Stahlbeton-Brücke ersetzt worden. Mit dem Abbruch der schmalen gemauerten Brücke und der Entfernung des Hauses von Schlossermeister Stierle waren zwei Hindernisse beseitigt worden, die dem zunehmenden Verkehr im Wege standen. Gleichzeitig war auch die Durchflussöffnung gegenüber der alten Brücke erheblich erweitert worden. Das



Abb. 68: Das Hochwasser vom 9. September 1912 mit einem Anstieg von mehr als 2,00 m zeigt die Grenzen von Regulierungsarbeiten im Bereich der Sulzbacher Brücke auf.

Wasser musste also nicht gleich bei jedem mittleren Anstieg den Umweg über die Bleichwiesen-Kreuzung nehmen und dadurch war auch nicht mehr so oft mit hochwasserbedingten Verkehrsstörungen zu rechnen.

Begehrlichkeiten nach eben einer solchen Lösung wurden nun auch im Bereich der Aspacher Brücke geweckt. Noch vor Beginn des Abbruchs der Sulzbacher Brücke, am 19. Juli 1904, wurde von einer Eingabe von 120 Hausbesitzern aus diesem Bereich berichtet, in der um die baldige Erneuerung der Aspacher Brücke gebeten wurde. Als Begründung wurde angeführt, dass bei ihnen der Verkehr stärker

sei und befürchtet würde, dass wegen des schnelleren Abflusses von Hochwasser an der Sulzbacher Brücke nunmehr der Bereich um die Aspacher Brücke umso mehr hochwassergefährdet sei. Aber bereits das Hochwasser vom 9. September 1912 bewies, dass weder die Baumaßnahmen im Bereich der Sulzbacher Brücke, noch die Anfang 1912 fertiggestellte neue Aspacher Brücke, die dabei um 80 cm überschwemmt wurde, Garantien gegen Überschwemmungen von solchen Ausmaßen sein konnten. Das Murratal war wieder – vom Weisach-Zufluss bis zur Unteren Fabrik – eine einzige zusammenhängende Seenlandschaft.



Abb. 69: Das Hochwasser vom 6. März 1914. Die Bad(Tal)straße steht 50 cm unter Wasser.

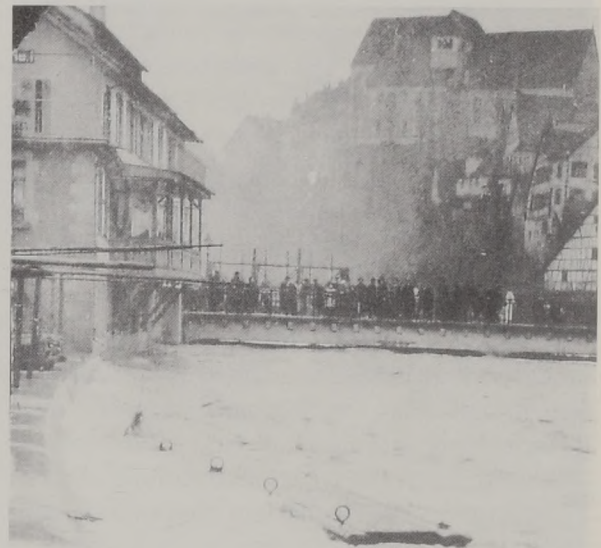


Abb. 70: Das Wasser der Badstraße fließt über die Ufermauer (links) zurück in die Murr.



Abb. 71: Der Brunnen „Am Koppenberg“ als Rettungsinsel. Links: wartende Fahrgäste.



Abb. 72: „Der Wagen ist besetzt!“ – und ab geht die Fuhre. Links: Drogerie Dorn.

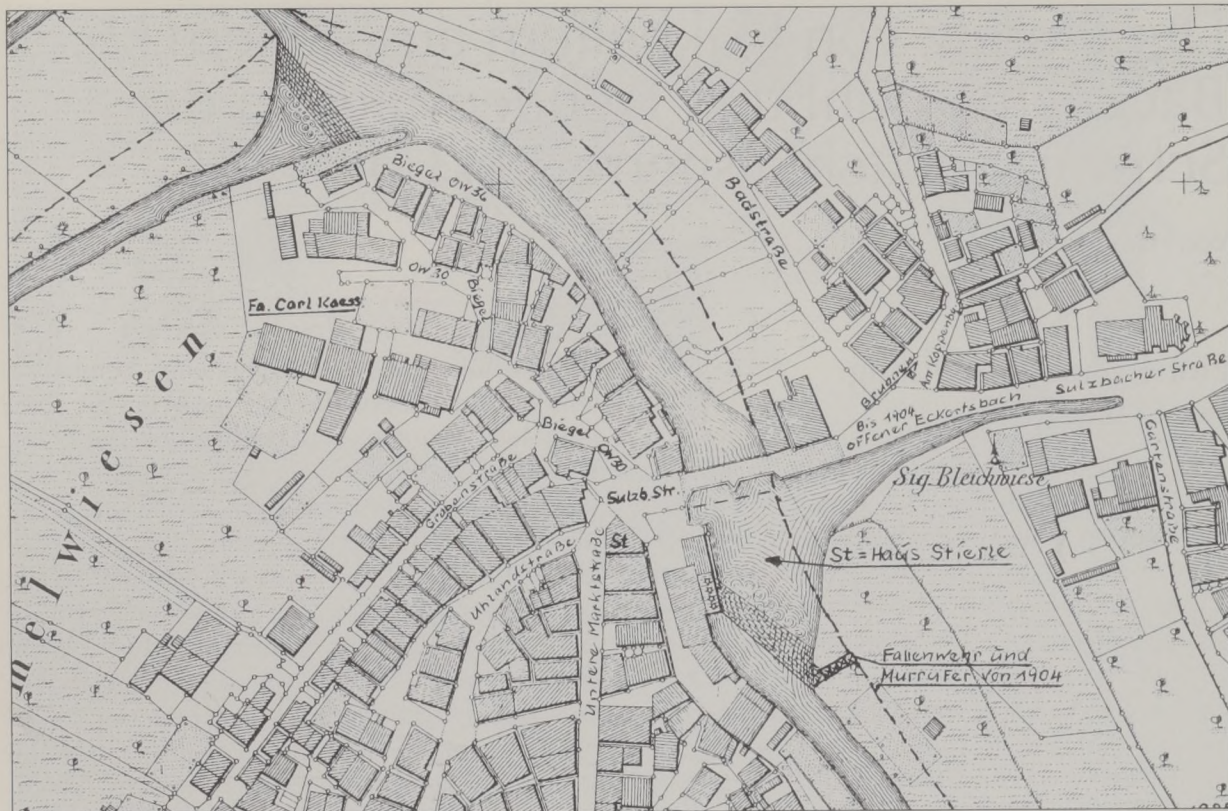


Abb. 73: Plan von 1885. Nachgetragen wurden sowohl die Straßennamen und das Fallenwehr als auch – gestrichelt – die neue Brücke und die Murrerweiterung aus dem Jahr 1904.



Abb. 74: Die 1904 erweiterte Murr nimmt selbst das Hochwasser vom 6. März 1914 nur scheinbar auf, weil ein Teil des Wassers den Umweg über die Bleichwiese (rechts) genommen hat.

Der Einsatz von Flakhelfern aus Achern, Backnang, Bühl und Freudenstadt an der Schwarzenbachtalsperre 1943 bis 1945

Von Hans H. Schuler

Einberufung und Alltag der Flakhelfer¹

In den frühen Morgenstunden des 1. September 1943, einem Mittwoch, entfachte sich nach Aufkommen gewisser noch unbestätigter Informationen eine eigenartige Spannung in den Klassenzimmern. Es war der erste Tag im neuen Schuljahr 1943/44 nach den Sommerferien, das für viele ganz, ganz anders verlaufen sollte – ein Ereignis kündigte sich an, das teilweise Folgen für die fernere Zukunft haben sollte und nicht selten eine Weichenstellung mit negativen Auswirkungen. Rektor Fener lüftete schließlich das Geheimnis offiziell in einer Ansprache mit dem Einsatzbefehl vornehmlich für die Jahrgänge 1926/27 zur Kriegsdienstverpflichtung an der Waffe. Es bedeutete für die Betroffenen urplötzlichen Abbruch von bisherigen Lebensgewohnheiten in der Geborgenheit des Elternhauses. Manche Mutter und auch mancher Vater mag bei Kriegsbeginn genau vier Jahre zuvor erleichtert bei sich gedacht haben: „Wie gut, dass der Bub noch so jung ist!“ – und jetzt sollte er doch noch drankommen!

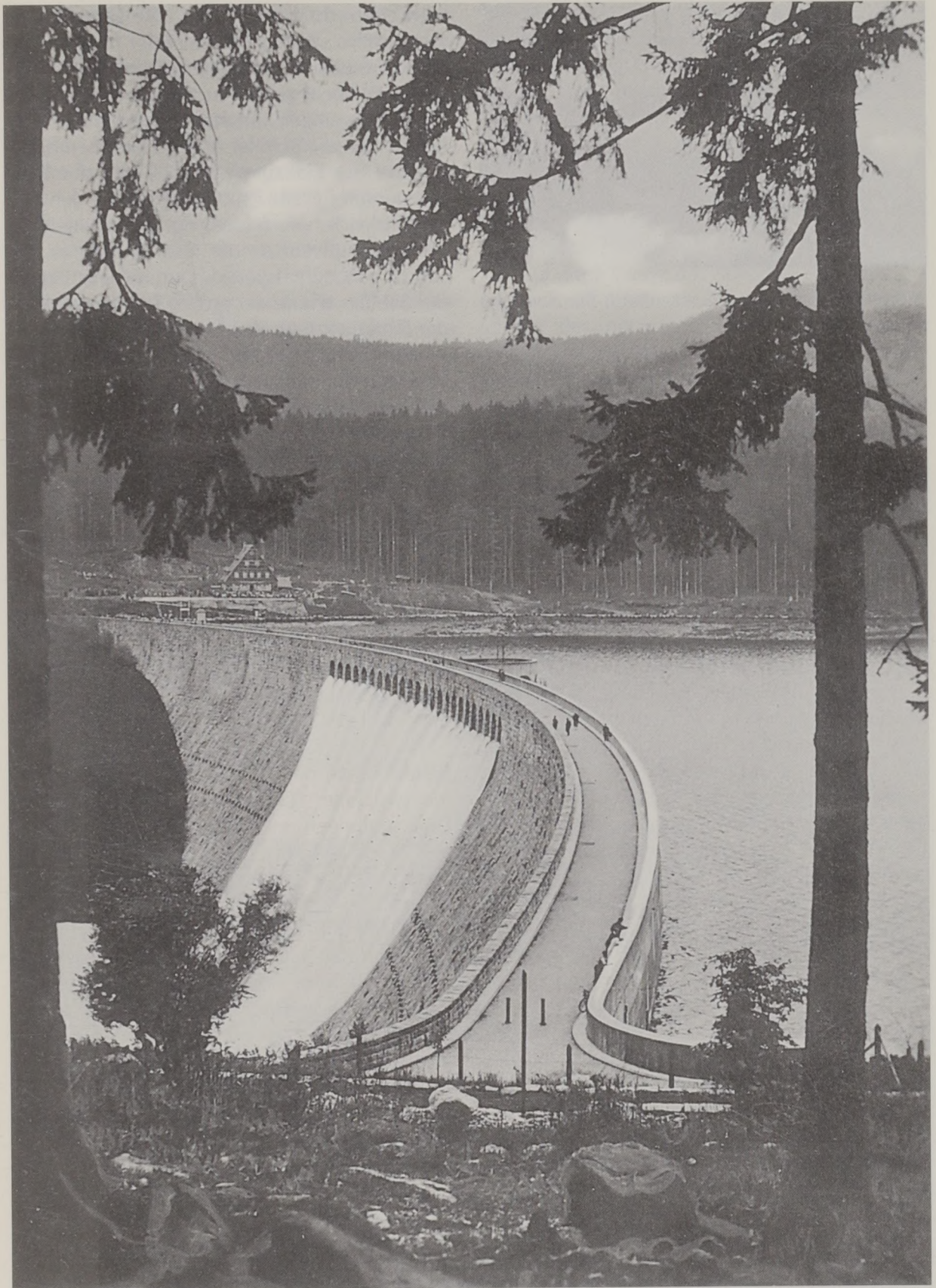
Daraufhin war der Unterricht sofort einzustellen. Nach ärztlicher Tauglichkeitsuntersuchung wurde man zu persönlichen Vorbereitungen nach Hause entlassen. Am nächsten Tag folgten umfassende Instruktionen in der Schule. Schon auf Samstag, dem 4. September, war die Abfahrt vom Stadtbahnhof aus anberaumt. Es ging murgabwärts zum Ausbildungsstandort Forbach.

Im Zuge sich deutlich abzeichnender verstärkter Luftoperationen der Alliierten gegen das deutsche Reichsgebiet gab es schon 1942 Vorgespräche in Berlin, die den Einsatz von Ober-

stufenschülern als Luftwaffenhelfer beinhalten. Die Luftwaffenhelfer, die meist bei der Flak eingesetzt wurden und deshalb oft auch als Flakhelfer bezeichnet wurden, erhielten nach komplizierten Verhandlungen zwischen dem Oberkommando der Luftwaffe, den zuständigen Ministerien (Erziehung und Inneres) sowie der Reichsjugendführung einen Sonderstatus. Einerseits waren die Einzuberufenden noch minderjährige Schüler mit Zugehörigkeit zur obligatorischen Hitler-Jugend, andererseits aber doch schon Soldat. Die Entwürfe nahmen schließlich konkrete Formen an mit der Goebbelsrede im Februar 1943 im Berliner Sportpalast, wo nach dem Desaster von Stalingrad der folgenschwere „totale Krieg“ ausgerufen wurde. Schlagartig und fieberhaft lief in allen Luftgaukommandos die Umstrukturierung der Luftabwehr an. Die Rektoren aller betreffenden Bildungseinrichtungen hatten dazu – noch geheim – Personallisten der einzuberufenden Jahrgänge für die Planung in den Kommandostäben zu erstellen und einzureichen.

Die Aktion wurde nach dem spektakulären englischen Unternehmen *Chastise* („Züchtigung“) verstärkt vorangetrieben. In der Nacht vom 16./17. Mai 1943 zerstörte nämlich ein Spezialverband der Royal Air Force die Staudämme an Möhne und Eder mit 4-Tonnen-Projektilen, den Wallis-Rollbomben. Gegen Torpedos, deren Einsatz man befürchtet hatte, waren die Dämme an Eder und Möhne mit Stahlnetzen gesichert, die erstmals eingesetzten Rollbomben hüpfen aber einfach über die Netze hinweg. Die Verwüstungen durch die Flutwellen waren ungeheuerlich. Es gab Tausende von Toten – fast alle waren Zivilisten, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, aber fast

¹ Die allgemeinen Aussagen des folgenden Textes folgen dem Standardwerk zur Flakhelfer-Thematik: Hans-Dietrich Nicolaisen: Gruppenfeuer und Salventakt. Schüler und Lehrlinge bei der Flak 1943–1945. 2 Bde. Büsum 1993. Kurz auf die Flakhelfer-Zeit geht auch ein: Rolf Königstein: Von der Realschule zum Gymnasium (1933 bis 1958). – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang. Backnang 1989, S. 42–70, hier S. 55f. – In anderer Form erschien mein Aufsatz im „Schwarzwälder Boten“ vom 18. 3. und 18. 12. 1998.



Die Schwarzenbach-Talsperre vor der Installierung der Flakstellungen (14,3 Millionen Kubikmeter Inhalt, Seelänge: 2,2 km, größte Breite 600 m, Abfluss über einen 1,7 km langen Druckstollen zum Kraftwerk Forbach, davon 881 m Druckrohrleitung mit mittlerem Nutzgefälle von ca. 360 m.



Seegrörne am Schwarzenbach-Stausee im Winter 1943/44.

keine deutschen Soldaten. Bei der unmittelbar auf *Chastise* folgenden Lagebesprechung im „Führerhauptquartier“ war Hitler äußerst gereizt, böse und nervös. Die Wallis-Rollbombe hatte schlagartig die Abwehrsituation an den Stauseen verändert. Katastrophen wie an der Eder und Möhne drohten nun überall. Per Eilorder wurden alle ungeschützten Staudämme eiligst wieder oder neu gesichert. Die Sicherheitslage an den Dämmen war prekär, und deshalb war eiligste Abhilfe nötig. Neben den in den jeweiligen Stausee geworfenen Torpedos und Rollbomben, die die Staumauer hätten zerstören können, fürchtete man sich allerdings vor normalen Bombenangriffen wenig. Alle Experten waren sich darüber einig, dass selbst Bomben schwersten Kalibers allenfalls Schäden an der Dammkrone, aber keinen Dambruch hervorrufen konnten. Weitere englische Angriffe auf die Sorpe-Talsperre lieferten den Beweis: Dort war zunächst ein Rollbomben-Angriff gescheitert, und auch ein anschließendes Bombardement mit Bomben schwersten Kalibers hatte den Damm nicht zerstört.²

Im Zuge der erwähnten Eilorder war noch im Mai 1943 die Flakabteilung 721 von der Ostfront abgezogen worden, wo sie eigentlich dringend gebraucht wurde, und kam zum Schutz der Schwarzenbachtalsperre (Badenwerk mit Staudamm Schwarzenbach und Kraft-

werk Forbach) zum Einsatz. Die Oberschulen von Achern, Backnang und Bühl hatten nebst dem Freudenstädter Kepler-Gymnasium das nötige Personal zu stellen, um die Flaksoldaten für anderweitigen Einsatz freizumachen. Konkret sollten die Schüler im Wesentlichen die 4. Batterie der Flakabteilung 721 (mit der Feldpostnummer L 28873) bilden. Neben den einrückenden Schülern blieb nur ein geringer Teil des Stammpersonals der alten 4./721 an der Schwarzenbachtalsperre. Durch den Einsatz der Schüler wurde der größte Teil der Soldaten der Batterie frei für den Einsatz an den äußeren Fronten. Auch von dem vorerst noch verbleibenden Stammpersonal wurden 1944 immer mehr Soldaten an die Front abgezogen.³ Der allgemeine Hintergrund für die Überstellung der Schüler zur Luftwaffe bzw. zur Flak war eine Übereinkunft aus dem Jahre 1942 gewesen. Damals hatte der Luftwaffen-Oberbefehlshaber Hermann Göring seinem Führer versprochen, 250 000 Luftwaffensoldaten für den Einsatz an der Front herzugeben, wenn ihm entsprechende Hilfskräfte als Ersatz zur Verfügung gestellt würden. Die Übereinkunft Görings mit Hitler ist als so genannte „Hermann-Göring-Spende“ berühmt bzw. berüchtigt geworden.

Nach der Einkleidung und umfassenden Belehrungen der Schüler setzte zügig eine mehrwöchige Flakausbildung direkt in den Feuerstellungen unter dem Forbacher Eckkopf, teils auch am Schwarzenbachstausee ein. Als behelfsmäßige Großraumunterkunft war das katholische Stift konfisziert, zur Verpflegung die Küche und der Saal des Gasthofs „Hirsch“. In dieser Zeit lag der Schwerpunkt fast ausschließlich beim flakartilleristischen Geschütztraining (anderweitige militärische Grunderziehung setzte man seinerzeit durch in der Hitler-Jugend vermittelte Kenntnisse voraus, nicht zuletzt durch den obligatorisch gewordenen vierwöchigen Drill in den von Wehrmachtspersonal betriebenen Wehrrertüchtigungslagern. Viele der angängigen LWHs hatten – wie vieles

² Helmuth Euler: *Als Deutschlands Dämme brachen*. Stuttgart, 13. Aufl. 1993.

³ Ich erinnere mich besonders an einen bei uns Jungen außerordentlich beliebten Unteroffizier aus der Steiermark. Dieser Mann hatte das Pech, 1944 von der Flak weg zur Waffen-SS versetzt zu werden. Er hatte sich nie freiwillig zur SS gemeldet! Die Versetzung wurde dem Unteroffizier zum Verhängnis. Er verbrachte die Jahre 1944/45 bei der Waffen-SS-Division „Götz von Berlichingen“. Als er 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft kam, fragte ihn keiner danach, wie er zur SS gekommen war – für die Amerikaner war er SS-Mitglied und damit von vorneherein als Verbrecher abgestempelt. Er wurde, zusammen mit vielen andern SS-Leuten, ins KZ Flossenbürg eingesperrt, das die Amerikaner als Lager für die SS weiterführten. In Flossenbürg wurde unser ehemaliger Unteroffizier monatelang gefoltert. An den Folgen dieser Behandlung litt er ein Leben lang bis zu seinem Tod 1993. Ich habe den traurigen Sachverhalt von seiner Witwe ausführlich berichtet bekommen.

perfekt organisiert – die der Einberufung vorangegangenen Sommerferien 1943 ahnungslos dort zu verbringen gehabt. Ein zweiwöchiges Scharfschießen am Chiemsee bildete den eigentlichen Ausbildungsabschluss. Am Abend vor der Ablösung und dem Bezug der Unterkünfte in den Stellungsbereichen gab es noch eine erinnerungswürdige Fete mit einem umfassenden Programm. Eine kurzfristig auf die Beine gestellte Band brachte enormen Schwung. Aber nun begann der Ernst.

Neben dem Dienstplan setzte schließlich auch der Schulunterricht im Spätjahr 1943 wieder ein, und zwar in Baracken und auch im Gasthaus am See. Als Betreuungslehrer ist u. a. Herr Dr. Rommel bestimmt worden. Vor allem mit zunehmenden Alarmbereitschaften war es für die Lehrkräfte immer schwieriger, selbst mit dem beschnittenen Stoff zurechtzukommen. Schließlich musste der Unterricht vielfach ganz ausfallen. Wohl am brenzligsten war die Situa-

tion am 19. Juli 1944 (s. dazu weiter unten). Jahrgangsweise erfolgte die Umschichtung durch Jüngere. Die Älteren waren anderweitiger Verwendung im Kriegsgeschehen zuzuführen, d. h. in der Regel, dass sie zur Wehrmacht einberufen wurden. Abiturabschlüsse gab es nicht mehr. In den Abschlusszeugnissen war im Normalfall der so genannte Vorsemesterbescheid eingeschlossen. Er sollte nach Kriegsende zu Sonderlehrgängen berechtigen, um auf diese Weise das Abitur zu erlangen.

Nach oft mehr als zweijähriger Unterbrechung des normalen Schulbetriebs konnten etliche das erstrebte Schulziel erreichen, anderen blieb es umständehalber verwehrt, z. B. den Spätheimkehrern, die mitunter erst 1949 von irgendwo aus Russlands Weiten zurückkommen konnten und vielfach den „Dank des Vaterlandes“ vermissen mussten. Einen angemessenen Chancenausgleich gab es für sie so gut wie nicht mehr.



Die „Villa Sonnenschein“, eine der Unterkünfte der Flakhelfer, im Winter 1943/44.

Schutzobjekt Schwarzenbach- Talsperre

Die kleinen schwarzen Punkte markieren die Bombeneinschläge vom 19. 7. 1944.

Flakschutz im Krieg 1943/45

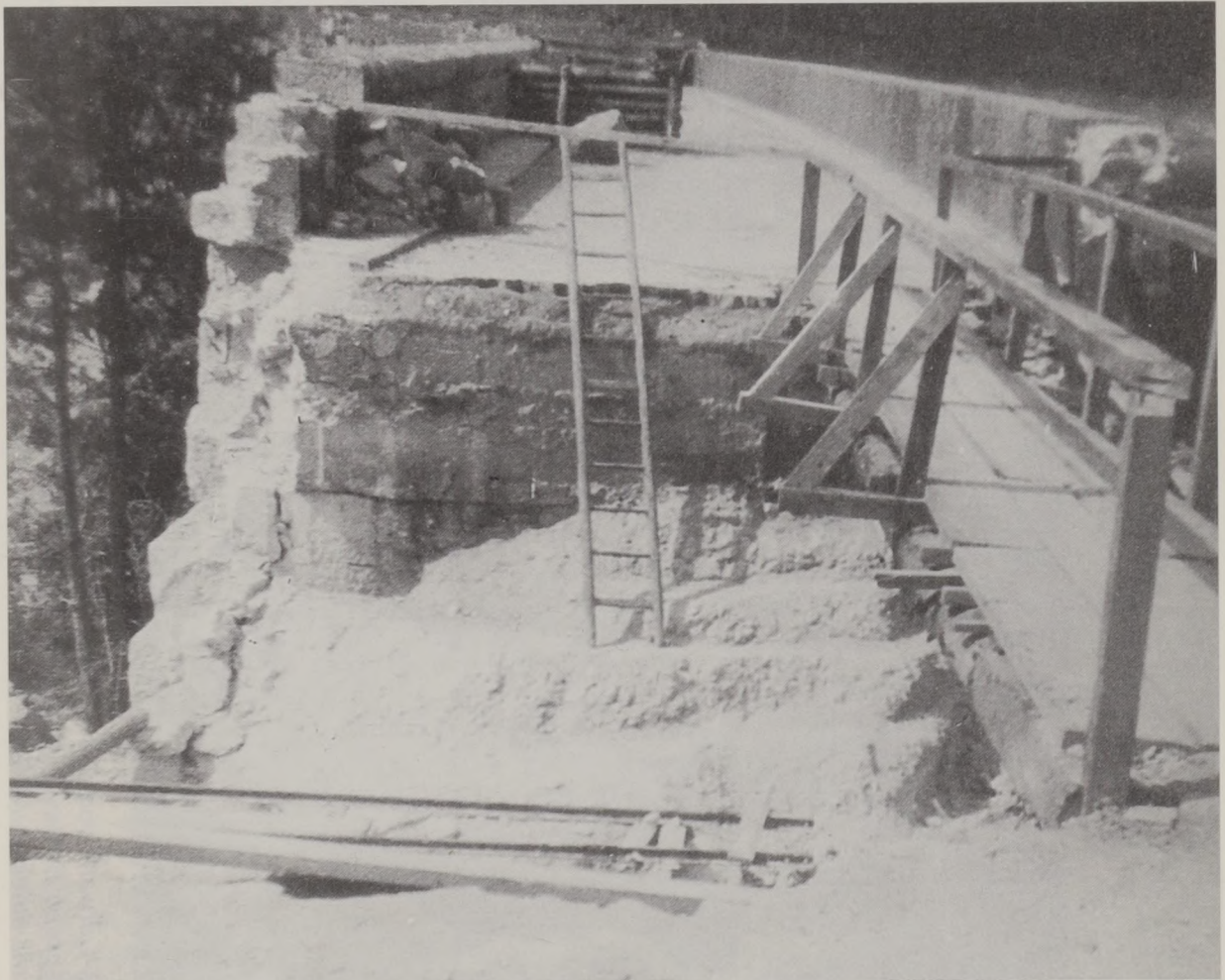
- ① 1. Zug (3 Rohre)
- ② 2. Zug (3 Rohre) Dammkrone
- ③ 3. Zug (3 Rohre)
- ④ 4. Zug (3 Rohre) Dammkrone
- VZ Vierlingszug (8 Rohre) Kronenmitte beim Wasser-Entnahmeschacht
- W 60-cm-Scheinwerfer (Anton, Berta, Cäsar, Dora + 2 später installierte beim Schieberschacht und Jagdhaus)
- FZ (Befehls-) Fernmeldezentrale



Der Angriff vom 19. Juli 1944

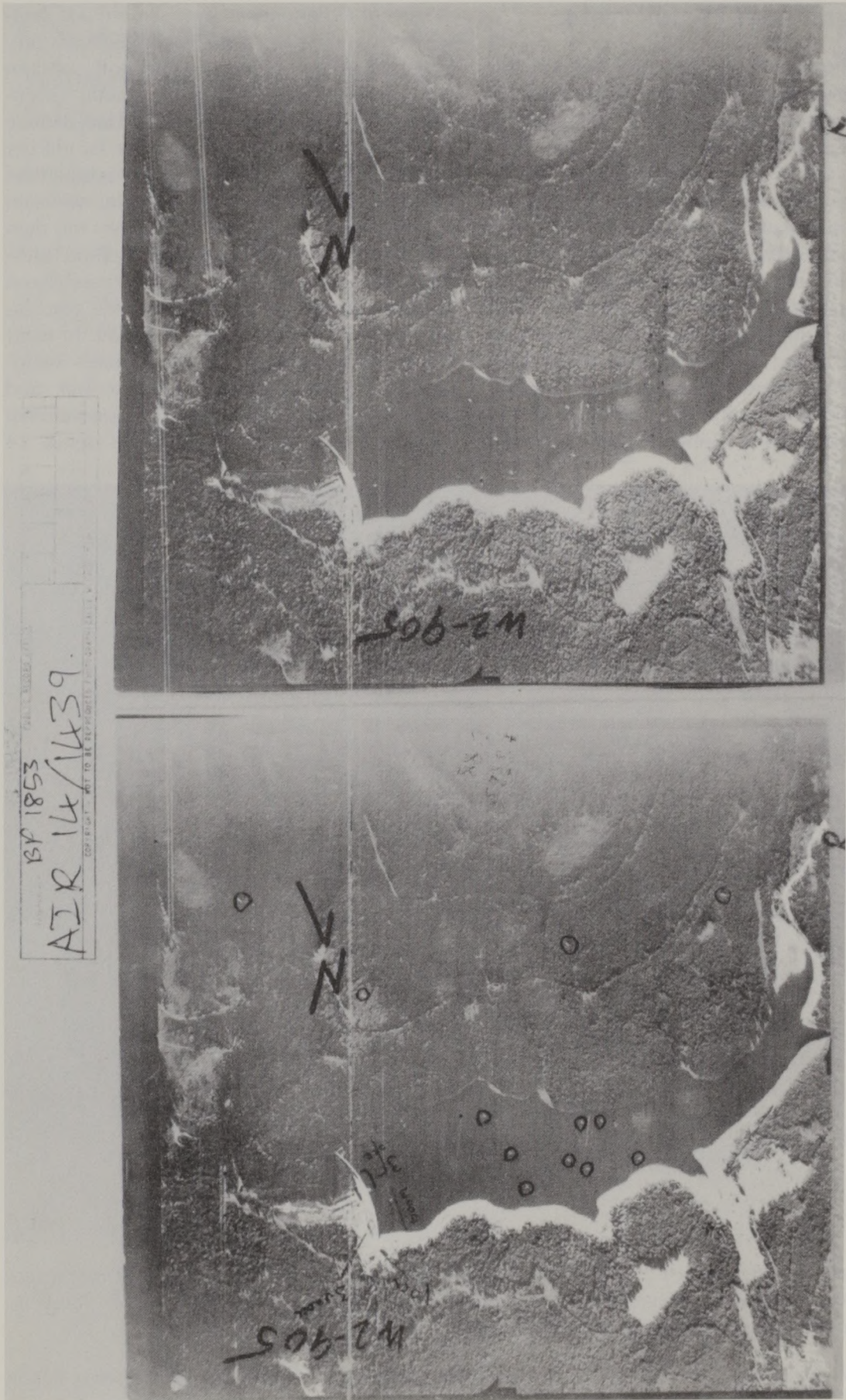
In den frühen Morgenstunden des 19. Juli 1944 starteten von ihren Basen in Südengland aus 1200 schwere Bomber der 8. US-Luftflotte in mehreren Wellen unter enorm starkem Jagdschutz zu einem intensiv vorbereiteten Großeinsatz, vorwiegend gegen wehrwirtschaftliche Ziele im süddeutschen Raum.⁴ Beim Objekt „River Dam Forbach“ sollten die Energieproduktion in der südwestdeutschen Region (Badenwerk AG) empfindlich getroffen und durch Überflutung des unteren Murgtals erhebliche, nachhaltig wirkende Infrastrukturschäden verursacht werden. Gegen 10.30 Uhr flog ein Verband der erwähnten Luftarmada dieses Ziel in über 6000 m Höhe an. Aufgrund aller

möglicher Expertengutachten sowohl auf deutscher als auch auf alliierter Seite rechnete niemand mit einem solchen Hochangriff, sondern nur mit exakt geplanten, treffgenauen Tiefangriffen, ähnlich wie an der Eder und Möhne 1943. Solche Angriffe hätten in der Tat mit der leichten Flak, die nur eine effektive Schusshöhe von einigen hundert Metern hatte, wirksam bekämpft werden können. Spätestens mit dem Rauchsignal einer Pfadfinder-Maschine wussten die Bedienungen an den Flakgeschützen rund um den Stausee, was die Stunde geschlagen hatte und wem dieses Fanal galt. In einer Höhe, die für die am Schwarzenbach stationierten 20 Flakrohre unerreichbar war und hoch über den Stahlrossen der Sperrballone öffneten sich die Bombenschächte der B 24



Resultat des Angriffs vom 19. 7. 1944: Ein Treffer in der Dammkrone, der aber den Damm insgesamt nicht zum Einsturz bringen konnte. Von 136 abgeworfenen Bomben trafen 8 das Bauwerk, nur der gezeigte Treffer erwischte die Dammkrone.

⁴ Tages- und Logistikprotokoll S X APO-634 (HQ der 8. US-Luftflotte) über den 19. 7. 1944, Kopie in der Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart.



Aufnahme der US-Luftwaffe vom 19. 7. 1944 aus etwa 6000 m Höhe vom Forbach River Dam. Die auf dem rechten Bild nur undeutlich zu sehenden Sperrballone gegen Tiefflieger sind auf der linken Aufnahme durch den Luftbildauswerter mit Markierungen umrundet worden. Die Torpedonetzsperrern sind mit Strichen markiert.

„Liberators“. Die herabzischenden Sprengbomben glitzerten in der sie hell bestrahlenden Morgensonne. Nach dem Angriff schätzte man zunächst etwa 100 Einschläge. Aus einem später zugänglich gewordenen US-Tagesrapport geht hervor, dass exakt 136 Bomben von je etwa 250 kg über dem Schwarzenbach abgeworfen wurden.

Zu verzeichnen war ein Volltreffer auf dem Nordende der Mauerkrone. Durch den bewusst stark abgesenkten Wasserspiegel konnte hier jedoch kein Wasser ausströmen. Die Treffer an der Ostschräge der Granitmauer prallten wirkungslos ab. Das Bombardement mit relativ hohem Aufwand beeinträchtigte die Betriebsfunktion des Rudolf-Fettwein-Werkes, der Kraftwerksanlagen in Forbach, überhaupt nicht. Dass die Geschützbedienungen auf der bis über 60 m hohen Mauerkrone mit Ausnahme einiger weniger schwer Verwundeter den Angriff ausgesprochen glimpflich überlebt hatten, grenzt an ein Wunder. An den dort gut bewehrten Geschützen waren 16- und 17jährige Luftwaffenhelfer aus Achern, Backnang, Bühl und Freudenstadt im Einsatz.

Zu bemerken wäre in diesem Zusammenhang, dass an diesem heißen Luftkriegstag als besonders kriegswichtige Ziele die folgenden angegriffen wurden: die beiden Messerschmitt-Werke in Augsburg und Kempten (sie stellten Jagdflugzeuge her), die Wasserstoffperoxid-Fabriken in Höllriegelskreuth bei München (sie produzierten Spezialtreibstoffe für die Rakete V 2, mit der seit September 1944 England beschossen wurde), die Firma Kugelfischer in Schweinfurt (sie stellte Kugellager her), das Opelwerk in Rüsselsheim sowie eine Reihe von Verschiebebahnhöfen und Flugplätzen.⁵ Aus den nach vielen Jahren freigegebenen US-Dokumenten geht hervor, dass man in den Planungsstäben mit dem Ergebnis des Angriffs auf



Dieses Foto wurde kurz nach dem 19. 7. 1944 gemacht. Es zeigt den Rest der dabei versenkten Torpedoabsicherungen. Mit den Booten wurden Lasten und Verpflegung zu den taleinwärts gelegenen Geschützen und Scheinwerfern gebracht.

die Schwarzenbachtalsperre nicht zufrieden war.⁶ Deshalb entwarf man gleich einen speziellen Plan: In einem besonders vorzubereiten Unternehmen sollte mit 5-Tonnen-Bomben ein erneuter Angriff geflogen werden. Diese Absicht realisierte man alleine deshalb nicht, weil inzwischen weitere Luftoperationen mit der taktischen Air Force der in Frankreich rasch nach Osten vorstoßenden Expeditionsarmee abgesprochen wurden. Diese hatte andere Zielvorstellungen.⁷

Ein weiteres Unheil konnte im April 1945 verhindert werden.⁸ Ein Funkspruch aus der Parteizentrale von Reichsleiter Bormann befahl dem zuständigen Truppenkommandeur die Sprengung der Staumauer. Dieser ließ das irrsinnige Unternehmen aber nicht ausführen. Damit war die Stromerzeugung beim Badenwerk in der ohnehin sehr schwierigen Nachkriegszeit erhalten geblieben.⁹

⁵ Tages- und Logistik-Protokoll (wie Anm. 4).

⁶ USAF-Protokoll APO 374 und 757 (Tactical Air Command), Kopie Bibliothek für Zeitgeschichte.

⁷ USAF-Protokoll/Alliiertes HQ N. 35181 / A-3, Luftstab der alliierten Expeditions-Armee in Frankreich.

⁸ Funkspruch vom 16. 4. 1945 an den Kommandeur des VIII. Armee-Korps, Bibliothek für Zeitgeschichte.

⁹ Abschließend erwähnen möchte ich noch die Namen von Flakhelfern, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind: Es sind dies: Eberhard Langbein, heute Backnang; Hermann Glück, früher Backnang, heute Kisslegg; Dr. Kurt Fegert, früher Murrhardt, heute Haigerloch; Prof. Dr. Gerhard Dürrwächter, früher Murrhardt, dann Sportmediziner an der Universität Freiburg; Prof. Dr. Wolfgang Lieb, früher Freudenstadt, später Augenmediziner an der Universität Frankfurt; Prof. Dr. Kurt Sontheimer, früher Gernsbach/Murg, später Politologe an der Universität München; Karl Wieland, später Architekt in Sulzbach/Murr und der im Stubenfoto mit abgebildete Gerhard Dorn aus Backnang, der gegen Kriegsende gefallen ist. Fast alle Genannten waren damals – äußerst beengt – in der „Villa Sonnenschein“ des 2. Geschützzuges mit einem runden Dutzend Betten untergebracht. Dort musste man auch für den stark eingeschränkten Schulbetrieb Hausaufgaben machen, was bei lang anhaltenden Feuerbereitschaften mitunter sogar an den Geschützen geschah.

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Rudolf Stirn: Wie ein Licht aufzuckt. Ein Josef-K.-Roman. Weissach i. T. Alkyon-Verlag 1993, 112 S.

Wie ein Licht aufzuckt knüpft an Franz Kafkas *Proceß* an, daher erscheint die angeklagte Hauptfigur Josef K. im Titel von Rudolf Stirns Roman. Einen Mann namens Grauhammer verfolgt die Vision vom Tode Josef K. s. Er wandelt sozusagen auf dessen Spuren in der Stadt, wohnt in derselben Pension und sucht den Kontakt zu allen Personen, die mit Josef K. und dessen Prozess in Berührung gekommen waren. Doch Grauhammers Nachforschungen bleiben erfolglos, er stößt bei allen Beteiligten auf eine Mauer des Schweigens, niemand will etwas über die Umstände von Josef K. s Hinrichtung im Steinbruch gewusst haben oder es Grauhammer mitteilen. Damit aber lässt Stirns Roman Kafkas *Proceß* in einem völlig anderen Licht erscheinen. Das Gericht, das Josef K. angeklagt hat, der Prozess, der zu seiner Hinrichtung im Steinbruch führt, selbst das Gleichnis „Vor dem Gesetz“ werden zu einem politischen Mord an einem Sündenbock, ausgehend von einem im Verborgenen wirkenden Unrechtsregime, umgedeutet. Die Bevölkerung schweigt das Geschehene tot. Kafkas *Proceß* thematisiert jedoch das übertriebene Zögern vor der Verantwortung für das eigene Leben, so dass der Prozess als ein innerer Lernprozess zu sehen ist. Wer an Weltliteratur anknüpft, nimmt in Kauf, an ihr gemessen zu werden. Der *Proceß* besitzt die Realität eines Alptraums. Das Geschehen erscheint logisch, Josef K. s. Weg zu den unterschiedlichsten Helfern, die ihm die Sorge um den ihn zunehmend beherrschenden Prozess abnehmen sollen, durchaus realistisch, trotz der Anklage durch ein niemals sichtbares Gericht. Diese sinnhafte Geschehensordnung fehlt im vorliegenden Buch. Der Autor nimmt Motive Kafkas auf, die ins Leere führen oder verzerrt die Wirklichkeit ins Surreale mit merkwürdigen Geschehnissen, auf die Kafka völlig verzichten kann ohne an Wirkung zu verlieren. Hier verwandeln sich Zylinder in Raben oder Grauhammer sinkt beim Essen mit dem Tisch in den Keller. Das Kapitel Der Sog scheint überhaupt nichts mit der übrigen Handlung zu tun zu

haben. Am Ende ist Grauhammer gefangen, unbekannte Namen tauchen auf, man ist befremdet. Der Roman setzt die Kenntnis von Kafkas *Proceß* voraus, aber selbst wenn der Leser von „Wie ein Licht aufzuckt“ mit Kafka vertraut ist, bleibt hier vieles unverständlich, vor allem verwirrt aber die Interpretation des Prozesses als totgeschwiegener Mord an einem unschuldigen Sündenbock.

Britta Schwenkreis

*

Jahrbuch 2000 für den Rems-Murr-Kreis mit Heimatkalender für den Schwäbischen Wald. Hrsg von der Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Rems-Murr-Kreis, Backnang: Fr. Stroh Verlag 1999, 152 S., zahlr. Abb.

1925 wurde gemeinsam vom Altertumsverein für den Murrgau, der Bezirkspflegschaft des Landesamtes für Denkmalpflege und dem Verein für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg und Hohenzollern erstmals ein „Heimatkalender für den Murrgau“ herausgegeben, der v. a. die Heimatpflege fördern und sie ins Bewusstsein der Bevölkerung bringen sollte. Leider scheiterte dieser frühe Versuch nach nur zwei Ausgaben an der Finanzierung. Erst für das Jahr 1950 konnte durch die finanzielle Rückendeckung der Buchdruckerei Fr. Stroh und der gleichzeitigen inhaltlichen Betreuung durch die Redaktion der Backnanger Kreiszeitung die nötige Kontinuität gewährleistet werden, die den nun „Heimatkalender für das Murrtal und den Schwäbischen Wald“ genannten Kalender zu einem gern gekauften und gelesenen Druckerzeugnis machte. In seinem 50. Jahrgang wird nun der seitherige Heimatkalender mit der Schriftenreihe „An Rems und Murr“ verschmolzen und in die erweiterte Form eines Jahrbuches für den gesamten Rems-Murr-Kreis umgewandelt. Dabei wird auch künftig die bewährte Mischung aus heimatgeschichtlichen Beiträgen, Erzählungen und Gedichten beibehalten und um neue Themen aus den Bereichen Sport, Kultur und Wirtschaft ergänzt. Auch die redaktionelle Bearbeitung bleibt in den erprobten Händen von Redakteur Armin Fechter von der Backnanger Kreiszeitung. Das neu konzipierte Jahrbuch 2000 ent-

hält insgesamt 19 allgemeine Beiträge, 11 Erzählungen und Kurzgeschichten sowie 6 Gedichte. Entsprechend groß ist die thematische Palette der verschiedenen Beiträge, die von Baumeister Heinrich Schickhardt über die Partnerschaften des Rems-Murr-Kreises bis hin zu den Vorfahren des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt im Mainhardter Wald reicht. Ein Rückblick auf das Geschehen im Rems-Murr-Kreis in der ersten Jahreshälfte 1999 fehlt ebensowenig wie die gewohnte Auflistung der Märkte, die im Jahr 2000 in den verschiedenen Orten abgehalten werden. Insgesamt gesehen, bietet das Jahrbuch einen sowohl lehrreichen als auch unterhaltsamen Einblick in verschiedene Teilbereiche des Rems-Murr-Kreises. Bernhard Trefz

*

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 14. Hrsg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier 1999, 136 S.

Die „Geschichte und Geschichten“ haben in der zu besprechenden Ausgabe zwei Schwerpunktthemen, die Endzeiterwartung im 17. bis 19. Jahrhundert und die Revolution von 1848/49 im Weissacher Tal. Wie üblich ergänzen Gedichte – diesmal ausschließlich von Sigrid Selbherr – und Margarete Ebingers Sparte „Tante Frida erzählt“ (diesmal von Schreibern, Rechen-, Korb- und Schuhmachern) das Buch. Hermann Breuninger schließlich stellt den „Zuckerlespeter“ vom Voggenhof dar, ein Original. Zur Endzeiterwartung – angesichts der zur Jahreswende 1999/2000 verbreiteten vergleichbaren Ängste ein nahe liegendes Thema – sind zwei Beiträge vorhanden. Zum einen befasst sich Walter Dietz in „Württemberg und die Liebe zur apokalyptischen Spekulation“ mit den Berechnungen des Schwabenvaters Johann Albrecht Bengel über den Zeitpunkt des Weltendes, zum andern stellt Erich Bauer in einem bemerkenswerten Beitrag die Endzeitstimmung im Weissacher Tal während des 17. bis 19. Jahrhunderts dar. Es ist erstaunlich, dass Bauer doch eine ganze Anzahl von lokalen Beispielen aus der nahen und nächsten Umgebung aufführen kann. Bauer deutet die Anfertigung einer Hostiendose in Allmersbach im Jahre 1635, dem schlimmsten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, als Indiz für das damals erwartete Ende der Welt. Schade nur, dass die Abbildung der All-

mersbacher Hostiendose von 1635 auf S. 34 sehr unscharf geraten ist. Daran anschließend befasst sich Bauer mit dem aus Backnang stammenden Winzerhausener Pfarrer Johann Jakob Friederich, der im Jahre 1800 eine Schrift veröffentlichte, in der er die Apokalypse auf etwa 1810, spätestens jedoch auf 1836 vorherberechnete. Friederich empfahl angesichts des bevorstehenden Weltendes die Auswanderung ins Heilige Land, die tatsächlich im Jahre 1819 von 22 Personen durchgeführt wurde. Bauer stellt die kurios scheinenden Aktivitäten Friedrichs in den historischen Kontext: Friedrich war ein pietistischer Eiferer, der sich sowohl an der offiziellen Linie der evangelischen Landeskirche stieß (Einführung eines neuen Gesangbuchs und einer neuen Liturgie) als auch an den allgemeinen politischen Entwicklungen (also dem Umsturz der Verhältnisse durch Napoleon). Ähnliche Erwartungen wie Friedrich hatte auch die seit 1809 in Württemberg lebende kurländische Adlige Juliane von Krüdener, die in ihrer Endzeiterwartung um 1815 zur Auswanderung nach Russland aufrief. Tatsächlich wanderten 1817 und 1819 aus dem Weissacher Tal, aus Reichenberg und aus Steinbach etliche pietistisch geprägte Familien nach Russland aus. Deren Motive und Wege stellt Bauer ebenfalls kurz dar. Die Beiträge zur Revolution von 1848/49 ergänzen die Gesamtkenntnis der damaligen Personen und Ereignisse in erheblichem Umfang. So liefern Theodor und Margarete Ebinger ein Lebensbild des Unterweissacher Schultheißen Carl Johann Enßlin. Enßlins umfangreiche politische Aktivitäten – innerhalb und außerhalb der Revolution 1848/49 – werden ausführlich gewürdigt. Insbesondere als entschiedener Demokrat und Mitglied im *Volksverein der Weissacher Thalgegend* trat der Weissacher Schultheiß hervor. Es nimmt nicht Wunder, dass dieser Mann 1850/51 Unterweissach verlassen musste. Nach einigen Jahren in Bayern wurde Enßlin Rentamtman in Erolzheim, wo er 1892 starb. Nicht minder bemerkenswert als Enßlin ist der Unterweissacher Pfarrer Bruckmann, dessen Rolle in den Revolutionsjahren Erich Bauer untersucht. Anders als Enßlin war Bruckmann gemäßigter und engagierte sich im Christlich-politischen Bezirksverein. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung im April 1848 kandidierte Bruckmann, unterlag jedoch klar seinem Konkurrenten Nägele aus Murrhardt. Wie bei Enßlin wird auch der Lebensweg Bruckmanns über die Revolutionsjahre hinaus verfolgt. Seine Position in Unterweissach war

durch die revolutionären Ereignisse – anders als die Bruckmanns – nicht unhaltbar geworden.

Gerhard Fritz

*

Heinrich Kuttler: Johannes Brenz. Das schwäbische Herz der Reformation. Ein Lebensbild. Backnang: Selbstverlag, 1999, 39 S.

Wer landesgeschichtliche Zeitschriften aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein aufschlägt, stößt auf zahlreiche evangelische Pfarrer als Autoren. Es gehörte für die Angehörigen dieses Standes damals fast zum Berufsverständnis, sich mit landesgeschichtlichen Themen – meist natürlich solchen religions- und kirchengeschichtlichen Inhalts – zu beschäftigen. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich die Interessen der evangelischen Pfarrerschaft gewandelt. Kirchengeschichte, und Kirchengeschichte Südwestdeutschlands zumal, spielt heute im Theologiestudium kaum eine bzw. gar keine Rolle mehr. Man findet deshalb eher selten einen evangelischen Pfarrer mit entsprechenden Interessen. In Backnang ist dies bemerkenswerterweise nicht so. Verschiedene der hier tätigen oder tätig gewesenen Pfarrer haben ein auffallendes kirchen- bzw. landesgeschichtliches Interesse bewiesen und selbst Vorträge gehalten oder Beiträge veröffentlicht. Einer von ihnen ist der Steinbacher Pfarrer Heinrich Kuttler, der neben verschiedenen ortsgeschichtlichen Untersuchungen hier ein Lebensbild des württembergischen Reformators Johannes Brenz vorlegt. Selbstverständlich will Kuttler nicht mit den voluminösen Bänden konkurrieren, die anlässlich von Brenz' 500. Geburtstag im Jahre 1999 erschienen sind. Vielmehr konzentriert sich der Autor auf die großen Linien im Leben des Reformators. Immer wieder arbeitet Kuttler das ausgleichende Wesen von Brenz heraus, dessen Lebensinhalt es war, Frieden zu stiften und zwischen den einzelnen religiösen Gruppen, die im Reformationszeitalter oft unversöhnlich aufeinanderprallten, zu vermitteln (auch wenn Brenz an der eigenen, protestantischen Haltung keine Zweifel aufkommen ließ). Dass Friedensstifter keineswegs immer am eigenen Leib Friedensliebe erfahren, beweist das zeitweilig turbulente Leben von Brenz, der, bevor er 1550 in die Dienste des Herzogs von Württemberg trat, eine teilweise abenteuerliche Flucht vor der Rache Kaiser Karls V. zu bestehen hatte. In württembergischen Diensten schuf Brenz dann mit der großen württembergischen Kirchen-

ordnung jene Grundlage, auf der die Landeskirche jahrhundertlang lebte. Dies alles auf nicht einmal 40 Seiten kompakt erfahrbar zu machen, ist das Anliegen der kleinen Schrift – und man kann dem Autor bestätigen, dass dieses Anliegen in klarer und prägnanter Weise erfüllt wird.

Gerhard Fritz

Literatur zu einzelnen Orten

Aspach

Bernhard Trefz: Mühlen in Aspach. (= Aspacher Heimatblätter 1, Nr. 1, 8. Juni 2000), 8 S.

Bernhard Trefz, der auch das Aspacher Gemeindearchiv mitbetreut, legt hier die erste Nummer der Aspacher Heimatblätter vor. Es handelt sich um eine einfache, aber sauber aufgemachte und inhaltlich gründliche Veröffentlichung, die sich an die breite Öffentlichkeit in Aspach richten soll. Insoweit sind die „Heimatblätter“ mit der Beilage „Unsere Heimat“ in der Backnanger Kreiszeitung vergleichbar. Trefz stellt sämtliche Aspacher Mühlen in Text und Bild vor und liefert – weit über die knappen Angaben des Mühlen-Atlas Rems-Murr hinaus – umfangreiche Detailinformationen über jedes Einzelobjekt. Alle Aussagen sind in einem Anmerkungsapparat nachgewiesen. Die neue Reihe wird noch an Bedeutung gewinnen, wenn erst einmal eine Anzahl von Einzelnummern vorhanden sein wird. Wir wünschen den Aspacher Heimatblättern viel Erfolg und guten Fortgang!

Gerhard Fritz

Backnang

Alte Kameradschaft. Feldpostbriefe der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Backnang. Unseren gefallenen Altkameraden zum Gedenken, den Überlebenden zur Erinnerung. [Hrsg. v.] G.(erhard) F.(emppel). November 1998, 340 S. ohne fortlaufende Seitenzählung

Die ehemaligen Schüler der Nationalpolitischen Bildungsanstalt Backnang, soweit sie aus dem Krieg heimgekommen sind und heute noch leben – sie sind alle hoch in den 70ern oder darüber – haben immer noch ihre regelmäßigen jährlichen Treffen. Alle haben ein erfolgreiches Berufsleben hinter sich, viele haben sich – was so gewiss nicht den Absichten der Nationalpolitischen Bildungsanstalt entsprach – in den demokratischen Parteien engagiert und wesentlich zum Aufbau der deutschen Nachkriegsdemokratie beigetragen.

Für den Kreis der Ehemaligen hat Dr. Gerhard Femppel die Rundbriefe gesammelt, die zwischen 1937 und November 1944 als eine Art Schüler- bzw. Ehemaligen-Zeitschrift herausgekommen sind. Teilweise handelt es sich um ganz einfache, maschinenschriftlich vervielfältigte Papiere, teilweise um sauber gedruckte Hefte mit dem Titel „Alte Kameradschaft. Mitteilungen der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Backnang“. Diese Briefe und Mitteilungen enthalten Berichte der mittlerweile zum Militär eingerückten ehemaligen Napo-„Jungmänner“ über deren Kriegs- und Friedenserlebnisse. Teilweise handelt es sich um Texte, die die ehemaligen Napo-Schüler selbst geschrieben haben, teilweise sind es kurze Mitteilungen, wo (d. h. meist: an welcher Front oder in welchem Lazarett) denn nun gerade dieser oder jener Ehemalige steckt. Der Herausgeber Femppel hat sich bewusst jeglichen Kommentars enthalten. Entstanden ist eine imponierende Quellensammlung, die gewiss nicht das Masseninteresse der Leser befriedigen wird, die aber – neben den „Ehemaligen“ – auch von Historikern und interessierten Laien mit großer Aufmerksamkeit studiert werden wird. Wenige Veröffentlichungen erhellen wie diese sowohl die Backnanger Stadtgeschichte, von der die Nationalpolitische Bildungsanstalt ein wichtiger, heute wenig bekannter Teil war, als auch die Geschichte draußen. Die Lebenswege vieler Leute, die als Jugendliche und junge Männer in Backnang entscheidend geprägt wurden, werden erfahrbar.

Gerhard Fritz

*

Horst Klaassen: Nationalität Mennonit? Mennonitische Auswanderungslager in Backnang 1947 bis 1953. – In: Mennonitische Geschichtsblätter 54, 1997, S. 89–115

Der im Backnanger Jahrbuch ob seiner Forschungen zu Flüchtlingen, Heimatvertriebenen und Displaced Persons bekannte Horst Klaassen hat sich in dem anzuzeigenden Beitrag mit dem Problem der Mennonitenlager in Backnang in den späten 40er und frühen 50er Jahre auseinandergesetzt und damit eine bislang wenig bekannte Facette der Backnanger Nachkriegsgeschichte untersucht. Eine populäre Kurzfassung des wissenschaftlichen Beitrags ist auch im Heimatkalender 1999 für das Murrthal und den Schwäbischen Wald, S. 19–27 erschienen. Klaassen konnte bei seinen Forschungen an ältere Untersuchungen aus Mennonitenkreisen

anknüpfen. Nach einer allgemeinen Einführung über Backnang und Südwestdeutschland in den Nachkriegsjahren beschreibt Klaassen, wie die Aufnahme bzw. der Aufenthalt der Flüchtlinge und Displaced Persons im damaligen Land Württemberg-Baden technisch organisiert war. Entscheidend für das Entstehen mennonitischer Lager in Backnang war das Mennonite Central Committee, das in den USA und Kanada schon seit 1920 existierte und angesichts vieler Tausend im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg aus Ostdeutschland und Osteuropa vertriebener deutscher Mennoniten ein neues, umfangreiches Betätigungsfeld fand. Eine ungeheuerliche Tragödie hatte sich 1945/46 dadurch abgespielt, dass die westlichen Besatzungsmächte in Deutschland von 35 000 aus Galizien gekommenen Mennoniten gegen deren Willen 23 000 in die Sowjetunion verwiesen hatten. Die übrigen wollten diesem Schicksal entgehen und bemühten sich verzweifelt um eine Ausreise nach Übersee. Eines der dazu erforderlichen Zwischenlager für etwa 2000 Personen wurde erst in Ulm eingerichtet und Mitte 1947 nach Backnang verlegt. Hier teilte man die Mennoniten in die beiden Lager „Maubacher Höhe“ und „Leba“ auf. Zuvor waren auf der Maubacher Höhe v. a. Ostvertriebene und Flüchtlinge aus dem Sudetenland und Ungarn untergebracht gewesen, im Lager Leba waren vor den Mennoniten polnische DPs. Insgesamt lag der Schwerpunkt der mennonitischen Auswanderung über Backnang in den Jahren 1947–1949, als schätzungsweise 2000 Personen mit der Zwischenstation Backnang in die USA und in andere Länder jenseits des Atlantik kamen. Für nur 535 von ihnen gibt es konkrete Nachweise und bei ihnen zeigt sich, dass etwa vier Fünftel nach Kanada auswanderten, der Rest verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf die USA, Uruguay und Paraguay. Die Mennoniten bereiteten in Backnang offenbar keinerlei Probleme und galten als ruhige, tüchtige Leute, mit denen gut zusammenzuarbeiten war. Paradox ist, dass die Mennoniten zumindest zeitweilig versuchten, mit der fingierten Nationalitätsangabe „Mennonit“ die Abschiebung in die Sowjetunion zu verhindern und die Chancen auf Auswanderung in die USA oder Kanada zu verbessern. Auch wenn es sich bei den beiden Backnanger Lagern um eine vorübergehende Erscheinung handelte, lebte dort das zuvor in der Sowjetunion unterdrückte religiöse Leben umgehend wieder auf. Spurlos verschwanden, wie Klaassen zeigt, die Mennoniten nicht aus Backnang: Eine nicht geringe

Zahl blieb in Backnang und gründete 1951 eine eigene Mennonitengemeinde. Gerhard Fritz

*

Joachim Wahl und Alexander Luig: Kaelble. Lastwagen und Zugmaschinen. Brilon: Podszun-Motorbücher, 1999, 214 S.

Das hier anzuzeigende Werk ist nicht nur eine technikgeschichtliche Abhandlung für Auto- und Lkw-Fans, sondern liefert auch einen Baustein zur Backnanger Orts- und Regionalgeschichte – und zwar einen wichtigen. Die Baumaschinen- und Lastwagenfirma Kaelble war, seit sie 1895 ihren Betrieb in Backnang eröffnet hat, eines der prägenden Unternehmen der Stadt. Generationen von Backnangern haben hier gearbeitet und ihren Lebensunterhalt verdient. Zeitweilig waren etliche hundert Personen bei Kaelble beschäftigt. Der Maschinenbau-Ingenieur Joachim Wahl zeichnet im Wesentlichen für den Text des Buches verantwortlich, von Alexander Luig stammt die Zusammenstellung der Bilder. In Wahls Text werden die Stationen der Firma Kaelble dargestellt. Von Interesse ist dabei auch, welche Firmen im Laufe der Zeit mit Kaelble kooperierten, fusionierten oder von Kaelble aufgekauft wurden: Die Lokomotivfabrik Gmeinder (Kaelble trat 1925 als Teilhaber in die Firma ein und hat sie 1942 ganz übernommen), die Schlepperfabrik Allgaier aus Göppingen (enge Kooperation von 1939 bis in die 50er Jahre), die Carl Metz GmbH (Brandschutztechnik, Feuerwehrautos) wird „seit 1956 drittes Unternehmen der Kaelble-Gruppe“. Ausgesprochen nützlich ist die Zusammenstellung der verschiedenen Stationen der eigenen Firmengeschichte, insbesondere die abenteuerlichen, im Zusammenhang mit den libyschen Besitzanteilen seit den 70er Jahren entstehenden politischen Verwicklungen, die die Firma Kaelble-Gmeinder infolge der Boykottpolitik gegen Libyen in den Ruin trieben – aber auch die Wiederauferstehung der Firma als Kaelble Baumaschinen- und Reparatur GmbH im Jahre 1997. Noch in einer anderen Hinsicht ist das Buch von Wahl und Luig hervorzuheben: Orts- und Regionalgeschichte ist nie nur auf sich selbst bezogen, sondern erfährt ihren Sinn und Zusammenhang erst, wenn die lokalen und regionalen Bezüge zu übergeordneten politischen und wirtschaftlichen Strukturen deutlich werden. Die Geschichte der Firma Kaelble und ihrer Fahrzeuge ist dafür ein Beispiel par excellence. Kaelble-Fahrzeuge waren und sind als Spezialfahrzeuge im Einsatz auf allen nur vorstellbaren Baustellen der Welt,

sie wurden im 2. Weltkrieg von der Wehrmacht für alle möglichen Zwecke genutzt, sie rollten nach dem Kriege bei der Bundespost und bei der Bundesbahn, sie mussten seit 1945 als Reparationen

z. B. an Frankreich abgeliefert werden, sie transportierten Schwerlasten (angefangen von der Voith-Turbine bis hin zu riesigen Transformatoren). Neu waren die riesigen Radlader, die z. B. in Steinbrüchen eingesetzt werden konnten. Spezialfahrzeuge für die Feuerwehr in Moskau fehlen ebenso wenig wie gewaltige Muldenkipper. Alles ist minutiös dokumentiert. Eine übersichtliche Tabelle über die hergestellten Fahrzeugtypen und deren jeweilige Stückzahlen rundet das Werk ab. Es handelt sich in jeder Hinsicht um ein wichtiges und gelungenes Buch. Man muss hoffen, dass es nicht das letzte Werk über Kaelble in Backnang sein wird. Die Kaelble-Geschichte ist mit Wahls und Luigs Werk eben erst aufgeschlagen worden. Hoffentlich folgen noch viele weitere Beiträge. Gerhard Fritz

*

75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang an der Karl-Krische-Straße 1924–1999 Koordination Heinz Klumbach und Ralf Göltenbott. Backnang 1999, 42 S., zahlr. Abb.

Die reich bebilderte Broschüre enthält einen knappen Abriss der Krankenhausgeschichte, eine Übersicht über die seit 1924 dort tätig gewesenen Chefärzte und stellt dann die einzelnen Kliniken des Krankenhauses vor. Das waren im Jubiläumsjahr die Klinik für Anästhesiologie und operative Intensivmedizin, die Klinik für Allgemein- und Gefäßchirurgie, die Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie, die Medizinische Klinik, die Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, das Institut für Radiologie und Nuklearmedizin, die Belegklinik für Urologie und die Belegklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde. Außerdem werden die an das Krankenhaus angeschlossenen Abteilungen präsentiert (Krankenpflege, Krankenpflegeschule, Weiterbildungsstätte für Intensivpflege und Anästhesie, das Zentrallabor, die Klinikhygiene, die Physiotherapeutische Abteilung, der Krankenhausrundfunk „Radio 88“, das Krankenhausmanagement, die Wirtschaftsbetriebe, die Technische Abteilung und die Krankenhausseelsorge). Insgesamt erhält man damit einen kompakten Überblick über das Kreiskrankenhaus Backnang an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert. Gerhard Fritz

*

Carsten Kottmann, *Baccananc Historica: Die Geschichte der Stadt im Jahrhunderttakt, Backnang: Stroh, 2000, 34 S., zahlr. Abb.*

Mit dieser pünktlich zum Jahrtausendwechsel erschienenen, 34 Seiten umfassenden Broschüre gelingt es dem Autor, die Geschichte der Stadt Backnang durch das zurückliegende Jahrtausend hindurch anschaulich und allgemeinverständlich darzustellen und somit für den Leser nachvollziehbar aufzubereiten. Dabei ist es – entsprechend dem Aufbau der Broschüre, die jedem Jahrhundert ein eigenes, kurzes Kapitel widmet – offenkundig das Ziel gewesen, die wichtigsten historischen Ereignisse der Stadtgeschichte zusammenzutragen und in ihren gesamtgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. So ermöglicht die vorliegende Arbeit einen schnellen Überblick und einen Einblick in die Geschehnisse der Stadt Backnang durch das letzte Jahrtausend hindurch. Immer wieder lässt der Autor dabei durchscheinen, dass eine Stadtgeschichte nicht isoliert vom gesamtgeschichtlichen Hintergrund gesehen werden kann und einem Prozess zahlreicher Umbrüche unterworfen ist. So weist der Autor für das 12. Jahrhundert die Zugehörigkeit Backnangs zur Markgrafschaft Baden (!) nach oder berichtet von der engen Verbindung der Backnanger Herren zum deutschen Königshaus, die zeitweilig gar zum „Hauptstadtstatus“ Backnangs führte, die Stadt aber auch in den Thronstreit zwischen Staufern und Welfen hineinzog. Weiterhin stellt der Autor heraus, dass die Umbrüche und Veränderungen etwa des 16. Jahrhunderts auch vor Backnang nicht Halt gemacht und u. a. das Ende des Chorherrenstifts bedeutet haben. Natürlich darf auch die Erwähnung der wirtschaftlichen Blüte Backnangs vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht fehlen, die sich in zum Teil heute noch erhaltenen umfangreichen Baumaßnahmen niederschlug. Die Anfänge der Industrialisierung in Backnang mit seinen Gerbereien und Lederfabriken, die die Stadt im 19. Jahrhundert charakterisierten, finden ebenso Eingang in die kurze Stadtgeschichte. Das 20. Jahrhundert geht der Autor in Zehner Schritten entlang und endet seine Ausführungen mit einem Ausblick in das nächste Jahrtausend. Der Kreis wird damit geschlossen und die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart Backnangs wieder hergestellt. Die Broschüre liest sich leicht und trotzdem spannend, wie ein „Stadtspaziergang“ durch die Vergangenheit der Stadt Backnang – und sie macht Lust auf mehr.

Nicole Haug

*

Heinrich Kuttler: *Das alte Steinbach. Dorfleben aus sechs Jahrhunderten. Selbstverlag 1999, 84 S., zahlr. Abb.*

In den letzten Jahren erfreute Pfarrer Heinrich Kuttler die Kirchengemeindemitglieder von Sachsenweiler-Steinbach mit historischen Beiträgen, die den Gemeindebriefen beigelegt waren. Auf Wunsch des Kirchengemeinderates wurden nun die Artikel zur Geschichte Steinbachs in einem kleinen Büchlein zusammengefasst und somit auch der interessierten Leserschaft außerhalb der Kirchengemeinde Sachsenweiler-Steinbach zugänglich gemacht. Ergänzt durch zahlreiche Abbildungen gibt das Büchlein einen guten Einblick in die Sozialgeschichte des Ortes, zumal Kuttler schon von Berufs wegen einen leichteren Zugang zu den evangelischen Kirchenbüchern hatte, die neben einigen Beständen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und im Staatsarchiv Ludwigsburg als Hauptgrundlage für seine Recherchen dienen. Zu Recht betont Kuttler die Bedeutung der Kirchenkonventsprotokolle, die zumindest einen kleinen Einblick in die Sozialgeschichte eines Ortes zulassen, der einem bei vielen amtlichen Akten ansonsten verwehrt bleibt. Entsprechend der Quellengrundlage stehen die schwierigen, ja teilweise dramatischen Lebensumstände und -schicksale der Steinbacher Bürger im Mittelpunkt der Beiträge. Mit welchen Schicksalsschlägen viele Familien im Laufe der Jahrhunderte zu kämpfen hatten, wird dem Leser eindrucksvoll vor Augen geführt. Nicht ohne Grund nimmt die Beschäftigung mit der Auswanderung einen breiten Platz ein, sahen doch viele Steinbacher – und nicht nur die – darin die einzige Möglichkeit, dem alltäglichen Elend zu entgehen – wenn auch oftmals mit ungewissem Ausgang.

Bernhard Trefz

*

Rolf Königstein: *Alfred Dirr. NSDAP-Kreisleiter in Backnang. Ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft. Backnang: Fr. Stroh Verlag 1999, 324 S., zahlr. Abb. (= Backnanger Forschungen, Bd. 3)*

1995/96 erhielt der Leiter des Stadtarchivs Backnang, Dr. Gerhard Fritz, von der Witwe des ehemaligen Backnanger NSDAP-Kreisleiters Alfred Dirr dessen Nachlass anvertraut, der viele, zumeist handschriftliche Aufzeichnungen Dirrs sowie Hunderte von Fotos enthielt. Als erfahrener Lokal- und Regionalhistoriker erkannte Fritz sofort den Wert dieser Dokumente, die einen detaillierten Einblick sowohl in die

Frühgeschichte der NSDAP in Backnang als auch in die Zeit nach der Machtergreifung 1933 erlaubten. Da Dirr kurz nach Beginn des Rußlandfeldzuges 1941 fiel und sich dadurch keinem Spruchkammerverfahren nach Kriegsende stellen musste, blieben die Unterlagen vor einer Zerstörung oder einer nachträglichen Beschönigung bewahrt. Mit Rolf Königstein war schnell ein kompetenter Historiker gefunden, der sich dieser Thematik annahm und nun die Ergebnisse seiner umfangreichen Forschungen – darunter auch die Befragung zahlreicher Zeitzeugen – in Form einer Dissertation vorlegt. Entlang des politischen Wirkens von Alfred Dirr, dessen Stellung als „Führer der Provinz“ im NSDAP-Parteigefüge durchaus mit erheblicher Macht verbunden war, zeichnet Königstein ein Bild der Backnanger Gesellschaft, das bereits in der Zeit der Weimarer Republik nationalkonservativ geprägt war. Königstein spricht von einer „verstörten Gesellschaft“, die v. a. durch die Auseinandersetzungen mit den starken kommunistischen Kräften der Arbeiterstadt Backnang bestimmt wurde. Die NSDAP und ihr geradezu idealtypisch bürgerlicher Parteifunktionär Dirr erschienen in dieser Konfliktsituation eben als eine weitere – wenn auch radikale – „Spielart der bürgerlichen Welt“. Die örtlichen Eliten – allen voran der seit 1922 amtierende Bürgermeister Dr. Rienhardt – unterstützten nach 1933 die neuen vom Nationalsozialismus geprägten Machtverhältnisse ohne Bedenken und sorgten damit für „ein labiles, durchaus gefährdetes, aber dennoch tragfähiges Mit- und Nebeneinander“ im politischen Machtgefüge der Stadt. Auch die vielfach in der historischen Forschung für andere Orte zum Ausdruck gebrachten Konflikte zwischen Staatspartei (Kreisleiter) und Staatsverwaltung (Landrat) waren in Backnang nicht vorhanden. All diese Faktoren führten schließlich dazu, dass der Nationalsozialismus in der Backnanger Bevölkerung ein hohes Maß an Zustimmung erfuhr. Verstärkt wurde dies durch die maßvolle Amtsführung von Dirr, der so gar nicht den landläufigen Vorstellungen eines Parteibonzen auf lokaler Ebene entsprach, sondern in erster Linie versuchte, die Entwicklung in Stadt und Kreis voranzutreiben und die Lebensverhältnisse der Bevölkerung – etwa durch sozialen Wohnungsbau – zu verbessern. Eine Darstellung der Person Dirrs kann jedoch nicht nur auf diese quasi rationale Seite seiner Persönlichkeit beschränkt werden, sondern muss sich auch mit der anderen Seite beschäftigen, dem totalen Glauben an seinen „Führer“

Adolf Hitler. Wie so viele seiner Zeitgenossen war auch Dirr dem durch die nationalsozialistische Propaganda geschickt inszenierten Hitler-Mythos verfallen, was bei ihm schließlich in die freiwillige Meldung zur Waffen-SS und seinen frühen Tod 1941 mündete: „Er lebte und starb für seinen ‚Führer‘“. Bei der Arbeit von Königstein handelt es sich nicht nur um ein Standardwerk in Bezug auf Backnang, das erstmals einen wirklich umfassenden und fundierten Einblick in die Geschichte der Stadt während der NS-Zeit zulässt, sondern allgemein für die lokale Geschichtsschreibung, die seit einigen Jahren versucht, von dieser Ebene her das Bild des Nationalsozialismus mit all seinen Facetten zu konkretisieren, um dadurch einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung der Frage zu leisten, warum er bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung eine derartige Akzeptanz erfuhr. Von größter Notwendigkeit ist dabei der Vergleich mit anderen Lokalstudien, von denen es inzwischen einige qualitativ gute gibt. Auch in dieser Hinsicht ist die Arbeit von Königstein vorbildlich, lässt er doch solche Vergleiche immer wieder in seine Arbeit einfließen. Es bleibt an dieser Stelle nur zu wünschen, dass sich noch mehr Städte dazu entschließen, ihre nationalsozialistische Vergangenheit von kompetenten Leuten aufarbeiten zu lassen. Nur dadurch wird es in Zukunft möglich sein, die realen Verhältnisse im Dritten Reich herauszuarbeiten, die eben nicht überall gleich waren, sondern viel differenzierter betrachtet werden müssen.

Bernhard Trefz

Marbach

Hermann Schick: Otto Guntter – eine Erinnerung. Schöndrucke 5, herausgegeben vom Schillerverein Marbach am Neckar e. V. Marbach am Neckar, 30 S., 13 Abb.

Der Marbacher Historiker Dr. Hermann Schick beschreibt in dem jüngst erschienenen Heft Schöndruck 5, welches aus der Reihe des Marbacher Schillervereins stammt, eine ausführliche Biographie mit ausgesuchten Bildern über den Germanisten Otto Guntter. Der 1858 in Stuttgart geborene und 1949 in Marbach gestorbene Direktor des Schiller-Nationalmuseums und Förderer der Literaturwissenschaften machte eine Bilderbuch-Karriere. Mit eben 37 Jahren war er bereits Gymnasialprofessor, verschrieb sich aber mit einer Hingabe dem Dichter Schiller, dass er sich sogar vom Schuldienst befreien ließ, um die Schwäbische Schillerge-

sellschaft und das Schillermuseum aufzubauen. Ein Besuch des Schiller-Nationalmuseums ist daher sehr viel wertvoller, wenn man auch weiß, von wem und mit wieviel Engagement es aufgebaut wurde.

Waltraud Kolle

Murrhardt

Andreas Kozlik: *Murrhardt-Bibliographie. Das Schrifttum zu Natur, Geschichte, Kunst und Kultur der Stadt Murrhardt und zu Murrhardter Persönlichkeiten von den Anfängen bis zum Jahre 2000. Murrhardt: Geschichtsverein Murrhardt und Umgebung, 2000, 266 S.*

Andreas Kozlik, Bibliothekar in Marbach am Neckar und Vorsitzender des Geschichtsvereins Murrhardt, hat in jahrelanger Arbeit nicht weniger als 3450 Literaturtitel (einschließlich Zeitungsartikeln) zusammengetragen, die sich mit Murrhardt befassen. In Anlehnung an die Landesbibliographie hat er den hier anzuzeigenden Band gegliedert und zusammengestellt. Es ist erstens einmal erstaunlich, welche Menge von Beiträgen Kozlik gefunden hat, zum zweiten kann man sich nur wundern, an welchen z. T. abgelegenen Fundstellen etwas über Murrhardt publiziert wurde und zum dritten ist man verwundert, dass Kozliks diese Aufsätze überhaupt entdeckt hat. Seinem Gespür ist höchste Anerkennung zu zollen. Murrhardt gehört damit, zusammen mit Schorndorf und Schwäbisch Hall, zu den wenigen Städten in der Umgebung, die über eine Ortsbibliographie verfügen. Bibliographien sind keine Verkaufserrenner, aber sie sind für jeden, der sich als Wissenschaftler, Heimatkundler, Verwaltungsangehöriger, Architekt oder Städteplaner mit einem Ort beschäftigt, ein Hilfsmittel von unschätzbarem Wert. Die Murrhardter Ortsbibliographie ist auch für die Nachbargemeinden von Nutzen: Viele Titel berühren die Nachbarorte mehr oder weniger direkt mit. Ein weiterer Nutzen besteht darin, dass allen Nachbarorten Murrhardts unmittelbar vor Augen geführt wird, welche Aufgaben sie im Hinblick auf eine Ortsbibliographie noch zu bewältigen haben. In Murrhardt hätte es ein Historiker und Heimatkundler nach dem Erscheinen der Bibliographie Kozliks leicht, an die Arbeit zu gehen. Um so mehr ist es schade, dass sich jahrelang auf dem Feld der Murrhardter Geschichtsforschung nichts mehr getan hat. Aber vielleicht ändert sich das ja jetzt mit dem Erscheinen der Bibliographie?

Gerhard Fritz

*

Clemens Jöckle: *Mit der Farbe zeichnen, Heinrich von Zügel (1850–1941), Gedächtnisausstellung zum 150. Geburtstag, Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, 2000, 96 S.*

Die anlässlich des 150. Geburtstags des in Murrhardt geborenen und aufgewachsenen Tiermalers Heinrich von Zügel vorgelegte Publikation zu den Ausstellungen in Murrhardt, Wörth und Neustadt a. d. W., den Lebensstationen des Künstlers, beeindruckt in Form und Inhalt. Die drucktechnischen Wiedergaben der Bilder von Zügel sind hervorragend und der Text geht gründlicher als andere mit dem Künstler Heinrich von Zügel um. Er wird aus der Schublade des reinen Tiermalers herausgeholt und auch als Schöpfer von Landschaften bewertet, wobei das Tiersujet in die übergreifende atmosphärische Einheit von Licht und Luft eingebettet wird, und so als übergreifend bildnerisch-naturhafte Einheit erfahren werden kann. In diesem Zusammenhang weist Jöckle darauf hin, dass Zügels differenzierter aufs Ganze der Erscheinung zielender Realismus sich den üblichen sentimentalischen Tier-Genre-Motiven, wie z. B. die Sorge des Mutterschafes um das Jungtier, entzieht, da er solche Themen immer im Kontext einer naturhaften Ereignisstruktur darstellt. Präzise geht Jöckle in seiner Darstellung auf die Farbensystematik Zügels ein, auf Grund derer er sich dem Kolorismus der impressionistischen Malerei zuwendete und dies zu Bildern führte, in denen, wie Jöckle schreibt, „der divisionistische, kraftvolle Pinselstrich (...) das Motiv in eine rein malerische Erscheinung von autonom aufklingender Farbigkeit verwandelt“ (S. 22). Seine Farbensystematik schafft impressionistische Lichtbilder, obwohl sie im Gegensatz zu der Überzeugung der französischen Impressionisten steht, die sich jeder wissenschaftlichen Farbtheorie entzogen und ganz dem Augenschein lebten. Insgesamt stellt Jöckle dem Farbzeichner Heinrich von Zügel in ein expressiv-realistisches Ausdrucks- und Darstellungsschema, wobei seine Tierdarstellungen in der lebendigen Einheit von Raum und Körper Symbolcharakter annehmen. In ihrer Symbolstruktur verweisen sie auf die kosmischen Bedingtheiten der Tier-Menschensymbiose, wie sie sich im Wechsel der Jahreszeiten und damit sich verändernden Existenzbedingungen ergeben. Jöckle schreibt dazu: „Die hier formulierte Zeitlosigkeit oder überzeitliche Erscheinung des Ereignisses erhebt die Darstellung in die Rolle eines Sinnbilds des statischen Seins trotz der dynamischen Auffassung der einzelnen Details.“

Dies ist genau genommen kein Impressionismus, sondern expressiv-malerische Realitätsdeutung“ (S. 23). Ergänzt wird der Textteil durch eine detaillierte Biografie von Heinrich von Zügel und der Darstellung seines Spätwerks und letzter Lebensstation in seinem Geburtsort Murrhardt, wo er aufgrund einer altersbedingten Sehschwäche nur noch wenig malen konnte, aber dennoch eine Reihe vorzüglich gemalter Ansichten seiner Vaterstadt geschaffen hat.

Ernst Hövelborn

Schorndorf

Erhard Fischer: Die Ahnen meines Großvaters Karl Müller (1882–1964). Seine stark vermehrte und verbesserte Ahnenliste bis zur 35. Generation im 12. und 13. Jahrhundert, nebst meiner mutmaßlichen Abstammung von Karl dem Großen. Schorndorf: Selbstverlag 2000, 43 S.

Der Schorndorfer Bibliothekar Erhard Fischer legt hier eine Ahnenliste vor, die das Herz jedes Genealogen höher schlagen lassen wird. Fischer kommt bei der Erforschung seiner großväterlichen Ahnen viel weiter zurück als das üblicher Weise der Fall ist. In Württemberg ist es in der Regel vor dem Beginn der Kirchenbücher kurz vor 1560 sehr schwierig, weitere Ahnen zu ermitteln. Der Autor kann mit einiger Plausibilität bis ins 12. und 13. Jahrhundert kommen. Darüber hinaus gehört Fischer zu den schätzungsweise ein bis zwei Millionen Menschen, die Karl den Großen in ihrer Ahnentafel haben dürften – auch darauf geht der Autor mit Kenntnisreichtum und immensem Fleiß ein. Da bekanntlich halb Württemberg zumindest teilweise identische Ahnen hat, handelt es sich keineswegs nur um ein Büchlein privaten Charakters. Auch so mancher andere Genealoge dürfte Fischers Untersuchung mit Gewinn lesen und eigene Ahnen finden.

Gerhard Fritz

*

Barbara Hammerschmitt: Schorndorf in der Zeit des Nationalsozialismus. Schorndorf: Bacher, 2000, 272 S., Abb. (= Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung, Bd. 15).

Es ist zu begrüßen, dass mit der von Barbara Hammerschmitt vorgelegten Arbeit über „Schorndorf in der Zeit des Nationalsozialismus“ eine weitere Lokalstudie zu dieser Zeit erschienen ist. Denn wenn der Frage nachgegangen wird, weshalb gerade solche Studien zum Nationalsozialismus „vor Ort“ sich eines anhaltenden Interesses erfreuen, dann hat dies

neben dem Aspekt der Neugierde vor allem bei älteren Lesern damit zu tun, dass sie sich einer prägenden Lebenserinnerung stellen und dabei die Lebenswirklichkeit, wie sie oder ihre Eltern sie erlebten, aufgenommen wissen wollen. Denn wer sich als Historiker auf die Erforschung kleinräumiger Strukturen, verbunden mit individuellen Biographien einläßt, der muss Vielfalt, Unterscheidung, Nuancierung herausarbeiten – auch und gerade zur nationalsozialistischen Zeit. Gesamtdarstellungen wie zur Zeit Ian Kershaws Hitler-Biographie leisten in dieser Hinsicht fast nichts, ja sie können sich geradezu dafür den Blick verstellen, wenn sie, wie dies bei Kershaw der Fall ist, als erklärtes Ziel angeben, einen Beitrag zur „kumulativen Radikalisierung“ (Mommsen) des Regimes leisten zu wollen. Barbara Hammerschmitt nimmt diese Nuancierungen in ihrer konkreten Darstellung erfreulicherweise vor. Die Autorin vermeidet simple Schwarz-Weiß-Zeichnungen und bleibt vor allem bei der Schilderung von jüdischen Opfern und Schicksalen von westlichen Zivilarbeitern und polnischen bzw. russischen Zwangsarbeitern genau und vielschichtig. Die entsprechenden Kapitel („Rassenwahn“ und „Der Krieg im Inneren“) sind offensichtlich gründlich recherchiert und arbeiten die bedrückenden Umstände der dabei aufgenommenen Lebensläufe überzeugend heraus. Entsprechend der Zielsetzung der Arbeit werden zunächst die Verhältnisse in Schorndorf vor 1933 geschildert. Machtergreifung, Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft und die kommunale Entwicklung vor dem Krieg werden im umfangreichen Mittelteil behandelt. Krieg und Zusammenbruch bis zu den letzten Wochen vor Kriegsende werden am Schluss thematisiert. Ein kleineres Kapitel zeigt die Auseinandersetzungen im Kirchenkampf gut auf. Der Kurs der vor Ort wirkenden evangelischen Geistlichen zwischen Anpassung und Widerstand wird anschaulich dargelegt. Wer sich ein Bild von Schorndorf in jener Zeit machen will, der kann aus Hammerschmitts Buch viel Konkretes erfahren. Genau hier beginnt aber auch das Problem der Arbeit. Dort, wo Analysen zur personellen Konstellation und den daraus resultierenden Machtverhältnissen erforderlich gewesen wären, begnügt sich die Autorin mit fast schüchtern wirkenden Andeutungen. Der Dualismus von Partei und Staat ist nur in flüchtigen Hinweisen aufgenommen. An einem Beispiel sei dies erläutert: Als der amtierende Bürgermeister Raible 1933 vom Landrat Barth gestützt,

aber vom Ortsgruppenleiter Schaufler von der NSDAP attackiert wurde, war das Ringen zwischen Innenministerium und Parteiführung offenkundig geworden. Nach Raibles Demissionierung wurde überraschenderweise nicht der nach vorne drängende Schaufler, sondern der erst im April 1933 in die NSDAP eingetretene Richard Beeg, bisher Bürgermeister in Sulz a. N., vom Innenministerium zum neuen Schorndorfer Bürgermeister ernannt. Hier und im weiteren Verlauf der kommunalen Politik hätten sich Analysen im obigen Sinn geradezu angeboten. Dies gilt auch für die Frage nach Resistenz und Widerstand. Mit dem Resistenz-Begriff kann die Autorin nichts anfangen, wie Fehlurteile über Äußerungen von Pfarrern (S. 165 f.) und über die Tätigkeit von HJ-Gruppen (S. 180) verdeutlichen. Leute wie der Kreisleiter Rauschnabel, die Landräte Barth und Schenk bleiben ausgesprochen blass und tauchen nur flüchtig auf. In wissenschaftlicher Hinsicht hinterlässt diese 1999 abgeschlossene Dissertation damit Unbehagen, was angesichts des auf umfangreichen Recherchen beruhenden Gesamtmaterials sehr bedauerlich ist. Wer von den schwierigen Entstehungsbedingungen der Arbeit erfahren hat, fragt sich natürlich, weshalb der Frau Hamerschmitt betreuende Professor Dr. E. Jäckel sie nicht ausreichend mit den wissenschaftlichen Fragestellungen zum „Nationalsozialismus in der Region“ und den seit Jahren mittlerweile vorliegenden Forschungsergebnissen vertraut gemacht hat. Sehr zu bedauern bleibt auch, dass die Verfasserin keinen „Blick über den Tellerrand“ warf. Außer der Darstellung der Verhältnisse in Schorndorf werden nur sehr allgemein gehaltene Rahmenbedingungen genannt. Jeglicher Vergleich mit anderen Kommunen ähnlicher Größenordnung unterbleibt. Die Arbeit endet abrupt 1945 ohne wissenschaftliche Auswertung. Damit sind Chancen vergeben worden, die die Darstellung im Sinn einer Transferleistung wissenschaftlich ertragreicher gemacht hätten.

Rolf Königstein

Waiblingen

Sönke Lorenz: Waiblingen – Ort der Könige und Kaiser. Waiblingen: Stadt Waiblingen, 2000, 148 S., zahlr. Abb. (= Gemeinde im Wandel Bd. 13)

Der Tübinger Landesgeschichtler Sönke Lorenz legt mit dem mit vielen Farbbildern repräsentativ aufgemachten Werk über Waiblingen den 13. Band der Reihe „Gemeinde im

Wandel“ vor. Lorenz befasst sich mit der Frühzeit Waiblingens. Nach einigen knappen Ausführungen über Kelten, Römer und Alemannen liegt das Schwergewicht des Buches auf der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Waiblingens. Ausführlich wird auf „Alemannien im Frankenreich“ eingegangen, ein weiteres Kapitel behandelt den „Königshof Waiblingen“, ein drittes die „Heinriche von Waiblingen“, also die Salier- und Stauferkaiser. Obwohl Lorenz bewusst allgemeinverständlich schreibt, entbehrt das Buch nicht der erforderlichen wissenschaftlichen Fundierung. In einem Anmerkungsapparat sind alle Aussagen sauber nachgewiesen. Von den teilweise bemerkenswerten Beobachtungen des Tübinger Professors seien zwei besonders hervorgehoben. Schon lange wird in der Waiblinger Stadtgeschichtsforschung intensiv diskutiert, ob es im Gebiet der Stadt eine karolingerzeitliche Königspfalz gab. Einige gesicherte Aufenthalte Kaiser Karls III. in den 880er Jahren scheinen dies anzudeuten. Lorenz weist auf die doch eher dünne Quellenlage hin und formuliert vorsichtig eine etwas modifizierte Version: Eine eigentliche Königspfalz mit großem Palast war Waiblingen wohl nicht, aber ein bedeutender Königshof war es auf jeden Fall. Aufenthalte Karls III. (und wohl auch anderer Monarchen) dürften häufiger gewesen sein, als es die relativ wenigen urkundlichen Nennungen andeuten. Zum zweiten behandelt Lorenz ausführlich die Verbindungen der Salier und Staufer zu Waiblingen. Er stützt sich dabei auf die Forschungen seines Vorgängers Mertens, die in Historikerkreisen zwar schon seit längerem bekannt sind, deren Kenntnis aber noch wenig in den außeruniversitären Bereich gelangt sind. Lorenz' Werk endet mit dem Übergang Waiblingens in württembergischen Besitz. Zur Frage der Stadtentstehung Waiblingens äußert sich der Autor noch kaum, verweist aber auf einen für das Jahr 2003 angekündigten Band. Auf ihn wird man gespannt sein können.

Gerhard Fritz

Winnenden

Von Papsttöchtern, Bettelreisenden und anderen Menschen in unsrer Stadt. Schriftl.: Sabine Beate Reustle. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 1999 (= Winnenden – gestern und heute/Veröffentlichungen des Stadtarchivs Winnenden Bd. 7), 230 S., zahlr. Abb.

Nach mehrjähriger Pause – der letzte Band erschien im Jahr 1995 – liegt nun die 7. Ausga-

be von „Winnenden – gestern und heute“ vor. Standen die seitherigen Bände jeweils unter einem bestimmten Leitthema, besteht die aktuelle Ausgabe aus sechs verschiedenen Beiträgen, die sich mit Teilaspekten der Winnender Geschichte in unterschiedlichen Epochen befassen. Den weitaus meisten Platz nehmen dabei die Beiträge der Stadtarchivarin Sabine Reustle über die Revolution 1848/49 und von Thomas Stöckle über die Heilanstalt Winnenden im Dritten Reich und ihre Rolle in der Euthanasie-Aktion T 4 1940/41 ein. Reustle zeichnet in ihrem Artikel den Verlauf der Ereignisse in Winnenden nach, der dem in anderen vergleichbaren Städten in Württemberg ähnelt: Man schrieb eine Petition, bildete eine Bürgerwehr, gründete verschiedene Vereine und hielt Volksversammlungen ab. Dass die Winnender Bürger während den Revolutionsjahren jedoch derart politisch aktiv wurden, lag nicht nur an der zweifellos herrschenden allgemeinen Begeisterung, die durch die politischen Ereignisse in ganz Europa ausgelöst wurde, sondern an der besonderen Ausgangslage in Winnenden, deren Wurzeln bis ins Jahr 1806 zurückreichen. Damals verlor Winnenden im Rahmen der napoleonischen Umgestaltung des deutschen Südwestens seinen bisherigen Status der württembergischen Amtsstadt und wurde als Gemeinde zweiter Klasse ins Oberamt Waiblingen eingegliedert, was zu einer dauernden Konkurrenzsituation zwischen den ungefähr gleich großen Städten führte, die schließlich 1848/49 deutlich zu Tage trat. So fühlten sich beispielsweise die Winnender mit ihren Anliegen in der Berichterstattung des seit 1839 bestehenden „Intelligenzblattes für den Oberamtsbezirk Waiblingen und Winnenden“ nicht ausreichend oder gar falsch dargestellt. Logische Konsequenz daraus war das Bestreben zur Gründung eines eigenen Presseorgans, das mit dem „Volks- und Anzeigenblatt für Winnenden und seine Umgebung“ allerdings erst im Oktober 1849 verwirklicht werden konnte, jedoch noch heute als „Winnender Zeitung“ weiterbesteht. Mit dem Beitrag von Sabine Reustle, der neben

zahlreichen Abbildungen auch optisch besonders hervorgehobene Originalquellen beinhaltet, gibt es nun auch für Winnenden eine fundierte Abhandlung über die Revolution 1848/49. Thomas Stöckle untersucht in seinem Beitrag mit der Verstrickung der Heilanstalt Winnenden in die Euthanasie-Aktion T4 ein besonders dunkles Kapitel der Winnender Geschichte. Allein von Januar 1940 bis August 1941, als die Aktion schließlich auf öffentlichen Druck eingestellt werden musste, im Geheimen jedoch als „wilde Euthanasie“ weiterging, wurden auf dem Gebiet des damaligen Deutschen Reiches im Zuge der sich auf der nationalsozialistischen Rassenpolitik gründenden „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ über 70 000 Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten getötet. Diese Aktion, bei der in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb erstmals Tötungen durch Gas vorgenommen wurden, diente, was Technik und Personal anbetraf, quasi als Probelauf für die spätere massenhafte Vergasung von Juden in den Vernichtungslagern im Osten. Anhand zahlreicher und ausführlicher Originalzitate – u. a. Aussagen in den Prozessen nach Kriegsende – zeigt Stöckle die völlig fehlende Gegenwehr der leitenden Ärzte gegen die Verlegungaktionen auf, die letztlich dazu führten, dass von den 700 Patienten, die Anfang Januar 1940 in der Heilanstalt Winnenden lebten, nahezu 400 in den Tötungsanstalten Grafeneck und Hadamar (Hessen) ermordet wurden. Neben diesen beiden zentralen Aufsätzen erfährt man noch Interessantes über die Winnender Schlosskirche, eine Collectreise des Winnender Rats Herrn Franckh nach Preußen und Skandinavien 1697/98 sowie über Hanf- und Flachs-anbau in Hertmannsweiler und die Entstehung des Hertmannsweiler Wappens. Für die Jahre 1996 und 1997 hat eine Mitarbeiterin des Stadtarchivs außerdem jeweils eine Chronik erstellt, aus der die wichtigsten Ereignisse in Winnenden dieser Jahre hervorgehen. Abgerundet wird der auch optisch gelungene Band schließlich durch Berichte von Jubiläen verschiedener Winnender Vereine.

Bernhard Trefz

Backnanger Stadtchronik 1999

Von Helmut Bomm

1999

13. Januar

Dr. Johannes Gerhard Haag erhält das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Der Schwerpunkt seiner ehrenamtlichen Tätigkeit liegt im Bereich der Diakonie, so war er u. a. Kirchengemeinderat der Matthäus-Kirche, Mitglied im engeren Rat der Gesamtkirchengemeinde und in der Bezirkssynode und arbeitete in landeskirchlichen Ausschüssen mit. Ferner war er Gründungsmitglied des Lions-Clubs Backnang und anfangs dessen Präsident, dann Zonen-Chairman und schließlich Region-Chairman. Als Mitglied des Verbands Deutscher Wirtschaftsingenieure gehört er seit 1981 dem Beirat des VWI an. Ferner ist er Vorsitzender des Fördervereins Gotischer Chor St. Michael. Dr. Haag war 1956 zur Telefunken AG nach Backnang gekommen, von 1977 bis 1983 arbeitete er als Generalbevollmächtigter in der Unternehmensleitung, der AEG in Frankfurt. Bereits 1986 war ihm für seinen langjährigen persönlichen Einsatz „im sozialen und beruflichen Leben unserer Stadt“ das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen worden.

15. Januar.

Beim 35. Neujahrsempfang sprach Oberbürgermeister Jürgen Schmidt den Bürgern ein großes Lob aus: Sie hätten in den letzten Jahren erstaunliches beim Auf- und Ausbau unserer Stadt geleistet. Der Empfang stand zwar in der Tradition der vorherigen, doch unterschied er sich darin, wie künftig bei den folgenden, dass unterschiedliche Bereiche des städtischen Lebens die Möglichkeit zur Präsentation gegeben wurde. Den Auftakt machte die Feuerwehr mit der Ausstellung „Ohne uns wird es brenzlig.“

11. Januar

Otto Brandl feiert seinen 70. Geburtstag. Der in der bayerischen Oberpfalz geborene übernahm 1964 die Schulleitung der Talschule, 1981 wurde er zum Rektor der Mörikeschule



Bei einer Feierstunde im Ratsaal erhält Dr. Haag (links) das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse aus der Hand von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt.

berufen. Im Landkreis war er Personalratsvorsitzender der Lehrer und in der Lehrerfortbildung aktiv. Von 1989 bis 1997 war er als Heininger Ortsvorsteher und Stadtrat auch politisch aktiv.

21. Januar

Das Turmschulhaus am Stiftshof erstrahlt in neuem Glanz. Das historische Bauwerk aus dem frühen 19. Jahrhundert, das im Laufe der Jahre irreparable Schäden durch Witterung und Wassereintrich erlitten hatte, wurde durch neues Holzwerk ersetzt. Die seit März 1998 dauernden Sanierungsarbeiten kosten insgesamt 330 000 Mark.

25. Januar

Hermann Sanzenbacher, Ehrenmitglied der TSG-Fußball, starb im Alter von 73 Jahren. Von Jugend an spielte er bei der TSG Fußball. Der AOK-Angestellte war dann viele Jahre Leistungsträger in der ersten Mannschaft. Den größten Erfolg feierte er als Trainer, war er doch verantwortlich für das erfolgreichste Jahr der TSG, nämlich den Aufstieg in die Regionalliga Süd. Als Funktionär stand er immer seinen Fußballern bei.



Das historische Fachwerk des Turmschulhauses wurde durch neues Holzwerk ersetzt.

26. Januar

Die Baracke in der Winnender Straße, die 11 Jahre als Asylbewerberunterkunft diente, wird abgebrochen.

27. Januar

Utz Föll, wohnhaft in Nellmersbach, stirbt im Alter von 66 Jahren. Auf dem Gebiet der Leichtathletik errang er als Mittelstreckenläufer im deutschen Kader herausragende Erfolge. Von 1958 bis 1996 arbeitete er am Max-Born-Gymnasium als Kunsterzieher und Sportlehrer. Außerhalb der Schule widmete er sich der Förderung von Künstlern. Für die Kunst- und Sportbetreuung von Strafgefangenen auf dem Hohenasperg erhielt er die Ehrennadel des Landes. 1995 wurde er mit der Rems-Murr-Medaille ausgezeichnet. Als Künstler machte er vor allem durch seine durch Impressionismus und Kubismus beeinflusste Malerei auf sich aufmerksam.

30. Januar

Marcus Kraft aus Großerlach, Auszubildender bei der Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang, erhält bei einem bundesweit ausgeschriebenen Gestaltungswettbewerb des Verbands der Druckindustrie unter 393 Einsendern den dritten Preis.

3. Februar

Am Dresdener Ring zwischen Wasserturm und Aspacher Straße entsteht auf dem Erdwall zur B 14 ein kleiner Stadtpark. Obstbäume, Eichen und heimische Sträucher wie Feldahorn und Schlehe geben dem Wall ein neues Gesicht. Nach Landschaftsplaner und Bauleiter Heitzmann steckt hinter dem Vorhaben der Gedanke, dem dicht bebauten Wohngebiet Rietenauer Weg ein landschaftstypisches Element entgegenzusetzen. Die dichte Bepflanzung auf der steil abfallenden Seite zur B 14 soll in erster Linie den Staub der Straße filtern.

Die Kosten für das junge Grün belaufen sich auf etwa 100 000 Mark.

4. Februar

Am Max-Born-Gymnasium wurde jetzt neben der stromerzeugenden Photovoltaik-Anlage auch ein Windrad für den gleichen Zweck errichtet. Wolfgang Keller, Physiklehrer und Betreuer des Projekts „alternative Energiegewinnung“: Wir sind auf dem besten Weg, unsere Schule mit umweltschonendem Ökostrom zu versorgen“. Die Idee für die Windenergiegewinnung lieferte bereits 1910 der damalige Schulleiter der Vorgängerschule, Adolf Mergenthaler, der auf dem Bandschulhaus und seiner Wohnung in der Erbsetter Straße selbstkonstruierte Windräder errichten ließ.

5. Februar

Robert Antretter feiert seinen 60. Geburtstag. Er war von 1980 bis 1998 SPD-Bundestagsabgeordneter des Wahlkreises Backnang/Schwä-

bisch Gmünd. Als Mitglied des Europarats wurde er Vizepräsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarats und gehört heute dem Rat als Ehrenmitglied an. Der praktizierende Katholik ist Mitglied des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und in Rom Ratgeber eines Expertengremiums über Familienpolitik.

7. Februar

Sylvia Frey, Schülerin am Max-Born-Gymnasium, erringt beim Landeswettbewerb Mathematik der Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern einen 1. Preis.

Voll besetzt war die Stiftskirche beim Festgottesdienst zur Einführung des geschäftsführenden Pfarrers der Stiftskirche, Hans-Christoph Seifert. Der 42-Jährige hatte die unbesetzte Stelle seit Juni 1998 vertretungsweise versehen. Die Vertreter der Kirche hießen Seifert „als neuen, aber bereits bewährten und beliebten Pfarrer herzlich willkommen“.



Der Erdwall am Dresdener Ring erhält durch Bepflanzung ein neues Gesicht; es entsteht ein grüner Stadtpark.

11. Februar

Giselher Gruber, der ehemalige Schulleiter der Schickhardt-Realschule, feiert in Murrhardt seinen 60. Geburtstag. Das große ehrenamtliche Engagement Grubers galt 40 Jahre lang dem Zeltlager des Sportkreises am Ebnisee. Viele Jahre war er Sportkreisvorsitzender. In der SPD war er auf Orts-, Kreis- und Landesebene aktiv und erhielt 1995 für sein vielseitiges ehrenamtliches Engagement das Bundesverdienstkreuz.

15. Februar

Landrat Lässig führt Dr. Joachim Stumpp als Direktor des Eigenbetriebs „Kreiskrankenhäuser Rems-Murr-Kreis“ in sein Amt ein. Der Landrat legte dem Amtsinhaber einige Aufgaben besonders ans Herz, so etwa müsse der zweite Bettenrakt in Backnang mit Naßzellen versehen werden.

20. Februar

Helmut Bomm feiert seinen 75. Geburtstag. Der frühere Redakteur der Backnanger Kreiszeitung erhielt 1979 für sein soziales Wirken im VdK und in der TSG-Behindertensportabteilung das Bundesverdienstkreuz am Bande. Im Jahr 1990 wurde er für sein „großes Engagement für die Allgemeinheit auf sozialem und stadtgeschichtlichem Gebiet“ als Dritter mit der „Backnanger Kanne“ ausgezeichnet. Die Zahl der Heimatarbeiten aus seiner Feder ist auf 222 angewachsen.

Beim Hochwasser der Murr kommt Backnang mit einem blauen Auge davon: Mehrere überflutete Keller, beim Freibad standen Wiesenflächen unter Wasser, und die Talstraße entging knapp einer Überflutung. Keine Überschwemmungsgefahr bestand für den Biegel: Hier hat sich der Bau der Schutzmauer bewährt.

23. Februar

Der erste Herzschrittmacher wird einem Patienten im Kreiskrankenhaus Backnang eingesetzt. Patienten aus dem Einzugsgebiet des Backnanger Hospitals, die einen Schrittmacher benötigten, mussten bisher nach Schorndorf, Göppingen oder in noch weiter entfernte Kliniken gehen. Das ist nun nicht mehr nötig, gibt es doch künftig auch in Backnang diese Möglichkeit.

27. Februar

Martin Crämer heißt der neue 1. Vorsitzende der TSG Backnang, der Dachorganisation der

vier Backnanger TSG-Vereine. Er wurde einstimmig gewählt, nachdem der bisherige Vorsitzende Gerhard Moll aus gesundheitlichen Gründen das Amt abgeben musste.

6. März

Chor, Solisten und Kammerorchester des tschechischen Gymnasiums Rumburg gastierten in der Christkönigskirche. OB Schmidt empfing die Gäste im Rathaus; dabei trug sich der Botschafter der Tschechischen Republik in Wien, Jiri Grusa, ins Goldene Buch der Stadt ein. Die Aufführung als Zeugnis des Versöhnungswillens kam auf Initiative von Helmut Michel, dem Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft, zustande.

Bei der 8. Backnanger Sportparty im Saal des Bürgerhauses konnte die Stadt über 100 Sportlerinnen und Sportler für hervorragende Platzierungen bei nationalen und internationalen Meisterschaften ehren, allen voran Tim Lamsfuß für seinen 3. Platz bei der Judoka-Weltmeisterschaft U 20 in Kolumbien. Zu Sportlern des Jahres 1998 wählten die Leser der Backnanger Kreiszeitung Alexandra Kiechle, Tim Lamsfuß und die Männerriege der TSG-Turnen. Die Verbandsliga-Männerriege der TSG siegte bei den Mannschaften.

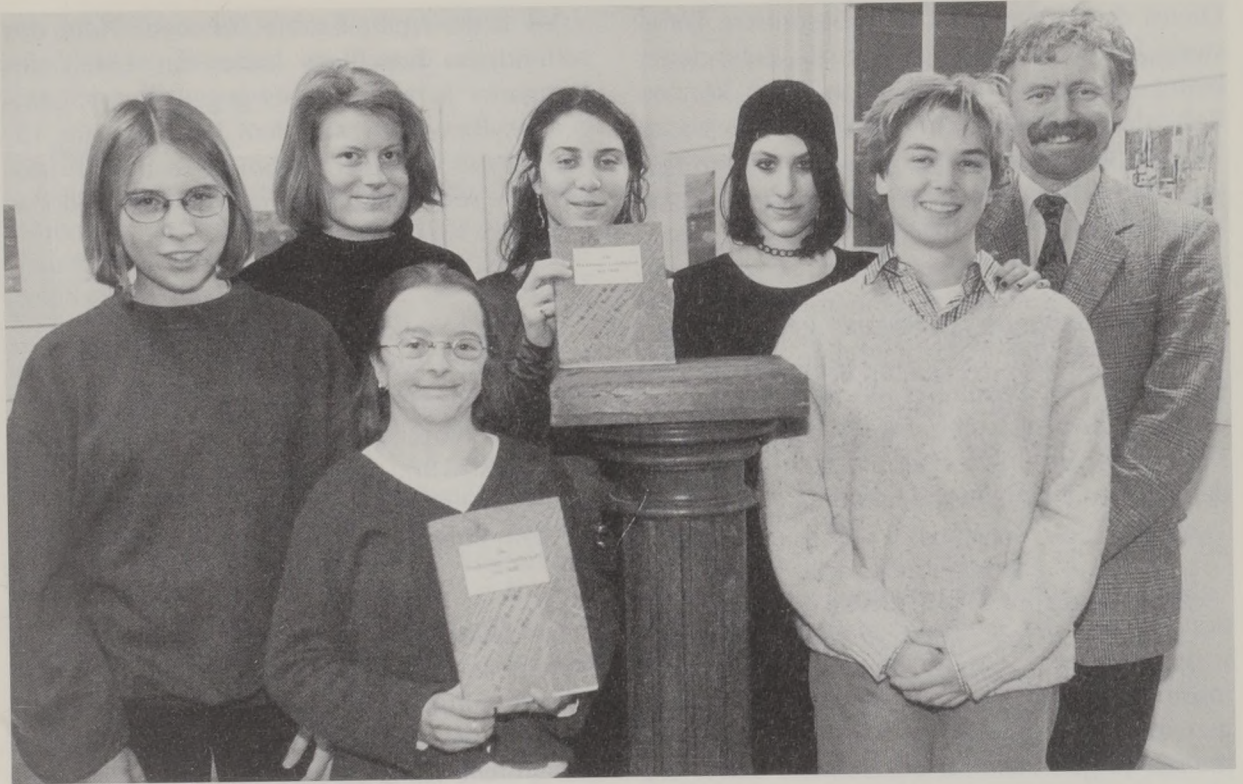
11. März

Die Schulpartnerschaft besiegelten die Schulleiter des Lycée Boissy d'Anglas aus Annanay und des Backnanger Max-Born-Gymnasiums, Raymond Signudi und Dr. Ingolf Eichberg mit ihrer Unterschrift unter die Urkunden. Das Max-Born-Gymnasium ist seit 20 Jahren am gemeinsamen Schüleraustausch der Partnerstädte beteiligt. Die Schulleiter der beiden am Austausch beteiligten Schulen, Dr. Reinhard Ortwein vom Gymnasium in der Taus und Heinz Harter von der Max-Eyth-Realschule waren bei der Unterzeichnung zugegen.

Das neue „Adressbuch für Backnang 1999“ wird von OB Schmidt, Geschäftsführerin Evmarie Bartolitus vom Bleicher Verlag und von Verleger Werner Stroh, Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang, vorgestellt. Das 280 Seiten starke Nachschlagewerk ist eine Gesamtdarstellung des städtischen Gemeinwesens.

13. März

Rudolf Felger, der ehemalige Vizepräsident und Sportwart des Württembergischen Leichtathletik-Verbands wird mit dem Carl-Diem-



Sechs Schülerinnen des Max-Born-Gymnasiums (v. l. n. r.: Martina Pfeil, Claudia Banschbach, Marion Baschin, Jessica Masullo, Sunna Keles, Gesine Sahlfeld) und Stadtarchivar Dr. Fritz erarbeiteten den Band 1 der neuen Reihe „Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang“.

Schild, eine der höchsten Auszeichnungen des Deutschen Leichtathletikverbandes, geehrt. Der aus Backnang stammende 63jährige wirkte viele Jahre an der Ausbildung von Übungsleitern und Trainern mit, seit 1983 ist er Amtsleiter beim Sport- und Bäderamt der Stadt Sindelfingen.

23. März

Das Taus-Gymnasium kann als einzige der teilnehmenden Schulen aus Baden-Württemberg gleich vier Sieger im Chemie-Wettbewerb stellen: Florian Denz, Annika Denninger, Michael Rauscher und Martina Matzen.

24. März

Acht neue Wohnungen baut die Städtische Wohnbau Backnang in der Innenstadt. Dazu hat die Wohnbau von der Stadt die Gebäude Ölberg 4 und Ölberg 6 übernommen. Das Gebäude Ölberg 4 wird abgebrochen und neu aufgebaut, Ölberg 6 grundlegend saniert.

25. März

In der Hauptversammlung des Vereins Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung im katholischen Gemeindezentrum St. Johannes ehrte Vorsitzender Martin Dietrich die Vorstandsmitglieder Ruth Csik und Gerhard Kunz, die einstimmig zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. Die Backnanger Lebenshilfe ist inzwischen im ganzen Rems-Murr-Kreis tätig. Geschäftsführerin Ursula Urbanski berichtete über den familienentlastenden

16. März

Das Projekt „Erlacher-Höhe-Mobil“ startet in Backnang und Schorndorf. Der umgebaute Transporter bietet jeweils dienstags und donnerstags Aufwärm- und Schutzmöglichkeit und ein warmes Essen zur Mittagszeit für Obdachlose.

Beim 101. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus wird das Ergebnis eines außergewöhnlichen Projekts vorgestellt: „Die Backnanger Gesellschaft um 1848 – Sechs Beiträge zur Sozialgeschichte einer württembergischen Oberamtsstadt“ – Band eins einer neuen Reihe Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang. Sechs Schülerinnen des Max-Born-Gymnasiums erarbeiteten die Aufsätze unter der Anleitung von Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz.

Dienst der Lebenshilfe. Eine besondere Entlastung für die Angehörigen geistig Behinderter bietet das Wilhelm-Traub-Haus. Dort können Behinderte während des ganzen Jahres bis zu 10 Wochenenden verbringen. Die Lebenshilfe unterhält derzeit im Rems-Murr-Kreis 21 Freizeitgruppen mit vielerlei Angeboten.

27. März

Eine rauschende Siegesfeier gabs bei den Kunstturnern der TSG, nachdem sie in der Sporthalle der Schillerschule den MTV Ludwigsburg besiegt hatten. So schafften die TSG-Kunstturner in einem Durchmarsch ohne Niederlage den Einzug in die Oberliga.

28. März

Mit einer Auftaktveranstaltung zum „Internationalen Jahr der Senioren“ machten die Stadtverwaltung und die beteiligten Vereine und Institutionen auf die besonderen Veranstaltungen in diesem Jahr aufmerksam. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt bezeichnete dabei die ältere Generation als einen Aktivposten in unserer Stadt. Die frühere Leiterin der Diakonischen Bezirksstelle, Dorothee Ewert, berichtete über ihre guten Erfahrungen bei ihrem Engagement im Seniorenbüro der Stadt.

31. März

Am Bundeswettbewerb Projekte und Schulprogramme der Hauptschulen errang die Tauschule unter 317 Bewerbern den hervorragenden fünften Platz. Eine Delegation der Tauschule nahm in Berlin im Schloss Bellevue, dem Amtssitz des Bundespräsidenten, von Roman Herzog den Preis entgegen. Damit wurde das Programm der Tauschule gewürdigt, das darauf zielt, den Schülern ab der Klasse fünf bis zum Abschluss in Klasse neun bzw. zehn (Werkrealschule) die Möglichkeit zu geben, über den Unterricht hinaus zusätzliche Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben.

31. März

Die Firma Gläser Logistik beendet ihre spektionelle Tätigkeit an der Sulzbacher Straße. Die Firma bündelt ihre Kräfte unter dem Dach der Südkraft Spedition Freiberg. Dennoch verschwindet der Name Gläser nicht ganz aus Backnang, denn der Bruder des Geschäftsführers, Werner Gläser, übernimmt einen Teil des Betriebs unter dem Firmennamen Werner Gläser Trucking.

15 Jahre Freiheitsstrafe für zwei Fälle des vollendeten Totschlags lautet das Urteil des Stuttgarter Schwurgerichts gegen den 35jährigen Asylbewerber aus dem Iran, der am 13. März 1998 in seiner Wohnung in der Christophstraße seine 36jährige Frau mit dem 8 Monate alten Sohn getötet hatte.

2. April

Gerhard Motz feiert in Heiningen seinen 75. Geburtstag. Er war von 1968 bis 1971 Gemeinderat der Bürgermeisterei Heiningen, Maubach und Waldrems, ab 1972 Ortsvorsteher in Heiningen. Ab 1980 gehörte er zwei Amtsperioden dem Gemeinderat Backnang an. 1989 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

7. April

Der Hundesportverein (HSV) Backnang „Am Krähenbach“ feiert mit einer festlichen Hauptversammlung sein 50jähriges Bestehen. Vorsitzender Wolfgang Krämer konnte auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Zur Tradition des Vereins gehören Schulklassenbesuche auf dem Übungsplatz. Erwin Göhringer wird mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

8. April

Die Firma Allcaps mit 115 Beschäftigten verlässt zum Jahreswechsel Backnang. Die Entscheidung getroffen hat der amerikanische Mutterkonzern Cardinal Health. Die Produktion wird im Werk Eberbach weitergeführt. In Backnang hätten angeblich 15 Millionen Mark investiert werden müssen, um das Werk auf den neuesten Stand zu bringen. Die 1970 in Waiblingen gegründete Firma verlegte ihren Standort 1980 nach Backnang.

10. April

Der CDU-Stadtverband ernennt den früheren langjährigen Bundestagsabgeordneten Dr. Dieter Schulte zu seinem ersten Ehrenmitglied. In der Laudatio würdigte der einstige Bundestagspräsident Philipp Jenninger die 30jährige erfolgreiche Tätigkeit von Schulte für Vaterland, die Partei und seinen Wahlkreis.

13. April

Die so genannte Geldorgel, ein Werk von Professor Oskar Kreibich, hatte seit 8. 7. 1973 ihren Standort auf dem Vorplatz der Kreissparkasse. Als dieser neu gestaltet wurde, musste die Skulptur abgebaut werden. Jetzt fand das

von der Kreissparkasse der Stadt gestiftete Werk einen neuen Standort im Biegel unweit der Finanzverwaltung der Stadt.

13. April

Erster Bürgermeister Walter Schmitt feiert seinen 60. Geburtstag. Ihm zu Ehren findet im Sitzungssaal des Rathauses ein Empfang mit vielen Gästen statt.

20. April

Schmuckwaren Hohl, Wassergasse 1, gibt aus Altersgründen das Uhren- und Schmuckgeschäft auf.

„Steine schreiben Geschichte“ heißt die Ausstellung des archäologischen Arbeitskreises des Heimat- und Kunstvereins, die im Helferhaus eröffnet wird.

Professor Dr. Burkhard Oertel stellt beim 102. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus den ersten Band des Backnanger Ortssippenbuchs vor. Dieser Band umfasst die Zeit vom Beginn der kirchlichen Personenquellen bis zum Jahr 1750.

24. April

Der erste Markt der Möglichkeiten mit einer Leistungsschau der Jugendverbände findet auf dem Willy-Brandt-Platz im Biegel statt. Vertreter der mobilen Jugendarbeit und des Treffpunkts 44 versuchen damit, das bestehende Angebot für Jugendliche bekannter zu machen.

24./25. April

Viel geboten wurde den Besuchern beim Jahresfest des Alten- und Pflegeheims Staigacker. Im Kirchsaal wurde die neue Orgel der Firma Tzschöckel, Althütte-Fautspach, mit einem Konzert feierlich eingeweiht.

2. – 9. Mai

Die „Europawoche 1999“ veranstalten gemeinsam die Stadt Backnang, die Europa-Union, OLC e.V. und die Deutsch-Finnische Gesellschaft Baden-Württemberg unter dem Motto „Finnland zu Gast in Backnang“. Neben einem finnischen Markt in der Innenstadt werden Kultur und wirtschaftliche Entwicklung Finnlands in zahlreichen Konzerten und Vorträgen nähergebracht. Schlusspunkt war eine internationale Wirtschaftskonferenz, in der über die Verbesserung von Kooperationsmöglichkeiten für kleine und mittlere Unternehmen beraten wurde.

4. Mai

Im Rahmen einer Jubiläums-Blutspende-Aktion wird der DRK-Ortsverein Backnang mit einer Urkunde für sein 40-jähriges Engagement geehrt. Die Vertreter der Blutspende-Zentrale lobten das immer reibungslose und produktive Miteinander von Zentrale und Ortsverein. So war auch der Jubiläumstermin mit 286 abgenommenen Blutkonserven ein toller Erfolg. Der besondere Dank der Zentrale galt fünf DRK-Helfern der ersten Stunde: Ernst Schwenger, Marianne und Manfred Hoffmann, Herbert Kubitzka und Eugen Grokenberger.

5. Mai

Einweihung des umgebauten und erweiterten evangelischen Kindergartens in Heiningen. Neu hinzu gekommen ist eine dritte Gruppe, die durch das Neubaugebiet „Grundäcker“ notwendig geworden ist. Der ganze Kindergarten wurde außerdem von Grund auf PCB-saniert.

6. Mai

Neun Medaillen errangen die TSG-Turner bei der landesoffenen Meisterschaft im Geräteturnen; Steffen Sanzenbacher und Heiko Lang qualifizierten sich fürs Bundesfinale.

8. Mai

Den Welttag des Roten Kreuzes zum Geburtstag von Henry Dunant, nahm das Backnanger DRK zum Anlass, seine Leistungsfähigkeit und vielfachen Einsatzmöglichkeiten zu demonstrieren. Im Biegel präsentierten die Rotkreuzler mit Gerätschaft, Fahrzeugen und einer befreundeten Rettungshundestaffel aus Sindelfingen. Im Mittelpunkt der Aktion stand die Übergabe eines neuen Fahrzeugs. Vorsitzender Walter Schmitt überreichte den Schlüssel an Bereitschaftsleiter Friedrich Fischer im Beisein etlicher Rotkreuz-Aktiver. Der für vielerlei Einsätze verwendbare Mercedes-Kleinbus verstärkt künftig die Schlagkraft der Bereitschaft. Das Fahrzeug kostete inklusive spezieller Ausstattung, u. a. mit Funk, runde 70 000 Mark.

11. Mai

Oberstudienrat Reinhold Müller aus Backnang, bisher stellvertretender Schulleiter des Scheffold-Gymnasiums in Schwäbisch Gmünd, erhält die Bestellungsurkunde zum Schulleiter. Der 45jährige Pädagoge begann seine Lauf-



Feierliche Übergabe des neuen Fahrzeugs durch Rot-Kreuz-Ortsvorsitzenden Walter Schmitt an die Bereitschaftstruppe und Funktionäre. Der für vielerlei Einsätze verwendbare Mercedes-Kleinbus verstärkt die Schlagkraft der Bereitschaft.

bahn 1982 am Gymnasium in der Taus, seit 1. 8. 1997 ist er in Gmünd tätig.

12. Mai

Am 42. Landeswettbewerb des Landtags und der Landeszentrale für politische Bildung errangen die vier Schüler der Pestalozzischule Tina Schröter, Miriam Lack, Fatma Kalkan und Tobias Schmetzer einen ersten Preis bei einer Beteiligung von 3 700 Schülern. Damit konnte zum ersten Mal eine Backnanger Schule einen ersten Preis in diesem Wettbewerb erringen.

Tina Lamsfuß von der TSG-Judo, errang bei den Deutschen Meisterschaften den Titel in ihrer Altersklasse. Bei einem Empfang in den Vereinsräumen in der Fabrikstraße ehrte Oberbürgermeister Jürgen Schmidt die Deutsche Meisterin.

14. Mai

16 Kapellen beteiligten sich beim Kreisverbands-Wertungsspiel in Plüderhausen. Das

Städtische Blasorchester erspielte sich dabei ein „Sehr gut“ in der Höchststufe.

15. Mai

Das Elektrohaus Burgel feiert sein 75-jähriges Bestehen. Heute zählen neben dem Stammhaus in der Marktstraße der D 2-Pop-Shop, der Fachmarkt 2000 in der Sulzbacher Straße und die Mega Company im „Wohnland“ zur Firma. 75 Mitarbeiter zählt Burgel im Jubiläumsjahr, davon allein 30 im Reparatur- und Servicebereich.

21. Mai

Gustav Burgel erhält in einer Feierstunde im Rathaus die „Backnanger Kanne“. Der bekannte Geschäftsmann wurde damit für seine langjährigen Verdienste um die Stadt und ihre Bürger geehrt. Bei der Verleihung sagte OB Schmidt, das nach dem Rundfunkpionier Manfred von Ardenne benannte private Rundfunkmuseum von Gustav und Richard Burgel sei ein wesentlicher Bestandteil der Backnanger Kulturlandschaft.

2. Juni

Mit einem Tag der offenen Tür eröffnet die Backnanger Seniorenwerkstatt Am Schillerplatz 3 (ehemaliges Sozialamt). Zehn rüstige Rentner hatten ein Jahr lang die Räumlichkeiten renoviert. Aus den Kellerräumen ist nun eine brauchbare Werkstatt entstanden, die jetzt Senioren für Handwerksarbeiten aller Art zur Verfügung steht.

Die Volksbank Backnang ist mit der Übernahme der Murr-Lauter-Bank und der Raiffeisenbank im Schwäbischen Wald gewaltig gewachsen und hat sich damit zur Nummer eins der genossenschaftlichen Kreditinstitute im Rems-Murr-Kreis entwickelt. Bei der Vertreterversammlung der Volksbank Backnang stimmten 170 Vertreter bei zwei Gegenstimmen der Fusion zu. Die Volksbank Backnang erzielte 1998 ein überdurchschnittliches Ergebnis.

3. Juni

Nachdem in Backnang das 10-jährige Bestehen der Partnerschaft Bácsalmás – Backnang beim Straßenfest 1998 gefeiert worden war, machten sich jetzt 17 Vertreter des Gemeinderats und andere Backnanger auf den Weg ins südliche Ungarn, um dort das 10-jährige Bestehen mitzufeiern. Als Gastgeschenk brachte die Backnanger Delegation das Kunstwerk „Freundschaft“ von Georg Staab mit, die Edelstahlplastik wurde vor dem Rathaus aufgestellt.



Für Verdienste um die Stadt erhält Gustav Burgel (rechts) aus der Hand von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt die Backnanger Kanne.

13. Juni

Bei einer Wahlbeteiligung von nur 39,79 % (1994 = 65,5 %) war bei der Europawahl die CDU im Rems-Murr-Kreis der Sieger: CDU 48,2 % (1994 = 38,1), SPD 25,7 (25,9), Grüne 9,6 (12,5), REP 4,8 (7,8), FDP 5,9 (6,9), PBC 1,38 % alle weiteren Parteien blieben unter 1 Prozent. In der Stadt Backnang wählten: CDU 46,8 % (37,1), SPD 28 (27,9), Grüne 9,8 (12,1), REP 4,9 (8,4), FDP 4,7 (5,8); die PBC errang 133 Stimmen, alle weiteren Parteien blieben unter 100 Stimmen.

14. Juni

Vier Studentinnen der Fachhochschule Heilbronn unter Leitung von Professor Dr. Ralf Borchert untersuchten die tourismuswirtschaftliche Situation in Backnang. Das Ergebnis: Schrittweise und mit Augenmaß gilt es vorzugehen, dann kann es mit dem Tourismus in der Stadt was werden, wenn sich Backnang durch seine Angebote von der Konkurrenz abhebt. Die Studentinnen empfehlen, die Kultur zum Stadtimage zu erheben und daraus eine Grundrichtung für ein Tourismuskonzept zu entwickeln.

16. – 20. Juni

Für den Stuttgarter Evangelischen Kirchentag stellen gastliche Backnanger 400 Privatquartiere bereit, 600 Jugendliche sind in drei Schulen zu Gast.

19. Juni

Das zweite Backnanger „Classic-ope(r)n-air“ eine Woche vor dem Straßenfest hat sich abermals als Publikumsmagnet herausgestellt. Rund 700 Zuschauer erlebten auf dem Marktplatz eine gute Mischung wienerischer Klänge durch hervorragende Musiker.

22. Juni

Mit zwei sich vor dem Rathaus vereinigen Demonstrationenzügen und einer anschließenden Kundgebung geben junge Erwachsene ihrer Forderung nach einem Festplatz Ausdruck.

23. Juni

Der Gemeinderat beschließt mehrheitlich, dass in Gewerbe- und Industriegebieten künftig keine Einkaufszentren, Verbrauchermärkte und andere großflächige Einzelhandelsbetriebe mehr zugelassen werden.



Viel Freude bei der Vorstellung von zwei neuen Büchern: (von links) Monika Melchert (Bildband „Backnang“), Kulturamtschef Klaus Erlekamm („Backnang & Annonay“), Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und Verleger Werner Stroh.

25. – 28. Juni

Das 29. Straßenfest lieferte den würdigen Rahmen für die Präsentation von zwei neuen Büchern: Den Bildband „Backnang“ mit Fotos von Monika Melchert und den Bildbericht „Backnang & Annonay – gemeinsam ins Jahr 2000“ aus der Feder von Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm. Beim offiziellen Empfang für die zahlreichen Gäste und Festbesucher aus Backnang und den Partnerstädten werden die Neuerscheinungen begeistert aufgenommen. Das

Straßenfest wurde wieder einmal hervorragend angenommen. Das vorwiegend gute Wetter trug seinen Teil dazu bei.

30. Juni

Der 58jährige Forstdirektor Helm-Eckart Hink, der 22 Jahre lang an der Spitze des Forstamts Backnang stand, tritt aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Auf Grund seiner Fähigkeiten wurde er mit verschiedenen Zusatzaufgaben betraut, so war er 15 Jahre lang ehrenamtlicher Naturschutzbeauftragter, ferner Lehrbeauftragter an der Landwirtschaftsschule Backnang.

7. Juli

Der Tierschutzverein wählt einstimmig den seitherigen SPD-Bundestagsabgeordneten Robert Antretter zu seinem ersten Vorsitzenden. Weitere Vorstandsmitglieder: Gabriele Klein (Stellvertreterin), Harald Gentsch (Geschäftsführer), Helga Feucht (Kassiererin) und Claudia Alker (Schriftführerin).

10. Juli

Eugen Bort aus Waldrems stiftet der Stadt seine einzigartige Medaillensammlung zum Thema Deutscher Gartenbau. Der Betreuer der städtischen Kunstsammlung, Rolf Zehender, nach der Sichtung und Inventarisierung: „Vom Sammlerwert her ist die Stiftung sehr hoch anzusiedeln“. Der 74jährige Bort war von 1980 bis 1997 im Vorstand des Obst- und Garten-



Mit der ältesten Medaille übergibt Eugen Bort (links) symbolisch seine bedeutende Weltmünzsammlung an Oberbürgermeister Jürgen Schmidt. Am 22. Juli beschloss der Gemeinderat die Verleihung der Backnanger Kanne an Bort.

bauvereins Heiningen-Maubach-Waldrems. Ferner war er von 1965 bis 1971 Mitglied des Gemeinderats der damals selbstständigen Gemeinde Waldrems sowie stellvertretender Bürgermeister und Standesbeamter. Nach Meinung des Gemeinderats hat sich Bort um die Stadt verdient gemacht und beschloss am 22. Juli die Verleihung der Backnanger Kanne; die Überreichung erfolgte am 6. Dezember.

Der Verein der Gartenfreunde Backnang/Stadt feiert das 50-jährige Bestehen der Dauerkleingartenanlage im Plattenwald mit einem gelungenen Gartenfest.

12. Juli

In feierlichem Rahmen hat der Fachbereich Beratung und Seminare der Arbeitsinitiative Backnang (AIB) neue Räume im ehemaligen Sorg-Gebäude bezogen. Jetzt können die Wiedereingliederungs-Kurse für Arbeitslose im Stadtzentrum, in größeren Räumen und mit besserer Ausstattung angeboten werden.

13. Juli

Zum Start der Stadtmarketing-Aktivitäten wurden an 3500 Haushalte Fragebogen versandt. Das Ergebnis der 1179 zurückgesandten Fragebogen wird im Lenkungsgremium Stadt-

marketing vorgestellt, dem der Oberbürgermeister, Stadträte und Vertreter von Backnanger Institutionen, Verbänden und Vereinen angehören. Demnach ist das Image Backnangs bei den Bürgern insgesamt besser als bisher vermutet.

Im Landeswettbewerb, „Schulgarten und Schulumfeld – Gärtnern macht Schule“ erringen die Talschule und die Mörikeschule erste Preise, die Pestalozzischule einen dritten Preis.

17. Juli

Seit 14 Jahren ist die Murr-Regatta des Jugendzentrums bei Teilnehmern und Zuschauern sehr beliebt. Mit 71 Booten wurde diesmal die größte Teilnehmerzahl verzeichnet. Manuel Dolderer (12) und Christian Hamann (13) legten mit ihrem Boot „S.O.S.“ die Strecke in 1 Stunde 12 Minuten zurück und stellten einen neuen Rekord auf. Die Regatta war diesmal dank der Sponsoren Stadtwerke, Intersport-Boss, Lions-Club und Merlin möglich geworden.

20. Juli

Im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen des Stadtturms wurden in der etwa medizinballgroßen Metallkugel über der Turmspitze, unter-



Strahlende Gesichter bei der Einweihung der neuen Räume im alten Sorg-Gebäude der Arbeitsinitiative Backnang (AIB).

halb des Gockels, drei Blechhülsen gefunden. Bei der Öffnung der Hülsen kommen Unterlagen aus den Jahren 1905 und 1930 zum Vorschein, so etwa ein Murrthal-Bote vom 16. 6. 1905 und zwei Fotos vom Stadtturm von 1930.

22. Juli

Timo Czorniczek steigt beim ADAC-Junior-Cup, der im Rahmen der Motorrad-Weltmeisterschaft auf dem Sachsenring ausgetragen wird, als Zweiter auf das Siegespodest. Er hat mit seiner 35-PS-Aprilia vor einer großen Zuschauerkulisse ein tolles Rennen geliefert.

Der Gemeinderat stimmt mit einer knappen 18:17-Mehrheit dem Vorschlag der Verwaltung zu, bei der Bebauung des Areals Gläser in der Sulzbacher Straße/Ecke Schaftrieb keine Ausnahme von der geltenden Veränderungssperre zu erteilen. Dies bedeutet, dass beim Bau des Geschäftshauses kein Drogeriemarkt eingebaut werden darf.

22. Juli

„Die im Rahmen umfangreicher Sanierungsmaßnahmen geplante innere Erschließung von Turmschulhaus und gotischem Chor wird so erfolgen, dass der Chor in seiner ganzen grandiosen Architektur erhalten bleibt“. Das sagt Landeskonservator Franz Meckes im Gemeinderat. Damit scheinen die erheblichen Bedenken des Landesdenkmalamts ausgeräumt, die nach dem allgemein als gut eingeschätzten Entwurf des Architekturbüros Manderscheid, Rotenburg am Neckar, noch bestanden hatten.

Es wird in Backnang, zumindest in den nächsten Jahren, keine Frauenbeauftragte geben. Dies beschließt der Gemeinderat mehrheitlich.

30. Juli

Das Uhrenhaus Bauer in der Marktstraße 18 wurde innen und außen neu gestaltet. Mit Edo Bauer ist die vierte Generation in das traditionsreiche Familienunternehmen eingetreten, das seit 110 Jahren besteht.

31. Juli

Die Backnanger Sportler Alexandra Wöhrle und Tim Lamsfuß werden in Hinterzarten für ihre herausragenden Leistungen vom Land Baden-Württemberg beim Tag des Sports ausgezeichnet. Wöhrle, die für den TF Feuerbach im Triathlon startet, wurde Mannschafts-Europa-

meisterin und TSG-Kämpfer Lamsfuß hatte sich bei den Judo-Weltmeisterschaften in Kolumbien die Bronzemedaille erkämpft.

2. August

Der Job-Shop der Job-Fit GmbH eröffnet an der Stuttgarter Straße 6, direkt neben dem alten Sorg-Gebäude, ein Business- und Beratungszentrum.

Die neue Holzbrücke über den Reisbach in Heiningen wird ihrer Bestimmung übergeben. Damit können jetzt die Kinder aus dem Baugebiet Grundacker in Waldrems sicher und ohne Umwege den Kindergarten Heiningen erreichen. Die Gesamtkosten des Bauwerks betragen rund 35 000 Mark.

3. August

Ein bewaffneter Täter erbeutet bei einem Überfall auf die Bankfiliale in der Enzstraße in Waldrems rund 10 000 Mark. Eine sofort eingeleitete Fahndung nach dem Täter blieb ohne Erfolg.

5. August

Große Aufregung um das verschwundene Sühnekreuz im Waldteil Seelach beim Waldheim. Walter Ortloff hatte das Verschwinden auf dem Trimm-Parcours mit einer Gruppe Behindertensportler entdeckt. Es stellte sich dann heraus, daß der im Urlaub befindliche OB die Anweisung gegeben hatte, das Kreuz zu entfernen, da sich eine Anruferin über einen angeblichen Satanskult beschwert hatte. Das durch Schmierereien arg in Mitleidenschaft gezogene Sühnekreuz wurde gesäubert und durch Restaurator Martin Kirstein instandgesetzt. Sühnekreuze wurden im Mittelalter am Ort der Tat zur Erinnerung und Sühne an einen Mord aufgestellt. Das so genannte „Schuhmicheleskreuz“ im Waldteil Seelach zeigt eine 27 cm lange Fußspur bzw. Schuhsohle, darüber ein 30 cm langes, wuchtiges Messer. Auf der Rückseite ist eine Schäferschuppe oder ähnliches zu sehen. Der Sage nach sollen sich hier ein Schäfer und ein Schuster gegenseitig ums Leben gebracht haben. Das „Schuhmicheleskreuz“ wurde Anfang November am alten Platz wieder aufgestellt.

Dem Kauf der beiden Schulpavillons der Tal-schule stimmt der Gemeinderat zu; Kosten 280 640 DM. Bei einem der beiden Pavillons der Firma Nusser war die Mietzeit abgelaufen.



Sühnekreuze wurden im Mittelalter am Ort der Tat zur Erinnerung und Sühne an einen Mord aufgestellt. Das „verschundene“ Schuhmicheleskreuz kam nach erfolgter Restaurierung wieder an seinen alten Platz im Waldteil Seelach beim Waldheim.

7. August

Robert Antretter, der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete, wird in den Bundesvorstand der Lebenshilfe gewählt.

Offiziell eröffnet wird die Verbraucher-Infothek in der Stadtbücherei. Die Verbraucher können sich in über 60 Themenordnern über Testergebnisse, Marktübersichten und Preisvergleiche informieren.

9. August

„Kaelble Lastkraftwagen und Zugmaschinen“ heißt das neue Buch von Joachim Wahl und Alexander Luig. Mit Akribie und Sachverstand zeichnen die Autoren die Firmengeschichte nach und dokumentieren die bei Kaelble gebauten Lastwagen und Zugmaschinen mit allen technischen Daten und Abbildungen.

11. August

Die totale Sonnenfinsternis zieht Millionen Menschen in ihren Bann. Auf der Bleichwiese verfolgen rund 5 000 Zuschauer das astronomische Großereignis. Die Stadt hatte sich zu

dem Ereignis ein attraktives Programm auf der Bleichwiese ausgedacht. Von überall her kommen Sonnenfinsternis-Touristen nach Backnang und Umgebung. Die totale Sonnenfinsternis verwandelte für mehr als zwei Minuten den Tag zur Nacht.

14. August

Fast 3 000 Mark kommen bei einer Auktion im Turmschulhaus zusammen. Italienische Künstler hatten ihre Arbeiten zur Verfügung gestellt, um die Restaurierung des gotischen Chors der früheren St. Michaelskirche finanziell zu unterstützen. Die Kunstauktion erfolgte auf Einladung des Fördervereins gotischer Chor St. Michael. Auktionator war Dr. Rolf Schweizer.

17. August

Nachdem der Gemeinderat am 22. Juli den Bau eines Geschäftshauses auf dem Areal Gläser, Sulzbacher Straße 140 bis 146, wegen eines darin vorgesehenen Drogeriemarktes abgelehnt hatte, stimmt jetzt der Technische Ausschuss der geänderten Planung zu. In dem

neuen Geschäftshaus sind geplant ein Lebensmittelmarkt, eine Bäckerei und ein Sportgeschäft. Ferner erhält das Arbeitsamt eine Bürofläche mit 700 Quadratmetern.

21. August

Die Backnanger Künstlergruppe stellt unter dem Titel „Temperamenti“ zum zweiten Mal im italienischen Chioggia aus. Bilder und Skulpturen werden sechs Wochen lang in den Kapellen San Martino und San Pieretto gezeigt.

2. September

Der zwölfjährige rumänische Florin Neacsu hat den medizinischen Eingriff am Herzen im Stuttgarter Olga-Hospital gut überstanden; wie seine Backnanger Gastgeber mitteilen. Damit hat sich die Lebensqualität und -erwartung des Jungen erheblich erhöht. In einer Spendenaktion der Diakonischen Bezirksstelle und der Backnanger Kreiszeitung sind 17 000 Mark eingegangen. Damit kann auch die Nachuntersuchung im Jahr 2000 bestritten werden.

16. September

Der dritte „Bücherwurm“ zur LiteraTour 1999 ist erschienen. In dem Begleitbuch zur Kinder- und Jugendbuchwoche vom 13. bis 20. November sind 25 Geschichten oder Leseproben, ein Lied und ein Comic abgedruckt von Autoren, die bei der LiteraTour zu Gast sein werden. Zusammengestellt wurde der Band von Buchhändlerin Marlies Weller. Die Kinder- und Jugendbuchwoche wird wieder von Schulleiter Ulrich Schielke, Rektorin Jutta Penka und 30 Personen vorbereitet.

18. September

Backnangs Alt-Oberbürgermeister und Ehrenbürger Dr. Walter Baumgärtner wäre heute 100



Die Jubiläumsausstellung „75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang“ war längere Zeit in der Eingangshalle zu sehen.

Jahre alt geworden. In Erinnerung an den ersten Oberbürgermeister der Stadt und seine 20-jährige Dienstzeit sucht die Stadt heitere Beiträge für ein Erinnerungsheft.

Vor 100 Jahren begann in der Sulzbacher Straße 14 die erfolgreiche Unternehmensgeschichte des Möbelhauses Noller. Nach 15 Jahren Möbelhaus Aspacher Straße 70 und Möbelhaus Sulzbacher Straße 65 wurde alles im Jahr 1986 als das creative Möbelhaus Sulzbacher Straße 99 vereint. Anlässlich des Jubiläums veranstaltet das Möbelhaus Noller einen riesigen Jubiläumsverkauf.

Überrascht vom Besucherstrom beim Tag der offenen Tür im Kompostwerk Neuschöntal zeigten sich die Mitarbeiter der Abfallwirtschaftsgemeinschaft des Rems-Murr-Kreises (AWG), die anlässlich des „1. baden-württembergischen Komposttags“ die Tore geöffnet hatten. Die Neuschöntaler Anlage führt das von der Gütegemeinschaft vergebene „Gütezeichen Kompost“.

19. September

Mit einem Festgottesdienst in der Stiftskirche wird das 25-jährige Bestehen der Diakoniestation Backnang gefeiert. 58 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versorgen kranke und alte Menschen in der häuslichen Pflege, leisten Nachbarschaftshilfe und springen in der Familienpflege ein.

23. September

Der 70jährige Mann aus Maubach, der am 18. Dezember 1998 seine 64jährige Frau erschoss und einen Nachbarn durch Schüsse verletzte, wird vom Schwurgericht Stuttgart wegen vollendeten Totschlags, versuchten Totschlags und gefährlicher Körperverletzung zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

24. – 27. September

Mit einer Reihe von Veranstaltungen feierte das Kreiskrankenhaus Backnang sein 75-jähriges Bestehen. In der einleitenden Feierstunde ging Landrat Horst Lässig auch auf die Vorläufer des 1924 erstellten Kreiskrankenhauses ein. Die dabei vorgestellte historische Ausstellung war längere Zeit in der Eingangshalle des Kreiskrankenhauses zu sehen. Am Tag der offenen Tür wurde ein vielseitiges Programm geboten. An das Festwochenende schloss sich eine Veranstaltungsreihe der Chef- und Belegungsärzte in den Schulungsräumen der Krankenpflegeschule an.

25. September

Ein neues Optikfachgeschäft mit dem Namen „Guckloch“ eröffnet Augenoptikermeister Ulrich Götz am Adenauerplatz 4; das Geschäft bietet auch Schmuck an.

Schon seit 30 Jahren blüht die Städtepartnerschaft zwischen Backnang und dem französischen Annonay; seit 10 Jahren sind Backnang und Chelmsford (England) miteinander verbunden. Jetzt haben sich auch diese beiden Backnanger Partner verschwistert. An der Feier in Chelmsford nahm auch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt teil.

28./29. September

271 Schülerinnen und Schüler und alle 62 Lehrerinnen und Lehrer der Kaufmännischen Schule stellen einen Rekord im Dauerunterricht auf. Mit dem 25-stündigen Marathon-Pauken wollen sie ins Guinness-Buch der Rekorde. Die Bedingungen waren hart: alle angemeldeten Schüler mussten die volle Zeit durchhalten. Wäre auch nur einer ausgefallen, galt der Rekordversuch als gescheitert. Die Kontrollen waren sehr streng. Heimische Geschäfte unterstützen die Schule mit Essens- und Getränkelieferungen. Die Organisation lief generalstabsmäßig ab.

30. September

Zum offiziellen Auftakt der Notfallseelsorge im Rems-Murr-Kreis findet in der katholischen St. Antonius-Kirche in Waiblingen ein ökumenischer Gottesdienst statt. 57 evangelische und katholische Pfarrer und Diakone aus dem

ganzen Kreisgebiet haben sich für den Notfalldienst zur Verfügung gestellt.

1. Oktober

Für den Backnanger Karnevals-Club (BKC) war die Einladung zur Teilnahme an der 42. Steuben-Parade in New York wie ein Märchen. Der Umzug entlang der Fifth Avenue, der nach dem preußischen General Friedrich Wilhelm von Steuben benannt ist, der einst Washingtons Unabhängigkeitstruppen organisiert hatte, wird von Amerikanern deutscher Abstammung initiiert. Mit dabei bei dem gigantischen Umzug: die Standartenträger des Männerballetts, Mädchen der Roten Garde, Tanzmariechen Janine, Elferrat, Präsidium und vor allem die BKC-Lohkäs-Trampler.

2. Oktober

Die Kaufmännische Schule feiert ihr 25-jähriges Bestehen mit einem dynamischen, kreativen Tag der offenen Tür mit dem Motto „Die Schule als Jahrmarkt“.

9. Oktober

Der Stiftshof leidet unter einer mangelhaften städteräumlichen Einbindung und fehlender Bedeutung im gesellschaftlichen Leben in Backnang. Im Rahmen des Projekts „Offene Räume“ der KulturRegion Stuttgart suchen Experten verschiedener Disziplinen nach Lösungen dieses Problems. Backnang ist eine von 21 Kommunen, in denen „vergessene Orte“ von insgesamt 120 jungen Künstlern, Architekten, Städte- und Landschaftsplanern

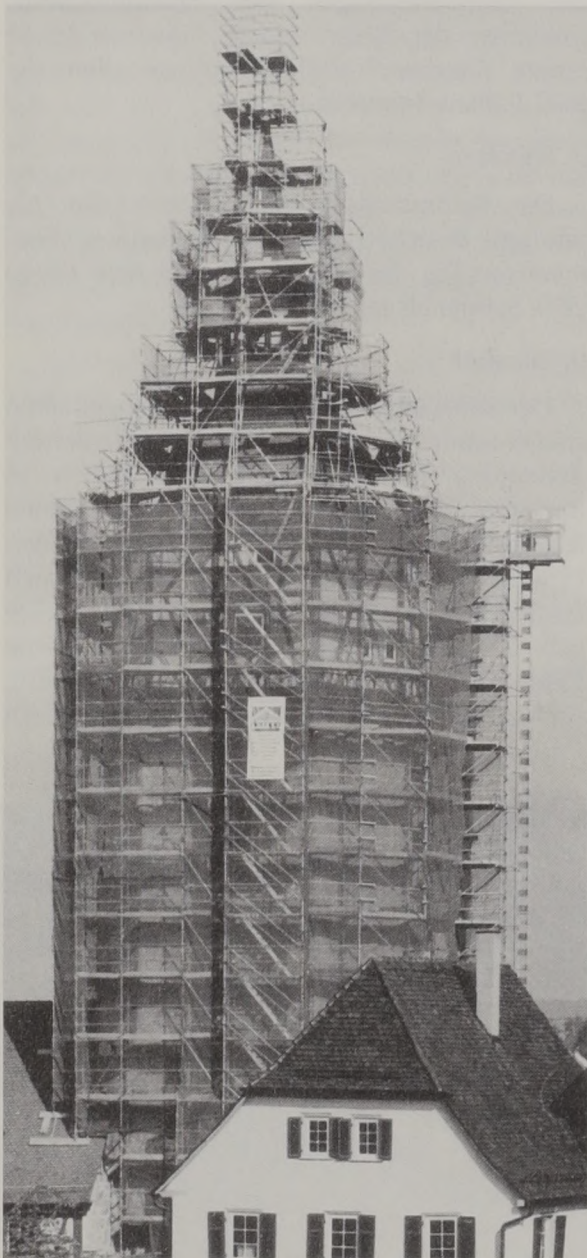


Alle 271 Schülerinnen und Schüler, die am 25-stündigen Pauk-Marathon der Kaufmännischen Schule beteiligt waren, hielten durch.

aus verschiedenen europäischen Ländern unter die Lupe genommen werden.

12. Oktober

Mit relativ milden Urteilen sühnt die 3. Große Jugendstrafkammer des Stuttgarter Landgerichts die Schlägerei vom 23. April zwischen zwei Jugendgruppen aus Backnang und Aspach auf dem Sportplatz in Großaspach. Dabei war ein 20-Jähriger so am Kopf verletzt worden, dass er nun halbseitig gelähmt ist. Der Hauptangeklagte, der die unfallverursachende Eisenstange geworfen hatte, wurde zu zwei Jah-



Das zur Renovierung „verpackte“ Wahrzeichen von Backnang: der Stadtturm.

ren Jugendstrafe auf Bewährung, die übrigen zu Arbeitsauflagen und Dauerarrest verurteilt.

Dr. Erwin Hubert Helwig (45) wird zum neuen Chefarzt der Frauenklinik Backnang gewählt. Helwig wurde 1954 im siebenbürgischen Schässburg geboren; er war zuletzt Oberarzt an der Städtischen Frauenklinik Heilbronn. Er tritt die Nachfolge von Dr. Karl-Reinald Baum an, der zum 1. März 2000 in den Ruhestand tritt.

Neue Pflegedirektorin am Kreiskrankenhaus Backnang wird die 33jährige Heike Schwäble aus Ostfildern. Sie ist seit 1996 als Abteilungsleiterin am Marienhospital Stuttgart tätig und hat zudem die im März dieses Jahres neu eingerichtete Neurologie mit 165 Planbetten aufgebaut. Schwäble tritt die Nachfolge von Rosel Lorch an, die zum 1. Februar 2000 altershalber ausscheidet.

13. Oktober

Als Ausdruck der Anerkennung erhält Oberbürgermeister Jürgen Schmidt von Anton Weißbarth und Matthias Gantner das Familienbuch Weprowatz. Die Ortsgemeinschaft ist seit Jahrzehnten eng mit Backnang verbunden; viele Landsleute haben nach dem Zweiten Weltkrieg hier eine Heimat gefunden. Weprowatz in der Batschka gehörte einst zu Ungarn, dann zu Jugoslawien.

14. Oktober

Bei drei Gegenstimmen stimmt der Gemeinderat den Plänen von Architekt Johannes Manderscheid, Rottenburg/Neckar, für den Bereich Stadtturm/Bandhaus zu. Die Gesamtkosten belaufen sich auf fast 8 Millionen Mark. Zum Gesamtvorhaben erwartet die Stadt Zuschüsse vom Landesdenkmalamt bzw. aus Lotto-Toto-Mitteln. Aus den Reihen des Gremiums setzte es fast nur Lob für die Manderscheidsche Planung. Sie sieht außer den Arbeiten am Turmschulhaus und am gotischen Chor auch die Gestaltung einer „kommunikativen Mitte“ mit Café beim Bandhaus sowie die Anbindung des Helferhauses an den Nögge-Keller vor. Überdies sollen die angrenzenden Straßen und Grünflächen in die Gesamtanlage eingebunden werden.

16. Oktober

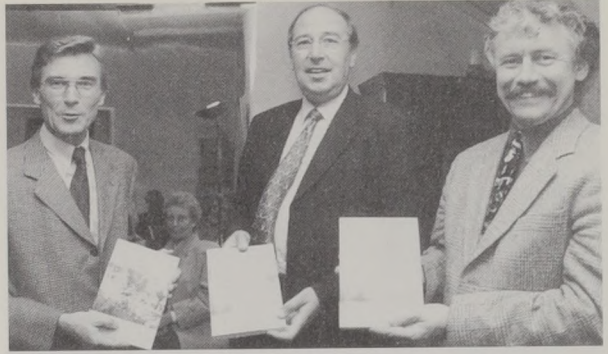
Das Wahrzeichen Backnangs, der Stadtturm, geht auf das Wirken von Landesbaumeister

Heinrich Schickhardt zurück, der heute als „schwäbischer Leonardo da Vinci“ gewürdigt wird. Nachdem zu Beginn des Jahres 1999 starke Schäden am Turm festgestellt worden waren, wird der Turm umfassend saniert. Fast der gesamte Fachwerkaufbau wird erneuert, Wetterhahn und Helmzier neu vergoldet. Noch ist das Wahrzeichen der Stadt gut verpackt, doch bis zur Jahrtausendwende sollen die Hüllen fallen. Der Kostenaufwand wird etwa 1,6 Millionen Mark betragen.

19. Oktober

Vor Beginn des 105. Altstadtstammtischs des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus enthüllt Oberbürgermeister Jürgen Schmidt eine Informationstafel am Helferhaus, die anzeigt, dass Backnang zu den 19 deutschen und französischen Städten gehört, die an der „Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt“ liegen. Im Helferhaus wurde dann im Rahmen des Altstadtstammtischs das Backnanger Jahrbuch, Band sieben, vorgestellt, herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein und dem Fr. Stroh Verlag. Das 288 Seiten starke, reich bebilderte Jahrbuch, enthält eine Vielzahl heimatgeschichtlicher Beiträge, unter anderem auch über das Schaffen von Schickhardt in Backnang.

Erich Friederich stirbt im Alter von 84 Jahren. Sein ganzes Leben hatte er für die Liedertafel gewirkt, u. a. 19 Jahre lang als erster Vorsitzen-



Beim 105. Altstadtstammtisch wird Band sieben des Backnanger Jahrbuchs vorgestellt. Von links: Prokurist Jürgen Rauschenbach vom Fr. Stroh Verlag, OB Jürgen Schmidt und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz.

der. Als erster des ganzen Gaus erhielt er die goldene Ehrennadel des Schillergaus und war Ehrenvorsitzender der Liedertafel.

22. Oktober

Das Modehaus Kapphan mit einem Damen- und Herrenhaus in der Schillerstraße 25 und 47 feiert sein 125jähriges Bestehen. Inzwischen ist bereits die 4. Generation tatkräftig im Geschäft mit tätig.

24. Oktober

Die Bürgerinnen und Bürger in Baden-Württemberg wählen ihre Vertreter in den Gemeinderäten, Kreistagen und im Regionalparlament der Region Stuttgart. Erstmals waren auch Bürger der Europäischen Union im Land wahlberechtigt, sowohl aktiv als auch passiv.

Gemeinderat Backnang: Im Zuge der städtischen Verwaltungsreform, die eine Straffung von Entscheidungen und Verwaltungsabläufen zum Ziele hat, hatte der Gemeinderat u. a. beschlossen, die Zahl der Mitglieder von bisher 39 auf zukünftig 26 zu reduzieren. Ergebnis: CDU mit 12 Mitgliedern (41,98 %), SPD mit 7 Mitgliedern (25,36 %), FW/FDP mit 3 Mitgliedern (12,1 %), Grüne mit 2 Mitgliedern (9,02 %), BWG 1 Mitglied (5,8 %), REP 1 Mitglied (5,73 %). Über 10 000 Stimmen erhielten: Dr. Gerhard Ketterer (CDU) 10 951, Volker Müller (CDU) 10 937, Christa Elser (SPD) 10 024.

Kreistagswahl: Insgesamt 88 Mitglieder gegenüber bisher 91. (In Klammer die Zahl nach der Wahl von 1994): CDU 36 Sitze (31), SPD 20 (24), FDP/FW 14 (20), Grüne 7 (10), REP 3 (3), ÖDP 1 (3), Die Freien 7.



Enthüllung der Informationstafel am Helferhaus durch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt: Backnang liegt an der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt.



Jörg Krämer (links) erhält aus der Hand von Dekan Warth die Johannes-Brenz-Medaille, die höchste Auszeichnung der Evangelischen Landeskirche.

Regionalwahl: Insgesamt (Landkreise Böblingen, Esslingen, Göppingen, Ludwigsburg, Rems-Murr und Stuttgart): CDU 39 Sitze (1994 = 31), SPD 21 Sitze (1994 = 22), Grüne 9 (12), Freie Wähler 11 (11), REP 5 (6), FDP/DVP 3 (3), FDP/FW 1 (1), ÖDP 1 (1).

26. Oktober

Wiedereröffnung der Firma Optik-Stroh in der Grabenstraße 7 in einem völlig neu gestalteten Laden. Mit der Neueröffnung übernimmt

Augenoptikermeister Jochen, Sohn von Uta und Jörg Stroh, eine Leitungsfunktion in dem Optikerfachgeschäft.

29. Oktober

Im Bürgerhaus findet die Auftaktveranstaltung der neuen Initiative „Aktion Pro B 14“ statt. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt stellte dabei fest, dass die planungsrechtlichen Voraussetzungen für die neue B 14 noch nie so weit vorangetrieben waren, wie heute. Neben den federführenden Kommunen Backnang, Winnenden und Leutenbach wollen auch die Landkreise Rems-Murr und Schwäbisch Hall sowie zahlreiche Städte und Gemeinden und Vertreter der Wirtschaft und Verbände die Aktion unterstützen.

30. Oktober

Der Steinbacher Jörg Krämer erhält im Auftrag des Landesbischofs aus der Hand von Dekan Ulrich Warth die Johannes-Brenz-Medaille. Diese höchste Auszeichnung der Evangelischen Landeskirche geht an Menschen, die sich besonders für die kirchliche Arbeit eingesetzt haben. Der 69jährige Jörg Krämer, früher Schulrat und zuletzt Rektor der Grund- und Hauptschule in der Taus, war 30 Jahre lang Vorsitzender des Kirchengemeinderats Sachsenweiler-Steinbach. Darüber hinaus war er 25 Jahre lang Zweiter und vier Jahre Erster Vorsitzender des Backnanger Gesamtkirchengemeinderats.



Eineinhalb Jahre dauerte die Vorbereitung der vierten Backnanger LiteraTour. Das Bild zeigt eine Sitzung des Vorbereitungsteams.

31. Oktober

Die Lederfabrik Langbein, die mehr als 100 Jahre in erster Linie Material für die Schuhindustrie lieferte, schließt ihre Pforten. Die Firma, die zuletzt 25 Mitarbeiter beschäftigte, klagte seit Jahren über Umsatzeinbußen durch Billiglohnländer.

4. November

Mit einer Sonderausgabe aus dem Backnanger Jahrbuch „Die Lebenserinnerungen des Backnanger Sozialdemokraten Wilhelm Traub“ würdigt die Stadt den ehemaligen Stadtrat und Träger der Bürgermedaille.

13. 11. – 20. 11.

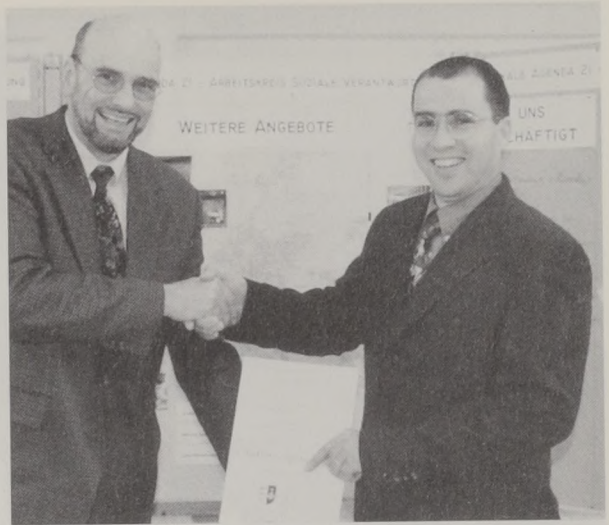
Die vierte „Backnanger LiteraTour“ wird im Walter-Baumgärtner-Saal des Bürgerhauses eröffnet. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt bei der Eröffnung: „Dieses Buchspektakel unterscheidet sich signifikant von anderen Medienereignissen wie den Stuttgarter Buchwochen. Unsere Lese-Abenteuer bezieht vor allem die Schülerinnen und Schüler direkt mit ein. Die Backnanger LiteraTour ist somit sicher eine der größten ihrer Art nicht nur in Baden-Württemberg“. Das vielseitige bunte Programm mit vielen Autorenlesungen ist für den Literaturunterricht an den Schulen wie auch für die Kultur in Backnang von unschätzbarem Wert. Kultusministerin Annette Schavan bei der Eröffnung: „Die Backnanger LiteraTour hat Vorbildfunktion“.

15. November

Der Produktionsbereich Raumfahrttechnik von Bosch in Backnang erhält den Auftrag, die Beschaffung von hoch zuverlässigen Bauteilen für den vollautomatischen, unbemannten Raumtransporter ATV (Automatic Transfer Vehicle) durchzuführen. Dazu wurden in Backnang die Verträge unterzeichnet. Auftragswert für Bosch: 30 Millionen Mark.

22. November

Der Strümpfelbacher Landwirt Martin Körner erhält den Umweltpreis der Stadt bei der Eröffnung der Backnanger Umwelttage von Baubürgermeister Frank Distel. Der Landwirt hat sich der Wildbienen angenommen. Er schafft für sie künstliche Brutplätze und sorgt für das erforderliche Nahrungsangebot.



Preis für die gute ökologische Tat: Bürgermeister Distel (links) und Landwirt Martin Körner.

24. November

Eröffnung des neuen, ansprechend gestalteten Jobcenter der Arbeits-Initiative Backnang (AIB) im Gebäude Möbelfabrik Sorg in der Stuttgarter Straße. Das Jobcenter ist die Beratungsstelle der AIB. 400 Menschen haben seit dem Beginn 1995 eine neue Stelle gefunden, 4 170 nahmen das Beratungsangebot wahr und rund 15 000 Besucher wurden gezählt.

25. November

Nach dem Weggang von Helmut Semenass versah Bettina Winter das Amt des Wirtschaftsbeauftragten kommissarisch. Die 28jährige Diplom-Verwaltungswirtin mit dem Vertiefungszweig Verwaltungsbetriebswirtschaft wird jetzt vom Gemeinderat zum Wirtschaftsbeauftragten der Stadt gewählt.

Landrat Horst Lässig zeichnet anlässlich des Tags des Ehrenamts ehrenamtlich tätige



Auszeichnung für ehrenamtliche Tätigkeit (von links) Landrat Horst Lässig, Irene Ebner, Siegfried Malz und Otto Baur.



Auszeichnung von Stadträten für herausragende Verdienste mit der „Backnanger Kanne“ (von links) Franz Skarpil, Dr. Gerhard Ketterer, Reinwald Schütz, Christa Elser, Otto Baur und Fritz Kübler.

Rems-Murr-Bürger mit der großen Ehren-Porzellanmedaille aus. Geehrt werden auch Otto Baur, seit 23 Jahren Vorsitzender des Gewerbevereins und Siegfried Malz, 23 Jahre Kreisvorsitzender der Europa-Union.

Die Bosch-Tochter Telecom GmbH verkauft ihren Produktionsbereich Öffentliche Netze (ON) an das britische Unternehmen Marconi für rund 300 Millionen Mark. Im Bosch-Produktbereich ON sind in Deutschland, vor allem in Backnang und Offenburg 3 700 Mitarbeiter tätig. Der Umsatz von 1,2 Milliarden Mark wird vor allem in Deutschland erzielt. Es ist eine Personalreduzierung in Entwicklung, Verwaltung und Betrieb von rund 300 Mitarbeitern bis Ende 2001 vorgesehen. Die Raumfahrtaktivitäten in Backnang sollen in eine selbstständige GmbH eingebracht werden, die eine 100prozentige Tochter von Bosch Telecom sein wird. Die Übernahme des Bereichs Öffentliche Netze an Marconi erfolgt zum 1. Februar 2000.

Die Verabschiedung und Ehrung zahlreicher Stadträte steht im Mittelpunkt der letzten Sitzung des alten Gemeinderats. Die Zahl der Mitglieder wurde bei der Wahl am 24. Oktober von bisher 39 auf künftig 26 reduziert. Von den ausscheidenden Stadträten werden Franz Skarpil, Reinwald Schütz und Fritz Kübler mit

der Backnanger Kanne ausgezeichnet. Weiter erhalten die noch amtierenden Stadträte Dr. Gerhard Ketterer, Christa Elser und Otto Baur diese hohe städtische Auszeichnung.

Die Bürgermedaille der Stadt erhält der langjährige FW/FDP-Fraktionsvorsitzende Edwin Müller anlässlich seines Ausscheidens aus dem kommunalpolitischen Leben. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt schwelgte bei seiner Festansprache über die Leistungen und



Edwin Müller wird mit der Bürgermedaille ausgezeichnet.

Verdienste Müllers. Diese markante Persönlichkeit prägte eine über 30jährige kommunalpolitische Ära in Backnang und zeichnete sich durch pointierte Beiträge aus. OB Schmidt: „Ein Mann, der sich durch selbstlose Zusammenführung von Jugendlichen aus den Partnerstädten als wahrer Politiker von europäischem Format erwiesen hat“.

27. November

Ein besonderer Tag für Maubach: Einweihung der Grundschule mit Mehrzweckhalle und Amtseinsetzung von Rektorin Jutta Penka. Über 150 Jungen und Mädchen, vorwiegend aus dem Neubaugebiet „Kreuzäcker“, werden hier unterrichtet. Die Mehrzweckhalle bietet nicht nur dem Turnunterricht der Schule Raum. Die Halle ist auch ein Ort der Begegnung der Dorfgemeinschaft, etwa bei Vereinsfeierlichkeiten. Rektorin Penka hatte zuvor über 10 Jahre die Grundschule Sachsenweiler erfolgreich geleitet. 10 Millionen Mark kostet die Stadt die neue Schule und Mehrzweckhalle.

30. November

Von der Quelle bis zur Mündung in den Neckar zeigt der SWR-Film in der Sendereihe „Treffpunkt im Grünen“ die Murr. Über Backnang berichtet der Film über die Entwicklung und den Niedergang der Gerberindustrie.

Im Rahmen des Altstadtstammtischs des Heimat- und Kunstvereins wird im Helferhaus das neue Buch „Alfred Dirr NSDAP-Kreisleiter in Backnang“ von Dr. Rolf Königstein vorgestellt. Den Anstoß zu dem Buch hatte Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz gegeben, der auf eine umfangreiche Sammlung von Tagebuchaufzeichnungen und Fotos des 1941 in Russland gefallenen Dirr gestoßen war. Der Autor, Dr. Königstein, ist Lehrer am Max-Born-Gymnasium; er legte damit seine Doktorarbeit vor. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt empfahl das Buch als Pflichtlektüre. Das neue Buch mit 324 Seiten und vielen Abbildungen ist der dritte Band „Backnanger Forschungen“, herausgegeben von der Stadt/Stadtarchiv im Fr. Stroh Verlag Backnang.

8. Dezember

Der „Heimatkalender für das Murrtal und den Schwäbischen Wald“ präsentiert sich im 50. Jahrgang in neuem Gewand. Der Kalender, der in Backnang und Umgebung eine treue Leserschaft hat, heißt nun „Jahrbuch für den



Aufbau der Schilder des neuen Parkleitsystems.

Rems-Murr-Kreis“, mit dem Untertitel „Heimatkalender für den Schwäbischen Wald“. Die „Neuschöpfung“ geht, wie Verleger Werner Stroh bei der Vorstellung sagte, auf die Initiative von Landrat Horst Lässig zurück. Der Landrat zeigte sich zufrieden mit dem neuen Rems-Murr-Jahrbuch. Der erste Band habe ein gutes Spektrum an Themen zu bieten.

15. Dezember

Das neue Zollamt in Winnenden-Hertmannsweiler nimmt seinen Betrieb auf. Gleichzeitig schließen das Zollamt Waiblingen sowie die Abfertigungsstelle Backnang für immer ihre Tore.

18. Dezember

Die Stadt hat zu einem Empfang anlässlich des 70. Geburtstags von Alt-OB Martin Dietrich in den Gemeindesaal der Matthäuskirche eingeladen. Der amtierende Oberbürgermeister, Jürgen Schmidt, würdigte dabei die großen Verdienste von Alt-OB Martin Dietrich, dem



Zufriedene Gesichter bei der Vorstellung des neuen Buches „Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter in Backnang“ (von links) Verleger Werner Stroh, Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz, Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und Autor Dr. Rolf Königstein.



Empfang der Stadt anlässlich des 70. Geburtstags von Alt-OB Martin Dietrich im Gemeindesaal der Matthäuskirche.



Scheckverteilung der Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung. Von links: Toni Heiser und Bettina Wurst vom Haus Friedrichstraße, Verleger Werner Stroh, Ilona Plag und Friedrich Bruns von der Arbeitsinitiative Backnang.



Riesige Waldschäden entstehen durch den Orkan „Lothar“ in den Wäldern rings um Backnang.



Mit einem grandiosen Feuerwerk über der Silhouette von Backnang ins Jahr 2000.

Träger der Bürgermedaille, für die Stadt und ihre Bewohner. Als Überraschung hatte der OB die Mitteilung parat, Martin Dietrich werde beim Neujahrsempfang der Stadt im Januar zum Ehrenbürger ernannt.

22. Dezember

Die Stadt richtet zur besseren Nutzung der vorhandenen und geplanten Parkieranlagen im Bereich der Innenstadt ein so genanntes Statisches Parkleitsystem ein, damit Parkplatzsuchende ohne Umwege zu Parkmöglichkeiten geführt werden können.

24. Dezember

Die Weihnachtsspendenaktion „BKZ-Leser helfen“ der Backnanger Kreiszeitung erbrachte den großen Betrag von 44 000 Mark. Die diesjährige Aktion galt der Hilfe für Obdachlose. Verleger Werner Stroh überreichte die Schecks an die Vertreter der Erlacher Höhe, Haus Friedrichstraße, und die Arbeitsinitiative (AIB) Backnang.

26. Dezember

Der Orkan „Lothar“ hinterlässt am zweiten Weihnachtsfeiertag im Rems-Murr-Kreis eine



Spur der Verwüstung. Chaotische Zustände kurz nach 13 Uhr: Überall geknickte Bäume und Strommasten, die die Straßen blockierten. In vielen Orten fiel der Strom aus. Das Forstamt Backnang mit 7 500 Hektar Wald schätzt den Schaden auf mindestens 150 000 Festmeter Sturmholz, das wäre das Vier- bis Fünffache eines üblichen Jahreseinschlags. Das Forstamt

warnen eindringlich davor, in den Wald zu gehen. Der im Sommer im Plattenwald eingerichtete Waldkindergarten muss wegen der Waldschäden ein Ausweichquartier in der Unteren Au aufsuchen.

31. Dezember

Der 14. City-Silvesterlauf bringt einen Zuschauerrekord: Rund 4 500 Fans feuerten die Sportler an und sorgten für Stimmung.

Mit einem riesengroßen Spektakel, wie es die Stadt noch kaum je gesehen hat, geht Backnang ins Jahr 2 000. Mehrere tausend Menschen auf den Straßen und Plätzen zwischen Marktplatz, Bürgerhaus und Stadthalle feierten mit bei der „Jahrtausendparty“. Während es rund herum mächtig krachte, trafen sich viele

auf dem Marktplatz zu einem ökumenischen Gottesdienst. Thema der Feier: „Wir pflanzen einen Baum“, einen Baum der Hoffnung auf eine Zukunft, in der es friedlich, gerecht und sozial zugeht. Danach läuteten die Glocken der Backnanger Kirchen machtvoll das neue Jahrtausend ein.

Die Feuerwehr Backnang, bestehend aus 138 Mitgliedern, darunter drei Frauen sowie der Jugendabteilung mit 69 und der Altersabteilung mit 53, war 1999 bei 134 Einsätzen, u. a. bei 74 Bränden und 74 Hilfeleistungen, tätig. Beim Umbau des Gerätehauses leisteten die Feuerwehrangehörigen weit über 1 000 freiwillige Arbeitsstunden.

Einwohnerzahl: 34 465 (davon 17 077 männlich, 17 388 weiblich)

Jubiläen, Feste, Jahrestage

75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang 1924 bis 1999

Von Ralf Göltenbodt

Die Anfänge im 19. Jahrhundert

Die folgenden Ausführungen beruhen, was die früheren Epochen angeht, auf zwei Beiträgen: Zum einen auf einem Artikel über die Geschichte des Backnanger Krankenhauses, den Helmut Bomm am 14. November 1974 in der Backnanger Kreiszeitung veröffentlichte, sowie auf einer umfangreichen Materialsammlung, die Bürgermeister i. R. Julius Zehender von Oppenweiler anlässlich des 75-jährigen Krankenhausjubiläums 1999 anlegte. Die jüngere Krankenhausgeschichte wurde aufgrund eigener Anschauung beschrieben.

Der Anfang des Krankenhauses war sehr bescheiden. Am 4. Juni 1853 hatte die Amtsversammlung im Armenhaus der Stadt sechs heizbare Zimmer „für Irren- und ansteckende Kranke, ein Zimmer zum Baden, zur Aufbe-

wahrung der Toten und zu etwaigen Sektionen um jährlich 60 Gulden“ gemietet. Das Armenhaus befand sich in dem früheren Gebäude Ecke Stuttgarter Straße/Blumenstraße, oberhalb der Eisenbahnüberführung. Am 26. Dezember 1866 wurde die Einrichtung eines Bezirkskrankenhauses nach dem Plan von Oberamtsbaumeister Holch beschlossen. Als Bauplatz war ein Garten gegenüber dem städtischen Armenhaus vorgesehen, auf dem sich heute der „Deutsche Kaiser“ und die Bahnlinie befindet. Schließlich jedoch wurde ein Platz von Metzgermeister Jung in der Erbstettener Straße erworben (bis vor kurzem Hauptpost). Mit dem Beschluss vom 26. Dezember 1866 erklärte sich die Amtskörperschaft Backnang für die überörtliche Armen-, Obdachlosen- und Krankenfürsorge des Bezirkskrankenhauses für zuständig. Der Aufwand für den Bau des Kran-



Abb. 1: Das Kreiskrankenhaus Backnang im Jubiläumsjahr 1999.

kenhauses in den Jahren 1868/69 belief sich auf 23 487 Gulden, der Staat leistete dazu einen Beitrag von 4 000 Gulden. Das Krankenhaus öffnete am 1. Oktober 1869 seine Pforten mit 22 Betten.

Der Krankenhausbau von 1923/24

In einem Visitationsbericht aus dem Jahre 1905 war kritisiert worden, „dass die im Bezirkskrankenhaus Backnang vorhandenen Krankenräume nicht ausreichen, muss doch ein Krankenhaus so viel Platz haben, dass Schädigungen der Kranken und des Personals nicht eintreten. Im Backnanger Bezirkskrankenhaus aber macht schon die gesonderte Unterbringung der gewöhnlichen Infektionskranken Schwierigkeiten, zumal mit Kranken verschiedenen Geschlechts. So hat das Bezirkskrankenhaus bei der Hohnweiler Epidemie bekanntermaßen vollständig versagt, nicht einmal Raum zur Aufstellung einer Baracke ist im dortigen Krankenhausgarten vorhanden gewesen. Der Aufgabe, in gefährlichen Zeiten hinreichenden Schutz und Hilfe zu gewähren, wird also das dortige Bezirkskrankenhaus nicht gerecht.“ Die Amtsversammlung beschloss schließlich – verzögert durch den Ersten Weltkrieg – erst am 15. August 1923 den Bau eines 40-Betten-Krankenhauses. Dieser Beschluss wurde damals heftig kritisiert. Über den weiteren Fortgang der Bauvorbereitungen schreibt Bomm: „Gewichtige Stimmen sagten, der Bezirk könne kein Krankenhaus bauen, da er kein Geld habe. Die Amtsversammlung trat darauf am 31. August 1923 nochmals zusammen und beschloss mit 17 gegen 9 Stimmen erneut die Bauausführung. Neben der Finanzierung bereitete der Bauplatz die größten Sorgen. Den Bauplatz am Mühlweg hielten alle für unmöglich und die Verhandlungen über einen Platz hinter dem Elisenhof scheiterten.

Da sprang die Stadt Backnang ein und überließ dem Bezirk einen 3 Morgen großen Platz bei der heutigen Karl-Krische-Straße. Die Absicht des Krankenhausarztes Dr. Krische, in unmittelbarer Nähe des Krankenhauses ein Arztgebäude auf eigene Kosten zu erstellen, fand allseitige Zustimmung. Die Bauplanung wurde den Architekten Gaiser und Haag in Schorndorf übertragen, deren Pläne 1921 die größte Zustimmung gefunden hatten.

Der erste Spatenstich am 3. September 1923 und die erste Bauzeit fielen in die schlimmste

Inflationszeit. Wichtige Baumaterialien wurden beschafft und ein Teil der Arbeiten konnte mit Papiergeld ausgeführt werden, so dass sich der Bau um etwa 40 000 Mark verbilligte. Das Oberamt und die beauftragte Baukommission bewiesen viel Mut, denn es wurde weitergebaut, auch wenn die Lage völlig aussichtslos erschien oder überhaupt kein Geld vorhanden war.“

Die Einweihung des Bezirkskrankenhauses fand am 15. November 1924 statt. Das Jubiläum des 75-jährigen Bestehens bezieht sich streng genommen auf den am 15. November 1924 eingeweihten Winkelbau an der damaligen Hügelstraße mit dem 42,5 Meter langen Bettenflügel gegen Süden und dem 28,2 Meter langen Arzt-, OP- und Verwaltungsflügel gegen Westen. Das Krankenhaus verfügte in dieser Lage über 63 Betten und war noch nicht in Fachabteilungen unterteilt.

Bautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Krankenhaus der rapide wachsenden Bevölkerung und den erhöhten Forderungen an eine moderne stationäre Versorgung nicht mehr gerecht und wurde ständig in verschiedenen Bauabschnitten bis zu dem nunmehrigen Gesamtkomplex erweitert. Die verschiedenen Bauabschnitte waren natürlich nur dadurch realisierbar, dass der ursprünglich lediglich 78 Ar 26 Quadratmeter große Bauplatz sukzessive erweitert werden konnte. Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende ging, war die Bettennot im Backnanger Krankenhaus durch die wachsende Zunahme der Bevölkerung durch Flüchtlinge und Heimatvertriebene katastrophal. Um die Not einigermaßen zu lindern, wurden die Frauenarbeitsschule in der Stuttgarter Straße, die Volksschule Steinbach sowie die Krankenbaracke des Flüchtlingslagers auf der Maubacher Höhe als Hilfskrankenhäuser benutzt. Als die Stadt die Schulhäuser zurückwollte, ging es nicht mehr mit weiteren Notlösungen. Doch erst die nach der Währungsreform vom 20. Juni 1948 einsetzende Wirtschaftsentwicklung ermöglichte die weiteren Bauabschnitte bis zu dem heutigen Gesamtkomplex eines funktionstüchtigen Krankenhauses und seinen ineinandergreifenden Fachabteilungen.

In einem ersten Bauabschnitt wurde der so genannte Bau III von Architekt Otto Nussbaum geplant und erstellt. Der 47-Betten-Bau sollte die nach den seinerzeitigen Verhältnissen mögliche Entlastung – es gab eine totale Baustoff-Bewirtschaftung – des nach dem Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten mit seinen 90 Betten viel zu kleinen Krankenhauses bringen. Beherzte „Männer der ersten Stunde“ bewegten den gesetzestreuen Landrat Karl Limbeck, den Tauschhandel Baustoffe gegen Leder und landwirtschaftliche Produkte (Obst) stillschweigend hinzunehmen und zuzusehen, wie der erste Erweiterungsbau in die Höhe wuchs, bis das im September 1946 begonnene Unternehmen schließlich am 3. Dezember 1949 eingeweiht werden konnte.

Der Anbau an den Altbau in den 50er und 60er Jahren

Um die rasante Entwicklung auf dem Gebiet des stationären Krankenhauswesens in den Griff zu bekommen, bedurfte es einer bautechnischen Gesamtlösung. Hierzu beschloss der Kreistag am 22. August 1952, einen Architektenwettbewerb für den Krankenhausneubau auszuschreiben. Der Empfehlung des Preisgerichts folgend beschloss der Kreistag am 12. August 1953, Architekt Otto Nussbaum mit der Planung der Erweiterung des Backnanger Krankenhauses zu beauftragen. In diese Generalplanung des 2. Bauabschnitts musste in den Jahren 1954/55 der Platz für den 30 Betten umfassenden Anbau an den „Altbau“ eingeschoben werden. Diese Erweiterung war vordringlich, um darin die Küchenerweiterung und einen neuen Speisesaal unterzubringen.

Im März 1956 konnte das große Projekt des Behandlungs- und Bettenbaues (Hochhaus) als 3. Bauabschnitt in Angriff genommen werden. Während der Bauzeit traten erste Finanzierungsprobleme auf, weil nirgendwo Darlehen zu annehmbaren Bedingungen zu bekommen waren. In vielen Sitzungen wurden die Verkleinerung des Projekts, der Verzicht auf den siebten Stock und andere Kostenreduzierungen erwogen. Im Mai 1959 konnte jedoch der Bau mit einem Aufwand von 6,7 Millionen Mark fertig gestellt werden.

Von da an erfolgte eine stetige bauliche Weiterentwicklung des Kreiskrankenhauses in Backnang mit dem Ziel einer architektonischen

Einheit. Zur möglichen Linderung des bedrückenden Wohnungsmangels beim Pflegepersonal beschloss der Kreistag am 23. Juni 1964 den Bau eines 113 Einzelzimmer, 5 Zweizimmer-Appartements und 2 Dreieinhalb-Zimmerwohnungen umfassenden Schwesternwohnheims an der Karl-Krische-Straße gegenüber den Krankenhaus-Parkplätzen. Das Baugelände mit 35 Ar Fläche konnte von der Stadt Backnang und Dachdeckermeister Ernst Sikler erworben, am 13. April 1965 mit dem Bau begonnen und im Mai 1966 Richtfest gefeiert werden.

Baumaßnahmen der 80er und 90er Jahre

Da der Behandlungsbereich des Krankenhauses schon lange nicht mehr den modernen Raum- und Hygieneanforderungen entsprach, strebte der Landkreis die Errichtung eines neuen Behandlungsbaues an. 1976 erhielt das Architekturbüro Nussbaum den Planungsauftrag, und Mitte März 1978 gab der Krankenhausausschuss grünes Licht für die Detailplanung dieser auf 20 bis 22 Millionen Mark bezifferten Baumaßnahme mit dem Ziel, möglichst schon 1979 in das Förderprogramm des Landes aufgenommen zu werden. Die Förderungsgenehmigung ließ zwar auf sich warten, schließlich konnte aber die nunmehr auf 31 Millionen Mark veranschlagte Baumaßnahme am 16. Februar 1981 vergeben und mit dem „Baggerbiss“ von Landrat Lässig am 26. Februar 1981 begonnen werden. Am 13. Oktober 1981 wurde Richtfest gefeiert und am 3. Dezember 1983 in Anwesenheit von Minister Dietmar Schlee die 35-Millionen-Mark-Investition eingeweiht.

Es folgte der Tiefgaragenbau in den Jahren 1987/88 für 291 Stellplätze, der Neubau der Krankenpflegeschule in den Jahren 1990/91 und im Jahre 1997 die Generalsanierung des Küchenbereiches mit einem Aufwand von 6,2 Mio. Mark. Damit konnten zum ersten Mal drei verschiedene Mahlzeiten einschließlich einer vegetarischen Kostform angeboten werden.

Als herausragende Maßnahme der letzten Jahre ist die Sanierung des Bettenhochhauses anzusehen. Diese Maßnahme lag der Kreisverwaltung ebenso wie dem Ärzte- und Pflegepersonal seit Jahren am Herzen. Mit einem Aufwand von 26,6 Millionen Mark war es die

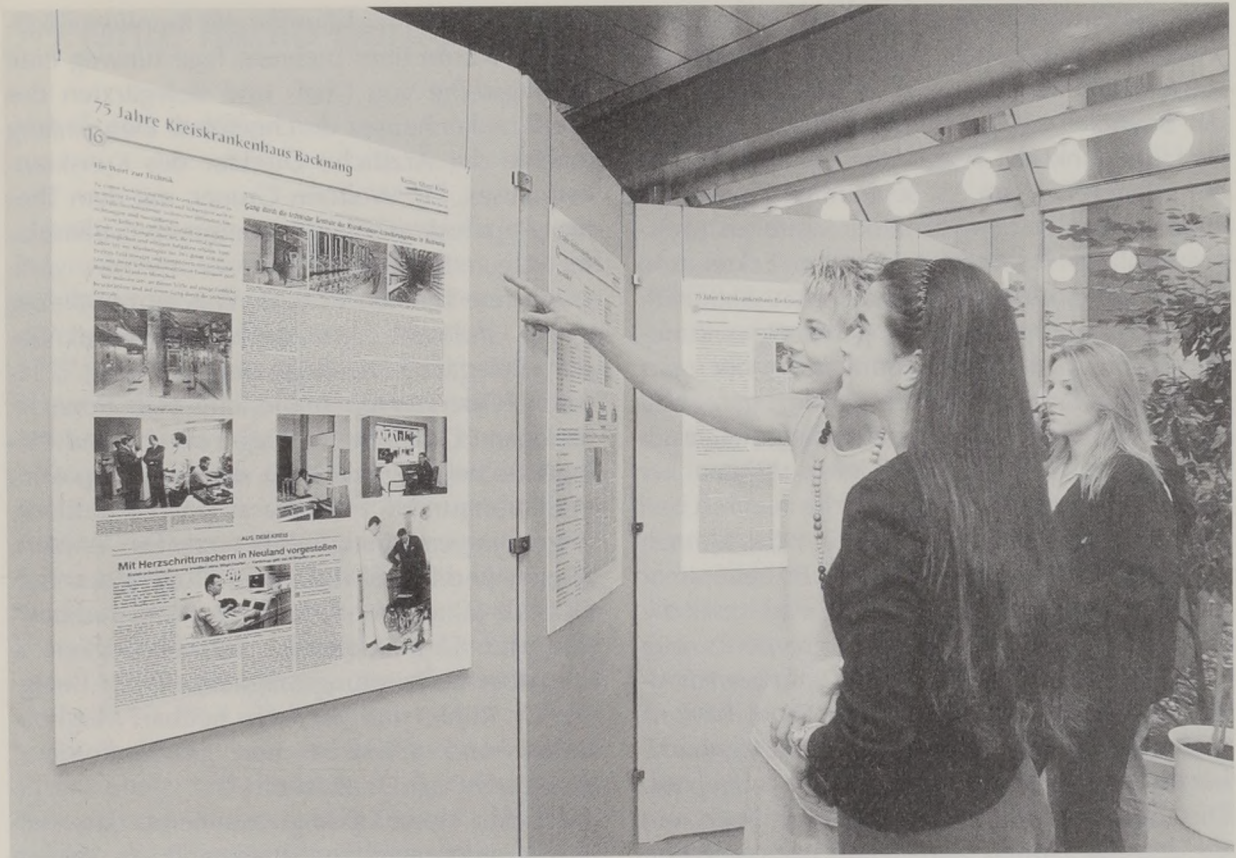


Abb 2: Gäste interessieren sich für die Ausstellung „75 Jahre Kreiskrankenhaus Backnang“.

kostenträchtigste Instandsetzungsmaßnahme, die auch von der Landesregierung als notwendig anerkannt und mit 13 Millionen Mark bezuschusst wurde. In den ersten Bauabschnitt wurden 17,5 Millionen Mark investiert. Seine Fertigstellung konnte am 2. Juli 1997 gefeiert werden. Mit der Fertigstellung des zweiten Bauteiles war die Gesamtanierung im Monat Dezember 1998 abgeschlossen. Seitdem besitzt das Backnanger Kreiskrankenhaus die modernsten Patientenzimmer aller Kliniken im Rems-Murr-Kreis.

Es ist sicher die Ausnahme, dass ein Architekturbüro über zwei Generationen hinweg das Vertrauen seines Auftraggebers genießt. Dass dieses Einvernehmen zwischen dem Landkreis Backnang ebenso wie mit dessen Rechtsnachfolger, dem Rems-Murr-Kreis, bestanden hat, ist unter anderem ein Beleg dafür, dass sich der Architektenwettbewerb im Jahre 1953 mit der Auslobung des Nussbaumschen Entwurfs mit dem ersten Preis und die darauf basierende Beauftragung von Architekt Otto Nussbaum der Planung und Ausführung des anstehenden Großprojekts „Krankenhausneubau Backnang“

bestens bewährt hat. Nach dem Ableben von Otto Nussbaum am 31. Juli 1983 war dessen Tochter, Sibylle Nussbaum, in die Fußstapfen des Vaters getreten und hat die von diesem hinterlassene Lücke meisterhaft ausgefüllt. Das Kreiskrankenhaus in Backnang ist im 75. Jahr seines Bestehens zu einer modernen, funktionsstüchtigen, der Bevölkerung seines Einzugsgebietes in höchstem Maße dienstbereiten Einrichtung ausgereift. Das Gesamtwerk ist Ausdruck der Leistungsfähigkeit des Rems-Murr-Kreises, dem Backnang seit 1. Januar 1973 angehört.

Jubiläumsfeierlichkeiten mit Ausstellung und Tag der offenen Tür

Am Freitag, den 24. September 1999, lud Landrat Horst Lässig zu einer Feierstunde und zur Eröffnung einer von Bürgermeister i. R. Julius Zehender und Grafikdesigner Hellmut Bomm erarbeiteten Ausstellung anlässlich des Jubiläums ein. Nach umfangreichen Recherchen war erstmalig die gesamte Entwicklung des Kreiskrankenhauses von den Anfängen bis

zur Gegenwart in Text und Bild dargestellt. Mehrere Wochen lang konnte die bemerkenswerte Dokumentation auf 24 Schautafeln von der Bevölkerung besichtigt werden. Ein weiterer Höhepunkt der Feierlichkeiten war ein „Tag der offenen Tür“ am 25. September. Viele Besucher nutzten den Tag zu einer Visite im Kreiskrankenhaus Backnang. An allen Ecken und Enden gab es Videodemonstrationen, Aktionen, Besichtigungen oder das Angebot eines Rundgangs. Ein historisches Krankenzimmer oder ein Bett für Schwerstpflegebedürftige gab es zu bestaunen. Viele Besucher beteiligten sich am Krankenhausquiz, ließen ihren Blutzucker bestimmen oder besichtigten die technischen Räume. Gesorgt war auch für die kleinen Gäste. Neben einem Spiel- und Bastelzimmer gab es für sie eine Hüpfburg im Park oder die Möglichkeit, in einem Rollstuhlparcours ihre Geschicklichkeit zu beweisen. Selbstverständlich war auch für das leibliche Wohl bestens gesorgt. Eigens dafür hatte die Krankenhausküche eine „kulinarische Meile“ aufgebaut. Die örtlichen Krankenkassen und auch ein Geldinstitut waren mit Informationsständen präsent. Ein umfangreiches musikalisches Unterhaltungsprogramm mit Wunschkonzert des krankenhauseigenen Radios 88, dem Akkordeonorchester Backnang, einer Alphornbläsergruppe und der Big Band des Landratsamtes sorgte für den beschwingten und kurzweiligen Rahmen am Tag der offenen Tür.

In den Schulungsräumen der Krankenpflegeschule wurde über mehrere Tage hinweg eine Vortragsreihe von Chef- und Belegärzten des Kreiskrankenhauses durchgeführt. Den Anfang machte der Ärztliche Direktor des Kreiskrankenhauses, Dr. Wolfram Gruner, mit dem Thema „Laparoskopische Operationen: Gallenblase, Magen, Blinddarm“.

Weitere Themen waren: „Was gibt es Neues in der Urologie? „ Vom Alpha-Blocker bis Viagra“ (Belegärzte Dr. Hinke und Dr. Trapp), „Plastische Operationen im Gesichts-Hals-Bereich“ (Belegarzt Dr. Huber), „Diagnostische und therapeutische Möglichkeiten der Endoskopie im Verdauungstrakt“ (Chefarzt Dr. Leistert), „Eigenblutversorgung“ (Chefarzt Dr. Winter), „Neues und Bewährtes in der Hüftendoprothetik – 10 Jahre Erfahrung in der Knieprothetik“ (Chefarzt Dr. Hoellen), „Schwerhörigkeit – operative Behandlungsmöglichkeiten“ (Belegarzt Dr. Rühle) und „Ist Krebs heilbar? Möglichkeiten und Grenzen der Uro-Onkologie“ (Belegarzt Prof. Dr. Bischoff).

Landrat Horst Lässig resümierte, dass sich das Kreiskrankenhaus Backnang zu einem modernen Dienstleistungszentrum in Diagnostik, Therapie und Pflege entwickelt habe. „Durch die zahlreichen Baumaßnahmen der letzten Jahre und die Einführung eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses im Rahmen des Betriebsleitbildes haben wir das Kreiskrankenhaus ‚fit‘ gemacht für das 21. Jahrhundert.“

75 Jahre Radio Burgel 1924 bis 1999

Von Gustav Burgel

1888 entdeckte Heinrich Hertz die elektromagnetischen Wellen. Diese breiten sich frei im Raum aus. Erzeugt werden diese Wellen durch Funken. Guglielmo Marconi gelang 1897 die Ausstrahlung dieser elektromagnetischen Wellen über eine Distanz von 8 km und 1901 konnte er schon den Atlantik damit überbrücken. Nach der Erfindung der Röhre durch von Lieben und Le de Forest konnten hochfrequente Wellen in Sinusform erzeugt werden. Diese wurden mit der Tonfrequenz überlagert. Dadurch konnten 1917 schon Tonübertragungen stattfinden. England und Amerika nahmen 1922 ihre ersten Rundfunksender in Betrieb.

In Backnang war es Studienrat Maier als Physiklehrer vom Lehrerseminar, der seinen Seminaristen und den Mitgliedern vom Funkverein die Theorie der Hertz'schen Wellen näher brachte. Mit einfachen Mitteln war es schon möglich, die „Ätherwellen“ zu empfangen. Detektorapparate wurden gebaut. Richard Burgel war auch darunter. Er erhielt für die Anordnung der Abstimmung sogar vom Patentamt einen Gebrauchsmusterschutz. Als dann im Mai 1924 der Stuttgarter Sender auf der Prag seinen Betrieb aufnahm, wurde das Interesse der Bevölkerung an dieser drahtlosen Nachrichtenübermittlung geweckt.

Richard Burgel, der bei der Firma Kaelble als Maschinenschlosser beschäftigt war, gründete im Oktober 1924 seine Firma Radio Burgel mit Sitz am Koppenberg. Die ersten Röhrengeräte kamen auf den Markt. An diese konnten Lautsprecher angeschlossen werden. Musik-, Theater-, Kinder-, Nachrichtensendungen wurden ausgestrahlt und die ganze Familie erlebte diese geheimnisvolle Erscheinung vor dem Lautsprecher.

Zur Funktion von solch einem Röhrenradio wurde eine Anodenbatterie mit ca. 100 Volt und ein Akku für 2 bzw. 4 Volt benötigt. Die Anodenbatterie musste alle 4 Wochen erneuert werden. Der Akku alle 8 Tage wieder aufgeladen werden. In unserer Küche stand der Umformer, der die Netzspannung von damals 127 Volt Wechselspannung auf 2 Volt oder 4

Volt Gleichspannung umwandelte. Die Akkus standen vor dem Küchenfenster auf dem Küchentisch. Nachts lief der Umformer und am Morgen waren die Akkus geladen. Jetzt wurden sie wieder zum Kunden gebracht und der leere Akku zum Laden wieder zurückgenommen. Das ganze spielte sich in der Regel zu Fuß ab, denn ein Auto besaß man nicht.

Die Technik der Geräte verbesserte sich. Die Lautsprecher wurden klangvoller. Auf der Senderseite entstanden neue, leistungsstärkere Sender. Die Mikrophone wurden breitbandiger. Das Streben nach naturgetreuer Wiedergabe brachte Erfolg.

1931 nahm für Richard Burgel die Radiosache solch einen Umfang an, dass er seine Stellung bei der Firma Kaelble aufgab und sich nur noch seinem Radiogeschäft widmete. Das Haus in der Marktstraße 25 wurde von der Familie Stroh erworben. Der Umzug vom Koppenberg zur Marktstraße 25 wurde vollzogen.

Mein Bruder Richard und ich waren gerade 7 und 6 Jahre alt. Für unsere Mutter Emma Burgel war es eine große Leistung, diese Aufbauarbeit mit zu vollziehen. Dabei galt es auch uns noch im Zaume zu halten.

1937 wurde der Schwager Robert Kern Mitarbeiter. Er schulte um zum Radioinstandsetzer.

Bei vielen Großveranstaltungen wurde unsere Lautsprecheranlage aufgestellt. Mit 20 Watt Leistung beschallte man mehrere Tausend Leute. Mein Bruder Richard begann seine Radio-mechaniker-Lehre bei der Firma Telefunken in Stuttgart und 1939 fing ich meine Lehre bei der Firma AEG in Cannstatt als Elektromechaniker an.

Als im September 1939 der Krieg begann, wurde Richard Burgel gleich eingezogen und nahm am Frankreichfeldzug teil. Um die Versorgung der Bevölkerung mit Nachrichten zu gewährleisten, konnte er 1941 wieder in seinem Geschäft tätig sein. Die Söhne hatten die Ausbildung beendet. Richard wurde zum Luftnachrichtendienst eingezogen, Gustav ging in die Ingenieurschule nach Konstanz und wurde von dort über den Reichsarbeitsdienst zur Luftwaffe eingezogen. Nach kurzer Kriegsgefan-



Das Bild der 3 Funkpioniere Manfred von Ardenne (20. Januar 1907 – 26. Mai 1997); Heinrich Hertz (22. Februar 1857 – 1. Januar 1894); Guglielmo Marconi (25. April 1874 – 20. Juli 1937); von der Malerin Martina Dünwald, dient uns als Postkarte für unsere Rundfunkmuseumsbesucher.

genschaft trat Richard in den väterlichen Betrieb ein. Gustav setzte sein Ingenieurstudium in Esslingen fort und trat nach Abschluss 1948 ebenfalls ins elterliche Geschäft ein.

Wegen Entnazifizierung wurde das Geschäft einige Zeit geschlossen. Der Schwager Robert Kern gründete in Schwäbisch Hall seine Firma Radio Kern. Da die Industrie noch im Aufbau war und die Nachfrage nach Radiogeräten nicht gedeckt werden konnte, bauten wir aus Wehrmachtsbeständen und Ami-Röhren 50 Geräte im Eigenbau. Die Firma Noller lieferte uns die Gehäuse und Freunde halfen beim Spulen und Trafo wickeln.

Nach der Währungsreform ging es Stück für Stück aufwärts. Im Erdgeschoss wurde ein Träger eingezogen damit der Laden grösser wurde und ohne Stützsäule war.

Im Nebenzimmer des Hotels Post feierten wir 1949 das 25-jährige Bestehen.

Beachtung fand die große Blaupunkt-Musiktruhe und ein Tonbandgerät. Professor Fehrle aus Schwäbisch Gmünd entwarf eine Bronze-Plastik „Der fliegende Ton“.

Waschautomaten kamen auf und wurden ins Verkaufsprogramm übernommen. Der 1. Stock wurde umgebaut und Beleuchtungskörper kamen hinzu. Die Werkstatt kam in den 2. und 3. Stock. Dann kam 1954 das Fernsehen. Der Laden am Rathaus 4 wurde angemietet. Das Haus Metzgerei Groß wurde gekauft und für den Waschmaschinenverkauf und die Reparaturen hergerichtet.

Das 40-jährige Jubiläum 1964 wurde im großen Saal des Bahnhofhotels gefeiert.

1964 ergab sich die Gelegenheit in der Marktstraße 10–12 ein modernes größeres Gebäude zu errichten. Alles unter einem Dach, lautete das Motto. Zwei Jahre später konnte der „Bären“ übernommen und abgerissen werden. Darauf erfolgte der Anbau. Einbauküchen wurden aufgenommen und in der Marktstraße 25 ausgestellt. Margrit Burgel übernahm Planung und Verkauf.

Nach Abschluss seiner Ausbildung als Radio-Fernsehtechniker übernahm Richard Burgel jr. als Abteilungsleiter den Bereich der Unterhaltungs-Elektronik.

1972 besuchte uns zum ersten Mal Manfred von Ardenne mit seiner Gattin Bettina. Daraus entwickelte sich eine andauernde Freundschaft.

Die Serviceleistungen wurden umfangreicher. 1973 wurde am Stadtrand in der Sulzbacher Straße 164–166 ein Gelände erworben. Der Ekertsbach lief mitten durch und musste zuerst verdohlt werden. Im Untergeschoss wurde die Radio- und Fernsehwerkstatt untergebracht. Im Erdgeschoss die Elektrowerkstatt und ein Verkaufslager für Installationsmaterial und Ersatzteile. Mit dabei war ein 2-stöckiges Wohngebäude mit 2 Wohnungen. Das von Richard Burgel senior aufgebaute Radiomuseum fand im ersten Stock seinen Platz.

Rechtzeitig zum 50-jährigen Betriebsjubiläum konnte das Gebäude bezogen werden. Das Gästebuch wurde angelegt. Es ist interessant nachzulesen, wer sich in den letzten 25 Jahren eingetragen hat.

Nach seiner Ausbildung zum Radio-Fernsehtechnikermeister übernahm Ulrich Burgel die Radio-Fernsehwerkstatt in der Sulzbacher Straße. Helmut Wieland die Elektrowerkstatt.

1983 wurde wieder angebaut und Verkaufsräume für die Unterhaltungselektronik im Untergeschoss und für Haustechnik im Erdgeschoss eingerichtet.

Wolfram Burgel trat nach seiner Ausbildung zum Elektromeister in die Firma ein und übernahm die Haustechnik-Abteilung, Gustav Burgel junior übernahm als Radio- und Fernseh-technikermeister die Unterhaltungselektronik-Abteilung.

Als gelernter Bankkaufmann tat 1978 Jörg Burgel nach dem Betriebswirtschaftsstudium an der Fachhochschule Pforzheim als Diplomkaufmann in die Firma Radio Burgel ein. Im Haus der Marktstraße 25 wurde unter seiner Regie eine Bild- und Tonträgerabteilung eingerichtet. Nach kurzer Zeit übernahm er auch die kaufmännische Abteilung des Hauses Radio Burgel. Sein Engagement und Fachwissen konnte er auch als Aufsichtsratsmitglied der Einkaufsgenossenschaft Interfunk einbringen.

Doris und Gustav Burgel waren zum 80. Geburtstag von Manfred von Ardenne in Dresden eingeladen. Dabei wurde uns angeboten, unserer Rundfunksammlung seinen Namen zu geben. Alles wurde vorbereitet. Das Fernsehen war dabei. Am 2. November 1987 kam Manfred von Ardenne mit seiner Frau Bettina und seinem Sohn Alexander. Mit vielen Gästen wurde das Ereignis gefeiert. Manfred von Ardenne hielt einen einstündigen Vortrag über die Entwicklung des Rundfunks aus seiner Sicht. Wir sind heute stolz darauf, dass unser Museum seinen Namen trägt.

1991 kommt das Wohnland Waldrems auf uns zu. Sie erweitern und wollen in diesen Räumen auch unsere Branche haben. Es sind immerhin 1 700 m². Die Konjunktur läuft noch recht gut. Und wir entschließen uns, diese Räu-

me anzumieten. Es wird die Firma Megacompany gegründet und Ulrich Burgel wird Geschäftsführer.

In der Sulzbacher Straße wird weiter geplant. Das Grundstück konnte nach hinten erweitert werden. Die Architekten Bückle, Blank und Wolf übernahmen die Planung und Ausführung. 1992 konnten die neuen Räume bezogen werden. Es sind jetzt 1 100 m² ebenerdige Verkaufsfläche.

Es entstehen neue selbstständige Firmen: Radio Burgel GmbH in der Marktstraße mit Richard und Jörg Burgel; Burgel Fachmarkt 2000 GmbH in der Sulzbacher Straße mit Gustav Burgel; Burgel Service GmbH in der Sulzbacher Straße mit Gustav und Jörg Burgel.

1996 wird die Küchenabteilung im Fachmarkt 2000 aufgegeben, dafür die Einbaugeräteabteilung erweitert.

1998 wird in der Marktstraße 25 ein D2-Telekommunikationsgeschäft eingerichtet.

Im Jahr 1999 feiert die Firma Burgel ihr 75-jähriges Jubiläum mit einem groß angelegten Jubiläumsverkauf.

Gustav Burgel senior wird die Backnanger Kanne verliehen, unter anderem als Anerkennung für das Rundfunkmuseum Manfred von Ardenne.

Unter der Regie von Jörg Burgel wird in Winnenden ein D2-Shop eingerichtet.

Wolfram Burgel wird Mitarbeiter des Burgel Fachmarkt 2000.

Auch im stattlichen Alter von 76 Jahren ist Richard Burgel senior täglich noch aktiv in der Firma. Gustav Burgel senior (75) kümmert sich um den Service in der Sulzbacher Straße. Ebenso liegt ihm die Betreuung des Rundfunkmuseums Manfred von Ardenne sehr am Herzen.

70er Feier des Backnanger Schuljahrgangs 1929/30

Von Wolfgang Loew

33 Frauen und 25 Männer des Schuljahrgangs 1929/30 trafen sich am 16. Oktober 1999 zu ihrer 70er-Feier.

Dekan Ulrich Warth hielt in der Stiftskirche den Dank- und Segensgottesdienst, der feierlich umrahmt wurde von einer Solistin (Querflöte) und dem Posaunenchor. Dabei wurde auch den 39 Verstorbenen dieses Schuljahrgangs gedacht.

Im Fritz-Schweizer-Saal des Bürgerhauses hielt Helmut Bomm senior dann den Festvortrag über heitere und ernste Episoden in Backnang und begann mit der Merian-Erwähnung in dem Buch „Topographia Suevia“ aus dem Jahr 1643. Bomm wusste viel Heiteres und auch Ernstes zu erzählen. Vom 17. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert hatte Bomm auf über 30 Seiten Episoden aus Backnang aufgeschrieben und vorgetragen. Seine Schlussworte lauteten: „Freuen wir uns, dass wir ein Fest wie das 70er in so großer Zahl gemeinsam erleben dürfen. Der norwegische Dichter und Dramatiker Ibsen sagte einmal: ‚Mit Mühen und Beschwerden wird man alleine fertig, aber die

Freude muss man mit jemand teilen.‘ In diesem Sinne noch einige schöne harmonische Stunden entsprechend dem Text auf Euerer Einladung zur Feier: ‚Nehmen wir die uns verbliebenen kleinen Freuden wahr, zu denen in jedem Falle unsere Jahrgangstreffen gehören.‘“

Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein hatte man sich viel zu erzählen von vergangenen Zeiten.

Der Schuljahrgang 1929/30 traf sich bereits im Jahre 1949 zur 20er-Feier im Haag-Saal in Sulzbach/Murr. Zur Vorbereitung der 30er-Feier wurde 1959 ein Ausschuss gebildet, der bis heute die Ausflüge und Feiern des Schuljahrgangs organisiert. Nach der 60er-Feier im Jahre 1989 wurde ein Stammtisch eingerichtet. Einmal im Monat trifft sich ein harter Kern des Schuljahrgangs zum Gedankenaustausch in der TSG-Vereinsgaststätte auf dem Hagenbach. Seit der 40er-Feier werden unsere Feiern und Ausflüge in Bildern festgehalten. Die inzwischen drei vollen Fotoalben sprechen für einen aktiven Schuljahrgang.



Der Schuljahrgang 1929/30 (von links): 1. Reihe: Elvira Mürdter geb. Schilling, Paula Bäuerle geb. Klöpfer, Edith Maier geb. Mast, Lore Traub geb. Schock, Ingeborg Schwind geb. Enßle, Lore Semmelmüller, Rosa Becker geb. Nickel, Elly Schwarz, Elfriede Steffen geb. Mürter, Hilde Koch geb. Leuppold, Lore Daiß geb. Kübler. – 2. Reihe: Wolfgang Loew, Inge Schwarz geb. Binder, Erna Schmauß geb. Diller, Alois Oecker, Inge Lehmann geb. Ade, Elsbeth Wendel geb. Wohlfahrt, Ruth Eder geb. Meyle, Ilse Schreiber geb. Kugler, Paul Pulvermüller – 3. Reihe: Annelore Dölker geb. Bareiß, Irmgard Hägele, Inge Altherr geb. Thieringer, Gisela Böhle geb. Hahn, Lore Ingenpaß geb. Erlenbusch, Erna Reber geb. Abele, Anneliese Lüthcke geb. Kaess, Berteliese Bohn geb. Friedrich, Ruth Holzwarth, Robert Burghardtsmaier, Friedrich Wengert – 4. Reihe: Hildegard Wochnik geb. Fahrbach, Herta Köchel geb. Seeger, Heidi Bihlmaier, Ellen Fischer geb. Müller, Willi Firnkorn, Ewald Tränkle, Willy Kliegl – 5. Reihe: Walter Gall, Gerhard Nutz, Doris Schweizer geb. Kühnle, Gerhard Lang, Hermann Windmüller, Eberhard Ade, Kurt Nesper, Erwin Pfähler – 6. Reihe: Elsbeth Nagel geb. Müller, Theo Heinrich, Martin Wieland, Emil Dietrich, Heinz Felger – 7. Reihe: Willi Fürst, Rudi Nagel, Lydia Amann geb. Deininger, Willi Mögle, Hans Müller, Walter Glas, Erich Blattert.

Schuljahrgang 1930/31 – 70-Jahr-Feier am 27. Mai 2000

Von Rolf Zehender

Die Jahrgangstreffen der 30/31er waren und sind eine Zusammenkunft, die Frauen und Männer aus allen Teilen Deutschlands zusammen kommen lassen. Selten auch ein Treffen, bei dem nicht Alterskameraden aus Übersee anwesend sind. Unter den 39 männlichen und 32 weiblichen Schul- und Jahrgangsfreunden, die sich zur 70-Jahrfeier trafen, waren auch Heinz Wenzler aus USA und Otto „Goli“ Feinauer, der seit 47 Jahren in Australien lebt und vor 21 Jahren zum letzten Mal seine Heimatstadt Backnang gesehen hat.

Beim gemeinsamen Kirchgang blickte Dekan Ulrich Warth in der Stiftskirche auf die bewegte Vergangenheit dieser Altersgruppe und sprach aufmunternde Worte für die

Zukunft. Der Besuch der Stiftskirche weckte bei vielen alte Erinnerungen, denn die meisten wurden in diesem Gotteshaus getauft, konfirmiert und auch getraut.

Beim anschließenden Kaffeeklatsch wurden alte Bekanntschaften und Freundschaften aufgefrischt. Das gemeinsame warm-kalte Buffet im Backnanger Bürgerhaus war ein weiterer Höhepunkt des Tages. Auch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt ließ es sich nicht nehmen und besuchte zusammen mit seiner Frau Elfriede die fröhliche Runde. Er zeigte sich erstaunt über die Heimmattreue und den Zusammenhalt dieses aktiven Jahrgangs. Mit Unterhaltung und Tanz klang dieses harmonische Treffen zu vorgerückter Stunde aus.



Obere Reihe von links: Heinz Burkhardt, Kurt Haug, Werner Glass, Hans Dietrich, Kurt Erlenbusch, Karl Beerkircher, Gerhard Egner, Werner Wildermuth, Werner Langbein, Rolf Völmle, Rolf Weiß, Manfred Butsch, Willi Stapf, Walter Ottenbacher, Rolf Dinkelacker – 2. Reihe von oben (von links): Otto Weber, Ilse Riedel-Nagel, Walter Stelzle, Karl Braun, Marta Föll-Schad, Herbert Luippold, Ilse Weiß-Sanzenbacher, Heinz Bauer, Heinz Wenzler, Ludwig Brunold, Erich Kruschina, Rolf Zehender, Gustav Spinner – 3. Reihe von oben (von links): Elsbeth Recht-Langbein, Rudolf Schniepp, Kurt Strohmaier, Elsbeth Frey-Koch, Helmut Schmid, Fritz Speckmaier, Liselotte Neuss-Gericke, Gretel Schmidt-Bader, Reinfriede Baumann-Grössl, Anni Nehiba-Ziegler, Luise Seitel-Döbele, Eugen Plapp, Erne Funk-Merkle, Marianne Breuning-Gessner, Gertrud Braun-Weber – 4. Reihe von oben (von links): Fritz Munz, Richard Strecker, Margot Strecker-Wacker, Margret Tränkle-Kretschmer, Elsbeth Schönemann-Kretschmer, Margarete Schäfer-Frey, Else Tolnai-Schock, Renate Baumez-Wahl, Margarete Radetzky-Ellinger, Erika Wanke-Stark, Gretel Sanzenbacher-Semmelmüller, Eugen Schneider, Marlies Panijel-Ohler – untere Reihe von links: Otto Strohmaier, Marianne Strohmaier-Schreiber, Lore Eichhorn-Braun, Brunhilde Wirth-Staudt, Gerhard Eisenmann, Else Kurz-Häberlin, Ilse Greiner-Schneider, Lotte Satlukal-Erkert, Ilse Krathwohl-Pfizenmaier, Maria Gottfried-Dietrich, Marianne Rehm-Fritz, Herbert Blattert, Otto Feinauer, Werner Krumm, Lydia Pfeifer-Dietermann.

50 Jahre Hundesportverein „Am Krähenbach“

Von Olaf Spickenheier

Der Hundesportverein Backnang „Am Krähenbach“ e. V. hatte im Jahr 1999 allen Grund zu feiern: Der HSV konnte auf 50 Jahre Vereinsgeschichte zurückblicken. Begonnen wurde das Jubiläumsjahr mit der Jahresfeier, die schon immer ein fester Bestandteil des Vereinslebens war. Auch 1999 hat diese Veranstaltung im festlich geschmückten Bürgerhaus in Backnang den richtigen Rahmen erhalten. Es war ein sehr abwechslungsreicher und unterhaltsamer Abend, den der 1. Vorsitzende mit seiner Begrüßungsrede eröffnete. Inhalt seiner Rede war ein Rückblick über 50 Jahre Hundesport in Backnang, wo es beim HSV stets bergauf ging – ob es der Bau eines Vereinsheims in sehr frühen Jahren war, die stetig steigende Mitgliederzahl, erfolgreicher Hundesport, oder die neueste große Aktion, der Anbau an das beste-

hende Vereinsheim. H. Krämer konnte auf diese Weise auch allen aktiven Mitgliedern des Vereins danken, die auf irgendeine Art dazu beigetragen haben, dass der Verein seit 50 Jahren erfolgreich und beliebt ist. An dieser Stelle begrüßte er auch ganz besonders den Ehrenvorsitzenden des Vereins Adolf Breuning. Er gehört dem Hundesportverein schon seit der Gründerzeit an und war viele Jahre der „1. Mann“ im Verein, und setzte durch sein Mitwirken Meilensteine im Hundesport. Dafür bedankte sich der 1. Vorsitzende W. Krämer noch einmal recht herzlich.

Ein weiteres Highlight in 1999 war die Ausrichtung der Jugendsiegerprüfung des Südwestdeutschen Hundesportverbandes (SWHV). 16 Jugendliche Hundeführer aus dem gesamten westdeutschen Raum stellten sich mit ihren



Ehrungen bei der Jugendsieger-Prüfung im Jubiläumsjahr 1999.

Hunden den hohen Herausforderungen der Prüfung um die Qualifikation der Deutschen Meisterschaft in Hameln. Nicht nur die hervorragenden Leistungen der Prüflinge, sondern auch das Rahmenprogramm, das unter Mitwirkung des Reit- und Fahrvereins Murrhardt und des TSG-Musikzugs aus Backnang gestaltet wurde sowie die hervorragende Organisation durch den HSV begeisterten Zuschauer und Teilnehmer. Zu den Zuschauern gehörten auch der Schirmherr der Veranstaltung, Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, und der Vorstand des SWHV, Herr Gerstenlauer.

An dieser Stelle soll kurz an die Gründung des Vereins im Jahre 1949 erinnert werden. Am 11. Juni 1949 war in den Backnanger Nachrichten zu lesen, dass der Hundesportverein für Backnang und Umgebung aus der Taufe gehoben wurde. Zweck des Vereins war die Hundedressur und Ausbildung. Darüber hinaus sollten die Mitglieder durch Beratung, Vorträge und Beschaffung von Hundegerät unterstützt werden. Den Vorstand bildeten die Mitglieder Bühler, Bruder, Engert, Funk, Kirchner und

Knoll. Schon im November 1949 fand die erste „Dressurprüfung“ statt, bei der 7 Hunde dem Leistungsrichter vorgestellt wurden. Im Jahre 1955 wurde dem Verein dann von der Stadt Backnang ein neues Übungsgelände überlassen. Sogleich wurde „Am Krähenbach“ ein Vereinshaus mit Geräteschuppen und Hundeboxen errichtet. Dieses Vereinsheim wurde 1968 durch einen kompletten Neubau ersetzt, der 1995 durch einen Anbau erweitert wurde.

Die erfolgreiche Arbeit des HSV Backnang zeigt sich neben den zahlreichen sportlichen Erfolgen der letzten Jahre auch daran, dass der Verein inzwischen über 250 Mitglieder zählt. Sowohl jugendliche als auch erwachsene Hundesportler werden auch in Zukunft eine ihren Bedürfnissen gerechte Unterstützung und Förderung des Hundesportes im HSV erleben können. Dies gilt gleichermaßen für Hundeführer, bei denen der Leistungssport wie die Schutzhundausbildung oder der Breitensport im Vordergrund stehen wie auch für Hundeführer, die Aktivitäten im Verein aus Freude an der Arbeit mit dem Hund nachgehen.

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

Das Vereinsjahr 1999

Die neue Galerie Helferhaus mit einem vielseitigen Nutzungskonzept

Im Februar 1999 war der Umbau des 1. OG für die Mischnutzung von Galerie und Museum mit der Verlegung des neuen Fußbodens und der Installation einer modernen Beleuchtungsanlage abgeschlossen. Damit wurde das 1. OG durch die Beseitigung den statischen Wand- und Standvitrinen vielfältig nutzbar, so dass nunmehr das Museumsgut und die Bestände der Grafiksammlung in Wechselausstellungen an den Wänden bzw. in den freistehenden und mobilen Glasvitrinen in vielfältiger Präsentationsweise gezeigt werden können.

Der archäologische Arbeitskreis im Verein unter der Leitung von Heiner Kirschmer hat sich dieser Aufgabe angenommen und im Herbst 1999 eine informative Schau mit dem Schwerpunkt Steinzeit im Murrthal zusammengestellt; während Dr. Wolfgang Uhlig sich um die wechselnde Präsentation der Grafiksammlung im 1. OG kümmert und zum Auftakt eine Auswahl von Naegele-, Henninger- und Hollenberggrafiken aus der Grafiksammlung des Vereins zeigte.

Ebenso kann das 1. OG für die Erweiterung einer Kunstausstellung auf zwei Geschosse dienen. Insgesamt ist mit diesem von Heinz Wollehaupt organisierten Umbau und Neugestaltung des 1. OG die Hausnutzung flexibler und komplexer geworden.

Veranstaltungen anderer Vereine und der Stadt Backnang im Helferhaus

Am 24. 3. 1999 führte der Schwäbische Heimatbund seine Mitgliederversammlung in der Eingangshalle des Helferhauses durch. Dies entspricht den Intentionen des Vereins, das Haus für viele Gruppen und Vereine zu öffnen.

Die Stadt Backnang benützte für ihre Veranstaltung zur Präsentation und Diskussion der Fallstudie Tourismus in Backnang am 11./12. 6. 1999 ebenfalls die schöne Eingangshalle des Helferhauses.

Offen steht das Haus der Europa-Union, die mittlerweile alle ihre Veranstaltungen inklusive Mitgliederversammlung im Helferhaus durchführt, weil auch sie die Attraktivität des Hauses entdeckt hat.

Der Weihnachtsmarkt in der Eingangshalle am 27./28. 11. 1999, initiiert von Edda Ebert, der Leiterin der Kunstabteilung und ihrer Schwester Meta-Maria Haserodt, war in jeder Hinsicht ein Erfolg und ein weiterer Punkt in der Öffentlichkeitsarbeit des Vereins.

Dasselbe gilt für die Neujahrsnacht am 31. 12. 1999 zum Jahr 2000, an der das Haus geöffnet war und von Besuchern geradezu überrannt wurde. Einen bemerkenswerten Vorgang stellte die Tatsache dar, dass Herr Dr. Idler gleich nach 24.00 Uhr als erstes Mitglied im Jahr 2000 in den Verein eingetreten ist.

Die Arbeit der Abteilungen: Die Heimatabteilung

Die Heimatabteilung unter der Leitung von Heiner Kirschmer hat ihre Arbeit in den Arbeitskreisen Gotischer Chor St. Michael und im Archäologischen Arbeitskreis fortgesetzt, wobei der Archäologische Arbeitskreis für neue Mitarbeiter aufgrund seiner fundierten Arbeit und vor allen Dingen durch die sehr umfangreiche Ausstellung „Steine schreiben Geschichte“, am 18. 4. 1999 eröffnet, attraktiv geworden ist. Diese mit sehr vielen Fundstücken und schönen Modellen bestückte Ausstellung u. a. einer steinzeitlichen Steinbohrmaschine, erstellt von Herrn Solzbacher, hat bei den Besuchern Eindruck hinterlassen und damit Neumitglieder gewonnen und umfasst mit den Herren Bachmann, Beerwart, Dietz, Dolz, Eberle, Kirschmer, Knatz, Limbach, Schmierer, Schuhmann, Solzbacher, Steiner, Weidner und Wiedmann mittlerweile fünfzehn aktive Mitglieder.

Horst Klaassen sprach in einem interessanten Vortrag mit viel Anschauungsmaterial vom Arbeitskreis und Förderverein Chor am 21. 4. 1999 über die gotische Baugestalt und historisierende Wiederherstellung der ostpreußischen Marienburg zu Ende des 19. Jahrhunderts.

Am Sonntag 18. 7. 1999 wurde zusammen mit der Finissage der Ausstellung Seybold/Entenmann im Rahmen eines gut besuchten Ölbergfestes der von Peter Haußmann künstlerisch gestaltete Stamm der Backnanger Bahnhofsulme als Heimatkunstwerk im Eingangsbereich an der Treppe des Helferhauses unter großer Anteilnahme der Backnanger Heimat- und Kunstfreunde aufgestellt.

Die Reihe der Altstadtstammtische wurde in gewohnter Form und mit der üblich guten Publikumsresonanz fortgesetzt.

Im 101. Altstadtstammtisch am 16. 3. 1999 stellten Schülerinnen des LK Geschichte unter Leitung ihres Mentors und Stadtarchivars Dr. Gerhard Fritz ihre Forschungsarbeit zu dem Thema „Die Backnanger Gesellschaft um 1848 – sechs Beiträge zur Sozialgeschichte einer württembergischen Oberamtsstadt“ vor. Dieser Vortrag war als Publikation ausgearbeitet, die am selben Abend, gedruckt im Verlag Stroh und finanziell unterstützt vom Förderverein des Max-Born-Gymnasiums und dem Gewerbeverein, von OB Jürgen Schmidt der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Der 102. Altstadtstammtisch am 20. 4. 1999 stellte das Backnanger Ortssippenbuch vor, das von dem Münchner Mathematikprofessor Burkhardt Oertel zusammengestellt und herausgegeben wurde.

Im 103. Altstadtstammtisch am 18. 5. 1999 gaben Schülerinnen und Schüler des Wirtschaftsgymnasiums unter der Moderation von Dr. Andreas Brunold Einblick in ihre selbst erarbeiteten Beiträge zur „Industrialisierung und Sozialgeschichte Backnangs im 19. Jahrhundert“.

Der 104. Altstadtstammtisch am 19. 10. 1999 war wie immer der Präsentation des neuen Jahrbuchs 1999 Bd. 7 durch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, Verleger Werner Stroh und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz vorbehalten. Im Anschluss an die Enthüllung der Schickhardt-Tafel durch OB Schmidt am Bandhaus sprach Dr. G. Fritz über die Bautätigkeit Schickhardts in Backnang.

Der 105. Altstadtstammtisch am 30. 11. 1999 gehörte der Vorstellung der Dissertation von Dr. Rolf Königstein, der über Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter in Backnang, ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft, geforscht hatte und an diesem Abend im Rahmen seiner Arbeit über Mythen und Messianis-

men in der bürgerlichen Gesellschaft vor 1933 sprach.

Die Techniksammlung

Der Arbeitskreis Techniksammlung mit seinen aktiven Mitarbeitern, den Herren Beutelspacher, Burgel, Häusser, Freyhardt, von Lyncker, Schust, Ochoiski, Wildermuth, Pietsch, Trautz, Tränkle, Karau, Wollenhaupt, Frau Ehinger und Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm setzte seine engagierte Arbeit in allen Bereichen fort.

Am Tag der Offenen Tür am 29. 5. 1999 in der Kaelble-Halle und in Zusammenarbeit mit dem Radiomuseum „Manfred von Ardenne“ von Gustav Burgel, konnten wieder viele Neuheiten bzw. Wiederherstellungen alter Technikaschinen und Apparate vom zahlreichen Publikum bestaunt werden.

Ein Renner dabei war der stehende Einzylinder-Dieselmotor der Firma Kaelble, eine renovierte und in Gang gebrachte Entfleischmaschine mit Walzensystem für Kleintierfelle, die fertiggestellte Plattform im Bereich der Textiltechnik ergänzt durch eine Ring-Muster-Spinnmaschine der Firma Adolff. Bei der Nachrichtentechnik wurde eine neunteilige Wand erstellt, die einen Überblick über die Hierarchie der Telefon- und Datenübertragung speziell für das Telekom-Telefonnetz ermöglicht. Hochinteressant war die Begegnung mit der Richtfunkanlage FREDA (Frequenz-modulierte-Dezimeterwellen-Anlage), die wiederhergestellt durch ihren Schöpfer, Herrn Ochoiski, nach 40 Jahren Stillstand ihren Dienst aufnahm.

Der zweite Tag der Offenen Tür am 9. 10. 1999 mit zwei Führungen durch Heinz Wollenhaupt war ebenfalls außerordentlich gut besucht und zeigte wiederum den hohen identitätsstiftenden Wert der Backnanger Techniksammlung und ihres Beitrags zum historischen Selbstverständnis der Stadt Backnang als ehemaliger Industriestadt.

Die Neuerwerbungen

Friedrich Preuß hat zusammen mit Schatzmeister Gert Eckhardt den Sammlungsbesitz erweitert. Als Geschenk der Familie Beutelspacher aus Backnang ging ein Ölbild von Hermann Erlenbusch „Landschaft mit Brücke“ an den Verein. Ebenfalls als Schenkung konnte der Verein in seinen grafischen Sammlungsbesitz

eine Mappe mit zwölf Radierungen aus dem Jahr 1997 von unserem Ausschussmitglied Dr. Wolfgang Uhlig übernehmen.

Folgende Ankäufe wurden getätigt:

1. Ein Ölgemälde von Erlenbusch: Backnang.
2. Zwei Ölgemälde Albert Giesa, Sommer- und Winterlandschaft.
3. Ein Litho von Oskar Kreibich, Kubin.
4. Eine Radierung von R. Naegele, Schwäbisch Gmünd 1927.
5. Eine Radierung von P. J. Schober, Norddeutsche Landschaft.

28 Radierungen und Linolschnitte von Werner Lehmann, der als geborener Backnanger neu in die grafische Sammlung aufgenommen wurde.

Die Kunstabteilung

Die Kunstabteilung und ihre Ausstellungen leben von der Initiative, Phantasie und Kommunikationsgeschick ihrer Leiterin, Edda Ebert. Dies bestätigten die sehr erfolgreichen und insgesamt gut besuchten Ausstellungen im Jahr 1999.

Die erste Ausstellung präsentierte die verschlüsselten Arbeiten des Göppinger Malers Konrad Hummel vom 27. 2. – 21. 3. 1999

Die zweite Ausstellung zeigte die beiden Maler und Kunsterzieher Kurt Entenmann und Herbert Seybold mit interessanten Arbeiten und vielen Besuchern vom 18. 6. – 18. 7. 1999. Ein besonderes Ereignis war die Finissage am 18. 7. zusammen mit dem Ölbergfest und der Aufstellung der Bahnhofsulme von Peter Haußmann.

In Zusammenarbeit mit der Kunstabteilung und der Ateliergemeinschaft, Peter Haußmann, Ernst Hövelborn und Herbert Seybold fanden in den ehemaligen Farbräumen der Firma Häuser eine Performance zum Thema FEUER – NACHT – KLÄNGE statt, die außerordentlich viele Besucher anlockte und dank der musikali-

schen Interpretation von Volkmar Schwozer sowie den Aktionen von Peter Haußmann und Steffen Riedel zu einem unvergesslichen Erlebnis für alle wurde.

Die dritte Ausstellung von Beate Maisch-Kicherer aus Berlin brachte ganz Backnang auf die Beine und in das Helferhaus, was dazu führte, dass am Schluss beinahe alle Ausstellungsobjekte verkauft waren. Auch hier schloss eine Finissage die vom 24. 9. – 17. 10. 1999 dauernde und sehr erfolgreiche Ausstellung ab.

Gut besucht, besonders von vielen Schulklassen, war die Ausstellung der Illustrationen zu Märchenbildern aus dem Bestand des Thiene Verlags im Rahmen der Backnanger Litera-Tour, die von Edda Ebert, Ulrich Schielke und Frau Penka, den Organisatoren der Litera-Tour eingerichtet wurde und in der Woche vom 13. 11. bis 20. 11. 1999 zu sehen war.

Hausbetreuung und Aufsicht

Diese wichtige Tätigkeit lag bis jetzt in den treuen Händen von Hermann Lachenmaier und Ludwig Ringhof, die aber beide aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr kontinuierlich diese Arbeit fortsetzen können, so dass in diesem Bereich ein erweitertes Konzept in Zusammenarbeit mit der Städtischen Galerie entwickelt werden muss. Der Dank des Heimat- und Kunstvereins und seiner Mitglieder geht an Ludwig Ringhof und Hermann Lachenmaier für ihre mit Engagement durchgeführte Arbeit.

Straßenfest

Heinz Wollenhaupt mit seinem Team, Edda Ebert an der Bar und Marianne Höchel im Flohmarkt, hat die Gäste freundlich bewirte und für Umsätze gesorgt, so dass dieser wichtige Punkt in den Vereinsaktivitäten auch im Jahr 1999 dem Verein neue Freunde und Mitglieder brachte.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 1999 bis Juni 2000)

Von Gerhard Fritz

Im Berichtszeitraum erfuhr das Stadtarchiv – außer durch verschiedene „Schnupperlehrlinge“ – zeitweilige personelle Verstärkung durch die Studentin Britta Schwenkreis, die vom 13. März bis 7. April 2000 im Rahmen eines vierwöchigen Praktikums im Stadtarchiv Backnang tätig war. Ansonsten besteht das Archivteam weiterhin aus dem Verfasser, Waltraud Kolle und Dr. Bernhard Trefz. Insbesondere auf dem Gebiet der Nachlässe hatte das Stadtarchiv mehrere wichtige Zugänge zu verzeichnen: Zum einen gingen neue Teile des Nachlasses des SPD-Politikers Wilhelm Traub ein, zum anderen ist vor allem der Nachlass von Robert Kreuzmann erwähnenswert.

Die Archiveinrichtung hat sich durch den Einbau einer neuen Rollregalanlage, der dritten, im Juli 1999 komplettiert. Erfreulich war auch der Einbau einer neuen Telefonanlage im August 1999, so dass das Archiv jetzt über vier Leitungen verfügt. Leider blieb auch das Stadtarchiv im Jahre 2000 von den Folgen der kommunalen Finanzkrise nicht verschont und musste nachträgliche Streichungen in seinem Etat hinnehmen. Bedauerlich ist, dass die dringend nötigen neuen Räume in der Stuttgarter Straße 54, dem Nachbargebäude, wegen der Finanzknappheit ebenfalls nicht bezogen werden konnten. Kann man mit der Raumknappheit wohl oder übel noch zwei oder drei Jahre leben, erweist sich die EDV zusehends als Problem, das die Handlungsfähigkeit des Archivs stark einengt. Die Hardware ist nicht mehr auf dem neuesten Stand, ein Internet-Anschluss ist immer noch nicht vorhanden und insbesondere die neue Archiv-Software, die auch eine Verzeichnung der großen Bildersammlung des Archivs ermöglicht, ist wegen fehlender Mittel in unerreichbarer Ferne. Auch der lange erhoffte Lastenaufzug fehlt noch, so dass die Archivbediensteten immer noch die schweren Folianten aus den Magazinen treppauf, treppab wuchten müssen.

Am 8. Oktober 1999 fand unter starker Beteiligung der Öffentlichkeit im Backnanger Bürgerhaus eine vom Stadtarchiv veranstaltete Tagung zum Thema „Nationalsozialismus in der Region“ statt. Die Beiträge der Referenten (Dr. Barbara Hammerschmitt, Dr. Rolf Königstein, Prof. Dr. Wolfram Pyta, Dr. Hubert Roser, Dr. Manfred Scheck und Hans Schultheiß) sollen im Jahr 2001 als Band 4 der „Backnanger Forschungen“ erscheinen.

An Veröffentlichungen erschienen zwischen Juli 1999 und Juni 2000 das Backnanger Jahrbuch 7 (im Oktober 1999) sowie der Band 3 der Backnanger Forschungen. Beim letztgenannten Werk handelt es sich um die Dissertation von Dr. Rolf Königstein „Alfred Dirr, NSDAP-Kreisleiter in Backnang“. Wie üblich, wird im Stadtarchiv intensiv an weiteren Publikationen gearbeitet – außer am Jahrbuch und dem oben erwähnten Band 4 der „Forschungen“, noch am Band 2 der „Kleinen Schriften des Stadtarchivs Backnang“. Dieses neue Bändchen soll hervorragende Schülerarbeiten mit Lokalbezug enthalten.

Im Zusammenhang mit der Präsentation des „Backnanger Jahrbuchs“ enthüllte Oberbürgermeister Schmidt am 19. Oktober 1999 neben dem Helferhaus eine Hinweistafel zur europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt. Am Tag darauf nahmen Vertreter des Stadtarchivs an der Eröffnung der großen Schickhardt-Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart teil. Diese Ausstellung wird Ende 2000 auch in Backnang gezeigt werden. Der Schickhardt-Verein hatte bereits am 17. März 1999 in Backnang getagt. Am 18. und 19. März 1999 konnte die große Stiftskirchentagung in Weingarten besucht werden. Ihr Ziel ist die Erarbeitung eines umfassenden Werks über die Stiftskirchen in Südwestdeutschland. Im Rahmen dieses Großprojekts wird im Mai 2001 in Backnang eine regionale Tagung zum Thema Stiftskirchen durchgeführt.

Nachruf

Zum Tode von Rektor a. D. Franz Einholz

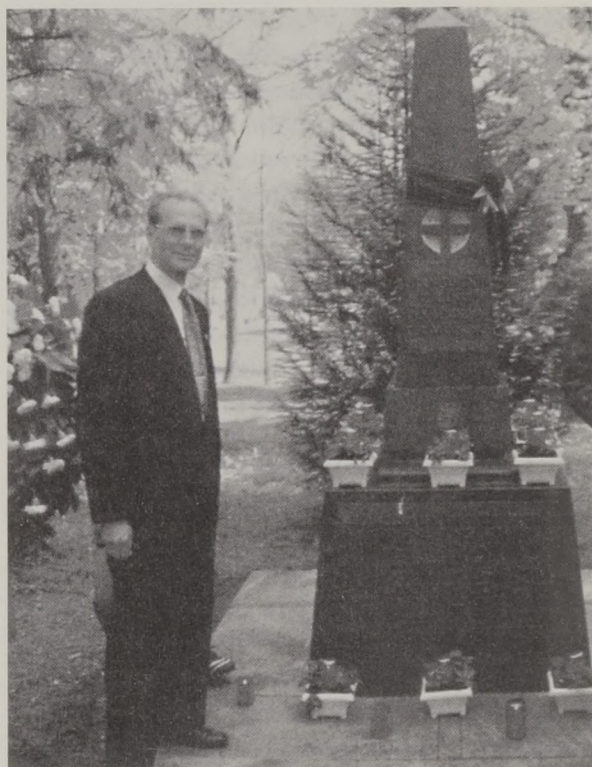
Von Helmut Bomm

Am 29. Juni 2000 starb der ehemalige Rektor der Backnanger Tausschule, Franz Einholz, im Alter von 81 Jahren. Von 1953 bis 1981 hatte er als Lehrer, Konrektor und schließlich seit 1972 als Rektor sehr erfolgreich an der Tausschule, einer der größten Schulen des Landkreises, gewirkt. Ferner erwarb er sich große Verdienste als Bundesvorsitzender der Sathmarer Schwaben, für die er 1990 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurde. Sein Lebenslauf war auf langen Strecken eine einzige Odyssee.

Franz Einholz wurde am 14. Januar 1919 in der schwäbischen Gemeinde Hamroth im Kreis Sathmar in Rumänien geboren. Das Sathmarer Gebiet gehörte bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zu Ungarn. Seine Eltern hatten hier Haus, Hof, Felder, Weingärten und Wald. Er sollte in die Fußstapfen der Eltern treten, doch die Lehrernot war so groß, dass der begabte Schüler veranlasst wurde, die Deutsche Lehrerbildungsanstalt Temeschburg im Banat zu besuchen.

Während eines Urlaubs traf er 1937 in Sathmar die Backnangerin Anna Zeyher, die dort im Auftrag des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) einen Besuch machte. Aus der Briefverbindung wurde eine lebenslange Bindung, die schließlich von großer Bedeutung wurde, als Einholz nach der Kriegsgefangenschaft nicht mehr in die Heimat zurückkehren konnte, und er bei Frau und Kindern in Backnang eine neue Heimat fand.

Am 1. September 1939 wurde Franz Einholz in den sathmar-schwäbischen Schuldienst eingestellt. Im Jahr 1941 wurde er zum Kriegsdienst einberufen; 1942 erfolgte die Hochzeit mit der Backnangerin Anna Zeyher. Einholz erlitt zwei schwere Verwundungen. Nach einjähriger amerikanischer Kriegsgefangenschaft kam er 1946 zu Frau und Kindern nach Backnang. Groß war die Freude der Familie, als er 1947 in den württembergischen Schuldienst aufgenommen wurde. Zunächst unterrichtete er kurze Zeit an der Volksschule Erbstetten, danach in Mittelbronn bei Frickenhofen.



Franz Einholz am 1996 eingeweihten Denkmal der Landsmannschaft der Donauschwaben auf dem Backnanger Waldfriedhof zu Ehren aller in den jugoslawischen Vernichtungslagern 1944 bis 1948 verstorbenen Landsleute.

Franz Einholz wurde 1953 an die neu eröffnete Backnanger Tausschule versetzt, 1961 erfolgte die Ernennung zum Oberlehrer und 1968 zum Konrektor der Mörikeschule. Im Jahr 1971 kehrte er wieder als Konrektor an die Tausschule zurück. Durch den plötzlichen Tod von Rektor Martin Veigel am 3. April 1972 wurde Einholz voll in die Verantwortung gestellt. Er übernahm als Konrektor die kommissarische Leitung der Tausschule und wurde bereits am 1. November 1972 zum Rektor der Schule ernannt.

Es war keine leichte Aufgabe, die der neue Schulleiter der Taus zu bewältigen hatte, zumal seine Vorgänger, die Rektoren Gerstner, Weiß und Veigel, beachtliche Maßstäbe im schulischen Niveau gesetzt hatten. Aber auch in die-

ser Aufgabe und Verantwortung bewährte sich Einholz voll und ganz. Sein ganzes Tun galt seinen Schülern und seinem Kollegium, was auch in den Nachbarschulen zu spüren war. Als Lehrer und Schulleiter hat er einige tausend Schüler betreut. Er hat die Schülerinnen und Schüler gerne um sich gehabt. Sie sind es, die sein Leben zu einem großen und guten Teil erfüllt haben, so wie er seine Schule mit Leben erfüllt hat. Er hat unendlich viel für die Taussschule getan. Bei seinen Vorgesetzten war er als warmerherziger und gütiger Mensch, als sorgfältiger Lehrer mit vorbildlichem Einsatz beschrieben.

Franz Einholz schreibt in einer Kurzfassung über sein Leben (Ba. Jahrbuch 1998, S. 186): „Ich liebe meine neue Heimat Backnang, ich weiß aber auch, wo ich herkomme. Zwei Wahlperioden war ich Mitglied des Gemeinderats in Backnang. Aber auch für die Landsmannschaften der Sathmarer Schwaben und für die Donauschwaben aus Jugoslawien habe ich mich eingesetzt“. Dieser Einsatz wurde 1990 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande gewürdigt. Bei der Überreichung im Backnanger Rathaus sagte Staatssekretär Gustav Wabro, Landesbeauftragter für Vertriebene: „Als Gründungsmitglied und langjähriger Bundesvorsitzender der Sathmarer Landsmannschaft hat es Einholz immer wieder verstanden, seine Landsleute zu motivieren und im Bundesgebiet zahlreiche Orts-, Kreis- und Landesverbände zu gründen. Darüber hinaus hat er an hervorragender Stelle dazu beigetragen, dass die in die Bundesrepublik kommenden Aus-



Gratulation von Oberbürgermeister Schmidt bei der Feier des 80. Geburtstags von Franz Einholz am 14. Januar 1999 in der Taussschule.

siedler aus Rumänien hierzulande Fuß fassen konnten“.

Wie sehr das Wirken von Franz Einholz in Sathmar geschätzt wird, zeigt die Tatsache, dass während seiner Beerdigung am 4. Juli auf dem Backnanger Waldfriedhof die Kirchenglocken in Sathmar läuteten.

Register

Erstellt von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 249. Die Daten der Sparten „Feste, Jubiläen, Jahrestage“, Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachrufe“ (S. 250 bis 269) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; siehe auch Gebäude

Bürgerausschuss	117, 126, 143, 183
Christkönigskirche	228
Diakonische Bezirksstelle	238
Forstamt	234, 248
Gemeinderat	113, 117, 120, 148, 153, 195, 236, 241, 244
- Technischer Ausschuss	237
Kirchengemeinderat, ev.	242
Kreis Backnang	253
Kreiskrankenhaus	s. Krankenhaus bei Gebäuden
Oberamt	112, 115, 138, 148, 183, 200, 251
Oberamtsgericht	113, 116, 117, 151
Seniorenbüro	230
Seniorenwerkstatt	233
Stadtarchiv	196, 229
Stadtbauamt	196
Stadtrat	143, 230, 233f
Stadtschultheißenamt	145
St. Pankratius-Stift	51, 219
Treffpunkt 44	231
Zollamt	245

Firmen; siehe auch Gebäude, Personen

Adolff, Spinnerei	189
Allcaps	230
AOK	225
Bauer, Uhrenhaus	236
Bosch Telecom	243f
Breuninger, Gebr., Lederfabrik	181
Burgel, Elektrohaus	232
Dorn, Drogerie	204
Gläser Logistik	230
Gläser, Wilhelm, Baufirma	200
Guckloch, Optikfachgeschäft	239
Häuser, Friedrich, Lederfabrik	199f
Häuser, Gottlieb, Lederfabrik	199
Intersport Boss	235
Isenflamm, A.	202
Job-Fit GmbH	236
Kaelble	218
Kaelble-Gmeinder	218
Kaess, Carl, Lederfabrik	135, 137, 145, 159, 161f, 166, 175, 179, 181ff, 185, 188f, 191ff, 195-199, 205
Kaess, Robert, Lederfabrik	135, 193
Kaess, Rudolf, Lederfabrik	135, 166
Kapphan, Modehaus	241

Kompostwerk Neuschöntal	238
Kreissparkasse	230f
Langbein, Lederfabrik	243
Lederfabrik in der Unteren Au	152
Lederwerke Backnang	194
Marconi	244
Merlin	235
Multistore	245
Nebinger, Lederfabrik	179
Noller, Möbelhaus	238
Nusser	236
Räuchle, Gebr., Lederfabrik	194
Schmuckwaren Hohl	231
Schweizer, Louis, Lederfabrik	189
Sorg, Möbelfabrik	243
Spinner, Modehaus	169
Stadtwerke	235
Städtische Wohnbau	229
Stroh. Druck und Medien GmbH	226, 228
Stroh, Fr., Verlag, Druckerei	214, 241, 245
Stroh, Optik	242
Telefunken AG	225
Untere Fabrik	135, 148, 153ff, 162, 168f, 171ff, 175, 179-182, 187, 189ff, 193f, 200, 204
Volksbank	148, 149, 183, 233
Werner Gläser Trucking	230
Wilhelm, Schlosserei	176

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

Apotheken	
- Adler-Apotheke	140
Armenhaus	250
Asylbewerberunterkunft Winnender Str.	226
Bahnhof	25
Bandhaus	240
Bezirkskrankenhaus	s. Krankenhaus

Brücken

- Aspacher Brücke	166, 200, 204
- Sulzbacher Brücke	137, 196, 198-201, 203f
Bürgerhaus	183, 228, 242f
Diakoniestation	238
Feuerwehr-Gerätehaus	249
Freibad	228
Flüchtlingslager Maubacher Höhe	251

Gaststätten

- Adler	137, 157, 160, 198
- Deutscher Kaiser	250
- Grüner Baum	116
- Ochsen	143
- Waldhorn	116
Gaswerk	166
Helferhaus	229, 231, 240f, 245

Kirchen

- St. Johannes	229
- St. Matthäus	225, 245, 246
- St. Michael	56, 57, 67, 74, 76, 83, 87, 94, 237
- Stiftskirche	227, 238
Krankenhaus	218, 228, 238, 250-254
Lager Leba	217

Lager Maubacher Höhe	217
Mehrzweckhalle Maubach	245
Mühlen	
- Burgermühle	198
- Lohmühle im Biegel	140, 151, 157, 198
- Untere Mühle, Lohmühle	165, 168, 170, 200
Post	250
Rathaus	149f

Schulen

- Frauenarbeitsschule	251
- Grund- und Hauptschule in der Taus	242
- Grundschule Maubach	245
- Grundschule Sachsenweiler	245
- Gymnasium in der Taus	228f, 232
- Kaufmännische Schule	239
- Krankenpflegeschule	254
- Landwirtschaftsschule	234
- Max-Born-Gymnasium	24, 226-229, 245
- Max-Eyth-Realschule	228
- Mörikeschule	225, 235
- Nationalpolitische Bildungsanstalt	216f
- Oberschule für Jungen	23, 25, 208
- Pestalozzischule	232, 235
- Schickhardt-Realschule	228
- Schillerschule	230
- Talschule	225, 235f
- Tausschule	230
- Turmschulhaus	225f, 236f
- Volksschule Steinbach	251
Sorg-Gebäude	235
Stadtmauer	200
Stadtturm	56, 94, 235, 240
Waldheim	237
Wasserturm	226

Parteien, Organisationen, Vereine

ADAC	236
Akkordeon-Orchester	254
Aktion Pro B 14	242
Altertumsverein für den Murr gau	214
Arbeitsinitiative AIB	235, 243, 247f
Backnanger Karnevals-Club	239
BWG	241
CDU	230, 233, 241
DRK	231f
Europa-Union	231, 244
Feuerwehr	249
Förderverein Gotischer Chor St. Michael	225, 237
FDP	233
FW/FDP	241
Gerbergenossenschaft	183
Gewerbeverein	196, 244
Grüne	233, 241
Heimat- und Kunstverein	39, 229, 231, 241, 245
Hundesportverein	230
Kreditverein	183
Künstlergruppe	238
Liedertafel	241
Lions-Club	225, 235
Obst- und Gartenbauverein	
Heiningen-Maubach-Waldrems	234
ÖDP	241

PBC	233
REP	231, 241
Schützenverein	183
SPD	183, 233f, 241
Stadtmarketing	235
Städtisches Blasorchester	232
Sudetendeutsche Landsmannschaft	228
Tierschutzverein	234
TSG	228
- Behindertensportabteilung	228
- Fußball	215
- Judo	232
- Turnen	112f, 228, 230f
Turnverein	150
Vaterländischer Verein	143
Verein Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung	229f
Verein der Gartenfreunde	235
VdK	228
Volkspartei	182f
Volkverein	111, 116, 119

Personen

Adolff, Eugen	159
Adolff, Immanuel	140f
Adolff, Johann Friedrich	159
Antretter, Robert, ehem. MdB	227, 234, 237
Banschbach, Claudia	229
Baschin, Marion	229
Bauer, Edo	236
Baum, Dr. Karl Rainald	240
Baumeister, Friederike	136
Baumgärtner, Dr. Walter, OB	238
Baur, Otto	243f
Beerkircher, Johann, Rotgerber	155
Bischoff, Prof. Dr.	254
Blumenstock, Dr. Karl	34
Bomm, Hellmut G., Graphiker	251
Bomm, Helmut, Redakteur i. R.	228, 250f
Bort, Eugen	234
Bräuchle, Gottlieb, Rotgerber	153
Brandl, Otto	225
Braun, Albert, Adlerwirt	157, 160
Braun, Dorothee, geb. Kaess	184
Braun, Emma	184
Breuninger, Christian	166
Breuninger, Christian sen., Postgerber	166
Breuninger, Eduard, Kommerzienrat	143, 148
Breuninger, Ernst	169
Breuninger, Georg	142, 145, 152
Breuninger, Gottlieb,	137, 142, 145,
Adlerwirt und Rotgerber	147, 153, 160
Breuninger, Gottlieb Friedrich	162
Breuninger, Gottlob, Rotgerber	140
Breuninger, Heinrich	148
Breuninger, Heinrich Christian	143
Breuninger, Immanuel	166
Breuninger, Jakob	145, 152f, 155, 169
Breuninger, Jakob, Witwe	157
Bruns, Friedrich	247
Burgel, Gustav	232f
Burgel, Richard	232
Cantz, Christian, Oberamtsbaumeister	185

Crämer, Martin	228	Hoffmann, Marianne	231
Csik, Ruth	229	Holch, Oberamtsbaumeister	250
Czorniczek, Timo	236	Holzward, Zimmermann	145
Demmler, Friedrich	116	Huber, Dr.	254
Denninger, Annika	229	Hübner, Elias, Müller	140, 198
Denz, Florian	229	Jaus, Emilie, geb. Kaess	182
Diétrich, Martin, OB i. R.	219f, 229, 245f, 248	Jaus, Louis	182
Dirr, Alfred, NSDAP-Kreisleiter	219f, 245f	Jung, Metzgermeister	250
Distel, Frank	243	Kaess, Carl, Lederindustrieller	120, 135, 137-148, 150-153, 155-163, 165, 171, 173, 175f, 179, 184, 187, 190
Dolderer, Manuel	235	Kaess, Carl Friedrich	148, 164
Dorn, Gerhard	213	Kaess, Caroline	155
Ebner, Irene	243	Kaess, Christian, Rotgerber	136, 140
Eichberg, Ingolf	228	Kaess, Christiane Dorothea, geb. Oettinger	136
Eitel, Familie	156	Kaess, Christine, geb. Hofen	140
Eitel, Wilhelm, Lederindustrieller	135, 152, 154f, 157f, 162, 164f, 169-173	Kaess, Dorothea, geb. Oettinger	158, 160
Elser, Christa	241, 244	Kaess, Dorothea	s. Lehmann, Dorothea
Erlekamm, Klaus	234	Kaess, Elisabeth Mathilde, geb. Reuther	164
Erlenbusch, Wilhelm	183	Kaess, Friedrich	140f, 151, 153, 182, 184
Ewert, Dorothee	230	Kaess, Friederike	138, 148f
Fecht, Oberamtsrichter	117f	Kaess, Gottlieb, Rotgerber	136ff
Felger, Rudolf	228	Kaess, Gottlieb, Lederindustrieller	135, 140, 155, 159, 162f, 169, 171f, 175, 182f
Feucht, Bertha	171	Kaess, Johann Gottlieb	136
Feucht, Helga	234	Kaess, Johann Jakob, Rotgerber	136
Fischer, Friedrich	231	Kaess, Louise	138, 149
Föll, Utz	226	Kaess, Mathilde Christiane	155
Frey, Sylvia	227	Kaess, Rosina Regina, geb. Kübler	136
Friederich, Erich	241	Kaess, Robert, Lederindustrieller	135, 155, 162, 168, 170-175, 180, 182f, 192ff
Friederich, Johann Jakob, Pfarrer in Winzerhausen	215	Kaess, Rudolf, Lederindustrieller	135, 152f, 155- 159, 162, 164-169, 171, 181, 183, 194
Friedrich, Stadtpfleger	182	Kalkan, Fatma	232
Fritz, Dr. Gerhard	77, 219, 229, 241, 245f	Keles, Sunna	229
Gantner, Matthias	240	Keller, Wolfgang	227
Gentsch, Harald	234	Ketterer, Dr. Gerhard	241, 244
Gläser	236f	Kiechle, Alexandra	228
Gläser, Werner	230	Kinzer, Bertha	148
Gläser, Wilhelm, Bauunternehmer	166, 184	Kinzer, Christian, Bäcker	148
Glück, Hermann	23ff, 213	Kinzer, Gottlieb	148f, 160
Göhringer, Erwin	230	Kinzer, Marie Luise, geb. Friz	148
Götz, Ulrich	238	Kinzer, Wilhelm, Rotgerber	160
Graf, Christian	136f	Klein, Gabriele	234
Grokenberger, Eugen	231	Köfler, Johann, Rotgerber	153
Gruber, Giselher	228	Königstein, Dr. Rolf	220, 245f
Gruner, Dr. Wolfram	254	Körner, David, Rotgerber	116f, 120
Gutscher, Gottlieb, Reallehrer	111	Körner, Martin	243
Haag, Dr. Gerhard	225	Köstlin, Dr., Dekan	196
Hämmerle, Christian, Oberamtsbaumeister	180, 184, 198	Krämer, Jörg	242
Häuser, Fritz	158	Krämer, Wolfgang	230
Häuser, Gebrüder	156, 158	Kraft, Marcus	226
Hamann, Christian	235	Kreibich, Prof. Oskar	230
Harter, Heinz	228	Krische, Dr. Karl	251
Heller, Carl, Müller	198	Kubitza, Herbert	231
Heitzmann	226	Kübler, Fritz	244
Helwig, Dr. Erwin Hubert	240	Küchler, Franz	166
Hiller, Christian, Witwe	169	Kunz, Gerhard	229
Hiller, Geometer	139	Kutteroff, Daniel, Schuhmacher	135
Hiller, Christian, Maurermeister	155, 158, 169	Kuttler, Heinrich, Pfarrer	216, 219
Hiller, David	169	Lack, Miriam	232
Hink, Helm-Eckart, Forstdirektor	234	Lamsfuß, Tim	228, 236
Hinke, Dr.	254	Lamsfuß, Tina	232
Hoellen, Dr. Ingolf	254		
Hoffmann, Manfred	231		

Lang, Heiko	231	Schmückle, Christian, Schönfärber, Stadtpfleger,	148, 192
Langbein, Eberhard	23, 30, 32, 123	Stadtschultheiß	232
Lehmann, Dorothea, geb. Kaess	157, 160	Schröter, Tina	244
Lehmann, Karl Jacob	157, 160	Schütz, Reinwald	230
Leistert, Dr.	254	Schulte, Dr. Dieter	240
Leopold, Friedrich, Rotgerber	116f, 120	Schwäble, Heike	155, 199
Leopold, Jakob Ludwig, Chirurg	116	Schweizer, Louis	231
Limbeck, Karl, Landrat	251	Schwenger, Ernst	227
Lorch, Rosel	240	Seifert, Hans-Christian, Pfarrer	243
Luig, Alexander	237	Semenass, Helmut	252
Maier, Dr. Karlmann	99, 103, 106	Sikler, Ernst, Dachdeckermeister	244
Malz, Siegfried	243	Skarpil, Franz	155
Masson, Dr. Magnus	102	Speidel, Mühlebesitzer	120
Masullo, Jessica	229	Speidel, Oberamtstierarzt	109, 112f, 115-123, 126ff
Matzen, Martina	229	Springer, Albert	113, 126
Malz, Siegfried	244	Springer, Johannes	113
Meister, Ludwig Gottfried	136	Springer, Luise Dorothea geb. Schleicher	200, 202f, 205
Meister, Anna Maria, geb. Kaess	136	Stierle, Schlosser	115
Mergenthaler, Adolf, Schulleiter	227	Stierlin, Stadtpfleger	202
Melchert, Monika	234	Stolpp, Seifensieder	154
Metzger, Gutsbesitzer	183	Ströhlein, Oberamts-Geometer	149
Michel, Helmut	228	Stroh, C. F., Schlosser, Zeugmacher	153
Mößner, Oberfeuerschauer	142f, 146	Stroh, Jakob, Rotgerber	242
Moll, Gerhard	228	Stroh, Jochen, Optiker	242
Monn, Stadtschultheiß	120	Stroh, Jörg, Optiker	242
Motz, Gerhard	230	Stroh, Uta	228, 234, 245-248
Müller, Albert	140	Stroh, Werner, Verleger	198
Müller, Edwin	244f	Theurer, Ulrich, Rotgerber	115
Müller, Emma, geb. Braun	187	Thumm, Kupferschmied	254
Müller, Fritz, Bauunternehmer	183ff, 187, 200	Trapp, Dr.	9, 10, 12, 14-22, 230, 243
Müller, Gottlob, Rotgerber	198	Traub, Wilhelm	84
Müller, Ludwig, Weißgerber	155	Trefz, Hermann	38
Müller, Reinhold	231	Trump, Hans	229
Müller, Volker	241	Urbanski, Ursula	140
Nögge, Frieder	240	Veitinger, C. F., Kaufmann	149f
Obermüller, Carl	160, 162	Vogt, Louis, Kaufmann	106
Oberreuter, August, Schönfärber	140f	Wahl, Jerg	237
Oberreuter, Christiane Friederike, geb. Kaess	141	Wahl, Joachim	242
Oettinger, Daniel, Fuhrmann	136, 138, 160	Warth, Ulrich, Dekan	240
Ortloff, Walter	236	Weißbuch, Anton	140
Ortwein, Dr. Reinhard	228	Weittinger, Sophie	238
Penka, Jutta, Rektorin	238, 245	Weller, Marlies	38
Pfeil, Martina	229	Wenninger, Harald	200
Plag, Ilona	247	Wilhelm, Schlosser	155, 158
Planck, Dr. Heinrich	104	Wilhelm, Zimmermann	149
Rauschenbach, Jürgen	241	Wildermuth, G., Seifensieder	159
Rauscher, Michael	229	Wille, Hermann	169
Riedel-Orlai, Judit	56, 76	Winter, Adolf	243
Rienhardt, Dr., Bürgermeister	220	Winter, Bettina	254
Rühle, Dr.	254	Winter, Dr.	120, 169
Sahlfeld, Gesine	229	Winter, Friedrich August	200
Sammet, Präceptor	109	Winter, Paul	236
Sanzenbacher, Hermann	225	Wöhrle, Alexandra	136
Sanzenbacher, Steffen	231	Wörner, Johann Michael	247
Schäfer, Gottlieb, Schreiner	166	Wurst, Bettina	234
Schielke, Ulrich	238	Zehender, Rolf	
Schlipf, Carl, Herrenkleidermacher	149		
Schmetzer, Tobias	232	Straßen, Plätze, Flurnamen, Friedhöfe	
Schmidt, Jürgen, OB	225, 228, 230, 232ff, 239-243, 245f	Adenauerplatz	238
Schmitt, Walter, EB	231, 232	Albertstr.	166, 169
		Am Koppenberg	204f
		Am Schillerplatz	233
		Aspacher Brücke	173

Aspacher Str. 226, 238
 Auf der Platte 112f
 B 14 226
 Badstr. 169, 193, 200, 204f
 Biegel 135ff, 144, 148, 151f, 156, 158-163, 175f,
 179, 183-189, 193, 195-200, 203, 205, 228, 231, 245
 Bleichwiese 203f
 Blumenstr. 250
 Christophstr. 230
 Dresdner Ring 226f
 Eckertsbach 200
 Eduard-Breuninger-Str. 169
 Enzstr. 236
 Erbsetter Straße 173, 227, 250
 Etwiesenbrücke 173
 Fabrikstr. 135, 155f, 164ff, 169, 171ff, 175,
 180, 189-194, 199, 232
 Friedrichstr. 182
 Gartenstr. 116, 155, 179, 200, 205
 Gerberstr. 113, 182, 199
 Grabenstr. 135ff, 176, 184, 196ff, 200, 242
 Grundacker 236
 Häfnersklänge 138
 Hügelstr. 251
 Karl-Krische-Str. 251f
 Koppenberg 15, 139
 Korngasse 137
 Kreuzacker 245
 Kronenstr. 169
 Krumme Waag 166
 Lerchenacker 39, 43
 Marktplatz 233, 249
 Marktstr. 140, 169, 232, 236
 Maubacher Höhe 217, 251
 Neureisach 43f
 Ölberg 229
 Plattenwald 235, 249
 Reisbach 236
 Rommelwiesen 137f, 140, 176
 Schaftrieb 236
 Schillerstr. 148f, 241
 Schönberger Wasser 167
 Seelach 236f
 Seelacher Weg 138
 Stadtfriedhof 187
 Stiftshof 225, 239
 Stuttgarter Str. 236, 243, 250
 Sulzbacher Str. 9, 166, 184, 189, 205, 216,
 230, 232, 236f, 251
 Talstr. 169, 203f, 228
 Taus 138
 Tausklänge 138, 140
 Tauswiesen 155
 Uhlandstr. 136f, 149, 150, 202f, 205
 Untere Au 152, 155, 164, 174, 181, 190, 199, 249
 Walke 155
 Wassergasse 231
 Wilhelmstr. 182
 Willy-Brandt-Platz 231
 Winnender Str. 226
 Teilorte
 Heiningen 225, 230f, 235f

Maubach 135f, 230, 235, 238, 245
 Neuschöntal 238
 Oberschöntal 165
 Sachsenweiler 46, 219, 242, 245
 Schöntal 39
 Seehof 39, 44, 46
 Staigacker 231
 Steinbach 39, 43f, 215, 219, 242, 251
 Strümpfelbach 39, 43f, 106
 Ungeheuerhof 183
 Waldrems 39, 230, 234ff

Allgemeines Register

A
 Aaron 72
 Achern 206, 208, 213
 Adam 69, 91, 94
 Äsop 59
 Äthiopien 78
 Agnes, Kaiserin 48f
 Alanus ab Insulis 58
 Albertus Magnus 77
 Alexandrien, Klemens von 81
 Alkuin 73
 Allmersbach i. T. 215
 Alpirsbach 141
 Althütte 42f
 - Fautspach 231
 - Lutzenberg 43
 - Schlichenweiler 43
 - Sechselberg 39
 - Trailhöfle 39, 42f
 - Trailhof 39
 - Voggenhof 215
 - Waldenweiler 39, 42f
 Ambrosius 69
 Amerika 123
 Amiens 80
 Andernach 140
 Anglicus, Bartholomäus 64, 68
 Annonay 228, 234, 239
 Apennin 56
 Aquin, Thomas von 89
 Aquitanien, Wilhelm von 49
 Ardenne, Manfred von 232
 Aristoteles 77
 Aspach 216, 240
 - Einöd 39, 42f
 - Flur Steinacker 40
 - Großaspach 109-112, 116f, 119, 124, 126, 240
 — Gaststätte Sonne 116
 - Rietenau 119
 Attersee 36
 Atlantik 36, 217
 Aue, Hartmann von 66
 Auenwald
 - Ebersberg 43
 - Hohnweiler 251
 Augsburg 37, 213
 Augustinus, Kirchenvater 59, 88, 92
 Augustinus de Dacia 59
 Avian 59

B		Cranot, Lazare	24
Bácsalmás	233	Cunrad, Steinmetz	60
Baden	219		
- Markgrafen von	51, 54f	D	
— Bernhard	53	Dänemark	111
— Hermann	47ff	Dankwart	84
— Karl I.	49, 51	Danzig	10
Baden-Baden	26	Deep/Ostsee	32
Baden-Oos	37	Deutschland	18, 49, 112, 117, 130-133, 217, 244
Baden-Württemberg	227; 229, 231, 236, 241, 243	Deutz, Rupert von	72
Badener Höhe	29, 32, 36	Donau	50
Baranow	19	Dunant, Henry	231
Barcelona	65		
Bareis, Louis, Fabrikant	110	E	
Bartolitus, Evmarie	228	Eberbach	230
Baskerville, William von	56	Ebersberg	50
Batschka	240	Ebnisee	228
Bayern	130, 215, 227	Eco, Umberto	56
Beauvais, Vinzenz von	64, 67	Eder(-Talsperre)	206, 208, 211
Beda Venerabilis	92	Elsass	38
Beelzebub	72	Elsass-Lothringen	34
Belgien	131f	England	64, 132, 211, 213
Bellevue, Schloss	230	Enz	48, 50f
Bengel, Johann Albrecht	215	Erolzheim	215
Berglen	42f	Erstein/Elsass	47ff
- Stöckenhof	39, 42ff, 46	Erzgebirge	14
Berlin	205, 230	Esslingen	112f, 126, 170, 183, 190, 242
Berneck	51	Eulalia	80
Besigheim	47-55	Europa	78
Besserer, Oberforstmeister	143	Eutingen	36
Bietigheim	47, 50f	Eva	69, 93
Binder, Oberjustizassessor	119f		
Binder, Oberjustizrat	119	F	
Bingen, Hildegard von	91	Fempfel, Dr. Gerhard	217
Bleibler & Strauß, Baufirma	200	Feuerbach	236
Böblingen	242	Finnland	231
Böhringsweiler	98	Flossenbürg, KZ	208
- Hofacker, Amtmann	98	Forbach	25-28, 34, 36, 208, 211ff
Borchert, Prof. Ralf	233	Frankfurt/Main	110f, 113, 128, 213, 225
Bormann, Martin	213	Frankfurt/Oder	10
Braunschweig	79	Frankreich	48, 53, 80, 131, 213, 218
Brenz, Johannes	216	Freiberg	230
Breslau	10, 14	Freiburg	213
Bresslau, Harry	49	Freidank	58
Bühl	206, 208, 213	Freudental	50
Bühlertal	33	Freudenstadt	26, 28f, 34, 36, 206, 208, 213
Burgund, Graf Otto Wilhelm von	49	- Kepler-Gymnasium	208
		- Fener, Rektor	206
C		- Jungblut, Lehrer	34
Calw	126	- Lieb, Prof. Dr. Wolfgang	213
Cannstatt	126, 171	- Munk, Lehrer	34
Canossa	49	- Dr. Rommel	34, 209
Canterbury, Alexander von	61	Friedrich I., Barbarossa, Kaiser (1152-90)	47, 49
Cantimbré, Thomas von	64	Friedrich II., Kaiser (1212-1250)	55
Cardinal Health, Fa.	230	Friedrich der Große	128, 131
Celle	16	Friedrich, Pfalzgraf	50
Chelmsford	239	Fritz, Wehrwarter	29
Chiemsee	32, 209	Fritz, Frau	36
Chioggia	238	Fulda	65
Christus	65f, 68, 70, 72, 74f, 77, 78, 80-83, 85, 88f, 91f, 94ff		
Chur	67	G	
Clairvaux, Bernhard von	63	Gaggenau	26

Gaildorf	122	I	
Galizien	217	Indien	78
Geidel, Georg	9, 10, 15f, 19	Iran	230
Geidel, Konrad	9, 12-19	Israel	67, 81
Gemrigheim	48	Italien	29, 129
Georgii, Otilie	126f		
Georgii, Theodor	110, 112, 119f, 122	J	
Gernsbach	37, 213	Jäckel, Prof. Dr. Eberhard	223
Glashütte	10, 12f, 16, 18f	Jahn, Ludwig	111
Gleiwitz	10	Jakob, Apostel	92
Goebbels, Joseph	24, 29, 206	Jenninger, Philipp	230
Göppingen	109, 110f, 128, 218, 228, 242	Jerusalem	59, 76, 90f, 95
Göring, Edda	36	Judäa	59
Göring, Hermann	36, 208	Jugoslawien	240
Görlitz	10, 14		
Gomel	9	K	
Coppelt, Staatsrat, Finanzminister	143, 190	Kafka, Franz	214
Grafeneck	224	Kaisersbach	103
Graubünden	67	Kallenberg	39
Gregor der Große	93	Kallenberg, Karl	110
Gregor VII., Papst	49	Kamienna	11
Großerlach	101	Kanada	217
- Morbach	101	Karl der Große, Kaiser	222
- Fürster, Peter	101	Karl III., Kaiser	223
- Schönbronn	108	Karl V., Kaiser	216
Großingersheim	48	Karlsruhe	25, 29, 34-37
Grusa, Jiri	228	- Mühlburg	29, 35
		Karmroth, Oberwachtmeister	28
H		Kauai (Hawaii)	108
Hagen	84	Kempten	213
Haigerloch	213	Kenngott, August	124
Hannover	130	Kershaw, Ian	222
Hardtwald	145	Kielce	10f, 19f
Hartmann, Friedrich	183	Kind, Dr. Joachim	40
Hawaii	108	Kirchberg/Murr	45
Heck, Robert	127	- Zwingelhausen	39, 45f
Hecker, Friedrich	115	Kirchheim/Neckar	50
Hedelfingen	200	Kirchheim/Teck	141
Heidenheim	126	Kirstein	236
Heilbronn	170, 50, 193, 210, 233, 240	Kisslegg	213
- Rümelin & Cie.	170	Kleiningersheim	48
Heinrich III., Kaiser	48f	Klosterreichenbach	29
Heinrich IV., Kaiser	49	Kochlöffel, Ulrich, Fa., Reutlingen	184
Helmrich, Wachtmeister	29, 31		74, 95
Helmstedt	79	König/Odenwald	9, 15f
Herrenberg	192	Königsberg	10
Herrenwies	29, 32, 36f	Königslutter	79
Herzog, Roman	230	Kolumbien	228, 236
Hessigheim	48	Kreutzer, Johannes	95
Heym, Stefan	18	Kreuzburg	13
Hieronymus	69	Krüdner, Juliane von	215
Hinterzarten	236	Künzelsau	200
Hitler, Adolf	20, 22, 208, 220	Kuhn, G., Fa.	182
Höllriegelskreuth	213	Kurland	19
Hohenasperg	109, 122, 124ff		
Hoheneck	38	L	
Hohenzollern	214	Lässig, Horst, Landrat	228, 238, 243, 245, 252, 254
Holdereck	33	Langwallner, Leonhard, Koch	31, 34, 36
Honnecourt, Villard de	63	Lauffen	50
Horb	47	Lauretus, Hieronymus	65f, 68, 70, 73, 75, 78f, 82f, 92
Hundsbach	29, 36	Leipzig	30
Hundskopf	29	Leonberg	182
Hundt, Uffz.	34		

Lettland	19	— Braun, Margaretha	104, 106ff
Leutenbach	136, 242	— Dürrwächter, Prof. Dr.	213
Ley, Robert	30	— Feil, Leonhard	101
Leyden	98	— Fegert, Dr. Kurt	23, 213
Libyen	218	— Findeisen, Robert	23, 30
Lille	58	— Fritz, Hans	107
Lloret, Jerônimo	65	— Fritz, Margaretha	107
Löchgau	48, 49	— Gogel, Leonhard	106, 108
Löwenstein	136	— Gratianus, Vogt	98
- Ursinus, Elias, Rat und Amtsvogt	105	— Greiner, Georg Michael	99
Löwenstein-Wertheim	101	— Greiner, Jakob	107
- Eucharius Casimir, Graf von	101, 102	— Hudelmaier, Rosina	101
Lombardus, Petrus	75, 92	— Jung, Hans	102
London	90	— Jung, Maria	102
Lorenz, Prof. Dr. Sönke	223	— Jung, Melchior	102
Ludwig XIV., König von Frankreich	53	— Kohler, Rosina	99
Ludwigsburg	25, 109, 112, 117, 119, 127, 158, 183, 198, 219, 230, 242	— Kozlik, Andreas	221
Luipold & Cie., Fa.	200, 203	— Krämer, Familie	97
Luther, Martin	34	— Krämer, Anna	100, 103
Luyken, Johann	98	— Krämer, Christina	107
M		— Krämer, Hans	103, 107
Magdeburg	64, 85	— Krämer, Hans Leonhard	98, 100, 107
Mainhardt	103	— Krämer, Jakob	107
- Pfeiffer, Hans Michael	103	— Krämer, Magdalena	98, 100, 107
Mainhardter Wald	215	— Krämer, Waldburga	107
Manderscheid, Johannes	236, 240	— Krockenberger, Ulrich	101ff
Manz, P. J., Architekt	189, 191	— Kronmüller, Anna Margareth	102
Marbach	51, 145, 220f	— Kronmüller, Hans	102
- Güntter, Otto	220	— Kübler, Jerg, Schulmeister	107
- Schick, Dr. Hermann	220	— Kübler, Magdalena	107
Maria	70, 77, 83, 94f	— Nägele, Ferdinand	111, 115, 128, 215
Markgröningen	51	— Pfüzenmaier, Familie	108
Maurus, Hrabanus	63, 65, 67, 72, 85, 88, 92	— Reinhuber, Gottfried	100
May, Karl	31	— Reinhuber, Tobias	100
Meckes, Franz, Landeskonservator	236	— Schilp, Hans Georg	102, 103
Megenberg, Konrad von	64, 66ff, 70, 75, 83, 86	— Schweizer, Dr. Rolf	237
Melk, Adson von	56	— Welz, Anna Katharina	107
Metzger & Hild, Fa.	200	— Welz, Anna Maria	100, 107
Michael, Erzengel	89	— Welz, Georg	107
Miller, Thaddä Eduard, Kaufmann	122	— Welz, Hans	107
Möhne(-Talsperre)	25, 206, 208, 211	— Welz, Katharina	107
Mömpelgard, Johanna von	51	— Welz, Magdalena	107
Mogilew	9	— Welz, Michael, Heidenmichel	100f, 107
Mose	72	— Welz, Jakob	107
Moskau	218	— Wertwein, Jerg	106
Mügelin, Heinrich von	68, 83, 88	— Wieland, Anna	101
Mülhausen/Elsass	38	— Wieland, Anna Katharina	99f, 107
München	37, 213	— Wieland, Anna Maria	99
Muggensturm	26	— Wieland, Carl Georg	100, 107
Mundelsheim	48	— Wieland, Carolus	101
Murg(tal)	26, 28, 33f	— Wieland, Gottlieb	99, 101
Murr(tal)	139, 145, 155, 162, 169, 171, 173, 177, 182, 184, 187, 190, 193, 195-200, 203ff, 215, 228, 245	— Wieland, Hans Jacob	99
Murrhardt	23, 97ff, 101, 105, 111, 221f, 228	— Wieland, Hans Jerg	99
- Personen		— Wieland, Hans Jerg	101
— Bock, Hans Adam	99	— Wieland, Hans Leonhard	100f, 107
— Braun, Anna	106	— Wieland, Hans Michael	97, 98ff, 104, 107
— Braun, Hans Jacob,		— Wieland, Jakob	107f
Schultheiß von Fornsbach	102	— Wieland, Jerg	101ff, 107
— Braun, Jacob	104-108	— Wieland, Johann Michael	101
— Braun, Joseph	104, 107	— Wieland, Leonhard	101
		— Wieland, Magdalena	100f, 107
		— Wieland, Margaretha	101ff, 105, 107f
		— Wieland, Ursula Catharina	101

— Wurst, Leonhard	100	Posen	10
— Zügel, Heinrich von	221f	Preußen	170, 130f, 224
- Teilorte		R	
— (Hinter-)Büchelberg	98f	Ranscht-Vuksanovic, Andrea	76
— Fornsbach	99-102, 104, 106	Rapp, Ferdinand, Flakhelfer	36f
— Göckelhof	99	Rastatt	25, 28, 34, 36f
Mussolini, Benito	29	Rau, Gottlieb, Glasfabrikant	122
N		Raumünzach	29, 36f
Napoleon I.	215	Ravensburg	190
Napoleon III.	132	Regensburg, Berthold von	58
Nagold	51	Reichenau	70
Narziss	74	Reichenberg	50, 52f, 55
Neacsu, Florin	238	Rems-Murr-Kreis	215, 229f, 233, 238f, 242, 245, 248, 252
Neckam, Alexander	64, 67f, 70, 88	Renchtal	26, 28, 33, 36
Neckar	40, 48, 50f	Reutlingen	111, 184, 190
Neckar-Kreis	145, 151	Rhein	50
Nellmersbach	226	Rheinebene	32
Neuffen	110	Rheinfeldern, Rudolf von	49
Neuffer, Straßeninspektor	198	Riedlingen	122
Neustadt a. d. W.	221	Rogatschew	9
New York	239	Rom	49, 129, 227
Nordamerika	148, 164	Rottenburg am Neckar	236, 240
Nussbaum, Otto	252f	Rudersberg	43f
Nussbaum, Sibylle	253	- Königsbrunnhof	39, 43f
O		Rüsselsheim	213
Oberpfalz	225	Ruhrgebiet	25
Obertürkheim	184	Rumberg	228
Odenwald	192	Russland	25, 32, 209, 215, 220
Oder	10, 14	S	
Oertel, Prof. Burkhard	231	Sachsen	130
Offenburg	244	Salomo	93
Ohlau	10	Salzburg	36
Olaus Magnus	90	Sattler, Werferführer	37
Oppenweiler	250	Saulgau	190
- Reichenberg	215	Schässburg	240
- Zehender, Julius	250, 253	Schaller, Emil	126
Origines	59, 65	Schaller, Max	126
Österreich	130	Schaller, Kunsthaus	126
Ostbrandenburg	20	Schaller, Ludwig	109-117, 119-128
Ostfildern	240	Schaller, Ludwig Friedrich, Kaufmann	109
Ostpreußen	10	Schaller, Maria Margaretha geb. Schwarz	109
Ostsee	32	Schickhardt, Heinrich	215, 241
Ovid	74	Schlee, Dietmar, Innenminister	252
Oxford	56, 75	Schlesien	9f, 20
P		Schleswig-Holstein	111
Palmer, Nigel F.	56	Schmidt, Helmut, Bundeskanzler	215
Pankraz, Uffz.	30	Schönebeck, Brun von	94
Paraguay	217	Schön Münzach	29, 36f
Paris	64, 83	Schönnagel, Photograph	126
Pfizenmaier, Wilhelm Christian	122	Scholl, Geschwister	108
Pforzheim	51	Schorndorf	221f, 228f, 251
Philo	65	- Barth, Landrat	222
Physiologus	59, 65f, 75	- Beeg, Richard, Bürgermeister	223
Picardie	80	- Gaiser und Haag, Architekten	251
Pilica	10, 20	- Raible, Bürgermeister	222f
Plinius d. Ä.	59, 78	- Rauschnabel, NSDAP-Kreisleiter	223
Plüderhausen	232	- Schaufler, Ortsgruppenleiter	223
Polen	9f	- Schenk, Landrat	223
Pommern	10, 20	Schot, Oberjustizrat von	119
		Schott, Auguste	126

Schuh, Salomon, Schultheiß	119	Tschechische Republik	228
Schuler, Hans H.	23	Tschechoslowakei	14
Schwäbische Alb	224	Tschernigow	9
Schwäbisch Gmünd	227, 231f	Tübingen	105f, 223
Schwäbisch Hall	99, 109, 221, 242	Tzschöckel, Fa.	231
Schwäbischer Wald	99, 233, 245		
Schwarz, J. C. & Söhne, Papierfabrik	110	U	
Schwarzenbach(talsperre)	23-27, 29, 33f, 37, 206ff, 210, 213	Ulm	36, 217
Schwarzenberg/Erzgebirge	18	Ungarn	129, 217, 233, 240
Schwarzmeier, Hansmartin	49	Uruguay	217
Schwarzwald	23, 25, 51	USA	217
Schweinfurt	213	V	
Schweiz	126	Veningen, Hug von	53
Seckenheim	26f, 49	Verona	66
Seekopf	29, 32	Vinci, Leonardo da	240
Sevilla, Isidor von	66, 69, 73, 84ff, 92	Vorderbüchelberg	98
Signudi, Raymond	228		
Sindelfingen	229, 231	W	
Skandinavien	224	Wackershofen	183
Solinus	78	Wagner, Fa., Cannstatt	171
Sontheimer, Prof. Dr. Kurt	213	Wagner & Eisenmann, Fa., Obertürkheim	184
Sorpe-Talsperre	208	Waiblingen	190, 221, 230, 239, 245
Sowjetunion	19, 217	Walheim	48f
Spiegelberg	98	Wallis(-Rohrbomben)	206, 208
St. Denis, Suger von	89	Warthe	10
St. Trudpert	92	Washington, George	239
St. Viktor, Hugo von	65, 77, 92	Weichsel	10, 19f
St. Viktor, Richard von	58	Weinsberg	97, 98
Staab, Georg	233	- Hochstetter, Vogt	98f
Stain, Clar vom	53	- Ritter, Vogt	98
Stain, Hans vom	53	Weiser, Frau	29
Stalin, Josef	34	Weiser, Anita	29
Stalingrad	19, 206	Weissach	204
Steiermark	208	- Unterweissach	215
Steinau	10	— Bruckmann, Pfarrer	215f
Steinheim	122	— Enßlin, Carl Johann, Schultheiß	215
Stenzel, Rüdiger	49	Weissacher Tal	215
Stettin	10	Weißenburg, Orfried von	82
Steuben, General Friedrich Wilhelm von	239	Weprowatz	240
Strabo, Walahfried	70, 88	Wien	71, 228
Straßburg, Gottfried von	84	Wiese, Oberleutnant	27, 34
Stricker	65, 72	Wildbad	126
Struve, Gustav	115	Wildt, Max, Fa.	184
Stumpp, Dr. Joachim	228	Winnenden	39, 45, 190, 223f, 242, 245
Stuttgart	25, 28, 32, 36, 47, 110, 112, 126, 183f, 189, 200, 219, 230, 233, 239ff, 243	- Burkhardshof	39, 45f
- Berg	182, 200, 203	- Heilanstalt	224
Sudetenland	217	- Hertmannsweiler	45, 224, 245
Süddeutsche Schuhfabrik Leonberg	182	- Reustle, Dr. Sabine	223
Südkraft Spedition, Fa.	230	Winzerhausen	215
Südwestdeutschland	47	Wittenberg	34
Sulz	223	Wörth am Rhein	221
Sulzbach/Murr	101, 213	Worms	67
- Grüner, Samuel, Amtmann	101	Württemberg	50, 111, 122, 126, 214ff, 222, 224
- Hennenberger, Amtmann	104	- König Wilhelm	111, 124, 126
- Wieland, Karl	213	Württemberg-Baden	217
Szytschman	9	Würzburg	50
		X, Y, Z	
T		Yvain	66
Tettang	190	Zeller See	36
Trimberg, Hugo von	62, 64, 66	Zirkler, Oberamtsrichter	
Troyes, Chrétien de	66	Zwerger, Abgeordneter	193

Autorenliste

Heinrich Beitter
Sachsenheimer Weg 45, 74354 Besigheim
Helmut Bomm
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang
Gustav Burgel
Marktstr. 10–12, 71522 Backnang
Dr. Gerhard Fritz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Hermann Glück
Telemannweg 17, 88353 Kisslegg
Ralf Göltenbodt
Karl-Krische-Str. 4–11, 71522 Backnang
Nicole Haug MA
Alemannenweg 2, 70771 Leinfelden
Irmgard Hein
Karlstr. 16, 71540 Murrhardt
Ernst Hövelborn
Kantstr. 1, 71522 Backnang
Heiner Kirschmer
Sudetenstr. 5, 71522 Backnang

Dr. Rolf Königstein
Meisenweg 2, 71549 Auenwald
Waltraud Kolle
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Carsten Kottmann
Hamburger Str. 6, 71522 Backnang
Rudolf Kühn
Dürerweg 6, 71522 Backnang
Wolfgang Loew
Lerchenstr. 24, 71522 Backnang
Hans H. Schuler
Steinbruchweg 2, 72275 Alpirsbach
Britta Schwenkreis
Merzhauser Str. 158/16, 79100 Freiburg
Olaf Spickenheier
Eichendorffstr. 12, 71522 Backnang
Dr. Bernhard Trefz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang
Rolf Zehender
Nansenstr. 4, 71522 Backnang

Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Heimat- und Kunstverein Backnang:
S. 135, 136, 141 Abb. 7, 149 Abb. 14, 15, 156,
157, 179 Abb. 42, 43, 189, 193, 194, 196, 199,
200, 201 Abb. 64, 65, 66, 202, 203, 204 Abb.
69, 70, 71, 72, 205 Abb. 74
Kreiskrankenhaus Backnang: S. 250
Stadtarchiv Backnang: S. 57, 66, 68, 69, 70, 73,
74, 78, 81, 82, 84, 86, 89, 93, 144, 148, 152,
153, 161, 162, 163, 165, 167, 168, 172, 173,
175, 177, 178, 180, 182, 184, 185, 186, 188,
190, 191, 205 Abb. 73, alle Rechte vorbehalten
Hellmut G. Bomm: S. 248 unten
Helmut Bomm sen.: S. 237 beide
Gustav Burgel: S. 256
Gerhard Fritz: S. 10, 98, 105, 210
(gemeinsam mit Hans H. Schuler)
Simon Granville: S. 226, 227, 232, 234 oben
Johannes Gromer: S. 50
Anja Heinemann: S. 240, 241 beide, 243 beide,
246 oben, 247 beide, 248 oben
Heiner Kirschmer: S. 39, 40, 41, 42, 44, 45
Klaus Köhler: S. 269
Carsten Kottmann: S. 67, 80, 83
Rudolf Kühn: S. 137, 138, 140, 141, 143, 144,
150, 151, 158 Abb. 23, 24, 159, 160, 164, 171,
187, 192, 197 Abb. 60, 61
British Museum Library London, ms. 6806: S. 90
Staatsarchiv Ludwigsburg: E 320, Bü. 78: S. 118
und 121; F 152 IV, Bü. 519: S. 139; F 152 IV,

Bü. 546: 142; F 152 IV, Bü. 556: 144, 146; F 152
IV, Bü. 1725: S. 169, alle Rechte vorbehalten
Cord Meckseper: S. 50
Monika Melchert: S. 225, 229, 233, 234 unten,
235, 238, 239, 242 beide, 244 beide, 245, 246
unten, 253, 268
Bayerische Staatsbibliothek München, Cod. gall.
16, fol. 45: S. 77
Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 317.2°, fol. 4v:
S. 60
Judit Riedel-Orlai: S. 87
Bodleian Library Oxford, M. S. Bodley 764: S. 75
Hans H. Schuler: S. 23, 24, 25, 26, 27, 30, 32,
35, 207, 208, 209, 210
(gemeinsam mit Gerhard Fritz), 211, 212
Schuljahrgang 1929/30: S. 259
Schuljahrgang 1930/31: S. 261
Olaf Spickenheier: S. 262
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, C 3, Bü. 4931: S. 47;
H 107/8, Nr. 5: S. 52, 54, alle Rechte vorbehalten
Stadtarchiv Stuttgart: S. 125
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart,
Bibl. fol. 23, fol. 96v: S. 85
Hartmut Thomalla: S. 12
Barbara Tiedje: S. 109, 110, 112, 114, 122, 123,
124, 127
Wilhelm Traub jr.: S. 9, 14, 15, 17, 18, 21
Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außen-
stelle Backnang: S. 154, 174, 181

ISBN 3-927713-27-9



9 783927 713277